Ex Libris
WILLIAM HENRY HOYT

The

HOYT COLLECTION

OF FRENCH HISTORY

PRESENTED TO

THE UNIVERSITY OF

NORTH CAROLINA LIBRARY

BY

WILLIAM HENRY HOYT

94
M413mx
1800v3
Hoyt

UNIVERSITY OF N.C. AT CHAPEL HILL
00016555176

This **BOOK** may be kept out **TWO WEEKS ONLY,** and is subject to a fine of **FIVE CENTS** a day thereafter. It is **DUE** on the **DAY** indicated below:

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/geheimenachricht03mass

Geheime Nachrichten über Rußland.

Dritter Theil.

Geheime Nachrichten

über

Rußland

unter der Regierung Catharinens II.
und Pauls I.

Ein Gemälde der Sitten des Petersburger Hofes gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

DK171
.M415
t.3

DK5-6-99

Dritten Theiles erste Abtheilung.

Paris,
und in Commission bey den vorzüglichsten Buchhändlern Deutschlands,
1802.

THE LIBRARY
THE UNIVERSITY OF NORTH CAROLINA
AT CHAPEL HILL

Inhalt
der
ersten Abtheilung des dritten Theils.

Seite

Dritter Theil.

Vorrede.

Zwölftes Heft.

Persischer Krieg. 1

Ursachen desselben. — Der Verschnittene Mehemet-Khan. — Ermordung eines persischen Prinzen. — Der Zar Heraclius wird aus seinen Staaten vertrieben. — Weitaussehende Plane des russischen Hofes. — Vom indischen Handel. — Fortschritte der russischen Armeen. — Eroberung von Derbent, Baku u. s. w. — Schlechter Zustand der Armeen. — Sonderbarer Ausgang dieses Feldzuges.

Dreizehntes Heft.

Von den Finanzen. 67

Staatseinkünfte unter Catharina II. — Auflagen. — Beschränkung der Handelsfreyheit. — Assignationen. — Sinkender Credit derselben. — Kolywanische Silberbergwerke. — General Yhrmann. — Lazarow. — Verfälschung der Münzen. — Weise Maaßregeln Pauls. — Falsche Finanzoperationen. — Einschmelzung des Silbergeschirrs. — Verschwendungen. — Errichtete Gebäude. — Bestechungs-System. — Interessante Anmerkungen.

602527
947
MAKMK
1800
v.3
Hoyt

Inhalt.

Seite

Vierzehntes Heft.

Die Kosacken. 137
Ihr Ursprung. — Ihre Republiken. — Verschiedenheit zwischen Russen und Kosacken. — Verlust ihrer Unabhängigkeit und alten Verfassung. — Sie werden unterjocht und unterdrückt. — Ihre Zerstreuung. — Völkerentführungen. — Kriegerischer Charakter der Kosacken. — Sie dienen ohne Sold und leben vom Plündern. — Ihre Waffen. — Ihre Art Krieg zu führen. — Ihre Geschicklichkeit und ihr besonderer Instinkt. — Ihre Art zu plündern. — Ihre geleisteten Dienste. — Unglückliche Folgen derselben. — Muthmaßungen über ihr Betragen in Deutschland. — Die Landleute müssen sich gegen sie zur Wehr setzen. — Sie können nicht zu Fuß dienen. — Ihre Niederlage bey Ismail. — Die Franzosen haben keine Ursache, sich vor ihnen zu fürchten.

Fünfzehntes Heft.

Feldzüge gegen die Franzosen. I. In Italien. 201
Politik der Kaiserin Catharina. — Ihre Rüstungen gegen Frankreich. — Lage der Dinge bey der Thronbesteigung Pauls I. — Sein System. — Er wird der Stifter einer neuen Coalition. — Widernatürliche Bündnisse. — Befehle an seine Armee. — Ihre Anführer. — Etwas über die russischen Soldaten und ihren Marsch. — Lwow's Schicksal. — Anekdoten von der Ungnade und Zurückberufung Suwarows. — Seine Ankunft in Italien. — Blick auf diesen Feldzug und seine Folgen.

Vorrede des dritten Theils.

Während man an diesem dritten Theile druckte, machte eine eben so tragische, aber mehr im Finstern angesponnene und mit größerer Niederträchtigkeit ausgeführte Revolution als die vom Jahr 1762, dem Leben und der Regierung Pauls I ein Ende.

Diese Begebenheit, diejenigen, welche derselben vorangiengen, sie begleiteten und auf sie folgten, haben den Verfasser dieser Nachrichten hinlänglich gerechtfertigt. Sie haben der Wahrheit seiner Erzählungen, der Richtigkeit seiner Beobachtungen und Bemerkungen das Siegel aufgedrückt, indem ein Theil dessen, was er vorhersagte, eingetroffen ist.

Jetzt, da Paul todt ist, läßt man denjenigen, welche sich nicht schämten, ihm während seines Lebens Weyhrauch zu streuen, die undankbare Mühe, nach seinem Tod gegen ihn zu schimpfen. Der Verfasser dieses Werks hat von einem mächtigen Despoten, so lang er lebte, in dem Tone gesprochen, wie die Geschichte und Nachwelt von ihm sprechen werden: es genügt ihm, ungeachtet der Bayonnette und der Macht, die ihn umgab, ihm auf seinem Thron einige Streiche beygebracht zu haben, die ihn bessern konnten, wenn sie ihn auch aufbrachten [1]; er findet kein Verdienst mehr darinn, Anekdoten zu sammeln, um diesen unglücklichen Fürsten zu mahlen; ja! er wünschte, alles Beißende ausstreichen zu können, um nur dasjenige stehen zu lassen, was wirklich nützlich und interessant ist.

Ohne auf die noch zu neuen Umstände der Verschwörung sich einzulassen, welche den Sohn der großen Catharina aus der Welt schafften, will man hier nur eine auffallende Bemerkung machen. Nicht die zahlreichen Opfer des Despotismus dieses bisarren Kaisers haben ihn ermordet, nicht die Officiere, welche er im Augenblicke seines Jähzorns entehrte, noch die Familien, welche seine Ungerechtigkeiten zu Grunde richteten; nicht die Gatten, die Wittwen oder Mütter, welche er der Verzweiflung nahe gebracht hat; nicht die unterrichteten und vernünftigen Hofleute, vor denen er sich fürchtete, noch die aufgeklärten Männer, deren liberale Denkungsart und weise Rathschläge von ihm als eine Beleidigung seiner Majestät angesehen wurden; nicht die

Gelehrten und Philosophen, die er verfolgte; nicht einmal die Jacobiner, vor deren Dolche und Gift ihm beständig bange war, und gegen welche er so lächerliche und tyrannische Maasregeln ergriff [2]; sondern die Schmeichler, die ihm Weyhrauch streuten, die Heuchler, welche sich stellten, als bewunderten sie seine unsinnigen Ideen, und die seine despotische Handlungen bis in den Himmel erhoben; die Diener, welchen er sein unbeschränktes Zutrauen schenkte, und die Officiere, welche er für seine getreuen Beschützer hielt. Alle die Personen, an deren Händen Pauls Blut klebt, waren von ihm mit Gunstbezeugungen überhäuft worden.

Man will dieses schändliche Bubenstück für ein nothwendiges Verbrechen

ausgeben, wozu man durch die Umstände genöthiget war, ja sogar für eine Wohlthat der Vorsehung, welche Rußland von seinem Verderben und einem unvermeidlichen Rücksturz in Unwissenheit und Barbarey gerettet hat. Der Adel, das Volk und die Armee haben ein lautes Freudengeschrey erhoben, und im Taumel der Freude hat Petersburg den Tod des Wüthrichs mit öffentlichen Festen gefeyert [3]. Und in der That kann man, aus einem gewissen Gesichtspunkt, diesen frühzeitigen Tod als ein Glück für Rußland und vielleicht für die Menschheit ansehen: durch denselben bestieg, wider seinen Willen und vor der Zeit, den russischen Thron ein Fürst, von welchem man hoffen darf, daß er das Uebel, das sein Vorfahr gestiftet hat, wieder gut machen wird.

Alexander Pawlowitsch hat gleich durch seine ersten Schritte das Gute gerechtfertigt, was man in diesen Nachrichten von seinem Charakter und seinen glücklichen Anlagen gesagt hat. Mit der Sanftmuth und Liebenswürdigkeit Elisabeths und Catharinens vereinigt er die großen Eigenschaften, welche man von einem ächten Nachkommen Peters I erwartet[4]; die Vorsehung scheint ihn auserkohren zu haben, um die junge und mächtige Nation, deren angebetetes Oberhaupt er ist, auf den höchsten Grad des Glückes und des Ruhms zu bringen.

Noten der Vorrede.

1.

Als die zwey ersten Theile dieser Nachrichten erschienen, sandte der russische Minister in Berlin, Baron Krüdener, seinem Herrn ein Exemplar derselben durch einen Courier. Der Kaiser befahl sogleich allen seinen Gesandten an deutschen Höfen, zu verlangen, daß der Verkauf derselben verboten würde; Hr. von Murawiew überreichte dem Hamburger Senat mehrere Noten deßwegen. Der Verfasser konnte sich mit der Mücke in der Fabel vergleichen, der es glückte den Löwen zu bändigen; aber ein angenehmerer Genuß war ihm vorbehalten. Der Kaiser fühlte sich durch die Schilderung, welche man von seinen Sonderbarkeiten gemacht hatte, so sehr getroffen, daß man von diesem Tage an einige Aenderungen an ihm bemerkte, welche man glaubte diesem Buch zuschreiben zu müssen. Nur ein Buch kann diese Wirkung auf einen Monarchen haben, dem niemand die Wahrheit sagen darf.

2.

Paul I, welcher bis zu seiner Thronbesteigung in seinen Sitten eine exemplarische Regelmäßigkeit beobachtet hatte, die in den

Augen eines Billigdenkenden viele Lächerlichkeiten gut machen konnte, verfiel zuletzt in eine für sein Alter schändliche Zügellosigkeit. Zuletzt lebte er mit einer dicken Köchin, welche ihm an einem abgesonderten Orte sein Essen bereitete, und der allein er traute.

3.

Die Verschwörung ward während den Carnavalslustbarkeiten beschlossen, die man in Rußland Maslaniza nennt: in dieser Zeit überläßt sich das Volk allen Arten von Lustbarkeiten, der Trunkenheit und den Ausschweifungen. Kutaisow, (dem Kammerdiener und Günstling, der, wie wir vermuthet haben, ein großer und mächtiger Herr geworden ist, und jetzt in Königsberg mit Madame Chevalier lebt) ward den Tag ehe das Complot ausbrach, ein Billet, wodurch ihm die Sache gemeldet wurde, zugestellt: aber er las es nicht. Der Kaiser ward in der Nacht in dem St. Michaelspallast ermordet, welchen er, wie wir erzählt haben, auf göttlichen Befehl gebaut hatte, und zwar am vierzigsten Tage nachdem er daselbst eingezogen war. Diese dem Volk heilige Zahl vierzig, die öffentlichen Lustbarkeiten, bey welchen eine größere Freyheit herrscht als gewöhnlich, begünstigten das Complot, und vermehrten die Freude des gemeinen

Volks. Beynahe hätte es die Mörder des Kaisers als Befreyer des Vaterlands ausgerufen. Alexander, der über den Tod seines Vaters sehr bestürzt und empört war, wollte zuerst nicht den Thron besteigen, noch sich dem Volk zeigen, das ihn mit lautem Geschrey zu sehen verlangte. In dieser allgemeinen Verwirrung und Jubel waren dieser junge Prinz und seine Mutter die einzigen, welche den kläglichen Tod Pauls beweinten. Er durfte nicht davon reden, den Mord zu bestrafen; eine solche Aeußerung hätte vielleicht eine Revolution bewirkt: jedermann erklärte daran Theil gehabt zu haben. Alexander wird nicht anders als mit vieler Vorsicht die Manen seines Vaters rächen und thun können, was die heiligen Namen Kaiser und Vater ihm zur Pflicht machen.

Von euch aber, ihr Vertheidiger der Unverletzbarkeit der Despoten! möchte ich wissen, ob ein so schändliches Complot, ein so abscheulicher Mord mitten im kaiserlichen Pallast, nicht weit verabscheuungswürdiger ist als die Beyspiele der Volksrache? Durch ein förmliches Urtheil, so ungerecht es auch seyn mag, huldigt man doch der Gerechtigkeit; aber ein Meuchelmord ist in jedem Fall ein Bubenstück. Der Tod Karls I und Ludwigs XVI erfüllen mich mit Mitleid und Wehmuth; aber sie wa-

ren ein Beyspiel der Warnung für die Könige. Der Tod Peters III und Pauls I können nur Abscheu einflößen: sie waren unnütz für die Welt. Ein Tyrann glaubt immer den Meuchelmördern entgehen zu können, durch die Maasregeln, die er zu seiner Sicherheit ergreift, und die ihn nur immer verhaßter machen: aber nur Talente, Geist oder Tugend würden ihn vor einem öffentlichen Urtheil retten können.

4.

In dem Naturhistorischen Cabinet zu Petersburg zeigt man eine Wachsfigur, welche Peter den Großen vorstellt, in einem blauen seidenen Kleid, das seine Gemahlin gestickt hat. Diese schöne und sehr ähnliche Figur hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem jungen Kaiser: es ist seine hohe und majestätische Gestalt, sein Auge, seine Stirne, seine Gesichtsfarbe; aber die Züge Alexanders sind sanfter, regelmäßiger, angenehmer: man sollte glauben, man habe sie nach diesem etwas wilden Model verbessert, um ihnen mehr Harmonie zu geben. Im Moralischen hat Alexander eben so viele Aehnlichlichkeit mit Peter dem Großen, als im Physischen: er besitzt den Geist dieses Monarchen, aber nach den Bedürfnissen eines aufgeklärten Jahrhunderts modificirt.

Zwölftes Heft.

Persischer Krieg.

Persischer Krieg.

Ursachen desselben. — Der Verschnittene Mehemet-Khan. — Ermordung eines persischen Prinzen. — Der Zar Heraclius wird aus seinen Staaten vertrieben. — Weitaussehende Plane des russischen Hofes. — Vom indischen Handel. — Fortschritte der russischen Armeen. — Eroberung von Derbent, Baku u. s. w. — Schlechter Zustand der Armeen. — Sonderbarer Ausgang dieses Feldzuges.

Der Krieg, welchen Catharina gegen die Perser angefangen hatte, und den Paul bey seiner Thronbesteigung endigte, würde ohne Zweifel ganz Europa beschäftigt haben, wenn nicht in derselben Zeit noch weit größere Begebenheiten die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätten.

Die Geschichte dieses Feldzuges ist nicht ohne Interesse: man kann ihn als ein Seitenstück, oder vielmehr als eine Parodie der Eroberung Aegyptens ansehen. Er hatte ähnliche Ursachen und konnte denselbigen Einfluß auf die Politik der europäischen Staaten haben.

Die kriegerische Catharina hatte den Frieden mit Schweden und den Türken geschlossen; sie hatte das unglückliche Polen unterjocht, und zwey Drittel dieses Staats ihren Provinzen einverleibt; sie konnte endlich, nach fünf und dreyßig Jahren einer glücklichen und glanzvollen Regierung, eines ruhigen Alters genießen: aber an das Blutvergießen gewöhnt ertrug ihr rastloser Geist die Stille des Friedens nicht.

Die französische Republik war im Kampfe mit ihren Feinden; Rußland hatte noch nicht nöthig gefunden, dem bedrängten Oestreich zu Hülfe zu kommen, und den

Siegern ihre Eroberungen zu entreißen. Auch würde sich wohl schwerlich Catharina zu einem Bündnisse mit den Türken entschlossen haben, weil sie noch immer nicht ihrem Lieblings-Project entsagt hatte, das orientalische Kaiserthum zu erneuern, und ihre Herrschaft in das südliche Europa und Asien auszubreiten. Sobald daher England in einen Krieg, dessen Ende man nicht absehen konnte, verwickelt, und Preußen durch die Theilung Polens gewonnen war, reuete es sie, mit der Pforte in einem Augenblick Frieden geschlossen zu haben, wo ihre siegreichen Heere auf Constantinopel losgehen konnten. Die persischen Unruhen eröffneten ihr plötzlich einen weniger kurzen, aber vielleicht sicherern Weg, um ihr Lieblingsvorhaben auszuführen.

Seit dem Tode des berühmten Thamas-Kuli-Khan war Persien in eine scheußliche Anarchie versunken: auf dem blutigen Throne der Sophi folgten einander noch

einige Könige ohne Macht und ohne Energie; endlich aber hatte sich diese große Monarchie völlig aufgelöst, und jeder Statthalter oder Khan sich zum unumschränkten Fürsten aufgeworfen. Der bekannte Heraclius, Fürst von Georgien, und ehemaliger Vasall Persiens, hatte ebenfals seine alte Unabhängigkeit wieder erlangt, und sie mit Hülfe Rußlands, unter dessen Schutz er sich begeben hatte, mit Glück gegen die Türken vertheidigt. Heraclius zahlte die Unterstützung Rußlands sehr theuer; er mußte die Oberherrschaft der Kaiserinn anerkennen, und in seiner Hauptstadt Tiflis eine russische Besatzung aufnehmen. Bey dieser Gelegenheit erfuhren mehrere benachbarte kleine Fürsten das nemliche Schicksal, und hatten die Ehre, in dem russischen Staatskalender unter dem Titel Zare oder schutzverwandte Könige aufzutreten [1]. Nur allein die barbarischen Lesghier, welche von den alten Albanern abstammen, erhielten sich bey ihrer Freyheit

in ihren unzugänglichen Gebürgen. Sie sind noch jetzt in diesen wilden Gegenden die gefährlichsten Feinde Rußlands.

Plötzlich trat in Persien ein neuer Narses auf. Mehemet-Khan, welchen Thamas-Kuli-Khan, wie man versichert, in seiner Jugend hatte verstümmeln lassen, damit er die Rechte seiner Geburt nicht geltend machen könnte [2], hatte sich Ispahans bemächtigt. Als ein Nachkomme der alten Sophi ließ er sich zum Schach ausrufen und bemächtigte sich, mit Hülfe seiner Brüder, der Statthalter von Ghilan, Mazanderan und Daghestan, nach und nach aller Provinzen dieses zerstückelten Reichs. Nach Art der asiatischen Despoten verschmähete er kein Mittel, das ihn zu seinem Zweck führen konnte; alle Verbrechen standen ihm zu Gebote, um sich den Thron zu sichern: doch erholte sich Persien unter seiner Regierung; es gelang ihm, das Land von den Horden der

Tataren und Araber zu reinigen, welche es verheerten, und einige Jahre lang öffnete ihren Verwüstungen kein innerlicher Krieg mehr die Grenzen des Königreichs.

Sobald der Verschnittene Mehemet sich im Besitz von Tauris, Räscht und Astrabat sah, und der Hülfe seiner Brüder nicht mehr bedurfte, forderte er sie auf, ihn als Oberherrn zu erkennen; aber sie vereinigten ihre Macht gegen ihn, um die Provinzen, in welchen sie regierten, loszureißen. Ihr Nachbar, der Zar Heraclius, und die Russen, die sie in der Epoche der Unruhen nicht hatten hindern können, eine Niederlassung in Ferabat, in der Provinz Mazanderan, zu gründen[3], unterstützten sie. Mehemet schlug seine Brüder in mehreren Treffen: zwey derselben wurden gefangen und in seinem Lager enthauptet; die beyden andern entflohen mit Mühe der Rache des Siegers. Die Niederlassung in Ferabat wurde zerstört,

und der russische Contreadmiral Woinowitsch auf eine schimpfliche Weise verjagt. Catharina, welche mit Zurüstungen gegen die Pforte beschäftigt war, verschmerzte die Beleidigung, gab sich den Schein, das Vorgefallene nicht zu wissen, und machte sogar einen Versuch den Tyrannen Mehemet in ihr Interesse zu ziehen, weil sie eine Verbindung desselben mit den Türken fürchtete, durch welche alle ihre Plane hätten vereitelt werden können.

Unterdeß hatten Mehemet-Khans beyde Brüder neuerdings die Waffen ergriffen; sie wurden aber zum zweytenmale besiegt und mußten flüchten. Sie retteten sich anfänglich mit ihren Weibern und Schätzen nach Baku und Derbent; allein auch hier waren sie nicht sicher, und entschlossen sich, ihren Aufenthalt in Rußland zu suchen, der eine in Astrachan, der andere in Kislar, einem kleinen Hafen am caspischen Meere. Alles dies fiel in den Jahren 1784, 85 und 86 vor.

Der General Paul Potemkin, ein Verwandter des Fürsten, war Befehlshaber im Kaukasus und in Kislar. Auf die Nachricht, daß ein persischer Prinz in dieser Stadt Sicherheit suche, stellte er sich, als könnte er ihn nicht aufnehmen, weil er die friedlichen Verhältnisse zwischen Rußland und Persien nicht durch Beschützung von Rebellen stören wollte [4]. Allein die Perser, welche kein anderes Mittel sahen, den Schiffen Mehemets zu entrinnen, flüchteten sich, im Vertrauen auf die im Orient so heilig gehaltenen Rechte der Gastfreundschaft und des Unglücks, auf die Rhede von Kislar. Der russische Commandant, unterrichtet, daß ihr Schiff mit Gold, Juwelen und kostbaren Stoffen reich beladen war, schickte ihnen einige bewaffnete Schaluppen entgegen. Die Unglücklichen nahmen die Russen als ihre Retter mit großen Freudensbezeugungen an Bord ihres Schiffes auf. Hier entfällt mir die Feder — Doch erfahre Europa noch ein Verbrechen,

welches dem russischen Hofe keinen Augenblick unbekannt blieb, das er vielmehr zu billigen und auf sich zu nehmen schien, indem er die Verbrecher nicht nur unbestraft ließ, sondern sie mit Gnadenbezeugungen überschüttete.

Kaum hatten die russischen Soldaten das Schiff betreten, so ermordeten sie alle Perser, die in ihnen ihre Schutzengel zu sehen glaubten. Weder Weiber noch Kinder noch Greise wurden verschont: was dem Schwerdte entrann, ward ein Opfer der Wellen. Unter letzteren befand sich der persische Prinz. Er wollte sich durch Schwimmen retten, und ergriff mit einer Hand eine russische Schaluppe. Ein Säbelhieb trennte sie vom Arme. Der Prinz sank, kam wieder zum Vorschein, und klammerte sich mit der andern Hand an das Fahrzeug. Ein zweyter Säbelhieb raubte ihm auch diese: die bebende Hand fiel in die Schaluppe, der Prinz stürzte

in das Meer, und ein Lanzenstich endigte seine Quaal.

Diese schreckliche Begebenheit ereignete sich im Sommer 1786. Das Schiff ward im Triumph in den Hafen geführt, und die Schätze, die es enthielt, zwischen Potemkin, dem Commandanten, und seinen Mitschuldigen getheilt. Aber die That hatte zu viele Zeugen gehabt um verschwiegen zu bleiben; man fand daher für nöthig sie dem Hofe anzuzeigen, jedoch durch einen so verfälschten Bericht, daß man in Petersburg den Vorfall als eine Kleinigkeit ansah, welche keine weitere Aufmerksamkeit verdiene.

Der andere persische Prinz, der sich Sahli-Khan nennt, hatte in Astrachan eine freundlichere Aufnahme gefunden. Er erfuhr bald das grausame Schicksal seines Bruders und den Verlust aller seiner Schätze, die er auf dasselbe Schiff geladen

hatte. Er schrieb an die Kaiserinn, verlangte den Ersatz seines Schadens, eine Freystätte für seine Person, und die Bestrafung der Mörder, deren schändliche That er in das gehörige Licht setzte. Catharina bedurfte seiner noch nicht, und Potemkins Anhänger waren allgewaltig. Der Statthalter von Astrachan (eben derselbe Paul Potemkin) erhielt Befehl, den Prinzen genau zu beobachten, seine Reise nach Petersburg zu hindern, und ihm ein kleines Jahrgehalt anzuweisen.

Unter den Grundsätzen, nach welchen die russische Regierung beständig gehandelt hat, ist folgende Staatsmaxime merkwürdig: „In benachbarten Staaten unterhalte man immer heimliche Verbindungen; man befördere Meutereyen und Unruhen; man unterstütze alle Mißvergnügten und Verräther, um sich ihrer im Nothfall zu bedienen". Aus solchen Beweggründen ward Sahli-Khan genöthigt, in Astrachan

zu bleiben. Aufgebracht über die Ungerechtigkeiten und die Demüthigungen, welche er erfuhr, wollte er nach einiger Zeit nach Persien zurückkehren, um seine Anhänger wieder zu sammeln, oder vielleicht um sich mit Mehemet zu versöhnen; allein man ließ ihn nicht reisen, weil man die Möglichkeit voraussah, sich seiner als eines Werkzeuges zu bedienen, um in Persien neue Unruhen zu erregen. Man wartete nur auf eine Gelegenheit, die sich auch in kurzem darbot.

Mehemet-Khan war durch die Flucht seiner Brüder im ungestörten Besitz der Provinzen am caspischen Meere geblieben. Er rückte an der Spitze eines zahlreichen Heeres in Georgien ein, und forderte den Zar auf, die Oberherrschaft Persiens anzuerkennen. Seine unerwartete Erscheinung stürzte den achtzigjährigen Heraclius in die größte Verlegenheit.

Um zu verstehen, warum die Unterwerfung Georgiens dem neuen Schach so wichtig war, muß man die Vorrechte kennen, welche der große Schach Abas im sechzehnten Jahrhundert den Fürsten dieses Landes verwilligt hat. Um sich die Zuneigung der kriegerischen Völker, welche diese neueroberte Provinz bewohnten, zu versichern, verordnete er, daß die Beherrscher von Persien nicht eher den Titel Schach annehmen könnten, als bis die Fürsten von Georgien sie in dieser Eigenschaft anerkannt hätten. Dagegen verpflichteten sich diese zu einem jährlichen Tribute in Silber und Pelzwerken, vorzüglich aber in Sklavinnen für den Harem; und machten sich anheischig ihren Oberherren jeder Zeit zwölftausend Soldaten und mehr, wenn es nöthig wäre, auf ihre Kosten zu stellen. Als ein Pfand seiner Treue mußte dieser mächtige Vasall seinen ältesten Sohn an den persischen Hof schicken, wo er in der muhametanischen Religion erzogen wurde,

und gewöhnlich die ansehnlichsten Stellen bekleidete, dabey aber als ein Geißel nicht aus den Augen gelassen wurde. Darum glaubte der ehrgeitzige Mehemet seiner Usurpation das Siegel der Rechtmäßigkeit aufgedrückt zu haben, sobald er es dahin brächte, daß der alte Heraclius ihn anerkenne.

Dieser würde sich zuverläßig unterworfen haben, wenn die russischen Truppen, die im Besitz seiner Hauptstadt waren, es ihm erlaubt hätten. Auf seine Weigerung rückte Mehemet, ohne sich an die Drohungen des russischen Residenten zu kehren, in Georgien ein, und verheerte alles mit Feuer und Schwerdt. Tiflis ward im October 1795 erobert, geplündert und verbrannt; Heraclius entfloh und verbarg sich, mit den Trümmern seines Volkes, seiner Familie und seines Hofes, in den Gebürgen. Sein ganzes Land wurde verwüstet. Da aber der barbarische Sieger sich nicht in

dem

dem Besitze desselben erhalten konnte oder wollte: so zog er sich, unangefochten, im Anfange von 1796 zurück, und schleppte eine ungeheuere Beute und mehr als fünfzig tausend Georgier mit sich, die er als Sklaven verkaufte oder in den entferntesten Provinzen seines Reiches zerstreute. Dies waren die herrlichen Früchte, welche der Zar Heraclius von seiner Anhänglichkeit an den russischen Hof erndtete.

Die Nachricht von diesen Begebenheiten erfüllte den petersburger Hof mit Unwillen. Catharina wünschte auf das lebhafteste, die Beschimpfung zu rächen, welche ihr in der Person eines Fürsten widerfahren war, den sie mit Stolz ihren Vasallen nannte. Sie glaubte, der Augenblick sey gekommen, den Uebermuth eines Verschnittenen zu rächen, der ihr seit langem Hohn sprach, und bey dieser Gelegenheit ihre ungeheueren Eroberungsplane auszuführen.

Nach einem schrecklichen Todeskampfe war endlich Polen erloschen: die Leichname seiner Vertheidiger bedeckten noch das Land und der treue Gefährte Suwarofs, der Hunger, vollendete, was die Piken und Bajonetten dieses neuen Attila angefangen hatten; aber die Kaiserinn hatte die Befriedigung ihres Stolzes und ihrer Rachsucht theuer bezahlt. Ihre alles verwüstenden Heere waren auf dem ungeheuern Boden zerstreut, auf welchem sie selbst die Mittel, ihren Unterhalt zu finden, zernichtet hatten. Es bedurfte langer Vorbereitungen, um mit einiger Hofnung des Erfolgs einen neuen Krieg in einem so entfernten Lande anzufangen. Der General Gudowitsch, welcher im Kuban beschäftigt war, die Gebürgsbewohner im Zaum zu halten, die beständig blutige Streifzüge in das russische Gebiet unternahmen, war nicht stark genug, um von seiner Armee, die in allem nur aus fünf und zwanzig tausend Mann bestand, ein

Corps zu detaschiren, das mächtig genug wäre, um Georgien zu schützen oder wieder zu erobern.

Durch die Seuchen, welche das ganze Jahr längs den Küsten des caspischen Meeres, von Astrachan bis Kislar und Mosdok herrschen, waren die Garnisonen der kleinen Forts auf dieser Gränze sehr zusammen geschmolzen. Man mußte also in dieser Gegend eine neue Armee organisiren, und eine kleine Flotte ausrüsten, um ihr die Lebensmittel zuzuführen. Schon im Jenner 1796 sandte man nach Kislar und Astrachan Matrosen und Schiffszimmerleute unter der Direction des Admirals Feodorow, welcher sich anheischig gemacht hatte, für das Frühjahr einige leichte Fregatten, vorzüglich aber Transportschiffe, deren man am meisten bedurfte, in Stand zu setzen; ein Versprechen, das er jedoch aus Mangel an hinlänglicher Unterstützung nicht vollkommen halten konnte.

Zu gleicher Zeit setzten sich in allen Provinzen des Reichs die Truppen in Bewegung: es marschirten Corps aus Taurien, Ekatarinoslaw, aus Polen, Sibirien, aus Moskau und selbst aus Petersburg. Man war in der Mitte des Winters; einige Regimenter hatten mehr als 400 deutsche Meilen zu machen, um nach Kislar, dem allgemeinen Sammelplatz, zu gelangen; und alle mußten ihren Weg durch die gewaltigen Steppen von Astrachan und Cuban nehmen, wo man oft in fünfzig und mehreren Stunden keine menschliche Wohnung antrifft, und kein anderes Wasser findet, als einige stinkende Salzpfützen. Der vierte Theil der Truppen kam auf dem Wege um. Allein was lag der Selbstherrscherinn an dem Leben ihrer Sklaven! Sie kosteten ihr nichts; eine Ukase erneuerte ihre Armeen, und die Befriedigung ihrer Rache war ihr mehr werth als das Leben ihres Volkes.

Während dieser Zurüstungen erinnerte man sich plötzlich des persischen Prinzen, der in Astrachan schmachtete. Ein Courier überbrachte ihm reiche Geschenke mit einem gnädigen Schreiben der Kaiserin, worin sie ihn an ihren Hof einlud. Er erschien in Petersburg im Frühjahre 1796 und ward mit allen den Ehrenbezeugungen empfangen, die einem unabhängigen Fürsten gebührten. Bey der Reise des Hofes nach Zarskoe-Selo begleitete er die Kaiserinn und erhielt dort seine Wohnung im chinesischen Pavillon. Man war unverschämt genug, ihn überreden zu wollen, die Kaiserin wisse erst seit kurzem die näheren Umstände seines Schicksals. Man versprach ihm Ersatz für alles dasjenige, was ihm in Kislar geraubt worden war, und die Bestrafung der Mörder seines Bruders. Die Kaiserin verordnete wirklich eine Commission zur Untersuchung der Sache. Der Graf Besborodko und die Generale Passek und Kutusow wurden zu

Präsidenten derselben ernannt, und man machte viel Lärm von einem peinlichen Processe, den man über Paul Potemkin, den Kommandanten von Kislar und ihre Mitschuldigen verhängen wollte, wovon mehrere bereits verstorben waren. Im Grunde waren alle diese Vorbereitungen eine Posse, durch die man den Khan während seines Aufenthalts am Hofe hinhalten wollte; denn sechs Monathe nachher lebte Potemkin ganz ruhig in Moscau; er starb kurz darauf an den Folgen eines Sturzes, und seine schöne und unverschämte Wittwe prangt noch jetzt am russischen Hofe mit den Juwelen des persischen Prinzen. Von einem Proceß war längst nicht mehr die Rede.

Sahli-Khan ward von der Kaiserin mit Ehrenbezeugungen und Schmeicheleyen überhäuft; man behandelte ihn als einen König, den man wieder auf seinen Thron setzen wolle, und der gute Perser merkte

nicht, daß er nur das Werkzeug war, dessen man sich zur Ausführung der ehrgeitzigen Projecte bedienen wollte, zu welchen man einen Vorwand suchte.

Sahli-Khan reisete endlich zur Armee ab, und publicirte ein langes Manifest in persischer Sprache, worinn er alle seine treuen Unterthanen aufforderte, zu ihm zu stoßen, das Joch eines Tyrannen abzuschütteln, der durch seine Verstümmelung der Regierung unfähig sey, und als Freunde und Befreyer die russischen Soldaten aufzunehmen, welche aus bloßem Edelmuthe herbeykämen, den Usurpator zu verjagen, die Rebellen zu bestrafen, dem Volke Frieden zu geben und den Glanz des Thrones der Sophi wiederherzustellen. Diese Ermahnungen waren von gewissen Drohungen begleitet, die weniger väterlich waren, die aber nach dem, was wir in unsern Tagen gesehen haben, in dem Munde eines asiatischen Fürsten nicht befremden

dürfen. Es war von nichts wenigerem die Rede, als Tauris von Grund aus zu zerstören und in Ispahan keinen Stein auf dem andern zu lassen, wenn man Widerstand und Ungehorsam fände. Ein zweites Manifest ähnlichen Inhalts, das die Kaiserin unterzeichnet hatte, war ebenfalls bestimmt, der Armee den Weg zu bahnen.

Es ist schwer, sich einen Begriff von dem Enthusiasmus zu machen, mit welchem die Russen diesen Krieg unternahmen, noch von den ungeheuern Erwartungen, mit welchen sich der Hof täuschte. Man konnte sich nur mit Mühe des Lachens enthalten, wenn man die übertriebenen Reden hörte, welche in Petersburg bei den Ministern, bei den Generalen und bei den Höflingen gehalten wurden. Die Eroberung des caspischen Meeres und der umliegenden Provinzen war die Folge des ersten Siegs: dann fielen das reiche Kasbin und das prächtige Tauris; von da bis Ispahan, Schiras

und Bender-Abassi waren für Russen nur eine oder höchstens zwei Tagereisen [5]. Sobald Persien erobert wäre, würde Schach Sahli-Khan nach Petersburg, Moskau oder Mitau gekommen seyn, um in der Gesellschaft des krimmischen Khans, Stanislaus Augustus und Ludwigs XVIII, in Ruhe und Müßiggang die Früchte seiner Siege zu genießen; und die großmüthige Catharina hätte die Sorge übernommen, seine wiedereroberten Staaten zu regieren. Von Persien aus wäre es den Russen ein Leichtes gewesen, die Umstände zu benutzen, um über kurz oder lang dem osmanischen Reich ein Ende zu machen.

So weitaussehend diese Entwürfe seyn mochten, so waren sie doch nur ein Theil derjenigen Projekte, welche den russischen Hof beschäftigten. Der allgewaltige Favorit Subow, der vorzüglichste Urheber dieses Krieges, war von Abentheurern und Projektmachern umgeben, welche ihm die un-

gereimtesten Ideen in den Kopf setzten. In seiner Unwissenheit und in seinem Eigendünkel meinte er, es bedürfe nur des Namens der großen Catharina und eines Wortes von ihm, um, wie durch eine Zauberruthe, Wunder hervorzubringen. Der junge Raguſaner Alteſti, von welchem im erſten Bande die Rede war, und der ſich aus einem Handelscomptoir in Conſtantinopel in das Kabinet Catharinens empor geſchwungen hatte, war die Seele ſeiner großen Speculationen. Schon ſah man im Geiſte die wichtigſten Revolutionen in Europa und Aſien; der indiſche Handel mußte ſeinen alten Weg wieder nehmen; England, Holland und Frankreich waren dadurch zu Grunde gerichtet; auf den Ruf der nordiſchen Semiramis bedeckten Tauſende von Schiffen das caſpiſche Meer und den perſiſchen Meerbuſen; unzählige Karavanen legten in fünf Tagen den Raum zurück, der dieſe beiden Meere trennt; Aſtrachan ward der Stapel von Europa. Schon war der

Plan für eine indische Handelsgesellschaft zu Derbent und Ferabat entworfen und gebilligt, und Subow und Markow zu Protektoren derselben ernannt. Die Schmeichler bewarben sich in die Wette um die Stellen von Faktoren und Einnehmern und von Consuln in den zu erobernden Städten; ja, was unglaublich und doch ganz zuverläßig ist, man beschäftigte sich schon mit Errichtung der Zollstätte, mit Verfertigung der Tarife für ein- und ausgehende Waaren; und dieß zu einer Zeit, wo man noch keinen Zollbreit Landes erobert und nicht den Schatten einer Besitzung in Indien hatte.

Wenn man diese voreiligen Maaßregeln, diese Ungeduld und diesen Eigendünkel dem Charakter eines Weibes und eines jungen Günstlings gemäß findet: so vergesse man nicht, daß Paul I, in einem Alter von fünf und vierzig Jahren, den Kommandanten von Malta ernannt hat, und ihn, nebst der künftigen Garnison, einschiffte,

so bald er sich durch eine Ukase zum Großmeister dieser Insel erklärt hatte.

Es mag hier der Ort seyn, etwas mehreres von dem großen Projekte zu sagen, den indischen Handel durch den persischen Meerbusen in das schwarze oder caspische Meer zu leiten; ein Projekt, welches gewiß ein weit größeres Hirngespinnst ist, als die Idee, diesen Handel durch das rothe Meer in das mittelländische zu führen. Peter I opferte der Ausführung desselben fünfzig tausend Menschen auf, und sie mißlang. Anna Petrowna ließ es fahren, und begnügte sich mit dem Handel nach den nördlichen Provinzen Persiens. Elisabeth dachte nicht an dasselbe. Catharina II faßte es wieder auf, und diese Unternehmung gehört unter die riesenhaftesten ihrer ganzen Regierung. Man sieht wohl, daß hier nicht von den Karawanen der Usbecken und Bucharen die Rede ist, welche von Zeit zu Zeit aus Nordindien oder Kandahar mit Waaren nach den

Häfen des caspischen Meeres oder den russischen Gränzstädten kommen. Dieser Weg ist zu lang, zu unsicher und zu beschwerlich; und die Waaren, welche diese Karawanen führen, sind nicht beträchtlich genug, um der Gegenstand eines lebhaften und dauernden Handels zu seyn.

Es scheint, als habe man in Europa einen Augenblick gefürchtet, daß dieses außerordentliche Projekt wirklich zu Stande kommen könnte. Die habsüchtigen und mißgünstigen Engländer, welche keinen Augenblick die Bewegungen anderer Nationen aus den Augen verlieren, schickten Spionen nach Astrachan und in die Häfen des caspischen Meeres, um die Möglichkeit der Sache zu untersuchen und die wahre Lage der Dinge zu erforschen. Die Kundschafter, unter denen Took einer der vorzüglichsten war [6], überzeugten sich, daß die Russen in jenen Gegenden nie eine Revolution im Handel bewirken würden. Und in der That, wenn

man auch einen Augenblick die Ungerechtigkeiten ihrer Regierung, ihre Unwissenheit und ihren Mangel an Ehrlichkeit vergessen wollte, muß man doch gestehen, daß so viele andere physische und moralische Hindernisse sich der Ausführung dieses Projektes entgegen stellen, daß man berechtigt ist, es in die Klasse der politischen Träume zu setzen.

Es ist wahr, in den Jahrhunderten des Mittelalters konnte der Weg über Alexandrien, Aleppo und Kaffa den Europäern genügen, und übrigens kannte man keinen andern. Allein, wenn der indische Handel ehemals durch Bassora, Armenien, das schwarze und asowische Meer gieng, folgt daraus, was man am russischen Hofe so natürlich findet, daß er in unsern Zeiten denselben Weg wieder nehmen könne oder müsse? Hat Aegypten, ungeachtet seiner vortheilhaften Lage, sich je wieder dieses Handels bemächtigen können, nachdem es

ihn einmal verloren hatte [7]? Die Umstände haben sich zu sehr geändert und die Bedürfnisse Europas zu sehr vermehrt, die Schiffarth und der Handel haben sich zu weit ausgedehnt und sind zu sehr vervollkommnet worden, als daß Karawanen, die doch immer den Räubereien der Araber und Turkmanen ausgesetzt seyn würden, eine hinlängliche Menge derjenigen Waaren herbeischaffen könnten, welche Europa heut zu Tage aus Indien zieht. Der Unternehmungsgeist der Portugiesen hat einen weit schönern, weit sicherern und leichtern Weg entdeckt, aus welchem die Treulosigkeit der Engländer alle andere Nationen verdrängt hat. Ungeachtet der direkten Verbindung, welche zwischen Rußland und China Statt hat, sieht man in Petersburg fast keinen andern Thee, als holländischen; und man schmeichelt sich, die Produkte der malabarischen und koromandelschen Küsten dahin zu schaffen?

Ehemals handelten die Europäer nicht selbst nach Indien. Die Araber, Türken und Indier brachten die Waaren in die Seehäfen des rothen und persischen Meeres; sie zogen also den ersten Vortheil aus diesem Handel. So große Reichthümer auch die Venezianer und Genueser dabei erwarben, so waren sie doch gewissermaßen nur Faktoren. Heut zu Tage sind die Hindus, Türken und Araber auf den indischen Gewässern verschwunden; Portugiesen, Franzosen, Spanier und Holländer haben sich nach einander diesen Handel zugeeignet, und jetzt treiben ihn die Engländer, mit Ausschließung aller übrigen; sie haben sogar fast alle die Länder erobert, woraus die Gegenstände desselben herkommen. Ist es zu erwarten, daß diese verschiedenen europäischen Nationen den Vortheilen werden entsagen wollen, in deren Besitz sie seit Jahrhunderten sind? Werden ihre Flotten, statt gerade nach den europäischen Meeren zu segeln, lieber eine mühselige Schiffarth zwischen

den

den Klippen des persischen Meerbusens wagen wollen, um auf den Küsten desselben ihre Schätze abzuladen? Werden sie dieselben unsicheren Karawanen anvertrauen wollen, um sie in Astrachan oder Theodosia, (Kaffa) aus der zweiten Hand zu kaufen? Alles dieß schien den Schmeichlern Subows sehr wahrscheinlich.

Gibt es aber nicht dennoch einen Fall, in welchem es Rußland gelingen könnte, sich des indischen Handels ganz oder zum Theil zu bemächtigen? — Mit Beseitigung derjenigen Hindernisse, welche die russische Regierung und der Charakter der Nation einer Unternehmung dieser Art immer entgegen setzen wird, kann man die Frage ungefähr folgendermaßen beantworten.

1) Zuvörderst wäre unumgänglich nothwendig, daß Rußland sich im völligen und ruhigen Besitz der südlichen Küsten des schwarzen oder caspischen Meeres befände;

denn hier müßten die Niederlagen errichtet werden. Eine solche Eroberung wäre aber schwer, und vielleicht ist es unmöglich, sie zu behaupten; und wozu würden solche einzelne Stapelplätze dienen, wenn keine unmittelbare und sichere Verbindung mit Bassora oder Bender-Abassi Statt hätte? Würden nicht die Karawanen immer der Raubsucht der Araber, Türken und Perser ausgesetzt seyn? Denn man kann doch nicht voraussetzen, daß letztere die Absichten Rußlands, wenn es ihnen ihre Häfen an diesen Meeren entrissen hätte, begünstigen und den Transport der Waaren aus Indien erleichtern würden.

2) Um dieses erste Hinderniß wegzuräumen, müßte man sich also der Freundschaft der Höfe zu Ispahan und Constantinopel versichern. Dieser Zweck wäre nicht anders zu erreichen, als durch Verträge, welche auf das gemeinschaftliche Interesse gegründet wären; und schon die Unstatthaftigkeit die-

ser einzigen Bedingung macht die Ungewißheit der ganzen Sache einleuchtend. Kann man hoffen, daß solche Verträge zu Stande kommen? und wenn dieß wäre, könnte man auf ihre Erfüllung von Seiten Persiens rechnen, da es ewig von Revolutionen zerrüttet wird? oder von Seiten der Pforte, deren entfernte Provinzen immer im Aufstand sind, und welche nicht einmal im Stande ist, ihre eigenen Karawanen zu schützen? — Auch die Treulosigkeit, Ungerechtigkeit und Herrschsucht, welche vor allen andern die moskowitischen Agenten charakterisiren, würden die Vollziehung solcher Traktaten unmöglich machen. Diese Agenten würden in Kurzem ohne Einschränkung fordern, was man nur unter gewissen Bedingungen verwilligt haben würde. Die Erfahrung hat die Türken belehrt, wie gefährlich es ist, solche Traktaten mit Rußland zu schließen; und das monstruöse Bündniß, welches in diesem Augenblicke in

ganz andern Absichten zwischen ihnen herrscht, wird ihnen vollends die Augen öffnen [8].

3) Es bleibt also, um die freie und ununterbrochene Verbindung zwischen den orientalischen und russischen Meeren zu sichern, kein anderes Mittel übrig, als die Gewalt der Waffen, und zu diesem entschloß sich Catharina, als zu dem einzigen, das ihrem kriegerischen Charakter gemäß war. Die Wiedereinsetzung des Zar Heraclius und des persischen Prinzen waren also mehr der Vorwand, als die Ursache des Krieges gegen Mehemet. Von Subow, Markow und der Bande ihrer Höflinge überredet, glaubte die Kaiserin, daß man in zwei Feldzügen alle die weitläufigen Provinzen unterjochen könne, welche zwischen dem caspischen Meere, dem Tigris und dem persischen Meerbusen liegen. Sie machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, auf der Charte ihren Armeen ihre Triumphzüge vorzuzeichnen, bei welchen weder Berge, noch Ströme, noch

Wüsteneien in Anschlag kommen durften. Der Unwissendste ihrer Höflinge studirte damals die Geographie, und war bald mit den Straßen von Derbent, Eriwan, Tauris und Chamachy eben so bekannt, als mit der von Zarskoe-Selo, und fand sie um ein gutes bequemer, als die großfürstliche Chaussee nach Gatschina [9].

Doch ohne uns weiter bei dem Projekte der Eroberung Persiens aufzuhalten, wollen wir einen Augenblick annehmen, daß ein großer Theil dieses Reichs erobert und unterjocht, und namentlich Bender-Abassi und Ormus in der Gewalt der Russen seyen. Dadurch wären sie noch keineswegs Meister des indischen Handels: Schiffe, um ihn zu betreiben, und Flotten, um ihn zu beschützen, wären dann erforderlich; wo fände man Matrosen, wo Bauholz? Brächte man auch einige Fahrzeuge zu Stande, so würden diese bald den europäischen Geschwadern in die Hände fallen, welche beständig

in den indischen Gewässern kreutzen, und gewiß keine neue Flagge auf denselben dulden würden. Wie hat man sich schmeicheln können, daß den Russen in Asien und dem indischen Meer gelingen würde, was sie bis diesen Augenblick noch nicht auf dem baltischen haben erlangen können, das ihre Hauptstadt bespühlt?

Aus allen diesen Gründen und manchen andern, die dem Leser von selbst beifallen werden, scheint es mir erwiesen, daß ein Handel mit Indien durch den Kanal von Rußland eine Idee war, die wohl aus dem Gehirn der nordischen Minerva [10] kommen konnte, deren Ausführung aber ohne eine in Asien nicht zu erwartende Revolution unmöglich ist.

In Petersburg ließ man sich von allen diesen Schwierigkeiten nichts träumen. Die Kaiserin hatte ihren Willen erklärt: alle Hindernisse mußten verschwinden. Die Mi-

nister und Generale bewarben sich um die Vergünstigung, an dieser glorreichen Expedition Theil nehmen zu dürfen.

Während sich der Hof in diesen schönen Träumen wiegte, waren die Truppen auf allen Seiten in Bewegung. Gegen die Mitte des Mays 1796 hatte sich eine Armee von 30,000 Mann bei Kislar versammelt. Die Wichtigkeit, mit welcher man diese Unternehmung behandelte, spannte die Erwartung des Publikums, das mit Ungeduld der Wahl des Feldherrn entgegen sah. Man nannte als solchen bald den geschickten und grausamen Kamenzky [11], bald den alten Fürsten Prosorowsky und selbst Suworow: andere glaubten, daß der General Gudowitsch, welcher schon in jenen Gegenden eine andere Armee kommandirte, an die Spitze dieser Unternehmung gestellt werden würde. Alle diese Erwartungen wurden getäuscht. Der jüngere Bruder des Favoriten, derselbe Valerian Subow, von wel-

chem im ersten Theile dieser Nachrichten die Rede war, erhielt dieses wichtige Kommando.

In der Ukase, durch welche Catharina ihn zum General der persischen Armee ernannte, bediente sie sich einiger Ausdrücke, welche bisher bei solchen Gelegenheiten nie gebraucht worden waren. „Wir haben, sagte sie, unsern viel und zärtlich geliebten Grafen Valerian Subow ernannt, um ꝛc." Dieser Umstand kann geringfügig scheinen, aber er charakterisirt Catharinen, welche in ihren alten Tagen sich nicht scheute, in öffentlichen Akten Gefühle und Schwachheiten zu erkennen zu geben, die höchstens in Liebesbriefen gestanden werden dürfen [12].

Als Subow bei der Armee ankam, war sie schon vorgerückt. Mit ihm traf ein Schwarm Freiwilliger ein, die sich mehr nach Bändern und Ordenszeichen, als nach Schlachten sehnten. Unter ihm komman-

dirten der Fürst Zizianow, dessen Familie aus Georgien abstammt, die Generale Rimsky-Korsakow (derselbe, welcher gegenwärtig die Russen in Deutschland anführt), Rachmanow, der sich in dem schwedischen Kriege ausgezeichnet hatte, und der Kosacke Platow, ein vortreflicher Partheigänger.

Es gibt, so zu sagen, nur eine einzige Straße, auf welcher man mit einer Armee und dem dazu gehörigen Train nach Georgien kommen kann; sie läuft längst dem caspischen Meere hin. Durch den Kaukasus seinen Weg zu nehmen, ist wegen der unersteigbaren Gipfel und der fürchterlichen Abgründe, wegen der immer angeschwollenen Ströme und der undurchdringlichen Wälder fast unmöglich. Außerdem wohnen in diesen Gebirgen kriegerische und barbarische Völker, die unversöhnlichen Feinde Rußlands, das oft ihre Unabhängigkeit angetastet hat. Die Kette hingegen, welche

das caspische Meer einschließt, ist weniger steil; an einigen Orten entfernt sie sich auf eine ziemliche Strecke von den Küsten, gewöhnlich aber laufen die Felsen bis in die Wellen hinein, über welche sich ihre Gipfel drohend erheben. Die russische Armee brauchte viel Zeit, und hatte viele Beschwerlichkeiten zu erdulden, um sich durch diese Päße durchzuwinden, ob man gleich die Vorsicht gebraucht hatte, die Lebensmittel und alles Gepäcke auf Schiffe zu laden, die der Armee in derselben Richtung folgten. Doch stießen ihr keine andern Hindernisse auf, als die, welche in der Natur des Landes liegen; man machte ihr nicht einmal die gefährlichen Defilelen bei Derbent streitig, die unter dem Namen der caspischen Pforte so berühmt sind. Mehemet-Khan hatte, wie wir schon erzählt haben, Georgien bereits geräumt, und Heraclius war wieder in Tiflis eingezogen. Der Vorwand des Krieges existirte also bereits nicht mehr.

Die Russen gelangten endlich zu einem alten Schlosse in einiger Entfernung von Derbent. Etwa hundert Lesghier und Perser, die es besetzt hatten, vertheidigten es auf das hartnäckigste; sie wollten sich lieber niedersäbeln lassen, als eine Kapitulation anzunehmen und die Trümmer des Thurms zu übergeben: sie kamen sämmtlich um, und einige Tage darauf öffnete Derbent seine Thore, nach einer kurzen Negociation.

Derbent ist ein beträchtlicher Ort und die Hauptstadt von Daghestan. Sein Hafen, oder vielmehr seine Rhede, ist die beste auf der ganzen Küste, und seine Lage am Fuße des Gebirges und an der Oeffnung der caspischen Pforte macht seine Vertheidigung leicht; aber seine Verschanzungen bestehen nur in Ueberbleibseln von einer alten durch Thürme verstärkten Mauer, ohne Artillerie und ohne Bastionen [13]. In allem, was zur Befestigungskunst gehört, noch unwissender, als die Türken, sind die Perser nur durch

ihre Cavallerie furchtbar: man weiß, daß dieselbe bey ihnen vortrefflich ist.

Um der Merkwürdigkeit dieser Eroberung einen desto größern Anstrich zu geben, verbreitete man bey Hofe, sprengte man in öffentlichen Blättern aus, daß der hundert und zwanzigjährige Greis, welcher dem Anführer Subow die Schlüssel von Derbent überreichte, derselbe sey, welcher sie schon im Jahre 1722 Peter I übergeben habe. Die deutschen Zeitungen und die pariser Reisefabrikanten wiederholten diese Anekdote, die nicht verdient widerlegt zu werden. Alles Wahre daran ist, daß man in Derbent einen Greis fand, welcher behauptet, sich Peters I zu erinnern; und hierin liegt nichts außerordentliches.

Die Eroberung von Derbent machte in Petersburg das größte Aufsehen. Man verkündigte sie dem Publikum unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute der

Glocken. Alle Officiere, die sich ausgezeichnet hatten, oder mit andern Worten, alle Personen, welche den Hof des Satrapen Valerian ausmachten, erhielten Belohnung.

Die russische Armee war noch auf keinen Feind gestoßen, und rückte immer weiter. Sie besetzte Baku, ebenfalls eine kleinere Hafen, und Schamachi, eine Stadt, deren Manufacturen berühmt waren, ehe Schach Nadir sie zerstörte. Hier mußte die Armee im Julius Halt machen. Die häufigen Regengüsse, die drückende Hitze, welche der russische Soldat nicht ertragen kann, der unmäßige Genuß der Früchte und vorzüglich der Melonen, die pestilenzialischen Winde und die gewöhnliche Ungesundheit dieses Klima machte allen weiteren Operationen ein Ende. Die Truppen wurden von Krankheiten hingerafft, und die Verstärkungen, welche ihnen Gudowitsch zusandte, dienten zu nichts weiterm, als die Hospitäler zu füllen, und die Verlegenhei-

ten zu vermehren. Man war genöthigt, die Ebenen zu verlassen, um sich den Gebürgen zu nähern, wo die Luft weniger ungesund ist. Aber auch diese Maaßregel, welche vielleicht nothwendig war, hatte sehr üble Folgen; denn außerdem, daß sie alle Operationen plötzlich hemmte, setzte sie die Armee den Angriffen der kaukasischen Völkerschaften aus, welche vom August an bis in den November die Russen unaufhörlich neckten.

Zwar konnten diese Bergbewohner, wenn man die einzigen Lesghier ausnimmt, geübten Truppen nicht sehr furchtbar werden, aber sie ermüdeten sie und ließen sie keinen Augenblick der Ruhe genießen, deren sie bedurften, um sich von ihren Krankheiten zu erholen. Alle diese einzelnen Angriffe wurden mit Glück abgeschlagen, kosteten den Russen aber immer unnöthigerweise Menschen. Im October wagten die Kaukasier sogar einen größern

Streich: von einem Corps persischer Cavallerie unterstützte, überfielen sie einige Jägerbataillone, und machten sie nieder: die ganze Armee gerieth in Bewegung, und konnte die Feinde nur durch ein hartnäckiges und blutiges Gefecht zum Rückzuge bringen. Sie ließen mehr als 1000 Todte auf dem Schlachtfelde; aber auch die Russen erlitten einen großen Verlust; mehrere brave Officiere kamen um, unter andern der Obrist Bakunin, der auf diese Weise den Tod in demselbigen Lande fand, das seine Vorfahren einst bewohnt hatten [14].

So schmolz die Armee zusammen, ehe sie noch den Feind zu sehen bekommen hatte, gegen welchen sie eigentlich ausgezogen war. Mehemet-Khan, welcher den Vorzug der europäischen Mannszucht und Waffen kannte, hatte sich weislich gehütet, den Russen in den Gebürgen Georgiens und den Pässen von Daghestan zu begegnen, wo seine einzige Stärke, die Reiterey, ihm unnütz

geworden wäre. Ueberzeugt, daß Clima und Krankheiten für ihn streiten würden, zog er sich ganz ruhig hinter den Araxes, und lagerte sich in den fruchtbaren Ebenen bey Tauris. Seine Absicht scheint gewesen zu seyn, die russische Armee dahin zu locken, um den Besitz des Reichs durch eine einzige Schlacht zu entscheiden. Nach der Sitte der alten Medier und ihrer Nachkommen, der Perser und Parther, vermied er anfänglich alle entscheidende Treffen und verwüstete die Provinzen zwischen dem Araxes und Cyrus. Die Bäume wurden abgehauen, die Dörfer verbrannt, die Felder verheert; die Einwohner verließen diese unglücklichen Gegenden, die ihr eigener Beherrscher in eine ungeheuere Wüste verwandelt hatte, und in welchen die Russen eine zweyte Champagne fanden.

So standen die Sachen am Ende des Jahres 1796. General Gudowitsch hatte

sich

sich ganz erschöpft, um die subowische Armee zu verstärken. Aus allen Provinzen des Reichs brachen frische Truppen auf, um sie zu erneuern und zu vermehren; aber ungeachtet dieses beständigen Succurses war sie auf 18,000 Mann zusammengeschmolzen, und es war zu befürchten, daß dieser mit so vielem Leichtsinn unternommene Krieg, von welchem man sich solche Wunder versprochen hatte, mit dem gänzlichen Ruin einer der schönsten Armeen endigen würde, die je ein Opfer des Ehrgeitzes geworden sind [15].

So groß in Petersburg die Freude war, welche die ersten Eroberungen der Russen erweckten, so auffallend war die Bestürzung, welche ihre plötzliche und unerwartete Unthätigkeit und der Verlust, den sie erlitt, am Hofe verbreiteten. Aber Catharina bereuete noch nicht ihre ungeheueren Projekte und die Wahl, die sie in der Person eines unerfahrenen Jünglings

getroffen hatte. Schon hatte sie Befehle gegeben, den Krieg mit erneuerten Kräften fortzusetzen, als der Tod sie überraschte, ohne daß auch nur ein einziger merkwürdiger Vorfall einigen Glanz auf diese letzte Unternehmung ihrer Regierung geworfen hätte.

Der Graf Subow hatte sein Lager an den Ufern des Cyrus aufgeschlagen, als er plötzlich diese schreckliche Nachricht erhielt, nebst dem Befehl, den Truppen den Eid der Treue gegen Paul I. abzunehmen, und neue Ordres zu erwarten, ehe er etwas weiteres unternähme. Er mußte gehorchen. Drei Wochen nachher traf ein neuer Courier ein, mit einem dicken Paket Depeschen, das an ihn addressirt war. Er eröffnete es; aber wie groß war sein Erstaunen, in demselben weder Ordre noch Instruction für ihn selbst zu finden! Kein einziger Brief war an den General der Armee addressirt, sondern alle an die Chefs der Regimenter. Diesen Schimpf

mußte er verbeißen und die Briefe versenden, ohne deren Inhalt zu wissen. Er erfuhr ihn nur zu bald: jedem Obersten war befohlen, ohne den mindesten Zeitverlust und auf dem allerkürzesten Wege sein Regiment nach Rußland zurückzuführen. Vergeblich wandten sich die bestürzten Chefs an ihren General, um ihm die Unmöglichkeit vorzustellen, in dieser Jahreszeit den Marsch anzutreten. Die Defileen des Kaukasus, durch die sie zurück mußten, waren ganz mit Schnee angefüllt, und da man geglaubt hatte, in Persien vorzurücken, so hatte niemand daran gedacht, Magazine im Rücken der Armee anzulegen. Die Cavallerie war erschöpft, und litt an Fourage völligen Mangel. So gegründet Subow diese Vorstellungen finden mußte, so konnte er doch nichts anders als erklären, daß er ihnen nichts weiter zu befehlen habe, und daß sie den Willen des Kaisers pünktlich befolgen müßten. Die Armee trat also ungeachtet des Winters und des gänzlichen

Mangels an Lebensmitteln, in dem erbärmlichsten Zustande und ohne einen Feldherrn, den Rückmarsch an. Jeder Oberst, oder vielmehr jedes Regiment, nahm auf's gerathewohl den Weg, den es für den besten hielt: daraus entstand eine Verwirrung, welche ihre Noth aufs höchste brachte, und Schuld war, daß auf diesem Rückzuge mehr Menschen umkamen, als der Verlust einer Schlacht gekostet hätte. Nach einem sechswöchentlichen Marsch trafen endlich die traurigen Ueberbleibsel der Armee im Frühjahr 1797 in Kislar ein.

Der General Subow, der nicht die mindeste Ordre erhalten hatte, blieb noch eine Zeitlang an den Ufern des Cyrus mit zwey Jägerbataillonen, die man vergessen hatte. Er befand sich in der größten Verlegenheit, und, bey der Entfernung von sechs hundert Werften von der russischen Gränze, in einer wirklich dringenden Gefahr. Zum Glück erfuhren die Perser und Lesghier sehr spät

die Flucht seiner Armee, der er endlich nachfolgte. Nach seiner Rückkunft übergab er mit mehreren Officieren, die unter ihm gedient hatten, seine Dimission.

Dies war das Ende des großen Feldzuges nach Persien, welcher bey den Russen in unvergeßlichem Andenken bleiben wird. Paul, welcher diesen Krieg immer mißbilligt hatte, handelte weise, ihn zu endigen. Aber er that dies ohne vorher einen Frieden zu schließen, und auf eine abentheuerliche Weise, welche seinen strengen Grundsätzen von Subordination durchaus nicht angemessen war. Alle seine Gedanken waren damals auf eine noch wichtigere und entferntere Expedition gerichtet. In kurzem werden wir sehen, ob seine Heere in Frankreich und Italien größern Ruhm einerndten werden.

Noten.

zum zwölften Heft.

1.

Das Wort Zar ist weder tatarisch, noch persisch, wie man behauptet hat: noch weniger kommt es von dem lateinischen Cäsar, wie die Eitelkeit der Russen vorgiebt. Es ist ein slavisches Wort, und war lange vor dem Einbruch der Mongolen in Europa üblich; es bedeutet König und nicht Kaiser. Man findet es in den ältesten slavischen Bibeln, worin Saul und Davi immer Zar genannt werden. Zarstwo heißt Regierung oder Reich; Zarstwowat, regieren. Korol (das polnische Krul) bedeutet im russischen ebenfals König, aber man braucht es nur in der neuern Geschichte. Die Russen sagen: Karl, Korol Schwedsky, Karl, König von Schweden; aber Numa,

Zar Rimsky, Numa König von Rom. Heut zu Tage giebt man den zarischen Titel den Beherrschern von Georgien, Imirethe und Kachet, welche sich dem russischen Zepter unterworfen haben.

2.

Diese grausame Vorsicht ist unnütz gewesen; der Verschnittene Mehemet ist jüngst in einem fünf und siebenzigjährigen Alter gestorben, nachdem er die Freude erlebt, den jämmerlichen Rückzug der Russen gesehen zu haben. Durch seinen Tod wird Persien vermuthlich wieder in die Anarchie gestürzt werden, aus welcher sein Muth und selbst seine Grausamkeit es gerissen hatte. Zu bedauern ist es, daß der Verfasser dieser Nachrichten, welcher im Jahr 1799 schrieb, uns nicht von dem Schicksale Sahli-Khans, nach dem Rückzuge der Russen und dem Tode seines Bruders, unterrichtet. Anmerk. des Herausgebers.

3.

Ferabat ist ein ziemlich ungesunder Hafen, an der Küste des caspischen Meeres. Die Russen hatten die innerlichen Unruhen in Persien benutzt, um sich daselbst niederzulassen; und Catharina und Potemkin legten wegen der Projekte, womit sie umgiengen, auf diese Eroberung eine große Wichtigkeit. Der Contreadmiral Woinowitsch ward abgesandt, um den Besitz derselben zu behaupten. In der Folge vertrieb Mehemet die Russen und zerstörte das Fort. Kislar, wovon weiter unten die Rede ist, ward von der Kaiserin Anna erbaut, als sie Derbent an Thamas-Kuli-Khan abtrat. Diese Festung liegt nahe beim Ausfluß des Terek und hat eine Rhede, welche von Tag zu Tage immer mehr verschlämmt wird.

4.

Man behandelte damals einen Prinzen als Rebellen, den man, einige Jahre nachher, als rechtmäßigen König von Persien anerkannte, und dem zu Liebe man Mehemet den Krieg erklärte.

5.

Die Zeitungen meldeten die Eroberung von Bender-Abassy am persischen Meerbusen, als die russische Armee noch in Kislar war. Aber das ist für Hamburger, Weseler und Pariser Zeitungen nichts ungewöhnliches. Letztere sind, nach der Petersburger, die elendesten in der Welt für alles, was Politik und auswärtige Begebenheiten betrifft.

6.

Took hat vor kurzem ein Buch über Rußland herausgegeben (a view of the Russian empire during the reign of Catherine II etc.) voll der unrichtigsten und übertriebensten Nachrichten über den blühenden Zustand und den Handel dieses Reichs. Er hat in Archangel, Petersburg und Moscau reiche englische Kaufleute gesehen, die ihm erzählt haben, daß der Handel in Rußland — für sie blühe. Einige russische Edelleute haben ihm bei der Mahlzeit das Glück ihrer Leibeigenen gerühmt. Nun erzählt uns dieser Engländer Wunderdinge über die glückliche Sklaverei dieses Volks. Das

sonderbarste ist, daß die Franzosen eher den treulosen und eigennützigen Berichten ihrer Nebenbuhler als den Beobachtungen ihrer Landsleute trauen. Es ist schon im zweiten Theile bemerkt worden, daß England den Handel nach Rußland mit eben dem Nutzen treibt, welchen man immer bei dem ausschließlichen Handel mit einem barbarischen und unwissenden Volke findet. Man könnte Rußland das nordische Indien der Engländer nennen. Ihre Politik erfordert, daß sie die Meinung verbreiten, nur sie allein könnten die Produkte desselben zum Nutzen beider Nationen verschleußen. Es scheint aber als fienge Paul an einzusehen, daß es weit natürlicher wäre, die Spekulationen seiner eigenen Unterthanen zu begünstigen. Ist es nicht eine Schande, daß ein so mächtiger Staat, der drei Viertel der Küsten des baltischen Meeres in seiner Gewalt hat, und auf demselben mächtige Flotten unterhält, keine kaufmännische Marine besitzt?

7.

Unter allen riesenhaften Projekten der Franzosen, ist die Idee sich Aegyptens zu bemächti-

gen und einen Theil des indischen Handels dahin zu leiten, diejenige, an deren Ausführung dem Wohl der Menschheit am meisten liegt. Ganz Europa würde dabei gewinnen, nur England nicht; Deutschland aber, nächst Frankreich, am meisten. Venedig, Triest, Genua, Augsburg und Nürnberg würden wieder werden, was sie im Mittelalter waren. Gewöhnlich aber sind der Ehrgeitz und die Leidenschaften der Fürsten mit dem allgemeinen Besten im Widerspruch. Man hat die Expedition Bonapartes als das größte Verbrechen und die tollste Unternehmung verschrieen, und um sie zu vereiteln sind die ehrlichen Engländer die guten Freunde der biedern Mamelucken geworden, und der Zar Paul hat den Sultan Selim brüderlich an sein Herz gedrückt.

8.

Dasjenige Bündniß, worauf das Ende der vorigen Note hindeutet.

9.

Die Straße von Zarskoe-Selo nach Gatschina, deren im ersten Theil erwähnt wurde, war abscheulich. Der Großfürst ließ im Jahr 1796 eine neue anlegen; aber niemand durfte sich dieses heiligen Wegs bedienen, als wer eine Charte vom General Arkarow hatte, und dieser verweigerte sie oft mit der größesten Grobheit.

10.

Catharina II. hörte sehr gerne, daß man sie mit Minerva verglich. Man hatte sie überredet, daß sie dem Kopfe derselben auf den griechischen Münzen gleiche; daher spielten alle Dichter, die diese ihre Schwachheit kannten, in ihren Gelegenheitsgedichten auf diese vorgegebene Aehnlichkeit an. Der galante Fürst Potemkin versäumte selten dies Mittel, sich beliebt zu machen. Catharina hat sich als Minerva sticken, zeichnen, malen, stechen, in Stein und Metall hauen lassen, und die jetzige Kaiserin, welche sehr hübsch in Stein schneidet, hat oft einen

gnädigen Blick oder ein reiches Geschenk erworben, wenn sie dieselbe unter dieser Lieblingsgestalt vorstellte.

II.

Der General Kamensky, von dem schon öfters die Rede war, ist in Rußland, wegen seiner militärischen Talente, noch mehr aber wegen seiner Brutalität bekannt. Potemkin sah sich genöthigt, ihm das Commando in der Moldau zu nehmen, weil er — zwar die Türken schlug — aber, als ein ächter Schüler Suworows, mit unmenschlicher Grausamkeit alles verheerte und verbrannte. Folgender Zug schildert ihn. Die Frau eines Offiziers bat ihn um die Loslaßung ihres Mannes, der wegen eines leichten Versehens seit einigen Monaten im Arrest saß. Kamensky war ohne Beinkleider, als man ihm die Dame meldete. Er gieng ihr entgegen, öfnete seinen Schlafrock, und rief: „was wollen „Sie, Madam, was wollen Sie? Sie sehen „wohl, daß ich . . . . . **nichts für Sie „thun kann.**" Der jetzige Kaiser hat ihn wieder in Dienst genommen, und ihn zum Feldmarschall und Statthalter von Wiborg ernannt.

12.

Catharina schrieb oft während des Feldzugs an Valerian Subow, der mit seinem Bruder ihre Gunstbezeugungen theilte; und ihre Briefe waren voll der zärtlichsten Ausdrücke. Der junge Wüstling zeigte sie öffentlich, und ließ sich die Antworten gewöhnlich von einem Freunde aufsetzen, der mehr Bildung besaß als er. Ungeachtet seines hölzernen Beins ist Graf Subow ein sehr schöner Mann, dessen Gesicht Güte und Sanftmuth ausdrückt, aber an seinen Sitten und der Art seines Witzes merkt man nur zu sehr seine versäumte Erziehung und die schlechten Gesellschaften, in denen er gelebt hatte.

13.

Chantreau spricht in seiner Reise nach Rußland von Derbent als von einer unüberwindlichen Festung. Ich weiß nicht, wie er in diesen und eine Menge anderer noch viel auffallenderer Irrthümer hat gerathen können, womit sein Buch angefüllt ist. Ich bin oft versucht gewesen zu glauben, daß er entweder niemals oder wenigstens nicht in der angegebenen Epoche in

Rußland war. Die Reise zweier Franzosen (Graf Fortia und Boisgelin) nach Norden *, ist ein in jeder Rücksicht weit vorzüglicheres Werk, doch aber nicht von manchen Unrichtigkeiten frey, welche denjenigen Personen, die ein Land bewohnten, in den Beschreibungen derer die es nur im Fluge gesehen haben, immer auffallen müssen.

Dieser Vorwurf trift in einem weit höhern Grad das Leben Catharinens von Castera, obgleich in der neuen Ausgabe (in 3 Bänden) eine Menge der groben Fehler verschwunden sind, wovon die erste wimmelte. Man erkennt noch immer, daß das Werk mehr das Produkt einer Buchhändler-Spekulation als eines Geschichtschreibers ist, und daß Politik und Convenienz dem Verfasser heiliger sind als die Wahrheit. Alles was er von der Reise nach Taurien und von der Frau von Witt, von dem letzten türkischen Krieg und von der Eroberung Ismails sagt, beweißt, daß er weder die Personen noch das Land kannte. Die Anekdote von dem Emigranten Langeron ist

* Voyage de deux Français en Allemagne, Danemark, Suede, Russie et Pologne, 5 vol. in-8.

nicht wahr. Damals war von nichts weniger in Rußland die Rede, als von einem Feldzuge gegen Frankreich. Potemkin hielt sich oft und laut über die irrenden Ritter in Coblenz auf; er schalt sie Feige, die ihren König im Stich gelassen hätten: aber er war eifersüchtig auf Lafayette, auf den damals die Aufmerksamkeit von Europa gerichtet war, die er allein zu fesseln wünschte. Hätte er Bonapartes Ruhm erlebt, so wäre er vor Neid und Verdruß gestorben. — Was derselbe Verfasser von der Freundschaft des Großfürsten für den Oberst Laharpe erzählt, ist noch weit unrichtiger. Paul hatte immer einen erklärten Widerwillen gegen diesen Schweizer, dessen republikanische Freimüthigkeit, dessen Biederkeit und Physionomie ihm denselben nicht weniger verhaßt machten, als das Zutrauen, womit ihn Catharina beehrte. Der Major Masson hat seine Verbannung immer zum Theil der Aehnlichkeit zugeschrieben, welche Paul zwischen ihm und Laharpe zu finden glaubte, so wie den freundschaftlichen Verhältnissen mit demselben.

Ungeachtet aller dieser Mängel, verdient doch das Werk, in andern Rücksichten Lob. Es enthält viele merkwürdige Thatsachen,

in-

interessante Anekdoten, neue Beobachtungen und nützliche Bemerkungen; auch ist der Styl an manchen Orten vortreflich, nur hätte man dieser Compilation einen ganz andern Titel geben sollen.

14.

Diese Familie gehört unter die neuen. Als Peter I Baku einnahm, fand er daselbst einen jungen Perser, dessen Bildung ihm wohl gefiel. Er nahm ihn mit sich nach Rußland, ließ ihn unterrichten und nannte ihn Bakunin. Von ihm stammt der Oberst Bakunin ab, von dem hier die Rede ist. — Die Russen haben noch jetzt die barbarische Gewohnheit, aus den Ländern, in welchen sie Krieg führen, Kinder mit sich weg zu schleppen, die sie zu ihren Sklaven, Bedienten oder Freigelassenen machen. Wenn sie einem mächtigen und gutmüthigen Herrn zu Theil werden, oder wenn ihnen gar das seltene Glück wird, von dem Monarchen adoptirt zu werden, so werden sie oft selbst große Herren und die Stammväter angesehener Familien. Dergleichen sind die Benderskÿ, Wingerskÿ, Belgradskÿ, Bakunin u. s. w. Einer der vielvermögendsten

Lieblinge des Kaisers, Iwan Pawlowitsch Kutaisow, ist ein Türke, der anfänglich sein Lakay war, und jetzt wirklicher Staatsrath ist.

15.

Die Geschichte dieses Krieges wird noch lange ein Geheimniß bleiben. In Rußland macht man aus allem Geheimnisse. Die Zeitungen in Moskau und Petersburg dürfen nichts melden, als was man ihnen vorschreibt. Man verschweigt dem Publikum, und gewöhnlich auch dem Monarchen, jeden Verlust. Im J. 1784 ward im Kaukasus ein russisches Corps nebst seinem Chef, einem Prinzen von Hessen-Rheinfels, niedergemacht. Diesen Vorfall erfuhr man erst einige Jahre nachher. Im J. 1789 erhielt der General Bibikow eine ähnliche Schlappe; man kassirte ihn und verbot ihm, von dem Unglück zu sprechen, dessen Umstände noch bis jetzt niemand kennt. Mich dünkt, in Monarchien sowohl als in Republiken würden die Regierungen besser thun, immer die Wahrheit zu sagen. Das Volk und die Soldaten lesen keine Zeitungen, und die Personen, welche sie lesen, stellen sich gewöhnlich jeden unglücklichen Vorfall, den man bemänteln will, ärger vor, als er wirklich ist.

Dreizehntes Heft.

Von den Finanzen.

Von den Finanzen.

Staatseinkünfte unter Catharina II. — Auflagen. — Beschränkung der Handelsfreyheit. — Assignationen. — Sinkender Credit derselben. — Kolywanische Silberbergwerke. — General Yhrmann. — Lazarow. — Verfälschung der Münzen. — Weise Maaßregeln Pauls. — Falsche Finanzoperationen. — Einschmelzung des Silbergeschirrs. — Verschwendungen. — Errichtete Gebäude. — Bestechungs-System. — Interessante Anmerkungen.

Die Kenntniß des Finanzwesens, eine so umfassende, in ihrer Anwendung überall so verwickelte Wissenschaft, und die Handelspolitik, welche durch ihre Vervollkommnung selbst das Verderben Europas

geworden ist, sind in Rußland noch in ihrer Kindheit. Die erste besonders blieb Catharina ein Geheimniß; vielleicht auch glaubte sie dieselbe einem Despoten entbehrlich, der das Vermögen seiner Unterthanen als das seinige ansieht, und die Lasten und Auflagen nach Willkühr vermehren kann.

Während der fünf und dreyßig Jahre ihrer Regierung hat Catharina II die Einkünfte Rußlands verdoppelt, und man kann sie seit der letzten Theilung Polens auf fünf und fünfzig bis sechszig Millionen Rubel anschlagen *. Man hüte sich jedoch, diese außerordentliche Vermehrung als die Folge gut überlegter Finanzoperationen oder als einen Beweiß der Vollkommenheit anzusehen, zu welcher sich die Industrie der Nation erhoben hätte. Die Kaiserin

* Oder ungefähr achtzig Millionen Reichsgulden; denn es ist hier immer von Papiergeld die Rede, und der Rubel nur 1 1/3 Gulden werth.

haßte jeden Finanzplan, dessen Erfolg sich nur langsam und allmählig zeigte. Sie war keine Freundin des Wartens, und wußte aus der Erfahrung, daß eine, kraft ihrer Machtvollkommenheit ergangene Ukase, ihre Cassen weit schneller füllte, als die weise Oekonomie eines Süly, oder die klugen Maaßregeln eines Colbert hätten thun können. Der erste und sicherste Grundsatz der Finanzwissenschaft lehrt, die Ausgaben nach dem Verhältniß der Einkünfte einzuschränken, nicht aber die Auflagen nach dem Verhältniß von jenen zu vermehren. Letzteres ist das System unserer meisten Projektmacher, und man muß sich nicht wundern, daß es den Beyfall einer eiteln und verschwenderischen Fürstin hatte, welche Pracht und Glanz über alles liebte.

Ihr dünkte nichts leichter und zweckmäßiger, als die Auflagen zu verdoppeln und zu verdreyfachen. Der Poduschni-Oklad

(Kopfsteuer), die Poschlenie-Denghi (laudemium), vorzüglich aber der Preis des Salzes und Brantweins erfuhren diese schnelle Vermehrung.

Der Poduschni-Oklad (wörtlich die Seelensteuer) ist eine Abgabe, welche nur die Männer bezahlen; die Weiber sind davon befreyt, weil man ehemals in Rußland, so wie noch jetzt in der Türkey, glaubte, daß sie keine Seelen haben. Diese Steuer betrug vor 1762 nicht völlig einen Rubel auf den Kopf; Catharina hat sie allmählig auf drey, und Paul gar bis auf sechs Rubel vermehrt.

Der Verkauf des Brantweins ist, so wie der Salzhandel, ein Regal der Krone, und eine der vorzüglichsten Quellen der Staatseinkünfte. Jeder Edelmann, der Brantwein brennen will, erkauft dieses Recht von dem Monarchen, vermittelst eines Contracts, wodurch er sich anheischig

macht, demselben eine gewisse Quantität für einen bedungenen Preis zu liefern, und sich der Confiscation seiner Güter unterwirft, wenn er mehr als die bestimmte Quantität fabrizirt. Zu Vermeidung des Unterschleifs werden sehr strenge Haussuchungen angestellt. Dieser Brantwein wird von der Krone an besondere Unternehmer verkauft, welche ihn in den Kabacken im Kleinen ausschenken. Unter der Regierung Catharinens haben die Brantweinhäuser sich außerordentlich vermehrt; man reizte das Volk zur Völlerey, um ihm sein Geld abzunehmen. Der Gewinn der Krone bey diesem Handel ist außerordentlich; sie verkauft um fünf und zwanzig bis dreyßig Rubel das Wedro, das sie mit fünfzehn bis achtzehn bezahlt. Man behauptet, daß dieser Gewinn auf mehr denn zehn Millionen steige: und gewiß giebt es keine lästigere, schädlichere und unmoralischere Auflage. In Liefland, Esthland und Weißreussen hat der Adel das Privilegium,

Brantwein zu brennen und zu verkaufen, und in diesen Provinzen treibt er ein schändliches Gewerbe damit. Die Buden werden gewöhnlich an den Kirchenthüren aufgeschlagen, und die Geistlichen, welche an diesem Handel Antheil haben, hüten sich wohl, gegen die Völlerey zu predigen *.

Auch der Handel der Seestädte reitzte unter Catharinen die Habsucht der Regierung. Eine Menge Zollstätten wurden errichtet; jedes Jahr erschien ein neuer Tarif und neue Zollordnungen, eine immer abgeschmackter als die andere. Die Ein- und Ausgangs-Rechte sind über alle Maaßen gestiegen, und müssen zuletzt den Handel zu Grunde richten. Man war albern genug zu glauben, die Last derselben falle blos auf die fremden Kaufleute, und

* In Liefland haben die Geistlichen gewöhnlich keinen andern Gehalt, als ein Stück Landes mit den darauf wohnenden Leibeigenen und allen herrschaftlichen Rechten.

dachte nicht daran, daß dadurch der Preis der Waaren im Verhältniß steigen müßte.

Die Zollabgaben betragen ungefähr zehn Millionen, welche einzig und allein von den Unterthanen bezahlt werden. Nicht um den Luxus einzuschränken, noch um die Industrie zu begünstigen, hat man die fremden Waaren mit so starken Zöllen belegt, sondern um die Einkünfte der Krone zu vermehren. Die Einfuhr hat von Jahr zu Jahr zugenommen und wird so lange steigen, als Kunstfleis und Manufakturen in Rußland fehlen, und der Hof und die Großen sich kein Produkt fremder Länder versagen werden.

Eine Menge Waaren, die blos zum Luxus und zur Pracht dienen, sind ganz verboten; dessenungeachtet findet man sie in Menge in allen Magazinen, und die letzteren Verordnungen des Kaisers, wodurch er die Einfuhr auf dem baltischen

Meer auf die Häfen von Riga und Kronstadt einschränkt, müssen vollends den Handel vernichten, ohne dennoch die Contrebande zu verhindern. Jene beyden privilegirten Seestädte gewinnen unstreitig bey dieser neuen Einrichtung; dagegen bleibt den Einwohnern von Libau, Pernau, Reval und Narwa nichts als eine unbedeutende Ausfuhr, und der Handel dieser Städte muß in kurzem in einen gänzlichen Verfall gerathen.

Die neuen Gesetze haben zwar die Einfuhr einer Menge vorher noch erlaubter Artikel verbothen; allein der Gegenstände, deren Einfuhr verstattet bleibt, sind auch weit mehrere geworden, und da der Preis der Waaren aufgeschlagen ist, so hat sich im Grunde der Werth der Importen um ein beträchtliches vermehrt.

Die Engländer allein ziehen allmählig fast alles baare Geld aus Rußland; sie

sie allein ziehen den reinen Gewinnst, den die Produkte des Landes abwerfen, seitdem es seine Häfen allen direkte aus Frankreich kommenden Schiffen verschlossen hat. Der Handelstraktat, welchen der Gesandte Segur für diese letztere Macht negociirt hatte, gründete sich auf gegenseitige Vortheile und gegenseitige Bedürfnisse, und hatte den Tausch russischer Produkte gegen französische zum Zweck. Frankreich ist das einzige Land, welches den Russen zwey ihnen unentbehrliche Produkte liefern kann, den Wein und das Oel. England hat keine Natur-Produkte, und läßt sich seine Industrie sehr theuer bezahlen [1].

Die russische Regierung hat zwar den Handel mit dem Auslande ihren Unterthanen auf alle Weise erschwert, nicht aber den innern Handel, welches man zu ihrem Lob sagen kann. In Rußland weiß man nichts von Acciſe, noch von allen den ungereimten Auflagen, welche den Verkehr der Provinzen

unter einander und des platten Landes mit den Städten hemmen. Die Bäuerinn, welche ihr Huhn zu Markte trägt, muß es nicht am Thore verzollen, ehe sie noch des Absatzes gewiß ist. Doch wir kehren zu unserm Gegenstande zurück.

Die natürlichen und erzwungenen Hülfsquellen des Staats reichten immer noch nicht für die Bedürfnisse des Hofes, die Habsucht der Günstlinge und ihrer Creaturen und die Betrügereyen der Beamten. Man mußte jährlich neue schaffen. Die Krimm ward im Jahre 1784 erobert, entvölkert und ausgeplündert, wie Litthauen im Jahr 1773. Die Moldau ward durch Requisitionen und Erpressungen erschöpft, und zuletzt Polen zum Vortheile der Zarin, der Subowe, der Markowe, der Besborodkos, der Suwarows und tausend anderer subalternen Blutigel zerstückelt und confiscirt.

Endlich nahm die Kaiserin ihre Zuflucht zu den Assignationen. Bey der ersten Emission dieses Papiergeldes war sie die feyerliche Verbindung eingegangen, die Summe desselben nie über hundert Millionen Rubel zu vermehren, und die damals errichtete Bank sollte als eine Art von Sicherheit dafür dienen. Anfänglich und so lange die Masse der Assignationen in einem gewissen Verhältniß mit dem baaren Gelde standen, genossen sie des vollsten Credits. Sie erleichterten den Geld-Umlauf dadurch, daß sie an die Stelle des Kupfers traten, welches bisher fast allein circulirt hatte, und diese Bequemlichkeit war vorzüglich bey den starken Zahlungen der Banquiers und Reichen der Hauptstadt auffallend. Die großen Herren, vorzüglich aber die Spieler, fanden es sehr angenehm, ihre Casse im Portefeuille bey sich zu tragen, so daß das Papier-Geld im Anfang sogar fünf Procent gewann.

Diese neu ausgemittelte Hülfsquelle war zu bequem, um nicht gemißbraucht zu werden. Die unter den Augen der Kaiserin in Zarskoe-Selo errichtete Assignaten-Fabrik mußte Tag und Nacht arbeiten, und man rechnet die Summe des in Umlauf gebrachten Papiergeldes auf sechshundert Millionen Rubel [2]. Man wollte zwar den Betrug geheim halten, allein er war zu grob, um das Publikum lange zu täuschen. Die Assignationen fielen, das baare Geld wurde immer seltener, und verschwand zuletzt gänzlich.

Im Anfange des letzten Türkenkriegs verloren sie noch nicht über zehn Procent; sobald aber die Armeen in die Moldau eingerückt waren, und ihre Lebensmittel aus Polen ziehen mußten, verlor das Papiergeld, durch die ungeheure Masse des ausgehenden baaren Geldes, plötzlich bis zu zwanzig Procent. Je seltener die klingende Münze wurde, desto mehr Assignaten

ließ

ließ man ausgehen. Die Kaiserin erfand noch eine neue Sorte derselben, die man Cabinetszettel nannte. Diese sollten zur Bezahlung der Privatschulden der Kaiserin dienen; aber sie richteten eine Menge reicher Familien zu Grunde, die der Krone Credit gegeben hatten, und zuletzt nahm sie niemand mehr an. Es waren wirkliche auf ein Jahr ausgestellte Wechselbriefe, welche sechs Procent Zinsen tragen sollten. Allein nach der Verfallzeit ließ sich das Cabinet die Zahlungen nicht angelegen seyn, und man hat Fälle erlebt, wo Kaufleute, die ihr Geld brauchten, sie um sechzig Procent losschlugen. Das Cabinet begieng die Ungerechtigkeit, die Bezahlung aller über ein Jahr hinauslaufender Zinsen zu verweigern, und denjenigen, deren Zettel es einlöfete, einen Abzug zuzumuthen. Diese Unredlichkeit, welche Catharinen persönlich zur Last fiel, raubte ihr den Rest von Zutrauen, welches ihre Unterthanen noch in sie setzten, und das ihr die Fremden

längst entzogen hatten. Von diesem Augenblick an mußte die Krone alles dreifach bezahlen; und da sich immer genug Intriganten einstellten, welche die Protektion der Bedienten, Kammerfrauen und Chefs des Cabinets erkauften, und mit denselben den ungeheuern Gewinn auf alle Lieferungen theilten, so sah man plötzlich eine eben so große Menge neuer Reichen aus dem Nichts hervorgehen, als vorher Familien aus dem Reichthum zur Armuth gesunken waren.

Die Jahre 1789 bis 1795 gaben den Finanzen und den Assignaten den letzten Stoß. Gold und Silber sah man gar nicht mehr, und selbst das Kupfer fieng an, sehr selten zu werden. Man fragt vielleicht, was denn aus der klingenden Münze geworden ist? ich antworte, daß fürs erste die klingende Münze von jeher in Rußland selten, und, bey der großen Ausdehnung des Landes und der geringen Bevölkerung, der Umlauf derselben immer langsam und

beschwerlich war. So lange die Assignaten sich in einem gewissen Werthe erhielten, nahmen die Handwerker und Bauern sie an, obgleich ungern. Als sie zwei Drittel ihres Nominalwerths verloren hatten, mußte man auf dem Lande Stockprügel zu Hülfe nehmen, um den Umlauf zu befördern; aber der russische Bauer wollte sich nie überreden lassen, daß ein Stück blaues oder rothes Papier Geld sey. Sobald es ihm möglich ist, vertauscht er es gegen Gold oder Silber, und dieses wird jedesmal im Felde oder in den Wäldern vergraben, um es vor der Raubgier seiner Herren zu verbergen. Die Gewohnheit des Geldverscharrens ist bey den russischen Völkerschaften allgemein und uralt; sie ist natürlich in einem Lande, wo der Bauer weder Eigenthum noch Erbrecht besitzt, und wo er sich oft noch weit ärmer stellen muß, als er in der That ist [3]. Es ist unmöglich, die Summen zu schätzen, welche dadurch täglich der Cirkulation entzogen werden.

Folgende Berechnung kann dazu dienen, sich einen Begriff davon zu machen. Man zählt jährlich dreißig tausend Arbeiter, Maurer, Zimmerleute, Schiffer, Fuhrleute (Fschwoschtschiki), welche aus den entferntesten Provinzen nach Petersburg wandern, um daselbst fünf oder sechs Monath lang Arbeit und Brot zu finden. Jeder verdient des Tages 40 Kopecken, also in der ganzen Zeit wenigstens 65 Rubel, welches eine Summe von ungefähr zwei Millionen ausmacht. Zwei Drittel derselben braucht er zu seinem Unterhalte und zur Bezahlung der Abgaben an die Krone und seinen Erbherrn. Den Rest verwandelt er in Silber und vergräbt ihn bei seiner Rückkunft. Dasselbe geschieht in Moskau und den übrigen großen Städten.

So beträchtlich auch die Masse Goldes und Silbers ist, (von Kupfer ist hier noch keine Rede) welche auf diese Art jährlich von der Oberfläche der Erde verschwindet,

so ist sie doch eine Kleinigkeit gegen die ungeheuern Summen, welche, durch die Verschwendungen und das Bestechungssystem der Kaiserin, in den letzten zehn Jahren ihrer Regierung aus dem Lande gegangen sind. Der Fürst Potemkin hat viele Millionen gebraucht, um die moldauischen Boyaren zu gewinnen, um die Uebergabe von Bender zu erkaufen, um seine Spionen in Constantinopel zu bezahlen, um die Griechen des Archipelagus, die Albaneser und übrigen Unterthanen der Pforte am adriatischen Meer zum Aufruhr zu reitzen [4]. Welche Summen sind nicht an die niederträchtigen Polen verschwendet worden, die ihr Vaterland verkauft haben, an die Potozki * [5], die Rzewuski, Kassakowski, Branizki, Massalzki, und an die Kurländer Howen, Hayking u. s. w. Welche Summen hat nicht die Verführung der schwedi-

* Wir schreiben Potozki statt Potocki der richtigen Aussprache wegen, so wie Branizki statt Branicki.

schen Armee und der Hochverrath des Generals Sprengporten und seiner Mitschuldigen gekostet [6]? Auch zu der Verschwörung des Baron Armfeld hatte Rußland das Geld hergegeben. Zu diesen Millionen rechne man diejenigen, welche sich der Graf von Artois zu verschaffen wußte, alle die Gelder, die nach der condeischen Armee gegangen oder unter die Emigranten vertheilt worden sind, die geheimen Subsidien, die man dem Könige von Sardinien bezahlte, und den Unterhalt der Agenten und Spionen in allen Ländern und an allen Höfen Europas.

Die ungeheure Vermehrung der Assignationen, die allmählige Verfälschung der Gold- und Silbermünzen, und ihre immer zunehmende Seltenheit hatten die schrecklichsten Folgen. Der Credit auf fremden Plätzen fiel so sehr, daß in den Jahren 1793 und 1794 der Rubel in Silber nach dem Londner und Amsterdamer Cours weniger

galt, als sein innerer Werth. Dieß veranlaßte Spekulationen, die für Rußland sehr nachtheilig waren. Die polnischen Juden kauften alle Rubel auf und sandten sie nach Preussen und Oestreich, wo man sie mit Vortheil einschmolz. Auch in Riga, Reval und den kurländischen Seehäfen trieb man dieses verderbliche Geschäft. Die Agioteurs schickten Leute in alle Provinzen aus, um silberne Rubel aufzusuchen, und die Ausfuhr derselben stieg zu hohen Summen. Die Regierung ergriff einige Maaßregeln, um dem Uebel ein Ende zu machen, als es zu spät war. Man stellte strenge Untersuchungen an, und entdeckte viele Schuldige; allein die Bestrafung derselben brachte doch das ausgeführte Geld nicht zurück.

Alle diese falschen Maaßregeln bewirkten, daß nur noch Kupfer im Umlauf blieb; und auch diese Hülfsquelle verkürzte sich die Regierung, so daß das einzige Reich in Europa,

welches reiche Bergwerke enthält, zuletzt fast nichts als Papiergeld besaß.

Es ist bekannt, daß in Sibirien sich besonders Kupfergruben im Ueberflusse befinden. Die beträchtlichsten gehören der Krone, die andern sind in den Händen reicher Privatpersonen, als der Strogonow, Demidow, Turtschaninow, Sabakin u. s. w. Diese lassen sie für ihre eigene Rechnung bearbeiten, und der Regierung fällt nur ein gewisser Antheil davon zu.

Von 1770 bis 1780 lieferten die kolywanischen und orenburgischen Bergwerke, welche der Krone gehören, eine außerordentlich reiche Ausbeute, nicht blos an Kupfer, sondern selbst an Gold und Silber. Die Oberaufsicht über diesen Bergbau hatte damals ein rechtschaffener Mann, und seine Tugend, welche bei dem verderblichen Metall rein und unbefleckt blieb, ist ein Beispiel, das sich zu selten darbietet, als daß es nicht hier aufgestellt werden sollte.

Der General-Lieutenant Yhrmann, ein Liefländer, Kommandant der tatarischen und kalmückischen Linie, war zugleich mit der Generaldirection des Bergbaues in der kolywanischen Statthalterschaft bekleidet, und es ist eine Thatsache, daß er in einem Zeitraum von zehn Jahren den Bergwerken eilf tausend fünf hundert sieben und zwanzig Pud * Silber und drei hundert vier und neunzig Pud Gold in Barren abgewonnen und nach Petersburg gesandt hat; außerdem hat er jährlich hundert tausend Rubel an Kupfergeld für die Arbeiter, welche beim Bergbau gebraucht werden, nach Tobolsk geschickt, und zu Neujahr jedesmal fünfzig tausend Rubel in Gold an die Privatkasse der Kaiserin entrichtet. Bei diesen außerordentlichen Angaben ist die ungeheure Menge Kupfers noch nicht mit begriffen; eben so wenig sind dabei die Kosten der Bearbeitung, der Gehalt der Beamten und die Unterhaltungskosten der Gebäude, der Dämme

* Das Pud ist ein Gewicht von 40 Pf.

u. s. w. mitgerechnet, welche besonders abgezogen waren. Als Yhrmann durch Intriguen genöthigt wurde, seinem Posten zu entsagen, ließ er in der Kasse noch sechsmal hundert tausend Rubel baares Geld [7]. Die Thätigkeit, Uneigennützigkeit, Menschlichkeit dieses verehrungswürdigen Mannes hatten ihn in diesem entfernten und unkultivirten Lande allgemein beliebt gemacht [8]; aber mit ihm verschwand daraus die Ordnung, die er in demselben eingeführt hatte. Seit seiner Zurückberufung hat sich der Ertrag der Bergwerke immer mehr verringert; nicht daß sie erschöpft seyen; man hat im Gegentheile noch neue aufgefunden, und die Zahl der Arbeiter in dem Grubenbau ist noch vermehrt worden; aber die Nachläßigkeiten, Betrügereien, Diebstähle des größesten Theils seiner Nachfolger sind es, welche diese Verringerung bewirkt haben. Der Ertrag der kolywanischen Bergwerke ist jetzt um die Hälfte geringer als ehemals.

Durch Geschicklichkeit und Anstrengung hatte der General Yhrmann es dahin gebracht, daß mehrere kleine Flüsse, die sich in große Ströme, als den Irtisch und Oby, ergießen, schiffbar geworden sind; er ließ sie jährlich reinigen, um zu verhindern, daß sie nicht beim Schmelzen des Schnees und durch Erdfälle verschüttet würden. Die Transporte konnten auf diese Weise zu Wasser und mit wenigen Kosten geschehen. Nach ihm blieben alle diese Maaßregeln unbenutzt, und man behandelte den Bergbau eben so schlecht, wie die übrigen Zweige der Verwaltung. Ehemals kam das Pud Kupfer (40 Pf.), nachdem es auf die Münze zu Petersburg geliefert worden, mit Inbegriff aller Kosten, nicht höher, als acht bis zehn Rubel; in der Folge kam es auf zwanzig Rubel, auch wohl höher, zu stehen, so daß die Krone selbst die Vortheile des Münzschatzes verlor.

Statt kräftige Maaßregeln zu ergreifen, um diesem Uebel zu steuern, dessen Ursachen

nicht mehr bezweifelt werden konnten, verpachtete man den Ertrag der Kupferbergwerke an einen reichen Armenier, Namens Lazarow [2]. So mußte das Interesse des Staats der Habsucht der Minister nachstehen; denn es ist zuverläßig, daß der Armenier, um seinen Vorschlag annehmlich zu machen, ihnen einen Antheil am Gewinn überließ. Während der erstern Pachtjahre stellte Lazarow regelmäßig genug die bestimmte Menge Kupfers; in der Folge aber suchte er sich die Kosten des Transports zu ersparen, und verkaufte es ins Ausland, wozu sich ihm eine vortheilhafte Gelegenheit dargeboten hatte. Ohne Zweifel erhielt er auch durch sein Einverständniß mit den Ministern die Erlaubniß, für einen Theil des zu liefernden Metalls Papier zu bezahlen. Die verderblichen Wirkungen dieser Maaßregel zeigten sich sehr bald: die Bank konnte, aus Mangel an Kupfer, die Assignaten nicht mehr einlösen, und war auf dem Punkte, einen schändlichen Bankerott zu

machen. So standen die Finanzen und der öffentliche Credit im Anfange des Jahrs 1796.

Gerade in dieser Epoche bedurfte die Regierung mehr Geldes als je. Der persische Krieg und die projektirte Expedition nach Frankreich erheischten, ungeachtet der von England versprochenen Subsidien, noch beträchtliche Summen. Das allgemeine Mißvergnügen, das in den Provinzen herrschte, und die Hungersnoth, die seit drei Jahren in Weißreußen und der Ukräne wüthete, erlaubten keine neuen Auflagen, besonders, da man das Jahr vorher das Kopfgeld vermehrt und neue Taxen eingeführt hatte. Doch wollte der Fürst Subow in seiner Statthalterschaft Ekaterinoslaw einen Versuch machen, in der Ueberzeugung, daß, wenn er gelänge, die übrigen Departemente seinem Beispiel folgen würden. Der Vice-Gouverneur, General Korwat, sein Verwandter, verbürgte ihm den Erfolg. Subow

publicirte also eine neue Auflage auf den Branntwein; aber gegen sein Erwarten fand er Widerstand bei dem Adel der Provinz, welcher Deputirte nach Hofe schickte. Subow wagte es nicht, die Sache durchzusetzen, besonders da die Truppen und Bauern auf die Nachricht, daß ihr Lieblingsgetränk im Preise steigen sollte, sich an einigen Orten empört hatten. Er verhinderte jedoch die Audienz der Deputirten bei der Kaiserin, und sann auf andere Mittel, den Bedürfnissen des Staats abzuhelfen, dessen Mark er mit seinen Brüdern und Kreaturen aussaugte.

Unter allen möglichen Mitteln verfiel man auf das gefährlichste: eine allgemeine Verfälschung der Münzen ward beschlossen, und man fieng mit dem Kupfer an. Die alten Fünfkopeckenstücke wurden als Zehnkopecken ausgemünzt; die neuen erhielten einen leichten Beisatz von Kupfer. Die Silberstücke von zehn Kopecken sollten

zwanzig, und die von zwanzig dreißig gelten. Die Rubeln und Imperialen (Goldstücke von zehn Rubeln) sollten denselben Werth behalten, aber ein Sechstheil des Gehalts verlieren. Diese Operation ward mit einer unglaublichen Schnelligkeit betrieben. Die neue Münze, welche zu diesem Behufe in Strelenhof (Strelna = Müsa), der ehemaligen Wohnung Peters I, am finnischen Meerbusen, errichtet worden, war schon im September im Gang. Der Hof erwartete große Vortheile von dieser verzweifelten Maaßregel; er glaubte durch Erhöhung der Sorten die Masse des cirkulirenden Geldes zu verdoppeln oder zu verdreifachen; man wollte auf diese Art ohne große Kosten einen Theil der Assignaten aus dem Umlaufe setzen, und dadurch dem Credit der übrigen aufhelfen.

Mehrere Millionen dieser verfälschten Münze lagen bereit, und ganz Rußland erwartete in ängstlicher Unruhe ihre Erschei-

nung, welche auf den 1 Januar 1797 festgesetzt war. Aber im November starb die Kaiserin, und hinterließ ihrem Nachfolger die Finanzen in der größesten Verwirrung.

Diese tödtliche Wunde des Staats war die erste, welche Paul mit seiner unerfahrnen Hand berührte. Wir haben schon im ersten Band erzählt, daß er sehr weislich befahl, mit Fabrikation der neuen Münze inne zu halten: er erklärte zugleich, daß er alle seine Macht und Sorgfalt anwenden würde, um dem Credit der Assignaten aufzuhelfen und ihre Masse zu vermindern. Seine erste Maaßregel waren große Reformen in den ungeheuern Ausgaben des Hofes, deren Nothwendigkeit selbst Catharina in ihren letzten Tagen gefühlt hatte: er verhängte schwere Strafen über diejenigen, welche sich Beraubungen des Staatsvermögens hatten zu Schulden kommen lassen, ein Verbrechen, das in Rußland sehr gemein und fast tolerirt ist. Ueberhaupt äußerte

er

er nachdrücklich seinen Entschluß, es koste was es wolle, Ordnung und Oekonomie in die Verwaltung der Finanzen einzuführen; und schon diese Aeußerungen bewirkten, daß die Assignaten um zehn bis fünfzehn Procent stiegen.

Die Russen, welche in die Allmacht ihrer Selbstherrscher ein unbegränztes Zutrauen setzen, glaubten gutherziger Weise, es bedürfe nichts weiter, als einer Ukase, um den Credit des Papiergeldes wieder herzustellen und Geldströme nach Rußland zu leiten. Paul selbst muß wohl keinen kleinern Begriff von seiner Gewalt gehabt haben; denn er verordnete, daß der Rubel Papiergeld künftig nicht weniger gelten sollte, als der Rubel in Silber. Diese Ukase, welche einem Dekret des Nationalconvents gleicht, hatte ungefähr gleiche Folge, wie die Cambonschen Finanzmaaßregeln; wie die Decemviren, glaubte Paul, der Schrecken sey das beste Mittel, um Zutrauen zu erwe-

cken [11]. Er glaubte, eine Finanzoperation könne behandelt werden, wie eine militärische Evolution, bei welcher der Stock seine gewaltige Kraft nicht verfehlt.

Besser, als durch eine solche Verordnung, ward dem Credit der Assignaten dadurch aufgeholfen, daß für sechs Millionen derselben öffentlich verbrannt wurden. Der Generalprokurator zündete mit vielen Feierlichkeiten einen hohen Haufen derselben an, und Paul sah mit dem ganzen Hofe von dem Altan des Schlosses dem Feste zu. Als ein Symbol der Vernichtung dieser Papiere überreichte der Fürst Kuräkin feierlich die Asche derselben dem Kaiser, und das Volk, das vor dem Schlosse in großer Menge versammelt war, stieß ein lautes Freudengeschrei aus.

Das Papiergeld, sagt ein deutscher Schriftsteller, ist eine Krücke, auf der ein kranker Staat zu gehen im Fall seyn kann;

aber sobald er seine Kräfte wieder fühlt, werfe er sie ins Feuer. Die Verbrennung der Assignaten würde einen dauerhaften Erfolg gehabt haben, wenn das Publikum nicht bald erfahren hätte, daß sie ganz und gar nicht zu denjenigen gehörten, welche man seit zehn Jahren in Umlauf gesetzt hatte; sie waren der Rest des ungeheuern Vorraths, welchen Catharina in der Stille verfertigen ließ, um nach ihren Bedürfnissen Gebrauch davon zu machen.

Die Finanzcommitee erhielt den Befehl, Mittel vorzuschlagen, um den Credit der Assignaten wieder herzustellen. Unwissenheit, Eigendünkel und Habsucht waren unter Catharinens Regierung allen Finanzdirektoren eigen. Ihre ganze Kunst bestand darinn, ein Deficit durch ein noch größeres zu decken, die Auflagen zu vervielfältigen und die unnützen Ausgaben zu vermehren. Die Commitee, welche Paul befragte, erklärte, es gäbe kein besseres Mittel, als die

Masse des cirkulirenden Geldes zu vermehren; allein wo sollte man Gold und Silber hernehmen? Wir haben oben gezeigt, wie sehr der Ertrag der sibirischen Bergwerke sich verringert hatte, und auch das Einschmelzen der Silberservice und andere ähnliche Maaßregeln, auf die man gefallen war, hatten wenig eingetragen. Endlich glaubte man, den Stein der Weisen in einer neuen Einrichtung des Zollsystems gefunden zu haben. Es erschien ein neuer Tarif, nach welchem alle Ein- und Ausgangsrechte künftig in fremder Münze, und namentlich in holländischen Thalern und Dukaten, bezahlt werden mußten. Man glaubte, einen Meisterstreich der Politik ausgeführt, und sich in Besitz eines Mittels gesetzt zu haben, um sich Gold und Silber, so viel man dessen brauchte, zu verschaffen, indem man diese fremden Sorten unter ihrem gewöhnlichen Cours auswarf. Der Kaufmann, der Dukaten und Thaler brauchte, um den Zoll zu bezahlen, ließ diese Sorten in der Fremde

aufkaufen, welches den Werth derselben so sehr erhöhte, daß er heut zu Tage den Thaler mit 213 und den Dukaten mit 508 Kopecken bezahlt, da doch die Krone jenen nur zu 130 und diesen zu 350 annimmt. Das erste auffallende Resultat dieser Verordnung war, daß zwar Gold und Silber in die Kassen der Krone floß, aber die Assignaten, statt zu steigen, um zwanzig Procent weiter fielen, und nun nicht mehr gelten, als bei dem Tode der Kaiserin, nämlich fünfzig Procent. Der Kaufmann entschädigte sich für die ungeheure Auflage durch den noch ungeheuerern Preis, den er auf seine Waare legte, und durch die Kontrebande, welche wegen der ausgedehnten Gränze und der Immoralität der Beamten in Rußland leichter ist, als in irgend einem Lande. Der russische Kaufmann hat, zur Bezahlung der Waaren, die er aus der Fremde zieht, nichts anderes als sein Papiergeld und die Landesprodukte; da aber sein Verlust auf die Assignationen zu

beträchtlich ist, so bezahlt er lieber mit Produkten. Dieser Umstand ist dem Interesse des Staats sehr ungünstig, indem dadurch eine wahre Exportation eben so nachtheilig wird, als eine Importation, und im Handelsbilanz ein Verlust entsteht. Dies wissen die Engländer sehr wohl, aber sie hüten sich es zu sagen.

Die Gold- und Silbermünzen hörten zuletzt gänzlich auf, die Stelle des Geldes zu vertreten; sie sind nichts weiter mehr als eine Waare, ein Gegenstand des Handels. Kupfer und Papiergeld sind von nun an die einzigen Zeichen des Werths der Dinge.

Man beschloß nun die Tafelservice der Statthalterschaften einzuschmelzen. Catharina, welche bey allen Gelegenheiten ihre Liebe zur Pracht an den Tag legte, hatte in der Hauptstadt jeder Provinz einen Pallast für den Statthalter und die vornehm-

sten Beamten bauen lassen. Diese Gebäude waren auf Kosten des Staats prächtig möblirt worden, und jedem Statthalter hatte man ein silbernes Service von achtzig Gedecken angeschaft, dessen er sich bey feyerlichen Gelegenheiten bediente. Das geringste derselben hatte fünfzig und die der größeren Städte hundert tausend Rubel gekostet. Die Finanzcommitee vergaß, daß der Transport und die Arbeit dieses Silbergeschirres den dritten Theil seines Werthes ausmachte, und glaubte in demselben einen Schatz entdeckt zu haben, der dem Mangel des baaren Geldes abhelfen könnte. Die 23 Statthalterschaften, welche solche Service erhalten hatten, mußten sie nach Petersburg in die Münze liefern und den Abgang ersetzen, den sie durch einen fünfzehnjährigen Gebrauch erlitten hatten. Der innere Werth derselben machte kaum eine Million Rubel aus. Dieser geringe Werth entsprach ganz und gar nicht der Erwartung des Kaisers, und

er veränderte daher plötzlich die Bestimmung des Silbers. Die Schüsseln, Teller und Terrinen wurden nicht in Rubel, sondern in Caskete und Cuirrassen für die vier hundert Gensdarmen verwandelt, welche bey der Krönung statt der ehemaligen, siebenzig Mann starken, adelichen Garde paradiren mußten. Nach dieser Ceremonie fand man doch, daß dieses Corps zu kostbar sey, und es ward auf achtzig Mann reducirt. Da es an Geld fehlte, um die Arbeit der Caskete u. s. w. zu bezahlen; so überließ man sie den Goldschmidten an Zahlungs Statt. Dies war das Ende dieser großen Finanzoperationen.

Man kann mit Recht sagen, daß Rußland ruinirt worden ist, ehe es reich war, so wie man gesagt hat, daß die Nation in Fäulniß übergegangen sey, ehe sie reif war[12]. Niemand ist jedoch weniger berechtigt über die erzählten Finanzoperationen zu lachen, als die Franzosen. Nach

den traurigen Erfahrungen, die sie zu Anfang und zu Ende dieses Jahrhunderts gemacht haben, würden sie sich wundern, wenn man ihnen erzählte, daß, nach einer Cirkulation von zwanzig Jahren, bey allen den Mißbräuchen und Verfälschungen, die man sich erlaubt hat, das Papiergeld noch immer in Rußland existirt, und nicht mehr als höchstens fünfzig Procent verliert. Und doch hatte dieses Papier nicht Nationalgüter zur Hypothek, die mehrere hundert Millionen werth waren, nicht die Treue und Ehre eines freyen Volkes zum Unterpfand, sondern das Wort und den Willen eines Despoten!

Wenn Paul, einer Seits, ersprießliche Reformen angefangen hat, und bemüht gewesen ist die Ausgaben besser anzuordnen, so hat er, auf der andern, durch unpolitische und unbedachtsame Verschwendungen, durch unnütze und falsch gedachte, oft sogar sehr schädliche Neuerungen, welche

alle darauf hinauslaufen, die Hülfsquellen des Staats mehr oder weniger zu erschöpfen, den Finanzen neue Stöße beygebracht.

Die Zeitungen haben bey verschiedenen Gelegenheiten Verzeichnisse der ungeheuern Geschenke bekannt gemacht, die er austheilt, und in diesem Werke ist schon derjenigen Erwähnung geschehen, die bey der Krönung an meistens sehr reiche Leute gemacht worden sind. Der Arme, der dem Throne nahe ist, bleibt arm, während der Reiche immer neue Schätze sammelt.

Die Kaiserin hatte sich in den letzten Jahren ihrer Regierung zum Gesetz gemacht, keine Domänen der Krone in dem alten Rußland mehr zu veräußern; nur selten fand eine Ausnahme zu Gunsten ihrer liebsten Favoriten Statt, und auch dann schenkte sie gewöhnlich nur konfiscirte, oft sogar gekaufte Güter. Durch die Eroberungen ihrer Heere fand sie am häufig-

sten Mittel, ihrem Hange zur Freygebigkeit Genüge zu leisten.

Paul befolgt einen andern Grundsatz; in den ersten zehn Monathen seiner Regierung verschenkte er mehr Bauern als seine Mutter in den letztern zehn Jahren ihrer Regierung weggegeben hatte. Die übeln Folgen dieser Verschwendung werden sich bald zeigen; es wird ihm nichts zu verschenken mehr übrig bleiben, und der Russe, der aus keiner andern Absicht dient, als um Sklaven zu erwerben, und der durch die vorige Regierung an beständige Geschenke gewöhnt worden ist, wird alle Anhänglichkeit an seine Beherrscher verlieren, wenn sie nicht immer eine neue Krimm, ein zweites Polen oder Curland finden, um die Habsucht ihrer Generale, ihrer Minister und ihrer Höflinge zu sättigen. Zittere, unglückliches Deutschland! auf dich haben vielleicht die nordischen Räuber ihre Augen geworfen. Vielleicht

erleben wir es, daß deine Fürsten in Kniäse, deine Grafen und Freyherren in Bojare und deine freyen Einwohner in Muschiks verwandelt, deine Reichsstädte aber an die moscowitischen Großen verschenkt werden! Alsdann werden die Prophezeihungen Montesquieu's und Rousseau's erfüllt seyn!

Kein Vernünftiger kann ohne Unwillen die Anpreisungen so unsinniger Geschenke anhören, die einem Einzelnen zu Theil werden. Die Einkünfte, die ein solcher Wollüstling verzehrt, wären oft hinreichend, um hundert Familien zu erhalten, oder tausend würdige und arme Diener des Staats zu belohnen. Ausser diesen Verschenkungen von Leibeigenen, hat Paul noch unzählbare Summen in baarem Gelde vergeudet. Sein Widerwillen gegen alles, was seiner Mutter gedient hatte, erlaubte ihm nicht, sich mit der Krone zu schmücken, welche sie vier und dreißig Jahre lang mit

so viel Ruhm getragen hatte. Der Juwelirer Duval mußte eine weit reichere verfertigen, die man auf mehrere Millionen schätzte [13]. Die Ceremonie der Krönung hat auch ein ungeheures Geld gekostet, welches nebst den sechsmal hundert Tausend Rubeln, die der Crösus Apicius Besborodko für seinen Pallast in Moscau erhielt [14], zu weit bessern Zwecken hätte verwendet werden können.

Die Manie des Kaisers, niederzureissen und zu bauen, hat zu verderblichen Ausgaben verleitet. Seinem unruhigen Geist mißfällt es in allen Gemächern, die seine Mutter und ihre Günstlinge bewohnt haben. Der Winterpallast ist erst vor vierzig Jahren erbaut worden; er ist mehr als hinlänglich, um der ganzen kaiserlichen Familie zur Wohnung zu dienen. Verschiedene Gallerien verbinden ihn mit dem ehemaligen Pavillon der Favoriten, welcher sehr kostbar möblirt ist, und dessen

Gallerie an die weitläufige Eremitage stößt. Auch der ehemalige schepelewische Pallast macht nunmehr einen Theil der Eremitage und des Pavillon der Favoriten aus, so daß alle diese vereinigte Gebäude und mehrere Hotels in der Nachbarschaft ein ungeheures Ganzes ausmachen, und eine Menge bequeme und prächtige Wohnungen in sich fassen. Ganz nahe dabey liegt der Marmorpallast, der allein schon eines Königs würdig ist. Der anitschkowsche ist nicht geringer. Außerdem giebt es noch den tauriſchen Pallast, der mit den Nebengebäuden den prachtvollsten Hof aufnehmen könnte. Auch der Sommerpallast war noch in ganz gutem Stande, aber er mußte niedergerissen werden, um einem andern Platz zu machen, der dem heiligen Michael zu Ehren erbaut wurde: dieser letztere kostete mehrere Millionen, nicht sowohl wegen seiner Pracht und Schönheit, als wegen der Geschwindigkeit, mit der er, als ein vom Himmel befohlenes Werk [15] erbaut werden mußte.

Seiner Zerstörungswuth entgiengen auch die Lustschlösser seiner Vorfahren nicht. Zarskoe-Selo, dessen Moräste so viele Millionen verschlungen haben, ist mit seinen prächtigen Monumenten öde und verlassen. Die Siegespyramiden, die Rostral-Colonnen, die das Andenken von Tschesme auf die Nachwelt bringen sollten, die Ehrenpforten des Siegers von Kagul * werden bald mit Schlamm und Moos bedeckt seyn. Man wird einst die Ruinen derselben in den Morästen suchen, welche die Zauberruthe Catharinens in klare Seen verwandelt und in Marmor gefaßt hatte. Die langen Säulengänge, die grünen Boskete, in deren Schatten diese berühmte Frau ihren immer großen, obgleich oft ungerechten, Projekten nachdachte; das Mau-

* Der Kagul ist ein kleiner Fluß in Bessarabien, an welchem der Graf Rumanzow einen großen Sieg gegen die Türken erfocht. Der Kaiser läßt diesem General jetzt eine Pyramide vor dem Marmorpallast errichten.

soleum des schönen Lanskoi, das eine liebende Kaiserin so oft mit ihren Thränen benetzte, alles wird verschwinden, und dieser bezauberte Ort wird in kurzem unter Schutt vergraben, eine Wildniß werden, wie er zuvor war. All das Geld, welches seine prachtvollen Anlagen kosteten, der Schweiß, der für so viele Arbeiten geflossen ist, alle die Meisterstücke der Kunst und des Luxus sind für die Nachwelt verloren. Neue Schätze, neuer Schweiß werden auf Gatschina, Pawlowski und andere Lieblingsörter verwendet, die einst ein künftiger Paul zerstören wird.

Wenn es einem Privatmann erlaubt ist, seinem Geschmack und seinen Lieblingsideen nachzuhängen, so wird man gewiß einen Fürsten nicht in engere Schranken einschließen wollen; aber ein Fürst, der, wie Paul selbst in einigen Ukasen und Manifesten erklärt hat, bey seiner Thronbesteigung die Finanzen in dem kläglichsten Zustand, den

Credit

Credit vernichtet, die Provinzen durch Hunger und Krieg erschöpft, die Verwaltung des Staats in allen ihren Zweigen verdorben, Unordnungen, Mißbräuche und Dilapidationen in allen Departementern, die Tribunale endlich durch Ungerechtigkeiten aller Art in den Augen des Volks herabgewürdigt, gefunden hat; ein solcher Fürst sollte nicht seine Regierung mit Zerstörung vorhandener, mit Erbauung von neuen und dem Ankauf von ganz unnützen Pallästen beginnen, wenn er von seinen Vorfahren alles geerbt hat, was der Prachtliebe eines Monarchen Genüge leisten kann. Muß nicht das kleine hölzerne Häuschen auf dem rechten Ufer der Newa, das Peter der Große bewohnt hat, alle die ungeheueren Steinmassen beschämen, die seine Nachfolger auf der andern Seite des Stroms aufgehäuft haben?

Gleich in den ersten Tagen seiner Regierung verkündet Paul Reformen; er

verspricht Ordnung und Oekonomie, deklamirt gegen die Verschwendungen seiner Mutter; und bald darauf sehen wir ihn für Palläste und Kronen Millionen durchbringen, sehen ihn noch größere Summen an Personen vergeuden, die sich nie durch Dienste ausgezeichnet haben, und ganz unfähig sind, welche zu leisten, während die alten Diener des Staats verstoßen werden.

So hat man einen Driesen, einen verabschiedeten preußischen Leutenant, der bey dem Herzoge von Curland angestellt war, plötzlich mit dem herrlichen Gute Eckhof begnadigt gesehen, das auf zwey mal hundert tausend Thaler geschätzt worden ist. Dieser Driesen ist ein Mensch ohne Verdienst und ohne Talente, aber seine Größe ist riesenmäßig und sein Anstand militairisch; man hat aus ihm selbst einen General und endlich einen Gouverneur von Curland gemacht.

Der Baron von Nicolai hat für seine Dienste als Bibliothekar und als Sekretair der Kaiserin dreitausend Bauern in der Nähe der Hauptstadt erhalten; dieses giebt ungefähr drei tausend Louisd'or Einkünfte.

Noch weit mehrere hat der Wüthrich Araktschejew, dessen schon gedacht worden ist, für seine Corporaldienste erhalten.

Zum großen Aergerniß der Russen ist auch eine Menge französischer Emigranten mit Geschenken überschüttet worden. Es wäre ungerecht und grausam, den Kaiser darum zu tadeln, daß er Unglückliche und Verfolgte unterstützt hat, die mit Recht eine Freystätte in den Ländern der Monarchen erwarten können; auch ist es nicht diese Unterstützung, die man ihm vorgeworfen hat, sondern die unmäßigen Geschenke, die mehrere von ihnen, die es am wenigsten bedurften, erhalten haben. Ich nenne nur einen einzigen, den Grafen von

Choiseuil-Gouffier, der auch in andern Rücksichten zuerst genannt zu werden verdient. Ehe er seinen Gesandschaftsposten in Constantinopel verließ, verkaufte er sein Hausgeräthe, und ließ die Mobilien des französischen Pallastes zu dem russischen Geschäftsträger Gwastow bringen, der sie ihm zwar eine Zeit lang vorenthielt, aber nachher zur Rückgabe gezwungen wurde. Er verkaufte auch das Schiff, das ihn nach Cherson gebracht hatte, und die Kaiserin zahlte ihm sechs und dreißig tausend Thaler für sein Silberservice, das sie dem Grafen Valerian Subow schenkte. Choiseuil besaß also bey seiner Ankunft in Rußland wenigstens hundert tausend Thaler. Dessenungeachtet gab man ihm eine ansehnliche Pension, und für zweimal hundert tausend Rubel Güter in Polen. Seine Söhne wurden angestellt, und er selbst erhielt einen einträglichen Posten; und doch gehört er nicht unter diejenigen Franzosen, die am meisten verloren haben,

denn seine in Frankreich gebliebene Gemahlin hatte Mittel gefunden, einen Theil seines Vermögens zu retten.

Eben so erhielten die Esterhazy, St. Priest, Lambert, Polignac, d'Autichamps, und hundert andere, deren Namen weniger ausgezeichnet sind, an dem russischen Hofe nicht bloß die Aufnahme, wozu Unglück oder Verdienst berechtigen; sondern Belohnungen, die nur selten denjenigen zu Theil werden, die ihrem Vaterlande die größesten Dienste geleistet haben. Durch Haß gegen das ihrige erwarben sie sich die Gnade Pauls und Catharinens, und die Güter der Verbannten oder im Kampf für die Freiheit umgekommenen Polen mußten sie für dasjenige entschädigen, was sie in Frankreich verloren haben. Scheint nicht die Billigkeit von der französischen Regierung zu fordern, daß sie das sequestrirte Vermögen derjenigen Emigranten, die Güter in Polen erhalten haben, zur Schadloshaltung der

braven Polen anwende, die all' das ihrige eingebüßt haben, und ihr Blut für Frankreich vergießen?

Wir übergehen mit Stillschweigen alle die niederträchtigen Schweden und Polen, die ihr Vaterland verrathen haben, und in Rußland, wenigstens am Hofe, der Achtung genießen, auf welche nur Tugend und Treue Ansprüche machen können. Ein Sprengporten, ein Klik, ein Jägerhorn und seine Anhänger, ein Armfeld und seine Konsorten, kriechen an diesem Hofe und erhalten den reichlichen Sold für alle Uebel, die sie über ihr Vaterland haben bringen wollen. An diesem Hofe finden alle die entarteten Brüder, alle rebellischen Söhne von zwanzig kleinen Fürsten des Kaukasus und Taurus, die man gegen einander aufhetzt, Sicherheit und Schutz. In Petersburg sieht man den habsüchtigen Seraskier Batal-Bassa, der sich in Kuban mit einem Theil seiner Armee den Russen in die Hände

lieferte; ein unter Muselmännern seltenes Beispiel von Verrätherei. In Petersburg erhalten die Fürsten der Moldau und Wallachei den Lohn ihrer Treulosigkeit gegen die Pforte: diese Unwürdigen hatten die ihnen avertrauten Provinzen an Rußland verkauft, und viele Tausend zwar unterdrückte, aber nicht leibeigene Moldauer und Wallachen, zur Auswanderung in die Steppen des Bugs und Dniesters verleitet, wo die schmählichste Sklaverei ihr Loos geworden ist. Ueberall hat Rußland unruhige Köpfe und Aufrührer besoldet; und mit Recht haben die Russen den berühmten Vers von Voltaire:

Et la cour de Louis est l'asile des rois, *

durch folgenden travesirt:

La cour de Catherine est l'asile des traîtres. **

* Der Hof Ludwigs ist die Freistätte der Könige.

** Der Hof Catharinens ist die Freistätte der Verräther.

Noten

zum dreizehnten Heft.

1.

Dies ist der erste Handels-Vertrag, der je zwischen Frankreich und Rußland geschlossen worden ist, und verdient allen künftigen zur Grundlage zu dienen, wenn einst diese Macht den weisen Entschluß fassen wird, den Handel auf dem baltischen Meere mit eigenen Schiffen zu treiben und gegen die Tyrannen der Meere zu schützen. Alsdann erst werden die mächtigen Flotten, die sie unterhält, einen vernünftigen Zweck haben, und die Kosten derselben nicht mehr für den Staat verloren seyn. Der ältere Segur * spricht in all' zu bescheidenen Aus-

* In dem vortreflichen Werk, das den Titel führt: Histoire des principaux événemens du règne de Frédéric Guillaume II. et tableau politique de l'Europe depuis 1786 jusqu'en 1796, 3 vol. Paris, an IX.

drücken von diesem Vertrage, den Frankreich eben so wohl seiner Klugheit, als der Achtung, die Katharina für seine Person hegte, zu danken hatte. Von Seiten Rußlands hatte den vorzüglichsten Antheil an diesem Vertrage der Etatsrath Koch, einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner des russischen Cabinets. Dieser würdige und gelehrte Mann hatte die ganze diplomatische Carriere durchlaufen, und war schon vorher in verschiedenen wichtigen Negotiationen gebraucht worden. Die Kaiserin schätzte ihn und ließ ihn oft in ihr Cabinet rufen, um sich mit ihm über politische Gegenstände zu unterhalten, und sein Einfluß war nicht gering bis auf den Zeitpunkt, wo Subow, Markow und Altesti sich der auswärtigen Angelegenheiten bemächtigten, und die französische Revolution alle Franzosen aus diesem Departemente entfernte. Koch war ein geborner Strasburger: die Zeitungen erwähnten oft seines Bruders, des

einem Werke das eine Menge neuer historischer Aufschlüsse liefert, und von den Begebenheiten dieses Jahrzehends ein Gemählde entwirft, welches verdient, den Meisterstücken eines Tacitus und Sallusts an die Seite gesetzt zu werden. Die Abschnitte über die französische Revolution verdienen besonders vor allem dem ausgezeichnet zu werden, was bisher über diese Begebenheit geschrieben worden ist.

Professors *, der in der ersten Legislatur eine ehrenvolle Rolle spielte und den Ruf eines Mannes von Kenntnissen und von philosophischem Geiste besaß. Der Etatsrath ward damals allmählig von den Geschäften entfernt, und wenn er in Rußland nicht übler behandelt wurde, so dankte er es vielleicht der Verfolgung, die zur Zeit des Schreckenssystems über seinen Bruder ergieng. Paul gab ihm bei seiner Thronbesteigung einige Beweise seiner Ungnade; er fühlte aber bald, daß er eines Negotiators, der des deutschen Staatsrechts so kundig war, nicht entbehren könnte, und ernannte ihn zum Geheimen Rath, Großkreuz des Wolodimir-Ordens und Gesandten in Regensburg. Koch starb plötzlich im Augenblick seiner Abreise von Petersburg.

2.

Eine der vorzüglichsten Ursachen der ungeheueren Vermehrung der Assignaten liegt in den

* Verfassers mehrerer bekannter und geschätzter historischer und politischer Schriften, vorzüglich aber des in 4 Bänden erschienenen: Abrégé de l'histoire des traités de paix entre les puissances de l'Europe depuis la paix de Westphalie. Bâle 1796. 97.

Verschwendungen Catharinens, die alles übertrafen was man bis dahin erlebt hatte. Man wird sich von ihrer gepriesenen Freigebigkeit einen neuen aber richtigen Begriff machen, wenn man weiß, daß jede Million, die sie mehr aus Ostentazion als aus Wohlthätigkeit verschleuderte, ein wahrer Diebstahl an ihren Unterthanen war. Sie kosteten ihr nichts weiter als einige Rieß Papier, und das geblendete Europa rühmte ihre Großmuth.

3.

Der Bauer, der sein Geld vergräbt, thut dies in der größesten Stille, weil er nicht nur von seinem Pravitel (Intendanten) beobachtet wird, sondern sich auch auf die Treue und Ehrlichkeit seines Weibes und seiner Kinder selten verlassen kann. Oft stirbt er, ehe er seiner Familie seinen Schatz hat anzeigen können; manchmal wird er plötzlich verkauft, zum Soldaten gemacht, oder in ein anderes Land versetzt: in allen diesen Fällen bleibt sein Geld vergraben und kömmt selten wieder zum Vorschein. Ich war selbst einmal bei der Entdeckung

eines solchen Schatzes zugegen, den man am Fuße eines vom Winde umgestürzten Baumes fand. Der Eigenthümer mußte längst gestorben seyn, denn man fand keine andere Rubel als mit den Bildnissen Peters I. und der Kaiserin Anna. Die Einführung des Papiergeldes und die beständigen Kriege haben das Vergraben des Geldes sehr häufig gemacht.

4.

Ein Abentheurer, der sich Graf Dewlitsch nannte, jetzt General ist und ehemals oft bei Besborodko war, hatte diesen Auftrag erhalten. Man gab ihm viermal hunderttausend Rubel, um die Montenegriner, Albaneser und Illyrier, seine Landsleute, zu bewaffnen. Es gelang ihm nicht, aber er behielt das Geld und rühmte sich dessen mit der größesten Frechheit. Ein anderer Abentheurer, der Seeräuber Lambro-Cazzioni, dessen ich schon als Buffon des Favoriten und Arztes der Kaiserin erwähnt habe, erhielt dieselbe Commission und brachte ungefähr eben so viel Geld im Archipelagus durch. Der General Tamara, der nach Venedig und Raguſa gesandt wurde, Psaro, russischer Minister in

Maltha und der Admiral Gibs waren nicht glücklicher in Vollziehung desselben Auftrags. Nach dem Frieden zu Jassy, kamen alle diese feinen Herren nach Petersburg, wo einer den andern öffentlich des Diebstahls und der Untreue anklagte. Tamara, der in der Ukraine von griechischen Eltern geboren ist, ward mit Infamie verabschiedet. Man beschuldigt ihn in Rußland den arglistigen und treulosen Charakter seiner ehemaligen Landsleute zu haben. Ungeachtet der Regelmäßigkeit seiner Züge, flößt seine Bildung Mißtrauen ein. Er hat studiert und ist viel gereiset. Er kennt die alte und neue Literatur, und wäre ein angenehmer Gesellschafter, wenn er weniger absprechend wäre und nicht so viel Dünkel besäße. Er hat lange in Tiflis gewohnt und alle Länder zwischen dem schwarzen und caspischen Meere bereiset. Er spricht die Sprachen der kaukasischen Völkerschaften und kennt ihre Sitten und Gebräuche. Als Officier sind seine Talente sehr gering, er giebt sich aber das Ansehen, die preussischen Truppen im höchsten Grad zu verachten. Sein Haß gegen die Franzosen geht bis zum lächerlichen. In Gesellschaft zog er oft einen Cäsar aus der Tasche um die Stellen zu erklären, wo dieser große Mann übel von den Galliern

spricht, deren blutgierigen und unruhigen Charakter Tamara in ihren Nachkommen wiederfinden wollte. Wenn ich mich bei diesem unbekannten Menschen so lange aufgehalten habe, so geschah es blos wegen der Rolle, die er anfängt zu spielen. Tamara ist ein großer Liebhaber von Pferden und hatte Gelegenheit gehabt, dem damaligen Großfürsten, der ein sehr guter Reuter ist, einige vortreffliche zu verschaffen. Der Kaiser erinnerte sich des dem Großfürsten geleisteten Dienstes, und ernannte den wegen Veruntreuung entlassenen General zu seinem Bothschafter in Constantinopel. Hier werden die Franzosen keinen entschiedeneren Feind finden als ihn, und ich würde den Agenten der Republik rathen, sich vor diesem gefährlichen Manne zu hüten. *

5.

Man verwechsele den niederträchtigen Felix Potozky, der an dem Unglücke seines Vaterlandes

* Die neuern Begebenheiten und das unnatürliche Bündniß, zwischen dem dummen Muselmann und dem treulosen Russen, welches Tamara zu Stande gebracht hat, beweisen, daß der Verfasser ihn kannte. Anmerk. des Herausgebers.

schuld ist, nicht mit dem edlen Ignaz Potozky, der sich für dasselbe aufgeopfert und lange in den Gefängnissen von Schlüsselburg geschmachtet hat, bis ihn die Großmuth Pauls befreite.

6.

Der General Sprengporten hat nicht nur als Schwede sein Vaterland, sondern auch seinen Freund verrathen, denn Gustav beehrte ihn mit seinem Vertrauen. Er war der Anstifter des Aufruhrs der schwedischen gegen Petersburg marschierenden Armeen, und diente den russischen Generalen bei ihren Expeditionen gegen sein Vaterland zum Wegweiser. Er zwang seinen Sohn, einen ehrliebenden und interessanten jungen Mann, gegen seine Landsleute zu fechten. Vater und Sohn wurden in der Schlacht von St. Michael verwundet: eine Kugel traf den Vater in das Hüftbein und verwandelte ihn in einen Eunuchen. Als ihn Catharina nicht mehr brauchte, ließ sie ihn ihre Verachtung fühlen und er hatte das Schicksal aller Verräther. Aber Paul zeichnet ihn aus, und man muß sich nicht wundern wenn er allenfalls noch einmal eine Rolle spielt.

7.

Der biedere und unbestechliche Yhrmann wurde seit langem von dem Kronschatzmeister Wiasemsky, und von dem Kabinetsminister Alsufief gefürchtet und beneidet. Er setzte ihrer Habsucht unüberwindliche Hindernisse entgegen, und sein Sturz ward beschlossen. Aber seine Aufführung gab ihnen keinen Vorwand an die Hand, auch kannte ihn die Kaiserin persönlich und setzte ein unbeschränktes Vertrauen in ihn. Wiasemsky und Alsufief hatten von der Krone den ausschließlichen Debit des Brantweins in Sibirien gepachtet, wo sie eine Menge neuer Schenken errichteten. Ihr Gewinn war unermeßlich. Wenn ein Edelmann ein Geschäft bei dem Senat hatte, so ließ er seine Bauern und Bedienten sich dreimal die Woche in den Brantweinhäusern des Fürsten Wiasemsky betrinken, um von seinen Intendanten ein Empfehlungsschreiben zu erhalten. Die beiden Minister wollten ihre Kabacki auch in der Nachbarschaft der Koliwanischen Hütten aufschlagen, wo die Menge der Arbeiter sie einen reichlichen Absatz hoffen ließ. Der General Yhrmann, welcher die üblen Folgen der Trunkenheit bei diesen Leuten kannte, hatte sich vorlängst eine Ukase

ausfertigen

ausfertigen lassen, welche die Errichtung aller Brantweinhäuser in der Nähe der Bergwerke untersagte. Er ließ jedem Arbeiter täglich zwei Gläser Brantwein reichen, eins vor und eins nach der Arbeit, welches er hinreichend fand. Er widersetzte sich also aus allen Kräften dem Vorhaben der beiden niederträchtigen Minister. Diese suchten ihn anfänglich durch Vorstellungen zu gewinnen, und boten ihm zuletzt einen Antheil an dem Gewinn an. Der redliche Yhrmann verwarf ihr Anerbieten mit Unwillen, und erklärte, daß er ohne einen ausdrücklichen Befehl der Kaiserin nie die Errichtung von Brantweinhäusern zugeben würde. Die Minister wagten es nicht, um einen solchen Befehl anzuhalten, aber sie fanden Gelegenheit, den General als einen eigensinnigen und widerspenstigen Mann zu schildern. Man machte ihm so viel Verdruß, daß er zuletzt seinen Abschied forderte, und sich im Jahr 1780 auf ein kleines Landgut zurückzog, welches alles war, was er im Dienste gewonnen hatte. Hier starb er bald darauf. Die Kabacki wurden errichtet, die Arbeiter betranken sich, die Bergwerke wurden vernachlässiget, die Krone bestohlen, und der Ertrag des Bergbaues verminderte sich.

8.

Die weise Einrichtung der Arbeiten bei diesem Bergbaue, ist nicht der einzige Dienst, den der General Yhrmann dem Staate und der Menschheit in diesen wilden Gegenden leistete. Die Kinderpocken, welche von den Russen nach Sibirien gebracht worden sind, verursachen in diesem Lande eine Sterblichkeit, die den Verheerungen der Pest gleicht: die Einwohner sehen dieselbe als einen Fluch des Himmels an, und die Mütter verlassen ihre Kinder, die davon befallen werden. Diesem Uebel muß man die ungeheuere Entvölkerung zuschreiben, die man seit fünfzig Jahren in Sibirien bemerkt hat. Der General Yhrmann bemühte sich, demselben durch Einführung der Inoculation zu steuern; allein der Aberglaube dieser rohen Völker machte es ihm sehr schwer und zwang ihn, nicht blos Ueberredungsmittel, sondern sogar Gewalt zu brauchen. Er ließ in Barnaul, der Hauptstadt der Koliwanischen Statthalterschaft drei bis vierhundert Kinder mit ihren Eltern nebst den Oberhäuptern der tatarischen, kalmückischen und kirgisischen Stämme aus der Nachbarschaft versammlen. Alle Anstalten zur Ausführung seines Vorhabens waren getroffen:

er hatte eine einzige zwei bis dreijährige Tochter; er nahm sie in seine Arme und ließ sie in Gegenwart aller Zuschauer unter freiem Himmel durch den Doctor Kysing inoculiren. Die Operation gieng sehr gut von statten, und die Kur glückte vollkommen. Man wagte es nicht, sich dem Statthalter in einer Sache zu widersetzen, wovon er selbst das Beispiel gegeben hatte. Von eilftausend Kindern denen derselbe Arzt in diesem Jahre die Pocken einimpfte, starben nur zwei. Diese Thatsache ist in den Acten des medicinischen Collegiums zu Petersburg, wo Kysing noch lebt, verzeichnet: das Kind welches den andern zum Beispiel inoculirt wurde, ist die Gattin des Obersten Masson, dessen im zweiten Theil gedacht worden.

9.

Der Armenier Lazarow, steht wegen seiner Reichthümer in großem Ansehen: er kam sehr arm nach Rußland, und ließ sich anfänglich vom Fürsten Orlow als Mäkler gebrauchen. Um diese Zeit brachte ein anderer Armenier einen Diamant von ausserordentlicher Größe

und Schönheit nach Petersburg. Die Kaiserin sah und bewunderte ihn, wollte aber nicht die ungeheuere Summe dafür bezahlen, die der Besitzer forderte. Lazarow erhandelte ihn für den Fürsten Orlow um dreimalhundert und fünfzigtausend Rubel. Aus Dankbarkeit für die bei diesem Geschäft bewiesene Klugheit, sicherte ihm der Fürst eine Leibrente zu: statt derselben verkaufte er ihm in der Folge um einen äußerst niedrigen Preis das Schloß und die Herrschaft Robscha; dasselbe Schloß wo er Peter III. erwürgt, und das ihm die Kaiserin geschenkt hatte. Es schmeichelte der Eitelkeit Orlows, seiner Kaiserin als ein Geschenk zu überreichen, was ihr zum Ankauf zu theuer gewesen war. Sie nahm ihn an und ließ den Scepter damit schmücken. Der Armenier behauptete, dieser Diamant habe ehemals dem Groß-Mogul gehört. Thamas-Kuli-Khan brachte ihn nach Persien. Als nach seinem Tode, Ispahan geplündert und der Schatz zerstreut wurde, fiel dieser Stein in die Hände eines Juden, der ihn dem Armenier verkaufte; dieser wollte ihn nach Europa bringen, aber aus Furcht unterwegs von den Räuberbanden geplündert zu werden, die in Persien und Georgien herumzogen, machte er sich eine tiefe Wunde am Schenkel und verbarg

den Stein darin, so brachte er ihn glücklich nach Rußland. Doch relata refero.

10.

Man wundert sich, von einer Hungersnoth zu hören, die in Rußland gewüthet haben soll. Die deutschen Journalisten werden sagen, sie hätten nichts davon vernommen, und in den Reisebeschreibungen stehe kein Wort davon. Die Sache ist jedoch nur zu wahr. Während die Kaiserin ihre Flotten aussandte, um Frankreich auszuhungern, starben ihre Unterthanen vor Mangel in den Provinzen Mohilew und Polotzk, welche all' ihr Getreide in Polen hatten abliefern müssen. Mehrere tausend Bauern kamen um oder flüchteten sich in den Jahren 1793 und 94 in die lithauischen Wälder: die übrigen mußten sich mit Kräutern und Brodt von Birkenrinde nähren. Der Statthalter dieser Provinzen, Passek, einer der Mörder Peter III. lebte unterdessen am Hofe in Pracht und Ueberfluß.

Rußland sollte von Hungersnöthen nichts wissen, weil es Getraide in Ueberfluß hervor-

bringt; aber die Fabrikation des Brantweins nimmt den größesten Theil desselben weg: auch kann, bei einem augenblicklichen oder örtlichen Mangel, nicht schnell genug Hülfe geschafft werden, weil die Entfernungen zu groß sind und der Transport zu vielen Schwierigkeiten unterworfen ist. Ungeachtet aller existirenden Verordnungen, vernachläßigt man in den meisten Provinzen die Unterhaltung der Magazine, durch deren Errichtung man dem Mangel abhelfen wollte, welcher durch zu lang anhaltende Dürre, oder zu häufigen Regen verursacht wird.

11.

In den ersten Tagen nach dieser Verordnung, gieng der Großfürst Constantin incognito in einige Buden, um Papier gegen Geld zu verwechseln, und zeigte dem Kaiser die Kaufleute an, welche diesen Handel trieben. Man schloß ihre Buden, und bestrafte sie.

12.

Diderot und Rhuliere haben sich dieses Ausdrucks bedient.

13.

Man würde einen ganzen Band anfüllen, wenn man alle Ceremonien beschreiben wollte, mit welchen diese Krone aus dem Hause des Juweliers Duval in den kaiserlichen Pallast gebracht wurde: der Bundeslade des alten Testaments ist nie so viel Ehre wiederfahren. Der Juwelier mußte vor der Krone niederfallen, und als ein zweiter Pygmalion sein eigenes Werk anbeten.

14.

Besborodko, der im ersten Theil geschildert worden ist, war von Natur sehr faul. Die Ausschweifungen hatten seinen Körper so sehr erschöpft, daß er aus Ueberdruß oft Lust bekam sich zurückzuziehen. In solchen Augenblicken, hatte er den Bau eines Pallasts in Moskau

verordnet, der mit aller Pracht vollführt wurde. Der Kaiser bewohnte denselben während der Krönungsfeste. Der ungeheuere Umfang des Gartens fiel ihm auf, und er rief aus: „Welch „einen prächtigen Exercierplatz hätte dies ge„geben!" In derselben Nacht ließ Besborodko alle Bäume umhauen: die Boskete, Blumenbeete und Springbrunnen wurden zerstöhrt, und beim Anbruch des Tages sah man nichts mehr, als einen mit Sand bestreuten Exercierplatz. Besborodko trieb die Artigkeit noch weiter. Das Fräulein Nelidow, damalige Favoritin, wohnte in einem benachbarten Hause, welches Besborodko durch eine Gallerie mit den Zimmern des Kaisers in Verbindung setzte. Paul bezeugte ihm seine Zufriedenheit, dadurch, daß er ihm einen ungeheueren Preis für den Pallast bezahlte, und ihn zum Fürsten ernannte.

15.

Ueber den Ursprung dieses Pallastes, sehe man die 6 Note des 5 Heftes Band 1.

Vierzehntes Heft.

Die Kosacken.

Die Kosacken.

Ihr Ursprung. — Ihre Republiken. — Verschiedenheit zwischen Russen und Kosacken. — Verlust ihrer Unabhängigkeit und alten Verfassung. — Sie werden unterjocht und unterdrückt. — Ihre Zerstreuung. — Völkerentführungen. — Kriegerischer Charakter der Kosacken. — Sie dienen ohne Sold und leben vom Plündern. — Ihre Waffen. — Ihre Art Krieg zu führen. — Ihre Geschicklichkeit und ihr besonderer Instinkt. — Ihre Art zu plündern. — Ihre geleisteten Dienste. — Unglückliche Folgen derselben. — Muthmaßungen über ihr Betragen in Deutschland. — Die Landleute müssen sich gegen sie zur Wehr setzen. — Sie können nicht zu Fuß dienen. — Ihre Niederlage bei Ismail. — Die Franzosen haben keine Ursache, sich vor ihnen zu fürchten.

Suworow versprach Catharinen, Frankreich mit fünfzig tausend Kosacken zu erobern. Durch diese Großsprecherei wollte

der neue Attila eben nicht sagen, daß die Kosacken die Auswahl der russischen Truppen wären; sondern vielmehr nur seine Verachtung gegen die Franzosen an den Tag legen, und die Art bezeichnen, wie man mit ihnen Krieg führen müsse. Ein mit Lumpen bedeckter Halbwilder mit einem gräßlichen Barte, auf einem hagern und abgehungerten Rosse, mit einer Lanze und einer Peitsche bewafnet, dieß, glaubte er, sey der Popanz, mit welchem ein Haufen empörter Sklaven in Furcht gejagt werden müsse. Eine historische und umständliche Notiz über dieses Volk wird die Begriffe berichtigen, die fast allgemein im Umlauf sind. Sie kommt aus der Feder eines Mannes, der einige Kampagnen mit ihnen gemacht hat, mehrmalen in ihrem Lande gewesen ist, und ihre Sitten und ihre Geschichte studirt hat.

Die kriegerische Nation der Kosacken nimmt von Tage zu Tage ab. Sie wird,

wie mehrere andere Völkerschaften, auf denen das bleierne Zepter Rußlands ruht, bald gänzlich von der Oberfläche der Erde verschwinden, wenn nicht eine glückliche Revolution sie von dem Joche befreiet, das sie zu Boden drückt. Ihr Ursprung ist in Dunkelheit gehüllt, doch schämen sie sich nicht, eine gleiche Abstammung mit den Russen zu haben. Sie sind wahrscheinlich die sehr gemischten Ueberbleibsel der Völker, welche in uralten Zeiten die ungeheuere Strecke Landes zwischen der Wolga, dem Tanais, der mäotischen See und dem Borysthenes bewohnt haben, in den moskowitischen Annalen unter dem Namen Chosari und Pastinaci (Chozarn und Petschenägen) vorkommen, slavischen Ursprungs und die ewigen Feinde der alten Großfürsten von Kiew waren. Batikan und seine Mongolen rieben sie auf, als sie im dreizehnten Jahrhundert durch ihr Land nach Europa zogen. Die Ueberbleibsel dieser verschiedenen Völkerschaften vermischten sich

unter einander, erhielten die gemeinschaftliche Benennung Tatarn, und standen, wie die Russen, bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, unter dem Joche der mongolischen Eroberer. Während dieser langen und drückenden Epoche nahmen sie, wie es scheint, allmählich die slavisch-russische Sprache an, behielten aber mehrere Wörter ihres ursprünglichen Idioms bei. Nach der Vertreibung der Mongolen, von denen sie ebenfalls mehrere Sitten und Gebräuche angenommen hatten, blieben sie in ihren unermeßlichen Steppen; errichteten eine Art militärisch-demokratischer Republik und machten gewissermassen die Scheidewand zwischen den Russen und nogaischen Tatarn. In der Folge wurden sie mächtig und ihren Nachbarn furchtbar: die krimmischen Khane, die Zaren von Moskau, die Türken und Polen suchten sie nacheinander zu unterjochen oder zu vernichten, und da beides nicht glücken wollte, sie sich zu Freunden zu machen. Unglücklicherweise für die Kosacken

wurde das Band, das ihre verschiedenen Stämme vereinigte, immer schlaffer, und zuletzt durch den Ehrgeitz einiger Familien gänzlich aufgelöset. Sie haben jedoch nie aufgehört, sich als eine einzige Nation anzusehen, und unter einander Brüder zu nennen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts erkannten die ukrainischen Kosacken die Oberlehnsherrschaft Polens an; die donischen aber, so wie die Stämme auf dem linken Ufer des Dniepers, unterwarfen sich Rußland, bedungen sich jedoch die Beibehaltung ihrer alten Verfassung und einen Theil ihrer Unabhängigkeit aus. Die wolgaischen und jaikischen Kosacken blieben noch frei. Zu diesem Zeitpunkte zogen sich diejenigen Stämme, welche auf ihre unumschränkte Freiheit nicht Verzicht leisten wollten, in die Moräste und auf die Inseln unterhalb der Katarakten des Dniepers: sie bemächtigten sich der Mündung dieses Stroms und des Bugs, so wie der benachbarten Gegenden, und hier entstand all-

mählich jene sonderbare Republik, aus welcher alle Weiber ausgeschlossen waren, die aber bald in eine Verbindung von Räubern und Piraten ausartete, und unter dem Namen der Setsch, der zaporogischen Kosacken, sich so bekannt gemacht hat. *

Die Kosacken haben mit den Russen fast nichts gemein, als die griechische Religion und die russische Sprache, in einem verdorbenen Dialekt. Ihre Sitten, Gebräuche und Lebensweise, ihre Waffen und ihre Art Krieg zu führen, alles ist verschieden, nur die allgemeinen Aehnlichkeiten, die man bei Völkern

* Dieser Name kommt von dem Vorwort Za (jenseits) und dem Wort Porochi, Wasserfall. Ihre Setsch, das heißt, die Wohnung ihres Oberhauptes, ward im J. 1775 von den Russen überfallen und zerstört. Die Zaporogen zerstreuten sich hierauf; ein großer Theil von ihnen nahm russische Dienste und ward mit Erfolg auf dem schwarzen Meer und bei den Armeen gebraucht.

Völkern findet, zwischen welchen durch Nachbarschaft, Religion und Verfassung so viele Berührungspunkte existiren, haben auch hier Statt.

Die Kosacken sind im Ganzen schöner, größer, thätiger, behender, geschickter und muthiger, als die Russen: da ihnen die Sklaverei fremd ist, so sind sie freimüthiger, stolzer, und sprechen mit mehr Kühnheit. Ihre Gesichtsbildung ist ausdrucksvoller, und das verderbliche Joch der Knechtschaft hat sie noch nicht niedergedrückt und zu Krüppeln gemacht. Die Kosacken sind Nomaden, Hirten, Krieger, Räuber; die Russen sind Ackersleute, Krämer, Handwerker, von Natur nicht kriegerisch und im Handel unredlich. Die Kosacken reisen und streiten immer zu Pferd: die Russen gehen oder fahren, sie sind vortrefliche Infanteristen, ihre Kavallerie aber die schlechteste in Europa. Der Kosack ist grausam und blutgierig in der Hitze des

Gefechts: der Russe ist es bei kaltem Blute.

Die Nation der Kosacken verlor nach und nach die Unabhängigkeit, welche sie sich bei ihrer Vereinigung mit Rußland vorbehalten hatte. Man hörte auf, sie zu schonen, so bald man sie nicht mehr fürchtete. Schon unter Peter I und zur Zeit des Groß-Hettmanns Mazeppa, den üble Behandlung zur Empörung gereizt hatte, fieng man an, sie zu unterdrücken. Peter I nahm ihnen das Vorrecht, sich ihr Oberhaupt selbst zu wählen, hob eigenmächtig Truppen in ihrem Lande aus, und machte ihre temporairen und periodischen Kontingente permanent. Aufgebracht über ihre Verbindung mit Carl XII, unterdrückte er ihre Stämme und zerstreute ihre vorzüglichsten Krieger in den ganzen Umfang seines ungeheuern Reichs. Seine Nachfolger schonten ihrer noch eine Zeitlang, und stießen ihre bürgerliche und militärische Ver-

fassung nicht ganz über den Haufen, aus Besorgniß, sie möchten sich den Türken, Polen oder krimmischen Tatarn in die Arme werfen; so bald aber diese drei Nachbarn aufhörten, den Russen furchtbar zu seyn, wurden die Kosacken Leibeigene der Krone. Von ihrer alten republikanischen Verfassung ist keine Spur mehr vorhanden; mit der Einführung des Adels ist die Gleichheit bei ihnen verschwunden, und es wird nunmehr einem gemeinen Kosacken schwer, zu einem Grad zu gelangen.

Als sie noch frei waren, ward bei der Wahl ihrer Häupter und ihres Groß-Hettmanns auf die Geburt gar keine Rücksicht genommen. Die Gewalt des Groß-Hettmanns schwand fast gänzlich in Friedenszeiten: er war alsdann ihr oberster Richter in den wenigen Fällen, wo bei einem halb nomadischen Volke Streitigkeiten entstehen können. Die gesetzgebende Gewalt war in den Händen der ganzen Nation, und jede

Stanitza (Gemeine) hatte einen oder mehrere Sotnik (Häupter von hundert Familien), welche die Streitigkeiten zwischen den Individuen schlichteten, die öffentliche Ruhe erhielten und die kriegerischen Uebungen der jungen Mannschaft, deren Anführer sie waren, anordneten. Mehrere vereinigte Centurien machten einen Polk (Brigade) aus, der von einem Polkownik kommandirt wurde. Jeder Kosack war ein geborner Soldat, da aber die Republik weder Gold noch Einkünfte hatte, so empfieng der Soldat keinen Sold, und mußte selbst für seine Waffen und sein Pferd sorgen. Die Beute, die bei den Streifzügen gemacht wurde, diente ihm zum Sold, und machte seine Belohnung aus.

Der Ackerbau hat die Kosacken nie viel beschäftiget; von jeher machte ihr Vieh ihren Reichthum aus. Die Heerden irrten auf den fetten Wiesen umher, aus denen fast ihr ganzes Land bestand, und welche

unvertheilt das Eigenthum der gesammten damals zahlreichen Nation waren. Kein Fremder konnte sich ohne ihre einstimmige Bewilligung unter ihnen niederlassen, und selbst ihre Unterwerfung unter das russische Zepter, die freywillig und nicht unbedingt war, machte hierin keine Aenderung zu Gunsten der Russen. Gegen auswärtige Feinde vertheidigte die Republik muthvoll ihre Gränzen; so häufig sie sich aber auch gegen diese im Fall einer Nothwehr befand; so selten waren die Uneinigkeiten zwischen den Gliedern der Nation, weil kein Eigenthum existirte, und jeder dasjenige Land urbar machen und bebauen konnte, das ihm am tauglichsten schien, und am besten gelegen war. Wenn jedoch ein Stamm oder eine Familie einen Strich urbar gemacht hatte, blieb sie im ungestörten Besitze desselben, so lange sie ihn bewohnte und bebauete; aber es war ihr nicht erlaubt, ihn an einen Fremden abzutreten, noch viel weniger zu verkaufen. Die Fischerey

und die Viehweiden waren also die einzigen Gegenstände, welche Zwistigkeiten zwischen benachbarten Gemeinden veranlassen konnten, und auch diese mußten bey einem Volke, das in brüderlicher Eintracht lebte, fast immer freundschaftlich geschlichtet werden.

In diesem Zustande lebten die Kosacken sehr lange, und wenn wir ihre Unabhängigkeit mit der Knechtschaft vergleichen, in welcher die Russen lebten, die jetzt ihre Herren oder Mitsklaven sind, so werden wir diesen Zustand nicht anders als glücklich preisen können.

Seit Mazeppa hatten die Kosacken keinen Hettmann mehr aus ihrer Nation. Diese Würde ist abgeschaft worden, und wenn einige Favoriten der russischen Kaiserinnen, wie Rasumowsky [1] und Potemkin mit derselben bekleidet worden sind, so war sie doch nichts mehr als ein bloßer Titel. Da

die Kosacken mehr die Bundesgenossen als Unterthanen Rußlands waren, so zahlten sie keinen Tribut; sie lieferten blos eine von ihnen selbst bestimmte Anzahl Truppen, deren Officiere sie unter sich wählten. Nach jeder Campagne kehrte ein Theil von ihnen nach Hause, um ihre Heerden und ihre Weiber und Kinder zu besuchen, ihre Waffen auszubessern, und ihre Pferde ausruhen zu lassen. Allmählich sind sie aber der Kopfsteuer unterworfen worden, wie die leibeigenen Russen: sie haben nicht mehr das Vorrecht, ihre Officiere zu wählen, man führt sie willkührlich zur Schlachtbank an die Donau, nach Persien, Polen und Finnland; ihre Dienstzeit ist nicht festgesetzt, ihr Sold kümmerlich und unbestimmt. Vor Potemkin waren die Kosacken bey den russischen Armeen so verachtet, daß ein Polkownik oder Brigadier unter dem Befehl des letzten Unterleutnants stand. Potemkin, welcher aus besondern Absichten die Kosacken begünstigte und

auf alle Arten zu erheben suchte, machte diesen ungereimten und unpolitischen Verhältnissen ein Ende; er gab den Officieren der Kosacken denselben Rang wie den russischen, und Paul behandelt sie mit gleicher Achtung.

Nach verschiedenen Versuchen, um die Nation der Kosacken mit den Russen zu amalgamiren, zerstückelte man zuletzt ihr Land, und vertheilte es unter die benachbarten Provinzen; der größte Theil desselben ward der ungeheueren Statthalterschaft Ekaterinoslaw einverleibt. Diese willkührliche Maaßregel machte der Unabhängigkeit der Kosacken völlig ein Ende: sie wurden hierdurch den russischen Leibeigenen gleich gesetzt, und hörten auf, eine Nation auszumachen. Wenn der Despotismus einmal die Rechte der Völker verletzt hat, ist er selbst unvermögend, seinen Ungerechtigkeiten ein Ziel zu setzen. Der geringste Stillstand lähmt ihn; er muß gehen,

um aufrecht bleiben zu können, bis er zuletzt in die Grube stürzt, die er sich selbst gegraben hat, oder den Hindernissen unterliegt, an deren Entstehung er selbst Schuld war. Der Druck erzeugt Mißvergnügte, die früh oder spät Insurgenten und Aufrührer werden.

In dieser Crisis ist jetzt die Nation der Kosacken; sie krümmt sich unter dem Fuß des Kolossen, der sie niederdrückt, und dessen Zorn sie durch einige mißlungene Versuche sich loszuwinden nur noch mehr gereitzt hat. Aus ihr entsprang ein Yermack und ein Pugatschef, welche dem Reiche den Umsturz gedrohet haben. In ihrer Mitte herrschen ewige Gährungen, und eine Faktion drängt die andere. Die russische Regierung, welche in beständiger Unruhe ist und immer Mißtrauen nährt, weil sie sich stets ihres Unrechts bewußt ist, sucht die jungen Kosacken, vor denen sie sich fürchtet, durch beständige Requisitionen zu entfernen: die wenigsten

von ihnen sehen ihr Vaterland wieder, das, ihres Schutzes beraubt, den Plackereyen seiner Tyrannen ganz bloß gestellt ist. Trotz dieser Vorsichtsmaaßregel gegen eine Nation, die so viel Ursache zum Mißvergnügen hat, dünkte sich die Regierung noch nicht hinlänglich gesichert. Nicht zufrieden, ihr die Blüthe ihrer Krieger entzogen, und ihr Land durch theilweise Einverleibung desselben in die alten russischen Provinzen zerstückelt zu haben, fieng sie an, die Nation selbst zu zerstreuen. Mehrere Stämme derselben wurden aufgehoben, und mit Gewalt auf die ungesunden Küsten der Krimm, oder die unfruchtbaren Gegenden des Kubans getrieben, um die Wüsteneyen zu bevölkern, welche die russischen Armeen hinter sich gelassen hatten. Diese Kolonien sind durch Desertion, durch Krankheiten und Mangel oder durch das Schwerdt der kaukasischen Bergbewohner ganz aufgerieben worden. Der Don hat die ursprünglichen Bewohner seiner Ufer der Krimm und dem

Kuban hergeben müssen, die aber nichts als Gräber durch sie gewonnen haben. Vergeblich schickten die Kosacken Abgeordnete an Catharinen und fleheten, daß man doch nicht ein ganzes Volk seinen vaterländischen Hütten entreißen möchte: man bestach einige ihrer Oberhäupter, und ließ gegen die Stämme, die sich widersetzten, Truppen marschiren. Die Unglücklichen, die sich zu ihren Heerden flüchteten, und sich an ihrem mütterlichen Lande anklammerten, wurden mit Gewalt weggerissen, und wie das Vieh davon getrieben. Dieß gieng so zu.

Nach dem Tode Potemkins, des letzten Beschützers der Kosacken, fiel die Statthalterschaft Ekaterinoslaw, welche einen Theil ihres Landes in sich schloß, dem Favoriten Subow zu. Sein Verwandter, der General Chorwat ward zu seinem Stellvertreter ernannt, und schlug seine Residenz in Ekaterinoslaw auf. Dieser Chorwat, der

Sohn eines wegen seiner Verbrechen zur Kette Verurtheilten, war ein habsüchtiger, ausschweifender, hartherziger Despot, mit einem Worte, ein wahrer Satrape. Andere Verwandte, andere Kreaturen Subows erhielten Stellen und Ländereyen in der Nachbarschaft der Kosacken. Als im Jahr 1792 die Russen mit den Conföderirten von Targowitz, den Verräthern, in das unglückliche Polen einfielen, erhielten ihre Generale den Befehl, alle polnischen Bauernfamilien, deren sie habhaft werden könnten, zu entführen, und in die Wüsteneyen von Ekaterinoslaw und Otschakow zu liefern. Nach einer sehr mäßigen Berechnung des General W... beläuft sich die Zahl dieser aus Volhynien und Podolien entführten Familien auf mehr als zwanzig tausend. Der Transport dieser Unglücklichen stellte ein klägliches Schauspiel dar. Bald sah man Haufen von Kindern, deren Eltern entflohen oder niedergehauen worden waren: bald Väter und

Mütter, deren Kinder ein Opfer der Flammen geworden, oder in dem Getümmel der Waffen sich verloren, oder von einzelnen Räubern aufgefangen worden waren, bald Gatten, die verschiedenen Räubern in die Hände fielen und auf ewig getrennt wurden. Chorwat erhielt den vorzüglichsten Antheil an diesem, alles Gefühl empörenden Raube: sein Bruder und die übrigen Creaturen Subows, ein Ribas, ein Altesti, ein Gribowsky, ein Janschin und hundert andere Menschen dieses Gelichters, wurden auch wohl bedacht. Man kann als zuverläßig versichern, daß Chorwat dreitausend, Altesti achthundert, Gribowski fünfzehn hundert und Ribas noch weit mehrere dieser Bejammernswürdigen erhielt. Ein gewisser Prinz Cantakuzene [2] kaufte den Kosacken einige hundert derselben ab, und fast alle Güterbesitzer dieser wüsten Gegenden folgten seinem Beyspiele. Der General Kakowsky sandte einige tausend nach der

Krimm, wo doch nur wenige von ihnen anlangten; die meisten kamen unterweges in den Steppen um, weil man gar keine Anstalten getroffen hatte, ihnen Lebensmittel zu verschaffen. So ausgedehnt auch die Besitzungen dieser großen Räuber waren, so waren sie doch nicht hinlänglich, um alle die neuen Kolonien aufzunehmen. Sie hatten anfänglich Menschen verlangt, um ihre Güter zu bauen; nun verlangten sie neue Ländereyen, um ihre Menschen unterzubringen. Damals warf man die Augen auf das Land der donischen Kosacken. Der Favorit Subow wußte die Sache aus einem so günstigen Gesichtspunkt vorzustellen, daß die Kaiserin, eine Freundin von Ländertheilungen, ohne weitere Untersuchung auf einer Landkarte diese sonderbare Demarkationslinie zog. Ein Federstrich raubte den Kosacken einen großen Theil ihres Eigenthums, ihre besten Viehweiden und mehrere Staniza, die sie seit Jahrhunderten bewohnten. Die beeinträch-

tigten Stämme wagten es, zu murren; man vertrieb sie aus ihren Besitzungen, man zwang sie, die geliebten Ufer des Don und Donetz zu verlassen, und den Usurpatoren die Hürden, die ihre Heerden eingeschlossen, die Hütten, welche ihren Familien Schutz vor dem Ungewitter gewährt, die Felder, welche ihr Schweiß getränkt, und die Gräber, worin ihre Väter ruheten, zu überlassen. Ungefähr fünf bis sechs tausend dieser Unglücklichen wurden in die Einöden des Kubans geführt, um die Völkerschaften zu ersetzen, die von den Russen ausgerottet worden, oder bey ihrer Annäherung das Land verlassen hatten: sie sollten daselbst zu einer Schutzwehr gegen die Einfälle der wilden Bergbewohner dienen, und, wenn ich so sagen darf, die verlornen Schildwachen des Reichs vorstellen. Weiber und Kinder kamen großentheils unterweges um; die Männer empörten sich, viele von ihnen wurden niedergemacht, und die übrigen in den kubani-

schen Wüsteneyen zerstreuet. Im Jahr 1797, unter der Regierung der Philosophin Catharina hatten diese Völkerversetzungen Statt.

Die Kosacken fühlen sehr wohl, daß man ihre gänzliche Zerstreuung und Auflösung im Sinn hat. Sie sind mißvergnügt und muthlos, und fangen schon an, aus den Armeen und aus ihren fruchtbaren Ebenen zu desertiren. Ihre Energie hat sich vermindert, und ihr kriegerischer Geist ist erloschen, seitdem ihre natürlichen Feinde, die Tataren und Türken nicht mehr ihre Nachbaren sind; seitdem sie nicht mehr unter einer Fahne streiten, sondern unter alle Armeen, von Kamtschatka und der chinesischen Grenze bis an die Ufer der Weichsel, vertheilt sind; seitdem man sie in Regimenter bilden und einer andern Mannszucht hat unterwerfen wollen, als die ihrer Voreltern war; seitdem man sich gewöhnt hat, sie, ungeachtet ihrer ausgezeichneten

gezeichneten Dienste, mehr als Troßbuben denn als Soldaten zu behandeln.

Rußland hat beständig vierzig bis fünfzig tausend Kosacken bey seinen Armeen. Die jaikischen und wolgaischen Stämme, so wie die sibirischen, haben ihre gewöhnlichen Stationen längs der kaukasischen und orenburgischen Linien. Die donischen Kosacken sind die kriegerischsten, und unter ihren Stämmen ist der Tschugujewsche der berühmteste; er hat einige reguläre Regimenter geliefert, die sich durch Tapferkeit und militärischen Geist ausgezeichnet haben. Potemkin zog sie bei jeder Gelegenheit hervor, und hatte sich aus ihnen eine prächtige Leibwache gebildet. Die Officiere dieses Corps waren schöne Leute und wohl bewaffnet; einige ihrer Chefs, unter andern Jelowaisky, verriethen Erziehung, sprachen französisch und sogar deutsch. Drei ihrer Generale hatten sich in dem letzten Türkenkrieg Ruhm erworben, Pla-

tow, Orlow und Jesajew. Platow, ein sehr schöner Mann, hatte sich Potemkin, und nach seinem Tode dem Grafen Valerian Subow gänzlich ergeben. Letzterem folgte er auf dem unglücklichen Feldzuge nach Persien; ward aber nach seiner Rückkunft von dem jetzigen Kaiser kassirt und degradirt. Denisow, auch ein Kosacken-General, hat sich im schwedischen Kriege und bey der Eroberung Polens bekannt gemacht: die Soldaten nannten ihn Silberkopf wegen seiner durch das Alter gebleichten Haare, und setzten großes Zutrauen in ihn. Sein Neffe, der denselben Namen führt, kommandirt die nach Deutschland und Italien marschirenden Kosacken.

Die gemeinen Kosacken erhalten, selbst in Kriegszeiten, keinen Sold; die Officiere einen sehr geringen. Sie müssen sich Pferde, Waffen und Kleidung anschaffen, und man liefert ihnen weiter nichts als Grütze und Mehl, an deren Stelle sie sich

sogar oft mit einem kleinen Zwieback (Sukaré) behelfen müssen. Daher sieht man sie fast immer mit Lumpen bedeckt, die ihnen mehr das Ansehen von Bettlern oder Straßen-Räubern geben, bis sie Gelegenheit gefunden haben, Beute zu machen; daher sind ihre Waffen und Pferde in einem so kläglichen Zustande; daher sind ihre Durchmärsche durch so viele Mordthaten, Diebstähle und Mordbrennereyen bezeichnet, die gewiß weit weniger häufig seyn würden, wenn eine gerechte und menschliche Regierung für ihre nothwendigsten Bedürfnisse sorgte.

Ihre Haupt-Waffe ist eine fünfzehn bis achtzehn Schuh lange Lanze, welche sie auf dem rechten Steigbügel in gerader Richtung tragen, und im Augenblick des Angriffs gegen den Feind richten. Dieselbe Lanze dient ihnen auch, um sich auf das Pferd zu schwingen. Mit der Linken ergreift der Kosack die Mähne, und setzt

den Fuß in den Steigbügel; Statt die Rechte auf das Pferd zu legen, stützt er sich auf die Lanze, und schwingt sich mit großer Behendigkeit in den Sattel. Statt der Spornen bedient er sich einer langen Peitsche, die ihm an der linken Hand befestigt ist. Außerdem hat er noch gewöhnlich einen schlechten Säbel, dessen er sich aber nicht gerne bedient, ein oder zwei Pistolen und eine Karabine: aber sein Feuergewehr ist fast immer in schlechtem Stande, und er versteht den Gebrauch desselben nicht.

Die Pferde der Kosacken sind klein, unansehnlich, steif, nicht stark, aber unermüdlich; in den Steppen erzogen, haben sie sich von Jugend auf an Wind und Wetter, an Hunger und Durst gewöhnt, wie ihre Herren. Selten wagt sich ein Kosack an einen Türken oder Tataren, dem er weder an Geschicklichkeit noch Kraft gewachsen ist: sein Pferd ist dazu nicht

gelenkig, nicht schnell und nicht sicher genug; aber seine ausdauernde Beharrlichkeit und sein beständiges Necken muß, auf die Länge, den geschicktesten Reuter und das muthigste Pferd ermüden, besonders auf einem Rückzuge oder in einer Ebene. Nicht alle Kosacken sind jedoch so übel bewaffnet und beritten: mehrere behalten die Waffen und Pferde, die sie erbeuten; die meisten aber verkaufen sie lieber, und ziehen ihre geduldigen Mähren und ihre leichten Lanzen allen übrigen vor. Die Officiere haben meistens gute Pferde und mehrere unter ihnen schöne und prächtige Waffen, wie die Türken und die Polen.

Mit Ausnahme der tschugujewschen Brigade fechten die Kosacken nie in geschlossenen Reihen. Man stellt sie Pelotons weise auf die Fronte, die Flanken und hinter dem Rücken der Armee, oft in beträchtlichen Entfernungen. Sie dienen als Vorposten, Vedetten und Patrouillen. Ihre Thätigkeit

und Wachsamkeit sind unglaublich. Man muß Augenzeuge gewesen seyn, um sich einen Begriff von der Kühnheit und Geschicklichkeit zu machen, mit der sie sich überall durchzuschleichen und alles auszuforschen wissen. Ihre zahlreichen Schwärme bilden um die Lager, oder marschirenden Armeen eine Wolke, die sie vor allen Ueberfällen schützt. Nichts entgehet ihrem durchdringenden und geübten Blick: sie haben einen besondern Instinkt, um die Stellen zu errathen, wo ein hinterlistiger Feind ihrer lauern kann; sie erkennen auf dem niedergedrückten Grase die Zahl der Menschen und Pferde, die vorübergezogen sind: aus den frischeren oder älteren Spuren wissen sie genau die Zeit dieses Marsches anzugeben. Ein Jagdhund verfolgt nicht sicherer die Fährte des Wildes. In den unermeßlichen Ebenen zwischen Asow und der Donau, in diesen traurigen mit dickem und schwankendem Grase bedeckten Einöden, wo das Auge keinen

Baum und keinen Gegenstand erblickt, der ihm zum Ruhepunkt dienen könnte, und wo die ewige Einförmigkeit nur hin und wieder durch einen stinkenden Pfuhl, durch eine mit Hecken umgebene Vertiefung, oder durch einen freistehenden Sandhügel, das Grab unbekannter Generationen, unterbrochen ist; in diesen Steppen verirrt sich nie ein Kosack. Des Nachts leiten ihn die Gestirne; wenn der Himmel heiter ist, steigt er beim ersten Kurgan [3] ab; durch eine lange Uebung seines Auges im finstern oder auch durch das Gefühl weiß er die Gräser und Pflanzen zu unterscheiden, welche am häufigsten auf der nördlichen oder südlichen Seite des Hügels wachsen. Diese Untersuchung wiederholt er, so oft sich ihm eine Gelegenheit dazu darbietet, und erforscht auf solche Weise die Richtung, die er halten muß, um zu seinem Lager, seiner Horde, oder seiner Wohnung zu gelangen. Bey Tage leitet ihn die Sonne; die Winde, die sich in diesen Gegenden periodisch

einstellen, dienen ihm statt eines Kompasses. Gleich einem Augur beobachtet er die Vögel: ihre Anzahl, ihre Gattung, ihr Flug, ihr Geschrey verkündigen ihm die Nachbarschaft einer Quelle, eines Flusses, oder eines Sees, einer Wohnung, einer Heerde oder einer Armee. Die Wolken von Kosacken, welche die russischen Armeen umgeben, sichern nicht allein ihre Lager oder ihre Märsche, sondern schaden noch dem Feinde auf mannigfaltige Weise. Ihre unermüdliche Wachsamkeit, ihre verwegene Neugierde, ihre plötzlichen Angriffe lassen ihm keinen Augenblick Ruhe, hindern und verrathen alle seine Bewegungen. In einer Hauptschlacht bleiben die Kosacken gewöhnlich unthätige Zuschauer, und erwarten den Ausgang, um entweder die Flucht zu ergreifen, oder den Flüchtlingen nachzusetzen, unter welchen sie alsdann mit ihren langen Lanzen eine fürchterliche Niederlage anrichten.

So wie die russischen Armeen aus der Benutzung dieser leichten Truppen manchen unbezweifelten Vortheil ziehen, eben so erwächst ihnen durch dieselben manche Unbequemlichkeit. Von Natur raubsüchtig und verheerend, überläßt sich der Kosack um so mehr dem Antrieb zu diesen Ausschweifungen, weil er keinen Unterhalt erhält, und er also genöthigt ist zu Räubereyen seine Zuflucht zu nehmen, um leben zu können. Aber, von der Macht der Gewohnheit hingerissen, begnügt er sich nicht, das, was er findet, davon zu tragen oder zu verschlingen: seine räuberischen Horden zerstören und verderben alles, was ihnen aufstößt, und hinterlassen der Armee, die ihnen folgt, nichts als Asche und Schutthaufen. Indem sie ihr die Mittel zur Subsistenz entziehen, rauben sie ihr auch diejenigen, die Vortheile zu verfolgen, die sie ihr selbst vorbereitet hatten. Auffallende Beyspiele davon stellt der siebenjährige Krieg dar; oft sah man

die russischen Armeen, nach den ausgezeichnetsten Siegen genöthigt, sich zurückzuziehen, und die Vortheile, die sie erfochten hatten, aufzugeben. Auch die letzteren Kriege gegen die Türken, Schweden und Polen, und noch ganz kürzlich die Expedition nach Persien, haben dieselben Beispiele von neuem wieder aufgestellt. Die russischen Generale, welche oft Beweise von militärischen Talenten gegeben haben, verstehen nichts von der großen Kunst, die Lebensmittel und Vorräthe einer Armee anzuordnen, ihre Sorge geht immer nur auf den Tag. Sie dulden und veranlassen selbst die Ausschweifungen und Verheerungen der Kosacken, weil sie einmal unter ihnen herkömmlich sind, weil auch die regulären Truppen und ihre Officiere am Plündern gewöhnt sind, und weil endlich die Russen von jeher, sogar in den Ländern, die sie sich unterwerfen wollten, nur Verwüstungskriege geführt haben [4] .Trucidare, rapere, falsis nominibus imperium,

atque ubi solitudinem faciunt, pacem appellant. *Tacitus in Agric.*

Die Wuth der Kosacken ist so blind, daß sie sich oft mitten im Ueberflusse aushungern. Rückt eine ihrer Horden in einem Dorfe ein, so werden die Thüren, welche verschlossen sind, eingeschlagen, die Einwohner, welche sich dem Plündern widersetzen wollen, niedergemetzelt. Mit einer unglaublichen Schnelligkeit werden Häuser, Keller und Böden geleert; der Hof oder Garten muß zunächst die Beute aufnehmen, die bunt unter einander in Haufen zusammengeworfen wird, und ist diese erste Arbeit verrichtet, dann theilen sie, gerecht und gewissenhaft genug, den Raub unter sich. Dem Officier fällt natürlicherweise der beste Theil zu. Alles, was ihnen unnöthig scheint, das, wovon sie den Gebrauch nicht kennen, was sie nicht mitnehmen können, kurz alles, was ihnen für den Augenblick nicht ansteht, wird unverzüglich

unbrauchbar gemacht und vernichtet. Sie suchen ein besonderes Vergnügen darin, die Möbeln zu zerbrechen, die Bettfedern in den Wind zu jagen, Korn und Mehl im Kothe zu zerstreuen, und das überflüssige Heu und Stroh, daß sie nicht verbrauchen konnten, unter den Füßen der Pferde zertreten zu lassen. Oft endigen sie damit, Feuer anzulegen und die Häuser zu verbrennen, in denen sie einigen Widerstand gefunden hatten. Vom Fluche und dem Wehklagen der Unglücklichen, die sie ins Elend gestürzt haben, verfolgt, ziehen sie weiter, und die erste Wohnung, die sich ihnen zeigt, wird der Schauplatz neuer Unthaten solcher Art. Aber dieselben Kosacken, die heute euer Haus angezündet haben, werden euch morgen mit ihrer Hilfe entgegen kommen, und mit euch das wenige theilen, was sie haben, wenn sie euch in Noth sehen. Solcher Gefühle des Mitleids ist der Russe weit weniger empfänglich [5].

Nach einiger Zeit werden die Kosacken in dieselben Gegenden zurückgeführt, die sie verwüstet haben; alsdann schätzen sie sich oft glücklich, die zerstreuten und halb verfaulten Ueberbleibsel von dem, was sie umher geworfen hatten, wieder aufzulesen. Der Hunger, die unbeschreiblichste Noth, hat sie oft bestraft, aber nicht gebessert: das Andenken davon verschwindet bei ihnen, so bald sie sich wieder im Ueberflusse befinden.

Folgende Züge werden die Kosacken insonderheit, und die russischen Truppen im allgemeinen, näher schildern. Sie haben Bessarabien und Budschack verwüstet. Zwei Feldzüge sind ihnen hinreichend gewesen, um diese ausgedehnten Länder zwischen dem Dniester, dem Pruth, der Donau und dem schwarzen Meere, die ehemals von zahlreichen halb nomadischen tatarischen Stämmen und moldauischen Landbauern bewohnt wurden, gänzlich zu entvölkern.

Die Botna, der Buik und mehrere andere kleine Gewässer, welche sich durch die unermeßlichen Steppen Bessarabiens durchschlängeln, und sich in den Dnieſter ergießen, so wie die Ufer dieses Flusses selbst, waren ehemals mit kleinen Städten, als Kischnau, Kavschan, Tatar-Punar, wo die Khane von Belgorod (Akiermann) residirten, und mit einer Menge volkreicher Dörfer besetzt. Im Jahr 1768 schätzte man die Zahl der männlichen Einwohner dieses Landes auf mehr als zweimal hundert tausend: im Jahr 1791 waren keine zehn tausend mehr davon übrig, und von Bender bis Ismail, in einer Strecke von dreißig Meilen, sah man keine einzige Hütte, und kaum noch die Spuren der ehemaligen Wohnungen.

Nach dem Treffen von Kavschan im Sept. 1789 rückte ein Theil der Armee gegen Polancka und Akiermann, während der übrige Bender blokirte, wohin sich alle,

den Picken der Kosacken entronnenen Einwohner der kleinen Stadt Kavschan, geflüchtet hatten. Die Blokade dauerte fünf Wochen, und in dieser Zeit zerstörten und verbrannten die Kosacken und ekatarinoslawschen Grenadiere Kavschan und alle umliegende Dörfer. Einige Monathe vorher hatte der General Kamenzki selbst Gaugura und alle Dörfer längs der Brotna in Brand gesteckt. Der Winter kam jenes Jahr früher, als gewöhnlich: es stellten sich plötzlich häufige Schneegestöber und große Sturmwinde ein, die in diesen Gegenden um desto fürchterlicher sind, je mehr das ganz ebene Land, das von keinen Bergen beschützt ist, ihrer Wuth offen steht. Man mußte auf die Winterquartiere bedacht seyn, und dem General Pistor, der die Stelle des General-Quartiermeisters versah, wurden die deßfalsigen Veranstaltungen aufgetragen. Pistor, ehemals Professor in Gießen, beschäftigte sich immer mit Astronomie, und kannte ohne Zweifel die Himmelskarte besser, als

die Geographie der Moldau. Durch den Besitz von Bender und Akiermann, auf dem rechten Ufer des Dniesters, waren die Russen Meister von ganz Bessarabien, bis an den Ausfluß des Stroms. Die folgende Kampagne sollte mit der Belagerung von Kilia und Ismail, den einzigen Festungen, die zwischen dem schwarzen Meere und dem Pruth, übrig waren, eröfnet werden. Nach den Regeln der Kriegskunst mußte die Armee so nah, als möglich, bei diesen Plätzen kantonnirt werden; auch scheint dieß die einzige Rücksicht gewesen zu seyn, welche General Pistor bei Vertheilung der Winterquartiere vor Augen hatte. In der Mitte Novembers marschirten alle Truppen durch ungeheuere Steppen, durch unabsehliche Schneefelder, in welchen der Wind beständig wüthete, nach den ihnen angewiesenen Kantonen. Die Soldaten ertrugen geduldig Hunger, Kälte und Strapatzen aller Art, in der Hofnung, sich in den Winterquartieren zu erholen. Nur einige Regimenter,

welche

welche bei der Zerstörung der Dörfer gegenwärtig gewesen waren, die ihnen jetzt zur Ruhestätte dienen sollten, murrten: aber wie groß war die Verzweiflung der Armee, als sie, statt der Wohnungen, die ihr als Kantonirungsplätze bezeichnet waren, nichts als Schutt und Asche fand? Pistor, welcher seinen Plan nach der Bawerschen Charte gemacht hatte, glaubte, daß, da er auf der Charte noch die Namen finde, auch die Oerter noch existiren müßten. Ein sehr nachsichtsvoller Richter könnte vielleicht diesen Fehler noch entschuldigen; aber womit kann man den Mißgriff rechtfertigen, daß auf der Liste der Kantonirungsorte einige standen, die erst vor kurzem, und vielleicht unter seinen eigenen Augen, zerstört worden waren?

Die Folgen dieses Verfahrens waren höchst traurig. Kompagnien, selbst ganze Bataillone mußten zurück marschiren und ein Obdach gegen die Kälte suchen. Alle

Disciplin hörte auf, die Soldaten giengen auseinander; viele quartirten sich mit Gewalt zu ihren Kameraden, die glücklicher gewesen waren. In Hütten, die kaum 10 bis 15 Mann aufnehmen konnten, sah man zuweilen 100; und allen fehlte es an Lebensmitteln. Die Brigaden, die Bataillone und Kompagnien lagen vermischt unter einander, und diese Unordnung gab zu neuen Räubereien und neuen Mordbrennereien Gelegenheit, welche die Officiere weder verhindern wollten, noch verhindern konnten. Vierzehn Tage dauerte die Verwirrung; eine Menge Menschen, Pferde, Ammunition und Bagage gieng zu Grunde, und man mußte eine zweite Dislocation vornehmen. Die in der Gegend von Bender und Akiermann sollten ihre Stellen denen überlassen, welche in den Schneefeldern umher irrten; aber diese beiden Städte, welche schon überfüllt waren, und deren ausgedehnte Vorstädte das Loos der Verwüstung ebenfalls getroffen hatte, konnten

die Menge von Menschen nicht aufnehmen. Einem gänzlichen Untergange zu entgehen, mußte also ein großer Theil dieser so übel zugerichteten und leidenden Armee über den Pruth zurückgehen und sich wieder nach der Moldau wenden. Diejenigen Abtheilungen derselben, welche auf Jassi giengen, fanden wenigstens einen etwas erträglichen Weg; die andern hingegen, nicht so glücklich, waren genöthigt, ihn sich selbst durch den Schnee und durch die unbewohnbaren Striche zwischen dem Pruth und Dniester zu bahnen. Nach langem Hin- und Hermarschiren errreichten sie in den letzten Tagen des Decembers ihre Standquartiere. Man kann sich von der Noth, die sie litten, keinen Begriff machen. Es fehlte ihnen an allem; sie fanden auf dem Weg weder Lebensmittel, noch Fourrage, noch Holz, noch den mindesten Schutz gegen Wind und Kälte. Die Straßen von Bender nach Kischnowe, Husch und Zezora waren mit todten und sterbenden Pferden bedeckt, de-

ren man über 2000 zählte, in einem Lande, das sonst fast nichts als eine große Wiese ist. Zwar hatte man auf der Straße von Kischnowe nach Jassi, in gewissen Entfernungen, ungeheure Heuschober für die Kavallerie errichtet; aber die Pferde, welche die Bagage voraus führten, griffen diesen Vorrath an; nach ihnen kamen die Kosacken, und alles verschwand, so daß der Kavallerie nicht das mindeste mehr übrig blieb.

Der Verlust an Menschen ist nie bekannt geworden; aber er muß sehr beträchtlich gewesen seyn, weil ich von dem einzigen Regiment Maloroſſiski (Kleinreußen) in sieben Stunden eilf Mann fallen sahe. So kehrte eine siegreiche Armee, welche zwei wichtige Plätze erobert hatte, ohne, so zu sagen, einen Mann zu verlieren, in einem kläglichern Zustande nach der Moldau zurück, als wenn sie geschlagen und zurück getrieben worden wäre; und so büßten die

Russen durch Kälte, Hunger und Elend ihre Sorglosigkeit und Verheerungssucht.

Der tapfere Prinz von Anhalt-Bernburg stattete dem Fürsten Potemkin Bericht von dem Vorgefallenen ab; aber das Uebel war nicht mehr gut zu machen, und der General Pistor kam mit einigen beißenden Spöttereien über seine Person und über seine astronomische Manie davon, womit ihn der Fürst nicht verschonte [6].

Bei der russischen Armee, die nach Frankreich marschirt, sind sehr viele Kosacken. Sollte wohl der Kaiser glauben, daß sie den östreichischen leichten Truppen gleich gesetzt werden könnten? — Der siebenjährige Krieg und die letzte Expedition in Finnland haben bewiesen, daß der Kosack außerhalb seiner Steppen, an die er gewöhnt ist, einer Armee mehr schadet, als er ihr nützt.

Der Kosack ist tauglicher, einen Feind zu necken und zu verfolgen, als gegen ihn zu kämpfen. Mit der Hofnung des Plünderns verliert er auch seine Thätigkeit. Er wagt sich nur, wenn er sich für den Stärkern hält, wenn er das Land kennt, den Rücken sicher und die Beute vor Augen hat. Er verläßt sich mehr auf sein unermüdliches Pferd, als auf seine Waffen. Das kouvirte Terrein in Deutschland, die Defileen und Gebirge der Schweiz und Italiens sind nicht der Schauplatz, wo er seine kleinen Kunstgriffe anwenden kann, die ihm auf der Ebene gegen einen trägen Feind gelingen. Sein unbeschlagenes Pferd, das an den weichen und flachen Boden der Sandsteppen und an das hohe Gras gewöhnt ist, das es im Laufe abfrißt, wird unsere harten und steinigen Wege nicht aushalten, noch unsere steilen und rauhen Berge übersteigen können. Wenn die Kosacken in Polen und gegen die Türken wichtige Dienste geleistet haben, so ist dieß dem flachen, unbewohnten

und mit großen Triften bedeckten Lande zuzuschreiben, in welchem der Krieg geführt wurde, dem Umstande, daß die Erhaltung ihrer Pferde keiner Sorge bedurfte, und ihnen erlaubte, in beständiger Thätigkeit zu seyn. Gewöhnt übrigens, nur in Ländern gebraucht zu werden, in welchen sie beinahe dieselben Sitten, dieselbe Sprache, dieselbe Lebensart, die bei ihnen herrschend sind, wieder finden, wo jede Ausschweifung ihnen erlaubt war, wo die Einwohner furchtsame und wehrlose Sklaven sind, die sich der Tradition nach vor ihnen fürchten, und sich bei ihrer Annäherung flüchteten [7], hatten sie eine Kühnheit und einen Uebermuth angenommen, der ihnen an jedem andern Orte theuer zu stehen gekommen seyn würde. Ganz anders werden die Sachen seyn, wenn sie den Krieg in Deutschland, oder gar auf fränkischem Boden führen. Im erstern Falle ist es wahrscheinlich, daß man den Versuch machen wird, die Kosacken einer Disciplin zu unterwerfen, und daß man

bemüht seyn wird, ihren Plündereien, in einem Lande, zu dessen Beschützung sie herbei kommen, Einhalt zu thun. Aber ich zweifle sehr, daß dieß gelingen wird. Es ist nicht leicht, plötzlich alte Gewohnheiten zu vertilgen, welche Eigenheiten des Nationalcharakters geworden sind. Die Kosacken werden also noch lange Kosacken bleiben; das heißt, der Unterschied zwischen einem alliirten und einem feindlichen Lande wird wenig von ihnen beobachtet werden, und sie werden jedesmal, wo sie sich stark genug glauben, ein Haus oder ein Vorwerk zu plündern, eben nicht beflissen seyn, sich zu erkundigen, wem es angehört. Ich rathe also den deutschen Bauern ernstlich, sich mehr auf ihre eigenen Kräfte, als auf die russische Disciplin zu verlassen, wenn sie sich gegen die guten Alliirten, die ohne ihr Wissen zu ihrer Vertheidigung kommen, in Sicherheit setzen wollen. So oft Räuber mit Uniformen, welcher Art sie auch seyn mögen, es wagen

werden, ihr Eigenthum anzutasten, so oft müsse der furchtbare Widerstand erneuert werden, von dem sie so schreckliche Beispiele gegeben haben [8]!

Gelingt es dem russischen Generale, die Kosacken-Horden, die unter ihm stehen, zu bezähmen, so werden allerdings die Länder, durch die er sie führt, sich sehr wohl dabey befinden; aber welche große Dienste werden dann die Kosacken leisten können? Denn bisher war es ja ihre Ungebundenheit selbst, die sie furchtbar machte; die Räubereien, die sie begingen, und die geduldet wurden, welche ihre Kühnheit und ihren Unternehmungsgeist unterhielten. Man setze ihnen Schranken, man benehme ihnen die Aussicht auf Beute, den Hauptgrund ihrer kriegerischen Tugenden, und sie werden gelähmt seyn.

Vermöge der kaiserlichen Instruktion ist der russische General ausdrücklich ange-

wiesen, seine Truppen, so lange sie in Deutschland seyn werden, zur strengsten Disciplin anzuhalten, ihnen aber, sobald sie den feindlichen Boden betreten haben werden, alles zu erlauben, was den Feind schrecken und demüthigen kann. In demselben Geiste ist eine spätere Ordre vom 2 Nov. dieses Jahres, die bey der Parade ausgetheilt wurde: folgendes ist ein Auszug derselben, in welchem aber die Ausdrücke treu übertragen sind.

„ Aus dem Bericht des General Arakschejew erkennt S. K. M. mit Wohlgefallen die gute Ordnung, welche in dem Armee-Corps unter den Befehlen des Generals Rosenberg herrscht. S. K. M. bezeugt ihre Erkenntlichkeit darüber den Chefs und den Kommandanten der Bataillone. Was die Soldaten anlangt, so hält sich S. K. M. von deren Eifer und Tapferkeit überzeugt; sie erwartet mit Zuversicht von ihnen die völlige Vernichtung

der Feinde des Glaubens und des allgemeinen Wohls ".

Die Franzosen wissen also, was sie von Seiten der Russen und besonders von den Kosacken, zu erwarten haben; schon haben sie jedoch noch schrecklichern Drohungen Trotz gebothen, sie dürfen also durch diese ihren Muth nicht niederschlagen lassen. Sollten jemals Kosacken auf das linke Rheinufer vorrücken, so ist den Landleuten nicht besser zu rathen, als daß sie ihre Weiber und ihre Kinder in Sicherheit bringen, ihre Heerden entfernen, und bey der Annäherung der Räuber die Sturmglocken läuten. Sie brauchen ihnen nicht auf freyem Felde entgegen zu gehen: sich in den Hinterhalt stellen in den Wäldern, hinter den Hecken, in den Gräben, in Defileen, selbst in ihren Häusern, dies ist die Taktik, die sie gegen sie beobachten müssen. Die Kosacken haben, wie schon bemerkt worden, nur sehr schlechtes Feuer-

gewehr, und sie wissen nicht mit demsel-ben umzugehen: ihre Piken, die sie in einer ausgedehnten Ebene so furchtbar machen, werden ihnen unnütz seyn, ihre Pferde, unvermögend über Gräben und Hecken zu setzen, werden ihnen hier nicht nur nicht dienen, sondern sie dem Feuer-gewehr um so mehr aussetzen; und steigen sie ab, so sind sie vollends verloren. Zu Fuße wird ein Kosack bald ein Opfer des Feindes, der ihn angreift. Potemkin, der so gern mit den Kosacken allerley Ex-perimente machte, errichtete aus dreitau-send Mann, die bei Otschakof ihre Pferde verloren hatten, ein Regiment Infanterie. Diese Infanteristen von einer neuen Art behielten, nebst ihren Gewehren, die sie über die Achsel hängend trugen, ihre Pi-ken; man übertrug das Kommando der-selben dem Kniäs Sokolinsky, einem muthvollen Officier, und Suworow bildete bey der Bestürmung Ismails eine Kolonne aus ihnen. Von ihrem Chef und durch

das Beispiel der andern Truppen angefeuert, versuchte sie es herzhaft genug, die Mauern zu ersteigen; als aber die Türken von ihrem ersten Erstaunen zurückgekommen waren, und in ihnen Kosacken erkannten, fielen sie mit dem Säbel über sie her, und richteten eine fürchterliche Metzeley unter ihnen an. Sobald sie diese Kolonne durchbrochen hatten, setzten sie selbst über ihre Gräben, und verfolgten sie in der Ebene, wo sie sie fast ganz vernichteten. Die, welche ihnen entkamen, verdankten ihr Heil zwey Bataillonen des Regiments Pskow, die ihnen zur Reserve gedient hatten. Wie hätten auch diese Kosacken die heftigen Attaken der Türken aushalten können, deren scharfen Säbel ihre Piken zersplitterten, und ihnen nichts als einen Stumpf in der Hand ließen. Sechs tausend donische Kosacken, die Suworow ebenfalls hatte absitzen lassen, um noch eine Kolonne zu bilden, wurden auch zum Sturme geführt, und hatten kein

besseres Schicksal. Dieser blutige Tag kostete den donischen und ukräniſchen Kosacken fünf tausend ihrer Krieger; auch verloren sie ihren braven Knias Sokolinsky, und ihre besten Officiere. Noch lange werden sie die Generale verwünschen, welche sie nöthigten, auf eine ihren Gebräuchen so wenig angemessene Weise zu fechten.

Wie aber, wenn in einem volkreichen Lande, dessen Boden von Hecken und Gräben durchschnitten und mit Strauchwerk bewachsen ist, wo die Wege steinigt und steil sind, muthvolle und gut bewaffnete Bauern mir hinlänglich scheinen, um die Kosacken zu vertreiben; wie, ich frage es, sollen diese räuberischen Horden kriegerischen Armeen, für welche Peitschen und Piken, lange Bärte und Lumpen nichts entsetzliches haben, furchtbar werden? Und übrigens, wie man es oft gesagt hat, bekämpfen die Kosacken weniger den Feind als sie ihn belästigen. Von ihren durch-

dringenden, unruhigen und spähenden Blicken ist mehr zu befürchten, als von ihren Waffen, und Kenntniß des Locals hat ihnen immer statt Erfahrung und Geschicklichkeit gedient. Weder am Rhein, noch am Po werden sie die grasreichen, einförmigen Flächen wiederfinden, an die sie gewöhnt sind, die wie die flachen Felder der Weichsel, der bisherige Schauplatz ihrer anstrengungslosen Thaten waren. Sie werden nicht mehr ihre Sprache, nicht mehr einen Dialekt, der ihr beikommt, hören, wie in der Moldau und in Polen: alles wird ihnen neu, alles fremd seyn; nicht einmal Gegenstände, mit denen sie Vergleichungen anstellen können, werden sie finden: überall werden sie sich ausser Faßung gebracht, überall in einer andern Sphäre finden. Tapferere und unternehmendere Heere werden ihnen widerstehen: die französischen Armeen sind von zahlreichen Corps geschickter und unermüdlicher Schützen und Chasseurs umgeben.

Kurz ein oder zwei Affairen werden hinreichend seyn, diesen Vagabonden vom Don und Dnieper den Geschmack an so halsbrechenden Versuchen zu benehmen. Die reitende Artillerie wird ihnen vollends ihren Platz hinter den Rücken der russischen Armeen anweisen [9].

Zum dritten Male in diesem Jahrhundert läßt das Haus Oestreich, der gefährlichste Feind des deutschen Staatskörpers, Deutschland mit Kosacken und Kalmucken überschwemmen. Schon im Jahre 1734 rief es sie herbei, und, um Preußen zu vernichten, mußten sie im Jahr 1757 nochmals kommen. In unseren Tagen ruft es sie von neuem zu Hülfe, um Frankreich zu unterjochen, und die Integralität des Reichs wiederherzustellen, die es lieber durch den Frieden von Campo Formio nicht hätte hinopfern sollen.

Noten.

Noten
des vierzehnten Hefts.

1.

Der Feldmarschall Rasumowsky, Hettmann der Kosaken und Bruder des Gemahls der Kaiserin Elisabeth, war ein Freigelaßner aus der Ukraine. Er ist der Stammvater der Grafen Rasumowsky, welche durch eigenes Verdienst auf diesen Namen einen größern Glanz geworfen haben, als die Gunst einer Kaiserin ihm geben konnte. Es war schon von dem Grafen Gregor die Rede, der sich den Wissenschaften gewidmet hat, und durch einige mineralogische Schriften bekannt ist. Er lebt in philosophischer Ruhe in der Schweiz und in Deutschland. Sein Bruder, der Graf Andreas, hat sich durch seine Ambassaden an den Höfen von Neapel, Stockholm und Wien berühmt

gemacht; von letzterm Posten ward er bei der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers abgerufen, der einen Groll gegen ihn hegte, weil er der Geliebte seiner ersten Gemahlin, der Großfürstin Natalia, gewesen war. Er besitzt bei einer angenehmen Physionomie und prächtigen Figur, viele Talente, einen gebildeten Geist und eine große Liebenswürdigkeit. Der Graf Alexis, der älteste von allen Brüdern, lebt ohne Ehrgeiz in einer gewissen Entfernung vom Hofe; seine Kenntnisse, sein angenehmer Umgang, seine Philosophie und der edle Gebrauch, den er von einem großen Vermögen macht, zeichnen ihn vor allen russischen Großen auf eine auffallendere Weise aus, als wenn er mit Bändern behangen wäre. Er und einige seiner Brüder besitzen das gewiß seltene Verdienst, über ihren Ursprung nicht zu erröthen. In seinem Zimmer hängt das Bild seines Vaters, in seiner ukrainischen Bauernkleidung; er zeigt es den Fremden und erzählt mit besonderm Vergnügen die Art wie sein Vater nach Petersburg kam und sein Glück machte. * In unserm Jahr-

* Dasselbe Lob gebührt dem alten Feldmarschall Rasumowsky. Er hat das Dorf in der Ukraine gekauft, wo seine Eltern wohnten, und an der Stelle der Hütte, wo er geboren ward, ein mäßiges Land-

hundert hat Rußland mehrere ähnliche Standeserhebungen gesehen; die Biren, die Mentschikow, Ostermann, Münnich sind Beispiele davon. Aber die Größe dieser Männer war ihnen persönlich und verlosch mit ihnen; der Glanz der Rasumowsky's wird fortdauern.

2.

Die Prinzen Cantacuzene stammen aus einer moldau-wallachischen Boyaren-Familie, die ihren Ursprung von den fränkischen Kaisern des Morgenlandes herleitet. Ein Zweig dieser erlauchten Familie schlug sich in den letzten Kriegen auf die Seite der Russen, und zog nach Rußland.

3.

Kurgan nennen die Russen die kugelförmigen Erdhügel, die man in den Steppen Bessarabiens, längst des Dniesters und Bugs, in der

haus erbaut. Hier feiert er jährlich mit einer Auswahl von Freunden seinen Geburtstag, und erinnert sich mit ihnen der Schicksale, die ihn aus einem russischen Bauern zu einem der ersten Männer des Reichs erhoben haben.

Gegend von Asow, im Astrachanischen und auf der südlichen Grenze Sibiriens in gewissen Entfernungen findet. Durch Nachgraben hat man entdeckt, daß es uralte Grabhügel sind. Man findet in denselben gewöhnlich irdene Gefäße von sehr grober Arbeit, verrostete Waffen, Pferdezäune, Gerippe von Hunden und Pferden, manchmal auch Schnallen, Kettchen und andere goldene und silberne Zierrathen, nebst Münzen mit griechischen unleserlichen Inschriften, zuweilen auch in Sprachen, die den Gelehrten unbekannt sind. Auf einen solchen Kurgau stellte sich Suworow, während Ismail gestürmt wurde, in der Entfernung eines Kanonenschusses von der Festung. In wilder Begeisterung, das Auge auf die in Flammen auflodernde und mit Blut bedeckte Stadt geheftet, mit gierigem Ohr das rasende Geschrei der Sieger, das Jammergeheul der Besiegten, das Mordgetümmel verschlingend, rief er von Zeit zu Zeit mit heiserer und dumpfer Stimme: Koli! Koli! tödtet! tödtet! Der Anblick des Jammers war ein ergötzender Genuß für diesen gräßlichen und zusammengeschrumpften Greis, der, wie der unerbittliche Tod, sich seiner Opfer freute.

4.

Liefland, ehemals das Kornmagazin des Nordens, hat während seiner hundertjährigen Vereinigung mit Rußland sich noch nicht von den Verheerungen erholen können, die es bei der Eroberung litt, obgleich der Sieger fast keinen Widerstand gefunden hatte. — Die Krimm enthielt vor zwanzig Jahren mehrere ansehnliche Städte und eine Bevölkerung von zwei Millionen: jetzt stellt sie eine große Einöde dar, auf welcher fünfzig tausend Tataren, der schwache Rest einer mächtigen Nation, ihr Vaterland beweinen und ihre Unterdrücker verfluchen. — Polen ist noch mit Asche, mit Ruinen und mit Gebeinen bedeckt; seine Städte sind verlassen, und ohne eine neue Ordnung der Dinge kann dies Land sich nie erholen. — — Wie werden denn die russischen Armeen solche Länder behandeln, für deren Wohlstand ihre Regierung keine Ursache hat sich zu interessiren? — — Man erkundige sich in der Mark Brandeburg, in Pommern, in der Moldau u. s. w.

5.

Wer kennt nicht die rührenden Umstände des Todes des liebenswürdigen Dichters Kleist? Bei dem Anblick seines Elendes wurden die Kosacken selbst bewegt und wollten ihn retten: es waren die nehmlichen Kosacken, welche kurz vorher in Ragnitz die lutherische Kirche, nebst dem Geistlichen und einem Theil der Gemeine, die sich dahin geflüchtet, verbrannt hatten.

6.

Potemkin befahl jedoch, daß General Kamensky, welcher diese Gegenden hatte verheeren lassen, keine andere Winterquartiere haben sollte, als die von seinen Truppen verbrannten Dörfer.

7.

Die englischen, deutschen und selbst die französischen Zeitungen (namentlich die Strasburger) hätten gern ähnliche Begriffe von den

Kosaken verbreitet; die einen, indem sie aus ihnen Ogern und Hunnen machten, die die Kinder fräßen, andere aber sie als Truppen schilderten, denen keine andere leichte Truppen widerstehen könnten. Nachdem der große Berechner Calonne in dem Courier de Londres alle mögliche Möglichkeiten berechnet hat, setzt er jetzt seine ganze Hoffnung auf fünfzigtausend mit Knuten bewaffnete Kosacken.

8.

O ewige Schande! o unauslöschliche Schmach! Nicht die Kosacken, nicht die Kalmücken mußten die schweizerischen und deutschen Bauern endlich als Räuber und Mörder mit Knütteln erschlagen, sondern — — die Franzosen! Anmerk. des Herausgebers.

9.

Die Folge hat diese Behauptung bestätiget. Die Kosacken haben es nie gewagt, an einem

Treffen Antheil zu nehmen, und die russischen Generale mußten sie immer hinter dem Gepäck lassen. Bei der Schlacht von Zürich hatten sie, gegen Arau zu, ein kleines Lager; einige französische Chasseurs, die auf Rekognoscirung ausgeritten waren, passirten den Fluß und nahmen das Lager weg, weil die Kosacken bei ihrer Annäherung alle die Flucht ergriffen hatten. Unter den zwanzigtausend russischen Gefangenen, die eingebracht wurden, war fast kein einziger Kosack. Anmerk. des Herausgebers.

Fünfzehntes Heft.

Feldzüge gegen die Franzosen.

I. In Italien.

Feldzüge gegen die Franzosen.

I. In Italien.

Politik der Kaiserin Catharina. — Ihre Rüstungen gegen Frankreich. — Lage der Dinge bey der Thronbesteigung Pauls I. — Sein System. — Er wird der Stifter einer neuen Coalition. — Widernatürliche Bündnisse. — Befehle an seine Armee. — Ihre Anführer. — Etwas über die russischen Soldaten und ihren Marsch. — Lwow's Schicksal. — Anekdoten von der Ungnade und Zurückberufung Suworows. — Seine Ankunft in Italien. — Blick auf diesen Feldzug und seine Folgen.

Seit dem unglücklichen Pilnitzer Vertrag bis zum Jahr 1796, war das Betragen Catharinens gegen die coalisirten Mächte nach den Grundsätzen des wahresten Ma-

chiavelismus berechnet. Die Coalition war aufgelöst, aber die argliſtige Catharina und der alles beſtechende Pitt hielten noch die Trümmer derſelben aufrecht; jene durch ihre Politik und ihre Verſprechungen, dieſer durch ſeine Ränke und ſeine Schätze. Aber endlich drohte das erſchöpfte Oeſtreich, einen für den Ruhm aller Monarchen ſchimpflichen Separatfrieden zu ſchließen, wenn Rußland nicht ſeine Verpflichtungen erfüllte. Das Petersburger Cabinet ſah ſich durch dieſe Erklärung in eine mißliche Lage verſetzt, und die Kaiſerin befand ſich in einer außerordentlichen Verlegenheit. Man hatte, eiteln Entwürfen zu lieb, einen entfernten und koſtſpieligen Krieg mit Perſien angefangen: die Finanzen waren erſchöpft, der Credit vernichtet, die Armee in einem zerrütteten Zuſtande. Mit Spanien, vorzüglich aber mit Preußen war man entzweyt: dieſe Macht, deren Austritt aus der Coalition ihr einen tödlichen Streich verſetzt hatte, weigerte

sich, dem dreyfachen Bündnisse zwischen Oestreich, England und Rußland beyzutreten. Das Mißvergnügen, welches hiedurch entstand, war durch die Streitigkeiten über die neue Grenze in Lithauen aufs höchste gespannt worden; man sprach laut von einem bevorstehenden Bruch, und in ihrem Unwillen sagte Catharina mehr als einmal zu ihren Generalen, man müsse die preußischen Armeen zwingen, noch einmal an den Rhein zu marschieren, oder über sie weg sich einen Weg nach Paris bahnen.

Die Kaiserin hat nie Frankreich geliebt, und wir haben im ersten Bande dieser Nachrichten Gelegenheit gehabt, von dem Haße zu reden, welchen sie seit der Revolution auf diesen Staat geworfen hatte. Dieser Haß war ganz natürlich: es war zu erwarten, daß die Revolution keine entschiedenere und unversöhnlichere Feinde finden würde, als die russischen Autokraten,

Die neuen Grundsätze waren ihrer widernatürlichen Gewalt, die auf einer Lehre beruht, welche weit ungereimter ist als die des Feudalsystems, schnurgerade entgegen. Auch sah kein Hof die Verbreitung der Revolutions-Maximen mit so viel Schrecken, als der russische, ob er gleich am entferntesten von dem Mittelpunkte der Aufklärung ist, und wegen des ruhigen Charakters seiner Völker am wenigsten zu befürchten hatte. In jeder Monarchie können liberale Grundsätze herrschend werden; aber bey einer willkührlichen Regierung, einem Adel, der Menschen als Eigenthum besitzt, und bey einem Volke, das durch lange Sklaverey herabgewürdigt ist, können sie nie Eingang finden. Rußland befand sich in dieser Rücksicht ungefähr in derselben Lage als San Domingo. Ein russischer Kaiser kann nichts anders als ein Despot, und darum das ewige Spiel von Sorgen und Angst seyn: er fühlt, daß, wenn bey ihm eine Revolution ausbräche,

alle Mittel zur Versöhnung wegfallen, alle Billigkeit verschwinden würde. Er muß alle Volksinsurrectionen als die Folge der Aufklärung ansehen, da man doch mit weit mehrerm Rechte behaupten kann, daß ihr Ursprung in dem Uebermaß des Drucks und der stolzen Unwissenheit der Unterdrücker liegt. Wenn die Fortschritte der Aufklärung einigen Regierungen nachtheilig geworden sind; so haben diese es sich selbst beyzumessen. Warum wollten sie schlechterdings hinter ihr zurück bleiben? warum wollten sie sich nicht bis zu den Begriffen unsrer Zeiten erheben? Wäre es nicht ihr eigener Vortheil, sich dieselben zu eigen zu machen, um sie zum Glück ihrer Nationen und zum Beßten des menschlichen Geschlechts zu leiten, statt daß sie sich bemühen, sie zu unterdrücken und die Menschheit herabzuwürdigen [1]?

Die französische Nation hatte ihr achtzehntes Jahrhundert erreicht, und ihre

Regierung wollte mit Gewalt im fünfzehnten stehen bleiben. Daher entstanden die fürchterlichen Explosionen, welche ihre Umwandlung begleiteten. Ungeachtet dieses abschreckenden Beyspiels, befanden sich doch die meisten jetzigen Regierungen im gleichen Falle. Preußen ist vielleicht das einzige Land, wo die Regierung mit den Regierten in gleichem Grade fortgeschritten ist: oft hat sogar in diesem Staat der Despot sein Volk aufgefordert ihm zu folgen, und ihm die Hand gereicht, um gleichen Schritt halten zu können. Auch ist, ungeachtet der fremdartigen Bestandtheile desselben, die Maschine so wohl organisirt, daß man als wahrscheinlich annehmen kann, daß sie alle andere überleben wird[2]?

Ganz andere Grundsätze befolgte man in Rußland. Hier fand man für nothwendig, der Cultur Schranken zu setzen, und, wo möglich das Volk wieder in denselben Grad der Barbarey zurückzuführen,

aus

aus welcher Peter I. es mit so vieler Mühe gerissen hatte. In Rußland erlebte man im achtzehnten Jahrhundert, daß ein Fürst die Unwissenheit in seinem Staat organisirte, und hiedurch öffentlich eingestand, daß seine Macht nur auf Irrthümern, Betrug und Ungerechtigkeit beruhe. Zufolge dieses Systems wurden die Schulen und Buchdruckereyen aufgehoben und zerstört, und alle directen Verbindungen mit dem Ausland untersagt; die Mittheilung der Gedanken ward ein Staatsverbrechen; man durfte sich nicht mehr unterrichten, und künftig darf nur der Edelmann oder der Reiche in den Staaten Pauls I. lesen lernen! Mit Unwillen und Verachtung mußte Deutschland in einer öffentlich bekannt gemachten Ukase lesen, daß ein Fürst, unter dessen Scepter hundert barbarische Nationen stehen, seine berühmtesten Universitäten als Schulen des Verderbens und Pflanzstädte des Desorganisationssystems behandelte! Die aufgeklärten Regenten,

welche jene hohe Schulen beschützen, wurden in einem Edict vom Junius 1798 öffentlich angegriffen und beschimpft, weil sie dem Beyspiel des nordischen Despoten nicht folgten, um ihre Unterthanen in finstere Unwissenheit und in die Sklaverey des dreyzehnten Jahrhunderts zu stürzen. Es ist unmöglich, daß diese ungereimten Ideen in dem Gehirne Pauls von selbst entstanden seyen: wir haben erzählt, daß dieser Monarch in seiner Jugend Verstand und helle Begriffe zeigte; es fehlt ihm nicht an Bildung; er hat schöne Reisen gemacht. Alle diese Ideen hatten ihm niederträchtige Höflinge beygebracht, deren Vortheil erfordert, daß das Volk in ewiger Sklaverey schmachte; Emigranten, Pfaffen, Minister, welche die wahren Feinde seines Namens und ihres Vaterlands sind. Geist Peter des Großen! erhebe dich aus deinem Grabe! tritt hervor mit der blutigen Peitsche, womit du die Barbarey und den Aberglauben verjagtest, die sich um

deinen Thron gelagert hatten! geißle die Böſewichter, welche ſich nicht ſcheuen, die Grundfeſten deines unſterblichen Werks zu untergraben! Zeige dich der ſyſtematiſchen Unwiſſenheit noch fürchterlicher, als du es dem Wahne eines leichtgläubigen Volks wareſt!

Um dieſem unerhörten Plan getreu bleiben zu können, um eine große Nation wieder in den Schlamm verſinken zu laſſen, aus welchem ſie ſich erſt losgewunden hat, müßte das Petersburger Cabinet allen Verbindungen mit dem Reſt von Europa, und allem Einfluſſe auf die Schickſale deſſelben entſagen; es müßte das Syſtem ſeines Nachbarn, des chineſiſchen Kaiſers, annehmen.

Aber der Ehrgeiz Catharinens, welcher ſich mehr als einmal mit dem Geiſt ihrer Regierung im Widerſpruche befand, war zu rege, um dieſe Folge des Syſtems zu

beobachten, welches sie gegen das Ende ihrer Regierung angenommen hatte. Gewohnt, die europäischen Cabinetter zu meistern, suchte sie, seit dem Tode Friedrichs des Großen, einen besondern Ruhm darinn, alle politischen Begebenheiten zu lenken. Sie hatte zuerst das Feuer angezündet, welches noch immer in Europa wüthet; sie hatte den schrecklichen Kreuzzug angeordnet, welcher, unter Anführung ihres Ritters, Gustavs, Frankreich, die verhaßte Nebenbuhlerin ihrer Macht, die ewige Widersacherin ihrer Projekte im Orient, züchtigen und unterjochen sollte. Sie hat zuerst die unsinnigen Ausgewanderten besoldet, welche es sich zum angelegensten Geschäft machten, den Haß der Monarchin gegen ihre Landsleute anzufeuern; sie endlich zwang alle Franzosen, die in Rußland wohnten, durch einen Eid, gegen welchen sich die Natur sträubte, ihrem Vaterlande Haß zu geloben.

Doch war sie zu politisch, um selbst einen directen Antheil am Kriege zu nehmen: bald durch Drohungen, bald durch Versprechungen, durch alle Arten von geheimen Ränken vermochte sie die meisten kleinern Fürsten, in dem Streit der Despoten, der ihnen fremd war, auf den Kampfplatz zu treten. Als sie ihre mächtigsten Nachbarn in einen Krieg verwickelt sah, dessen Ende nicht abzusehen war, konnte sie in ihrem Uebermuthe zu sich selbst sagen: Jetzt steht das Schicksal Europas in meinen Händen: jetzt hindert mich nichts mehr, Asien zu erobern, und das morgenländische Reich zu erneuern! — Im Besitze Polens und als Beherrscherin aller nordischen Lande * ward sie der Schrecken der Coalisirten selbst, deren Niederlagen sie allein rächen konnte; sie wagten es nicht anders als in den Ausdrücken der tiefsten

* Die russischen Selbstherrscher führen diesen Titel.

Ehrfurcht, und in demüthigen Bittschriften, sie daran zu erinnern, daß sie feyerlich versprochen hatte, ihre Macht zu den Truppen ihrer Bundsgenossen zu stoßen, um den gemeinschaftlichen Feind zu zernichten. „Ich halte die Ungläubigen im Zaum; ich decke eure Grenzen; ich züchtige die polnischen Jakobiner; — war ihre Antwort. — So leiste ich der guten Sache die wichtigsten Dienste; meine sieggewohnten Armeen machen den Nachtrab aus; fahret ihr nur fort, euch zu schlagen." Nachdem aber das Bubenstück der polnischen Theilung vollbracht war, und der Abfall Preussens und Spaniens die Coalition beträchtlich geschwächt hatte, fehlte es Catharinen an einem Vorwand, die so oft versprochene Hülfe, deren man so dringend bedurfte, länger zu verweigern. Die Siege der Republikaner fiengen an, sie in Erstaunen und Verwirrung zu setzen; aber noch hinderten sie ihre aufgeklärtesten Minister, das Interesse ihres Reichs ihrem Hange zu

diesem abentheuerlichen Kriege aufzuopfern. Um England zu beruhigen, welches durch die niederträchtige Aufopferung Polens das Recht erworben hatte, eine kräftigere Sprache zu führen [3], ließ sie im Jahr 1795 ein Geschwader von zwölf Linienschiffen und sechs Fregatten ausrüsten, welche zu der brittischen Seemacht stießen, um Frankreich zu blokiren und auszuhungern! Dieß Geschwader, von Admiral Kanikow angeführt, war nur an Spatzierfahrten auf dem baltischen Meere gewohnt, und wurde den Engländern bald überlästig. Nachdem es lange an den französischen Küsten gekreuzt hatte, lief es in einem sehr schlechten Zustand in Kronstadt wieder ein, ohne nur auf ein feindliches Schiff gestoßen zu seyn.

Der Verfall der Coalition hatte die Aufforderungen Oestreichs flehentlicher, und die Ermahnungen Englands dringender gemacht. Subow und Markow, welche in Pitts Solde standen, schilderten mit

lebhaften Farben die Gefahr, welche entstehen würde, wenn man zugäbe, daß dieß Ungeheuer von einer Republik, das allen Königen den Untergang drohe, durch Friedensschlüsse Consistenz erhielt. Vergeblich machten Besborodko, Ostermann und Nicolaus Soltykow noch einige Vorstellungen: ihr Einfluß war vorüber. Die Habsucht und der Eigendünkel des Favoriten, der Stolz und Haß der Kaiserin siegten über ihre Staatsklugheit. Catharina schämte sich nicht, sechzig tausend Russen den englischen Seelenkäufern zu verhandeln. Der Held von Ismail und Praga, Suwarow, war bestimmt, diese Schlachtopfer an den Rhein zu führen. Wegen dieses Subsidientractats, des ersten, welchen das russische Reich je geschlossen, ward sehr geheim zwischen dem englischen Minister Withwort, dem Favoriten Subow und dem Diplomaten Markow negociirt. Frau von Gerebtschow, die Schwester des Günstlings und Geliebte des englischen

Gesandten, war die vorzüglichste Unterhändlerin. In ihrem Cabinet wurden die Versammlungen gehalten, und bey ihr verabredete man die nöthigen Schritte, um die alte Catharina zu der Unterschrift zu bringen.

Suwarow schmeichelte sich mit keiner geringern Hoffnung, als geradezu nach Paris zu marschieren, und dieser alte Kriegsmann ließ sich so sehr zu einem Schmeichler Subows herab, daß er der Kaiserin schrieb: „Den Planen des Fürsten Plato Alexandrowitsch Subow verdanke ich meine Siege in Polen: und nach denselben Planen hoffe ich die Franzosen zu schlagen. Mutter, sende mich, um diese verabscheuungswürdige Nation zu züchtigen." Dieser Brief circulirte bey Hofe; und da Subow jedermann erzählte, alle Plane des polnischen Feldzugs rührten von der Monarchin her, so kam ihr alles schmeichelhafte zu

gut, was Suwarow geschrieben hatte *. Nach seiner Versicherung und nach der Ueberzeugung Catharinens bedurfte es nicht mehr als fünfzig tausend Russen, und einen einzigen Feldzug, um auszuführen, was Europa seit sechs Jahren vergeblich versucht hatte. Man rechnete vorzüglich auf die Horden Kosacken, Kalmücken, und Baschkiren [4], die man wie ein verheerendes Feuer voranschicken wollte. In dem Petersburger Cabinet begnügte man sich nicht, Frankreich zu erobern, um ihm einen Monarchen zu geben, oder es wie Polen zu zerstückeln; man wollte dieses aufrührische Volk auf der ganzen Erde zerstreuen, wie die Israeliten [5]. Welch eine Ehre, wenn es Catharinen, einem Weibe, gelungen wäre, dieses große Abentheuer zu bestehen, und die Zauberin Freyheit zu besiegen, welche die tapfersten Ritter der Welt aus dem Sattel gehoben

* Siehe Thl. I. S. 399.

hatte! Ich enthalte mich, alle Großsprechereyen und Lächerlichkeiten zu wiederholen, welche damals die Unterhaltung der Hofleute in Petersburg ausmachten; sie waren leider! der einzige Trost für den Verdruß, welchen man über die schnelle Abreise des Königs von Schweden empfunden hatte. Kurz, Catharina, welche ihre Heere ausgesandt hatte, um Persien zu erobern und das Reich der Sultane einzuschließen, wollte auch die Rächerin der Könige Europens werden, und Frankreich demüthigen. Die siebzigjährige Catharina, auf deren Gesicht, das von allem durch sie vergossenen Blute geröthet schien, sich schon die Vorboten des nahen Todes zeigten, verlor sich in diesen Träumen! der Tractat mit Pitt lag zur Ratification fertig, und die Armeen waren im Begriff, sich in Bewegung zu setzen, als ein Schlagfluß den neuen Jammer verschob, der über die Erde ausbrechen sollte.

Paul I. bestieg den Thron, ohne irgend eine Verbindlichkeit gegen die fremden Mächte auf sich zu haben; kein ratificirter Vertrag band ihn an die isolirten Glieder der Coalition, welcher damals gerade Bonaparte die tödlichsten Streiche versetzte. Es stand dem neuen Kaiser frey, auf das frühere System seiner Mutter zurückzukommen, und an dem Krieg gegen die Freyheit keinen thätigen Antheil zu nehmen, ohne daß man ihm deßwegen den Vorwurf der Unredlichkeit machen konnte, wie man ihn Catharinen gemacht hatte. Von ihm hieng es ab, wo nicht die Bedingungen des Friedens zu dictiren, doch ihn zu beschleunigen und zu modificiren. Zum erstenmal würde dann Europa dem russischen Reiche Dank schuldig gewesen seyn, und der Anfang der Regierung Pauls hätte ihm einen unsterblichen Ruhm erworben. Der Augenblick war gekommen, das schöne Wort wahr zu machen, das er in seiner Jugend gesagt haben soll: Unter welchen

Verhältnissen und in welchen Umständen ich mir einen Beherrscher Rußlands auch denken mag: so kann er nie eine schönere Rolle spielen, als die eines Friedensstifters.

Auch schien Paul im Anfang seiner Regierung, wie wir im ersten Band gesehen haben, zwar nicht diese schöne Rolle spielen, doch aber die Neutralität beobachten zu wollen, welche die Klugheit ihm anrieth. Er hatte das ganze Administrationssystem der vorhergehenden Regierung über den Haufen geworfen; die Armee war desorganisirt und erwartete eine neue Formation und neue Reglements; von dem Zustand der Finanzen haben wir oben gesprochen; selbst die politische Geographie des Reichs hatte eine völlige Umwandlung erlebt. Umgeben von den Trümmern der alten Regierung, und von den Gerüsten des neuen Gebäudes, das er aufführen wollte, mußte Paul, nach der Meynung

seiner vernünftigsten Minister [6], sich blos mit dem innern Zustande seiner weitläufigen Staaten beschäftigen, deren neue Organisation, nach so vielen Weiberregierungen, nur während einer langen und glücklichen Regierung zu Stande gebracht werden konnte. Hätte Paul diesem Rathe gefolgt, so wäre es ihm ein leichtes geworden, die Regierung seiner Mutter, auf der nur ein falscher Schimmer lag, zu verdunkeln. Er hatte bey mehrern Gelegenheiten seine Verachtung ihrer Grundsätze an den Tag gelegt; aber es genügte ihm, den von ihr eingeschlagenen Weg zu verlassen, ohne sich darum zu bekümmern, ob der seinige nicht zu demselben Zweck führe. Eine seiner ersten politischen Maaßregeln war, die Ratification des schändlichen Tractats mit England zu verweigern, und die befohlne Aushebung von dreyßig tausend Rekruten abzubestellen, deren Bestimmung war, die persische und die gegen Frankreich bestimmte Armee vollzählig zu machen.

Man versichert, daß er bey dieser weisen Maaßregel geblieben wäre, wenn die immer weiter um sich fressende Habsucht des französischen Directoriums nicht seine Aufmerksamkeit erregt hätte, und den Intriguen Pitts und der Noth Oestreichs zu Hülfe gekommen wäre, indem sie den eingewurzelten Haß nährte, welchen Paul gegen die französische Nation hegt. Dieser sein Widerwille erstreckte sich auf fast alle Individuen dieser Nation, welche Parthie sie auch in der Revolution ergriffen haben mochten; und er ließ ihn sogar dem Prätendenten, dem Prinzen von Condé und allen Emigranten fühlen. Sie können einst von den Demüthigungen erzählen, durch welche sie den Schutz erkaufen mußten, den man ihnen in Rußland angedeihen ließ.

Dieser Haß des Kaisers rührt keineswegs von der Revolution her: er hatte ihn mit der Milch eingesogen, und seine Reise nach Frankreich hatte ihn darinn bekräftigt. Die

Untugenden der Franzosen, ihre Kleidung, ihre freye Sitten, welche sich nie unter den Zwang der Etikette beugen wollten; der Leichtsinn der Hofleute, die Ausschweifungen der Prinzen, die Zügellosigkeit des Hofes, und der Ton der Einwohner der Hauptstadt hatten ihm äußerst mißfallen. Der ganze moralische und physische Charakter der Nation war im Widerspruche mit seiner Strenge und Steifheit. Er konnte sich ihre Fehler nicht denken, ohne zugleich sich alle Laster vorzustellen. Die Revolution entkräftete dieses Vorurtheil nicht: so manche Begebenheiten derselben mußten es vielmehr in dem Kopfe eines Fürsten bestätigen, der zwar durch seinen Stand und seinen Charakter ein Freund des Despotismus, ungerecht, sonderbar, heftig und oft im Widerspruch mit sich selbst, aber dabey redlich und aufrichtig ist.

Zum Behuf dieser Beweggründe und der persönlichen Leidenschaften Pauls, welche

welche immer die erste Triebfeder seiner Handlungen sind, wodurch sie zwar nicht weiser, aber doch moralischer werden, als die kalten Berechnungen der andern Cabinette [7], kamen Vorfälle, welche die Gestalt unsers Welttheils zu ändern drohten. Bonaparte hatte Italien erobert und an den Thoren Wiens Friede geschlossen. Oestreich verschmerzte mit Mühe die Demüthigung, die es erfahren hatte, und sann auf Rache. England, von allen seinen Bundsgenossen verlassen, fürchtete die Rache Frankreichs, und verdoppelte seine Bemühungen, um den neuen russischen Kaiser zu gewinnen: der langsame Gang der Negociationen in Rastadt, und die immer zunehmenden Forderungen des Directoriums ließen Pitt die Zeit, den Faden seiner höllischen Ränke wieder anzuknüpfen. Der Tractat von Campo-Formio, welcher den Franzosen eine Niederlassung im Archipelagus zusicherte; ihre Weigerung, einen russischen Gesandten in Rastadt zu-

zulassen; der Aerger darüber, daß ein so mächtiges Reich in einem Augenblick, wo ein Friedensschluß die politischen Bande aller Nationen erneuern und das Schicksal Europas festsetzen sollte, ohne allen Einfluß seyn sollte; alle diese Umstände hätten einen weniger leidenschaftlichen Fürsten aufgebracht. Die Eroberung Roms, die Einnahme von Neapel, die Revolution der Schweiz, die Wegnahme von Maltha, die Expedition nach Aegypten vollendeten seinen Unwillen gegen eine Nation, deren Ruhm ihn verdroß, deren Grundsätze, Kühnheit und Eroberungssucht ihn beunruhigten [8]. Die Politik schien nunmehr mit seinen Leidenschaften einverstanden zu seyn; aber der entscheidende Beweggrund seines Entschlusses war nichts anders als der Unwillen über das Glück der Republik, welche über alle Bündnisse und Complotte triumphirte. Von der andern Seite schmeichelten alle europäischen Fürsten seinem Stolz, und flehten ihn als ihre letzte

Hoffnung an. Paul widerstand nicht länger; und nun ergriff er auf einmal noch weit heftigere, außerordentlichere und widersprechendere Maaßregeln, als man von seinem Charakter erwartet hatte. Der böse Dämon, welcher seit zehn Jahren die Erde mit Blut tränkt und alle Maximen der Moral, alle Rechte der Nationen mit Füßen tritt — Pitts Dämon schien ganz in ihn gefahren zu seyn. Dieser Störer der öffentlichen Ruhe genoß in diesem Augenblick einen seiner schwarzen Seele würdigen Triumph. Seit langem hatten die Engländer alle Schätze Rußlands an sich gezogen: mit seinem eigenen Gold zahlten sie jetzt sein Blut.

Derselbe Fürst, welcher als der Rächer des allerchristlichsten Thrones, als der Wiederhersteller der katholischen Altäre, als der Beschützer der alten Maximen der Politik und des Glaubens auftrat, stellte ein System auf, das an Ungereimtheit

oder Bosheit alles übertrift, was sich je eine Regierung erlaubt hat. Derselbe Fürst, welcher als geborner Patriarch der griechisch-orthodoxen Religion den Pabst in allen seinen Kirchen verfluchen läßt, erklärt sich für den Beschützer seiner weltlichen und geistlichen Herrschaft. Mit derselben Hand theilt er Bischofsstäbe an römische Päbste, tatarische Imams, kalmückische Lamas, und armenische Popen aus. Er wirft sich zum Großmeister Malthas auf, eines Ordens, dessen vorzügliche Pflicht und dessen Haupteid die Verfolgung und Ausrottung der Muselmänner ist; und in demselben Augenblick schwört er diesen Freundschaft und Bündniß, und schickt seine christliche Schaaren, deren Officiere mit katholischen Kreuzen von St. Johann zu Jerusalem, mit schismatischen des H. Andreas, und ketzerischen der H. Anna behangen sind, aus, um unter den Fahnen des Propheten, gemeinschaftlich mit den Glaubensgenossen der anglicanischen Kirche, den

Pabst zu Rom, die Geistlichkeit in Frankreich, und den Islamismus in Aegypten wieder einzusetzen. Nie hat die Geschichte einer solchen Verwirrung von Grundsätzen, einer solchen Vereinigung von entgegengesetztem Interesse Erwähnung gethan. Man hat mehr als einmal erlebt, daß die Religion als Vorwand der Kriege mißbraucht wurde; zu Zeiten hat sogar der Religions- und Nationalhaß vor der Stimme der Politik verstummen müssen, und dieser hat widernatürliche Bündnisse hervorgebracht; aber dem Minister Pitt war es vorbehalten, eine Verbindung zu ersinnen, und Paul dem I. sie zu Stande zu bringen, wovon kein Zeitalter ein Beyspiel anführen kann: eine Verbindung von Fürsten, welche alle natürliche Feinde von einander sind, die keinen Eid schwören konnten, ohne einen frühern zu verletzen, keine Protestation ergehen lassen konnten, ohne ein früheres Versprechen umzustoßen, keine Verpflichtung eingehen, ohne an frühern

zu Verräthern zu werden; eine Verbindung von Fürsten, die durch die Natur ihres Bündnisses sich in die Nothwendigkeit versetzten, einander zu betrügen und zu belügen, und keinen Punkt ihres Tractats erfüllen konnten, ohne die Grundfesten desselben zu erschüttern. Glaubt man nicht eine Bande Quacksalber zu sehen, deren jeder dem andern zwanzig mal bewiesen hat, daß er ein Betrüger ist; die sich nun aber vereinigen, um einander mit demselben Mittel zu heilen, dessen Unwirksamkeit oder gar Schädlichkeit jeder kennt; und die doch alle dem Publikum dasselbe Mittel als eine Universal-Panazee anrühmen?

In ein solches Labyrinth von Widersprüchen und Ungereimtheiten verliert sich allemal die Politik, wenn sie durch ungerechte Combinationen zu ihrem Zweck gelangen, und aus falschen Angaben richtige Schlüsse ziehen will. Die einfachen Wahr-

heiten, die Grundsätze der gesunden Vernunft, die Moral und Gerechtigkeit sind ewig die Quellen alles öffentlichen Wohls und des Glücks der Staaten! So lange die Politik nicht alle ihre Speculationen darauf gründen wird, bleibt sie eine ungereimte und gefährliche Wissenschaft.

Paul war wenigstens aufrichtig, indem er den Hauptzweck ankündigte, welchen er sich bey dieser ungeheuern Verbindung vorsetzte: die exemplarische Bestrafung des französischen Volks und seiner Regenten, die Ausrottung der republikanischen Grundsätze, die Wiederherstellung der Monarchie und der katholischen Religion, welche den Despotismus so sehr begünstigt; dieß waren seine Projekte, und dabey verlangte er für sich selbst nichts weiter als die Ehre, diese große Gegenrevolution zu Stande gebracht zu haben. Er erneuerte daher diesen Krieg mit derselben Wuth und dem nemlichen Fanatismus, welche ihn gleich im Anfang

ausgezeichnet hatten: allein er fand es unter seiner Würde, in einer so wichtigen Sache blos eine untergeordnete Rolle zu spielen; er erklärte sich für das Oberhaupt der neuen Coalition, und übernahm es, sie auf festere Grundlagen zu organisiren. Der als Krieger und Staatsmann berühmte Fürst Repnin wurde nach Berlin gesandt, um den jungen König, dessen Regierungsanfang durch so viel Ruhm und Weisheit bezeichnet war, dahin zu bringen, daß er noch einmal an dem Kreuzzug gegen die Franzosen Theil nähme. Allein Friedrich Wilhelm III. war zu klug, und seine Rathgeber waren viel zu ehrlich, um ein System zu verlassen, das ihn zum Wohlthäter Deutschlands machte, und das Schicksal dieses Landes in seine Hand legte. Dem alten Repnin mißlang ein Geschäft, von welchem er sich einen neuen Ruhm hatte versprechen dürfen: nicht als ob die Schritte Caillards oder die schleichende Politik des Abbé Sieyes über die feinen

Künste Repnins den Sieg davon getragen hätten; die Gesandten der französischen Republik standen bey dem Könige bey weitem nicht in dem Ansehen, das man in Frankreich ihnen zuschrieb, und nichts stach mit den Großsprechereyen der Pariser Zeitungen lächerlicher ab, als die unbedeutende Rolle, welche die beyden französischen Gesandten in Berlin spielten. Die Klugheit und Festigkeit des jungen Monarchen war die Klippe, an welcher Repnin scheiterte. In Dresden [9] und Wien war er glücklicher: an letzterm Orte fand er eine kräftige Unterstützung an dem englischen Gesandten; und die beyden Negociatoren brachten es dahin, daß der Kaiser auf den Tractat von Campo-Formio, den er treulich zu vollziehen angefangen hatte, Verzicht leistete. Auffallend war es, daß der russische Hof, welcher seit langem Mittel gefunden hatte, die der Coalition versprochene Hülfe zurückzuhalten, dessen Zaudern an ihren Unglücksfällen und an

ihrer Trennung Schuld war, jetzt den Kaiser aufforderte, den Krieg zu erneuern, welchen er mit so vielem Unglück geführt, und so eben durch einen über seine Hoffnungen vortheilhaften und keineswegs entehrenden Frieden geendigt hatte. Von der riesenhaften Macht Rußlands und seinen Armeen, die man für unzählbar und unüberwindlich hielt, erwartete man, was man durch eigene Anstrengung und Aufopferungen nicht hatte erringen können. Noch einmal glaubte der größeste Theil von Europa, es sey geschehen um Frankreich und die Freyheit.

Die Armee, welche sich in den letzten Tagen Catharinens an den Grenzen von Gallizien zusammengezogen hatte, und mit welcher gegen Frankreich ziehen zu dürfen, Suwarow so oft gewünscht hatte, war bey Pauls Thronbesteigung nicht auseinander gegangen. Er hatte blos ihre Bestimmung suspendirt, und sie durch besonders dazu

abgesandte Officiere nach seiner Art exerciren, in die neue Uniform kleiden, und eine neue Disciplin und neue Manöuvres bey ihr einführen lassen. Wir haben erzählt, wie diese Neuerungen an der Ungnade Suwarows Schuld wurden, der sich über dieselben lustig machte. Sobald diese furchtbare Armee auf den neuen Fuß gesetzt war, übertrug Paul das Obercommando derselben dem General Rosemberg, und sandte bald darauf seinen Liebling, den brutalen Araktscheieff ab, um sie zu inspiciren. Sein Rapport war so befriedigend [10], daß der Kaiser die Armee nun für geschickt hielt, zu streiten und zu siegen, und ihr den Befehl zusandte, sich in Bewegung zu setzen. Sie war vierzig bis fünfzig tausend Mann stark: es waren die nehmlichen Truppen, welche Polen erobert und ausgeplündert hatten. Der Graf Rosemberg, ihr Anführer, war ein ganz unbekannter General, von dessen Verdiensten niemand etwas anzuführen wußte. Er

hatte keinen von den letzten Feldzügen gegen die Türken, Schweden oder Polen mitgemacht: er hatte damals in dem Kuban das Commando eines kleinen Corps, das die Grenze gegen die beständigen Einfälle der Tataren und Lesghier schützte [11]: durch seine große Vorliebe für die neuen Manöuvres, und den Eifer, den er bey Einführung derselben bewies, hatte er die Gnade und das volle Zutrauen Pauls erworben. Unter ihm commandirte General Lwow, ein Officier, der nicht die mindeste Ansprüche auf einen solchen Posten haben konnte: denn ungeachtet aller Ordensbänder, womit er behangen ist, ist er ohne alle Verdienste; durch seine Geschmeidigkeit und seinen Hang zum Spotte, hatte er sich bey Potemkin eingeschmeichelt, welcher solche Menschen liebte, und an seinen beißenden Einfällen Freude hatte. Als ein Spieler von Profession, hatte er nachher bey Subow Eingang gefunden, welcher es darauf anlegte, sich allmählig mit allen

Personen zu umgeben, welche mit Potemkin gelebt hatten. An dem Hofe dieses Favoriten hatte er sich durch seinen besondern Haß gegen Oestreich eine Art von Namen gemacht: während des letzten Türkenkrieges hatten ihre Niederlagen, ihre Märsche und Kordons ihm einen unerschöpflichen Stoff zu Sarcasmen geliefert, und Potemkin sowohl als Suwarow hörten es gerne, daß man sich über dieselben lustig machte [12]. Gewiß war Lwow der letzte, den Paul hätte wählen sollen, um eine Armee anzuführen, deren Bestimmung war, gemeinschaftlich mit Oestreichern zu agiren: auch gab er bald genug Beweise seiner Unfähigkeit, welche ihm eine tragische Katastrophe zuzogen.

Die Russen waren gewohnt bey den polnischen Bauern auf Discretion zu leben, ihre Officiere, alle Arten von Bedrückungen sich zu erlauben, und ihre Generale, alles was sich ihnen näherte, mit einem

empörenden Despotismus zu behandeln: diese Gewohnheit behielten sie bey, als sie das östreichische Gebiet betraten: plötzlich erhuben sich von allen Seiten Klagen gegen ihre Gewaltthätigkeiten. Der General Lwow vergaß sich so weit, einem östreichischen Officier, der ihm Vorstellungen machte, Stockprügel zu geben: diese Uebereilung und mehrere ähnliche [13], beleidigten die kaiserliche Officiere aufs höchste, und diese verlangten laut Genugthuung. Es war für den Succeß der vereinigten Waffen nothwendig, diesen ersten Keim der Zwietracht zwischen beyden Armeen zu ersticken: der Wiener Hof beschwerte sich bey Paul, und dieser verschaffte ihm mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit Recht. Ein außerordentlicher Courier überbrachte dem Grafen Rosemberg den Befehl, dem General Lwow vor der Fronte der Armee seine Orden und Uniform abzunehmen, und ihn in Ketten nach Petersburg zu senden. Zugleich erhielt er den Befehl, in

den Ländern der Allirten die strengste Mannszucht zu halten, und den Soldaten zu versprechen, daß sie in Feindes Land dafür würden entschädiget werden. Diese Bestrafung und dieses Versprechen machten einen lebhaften Eindruck bey der Armee, und sie betrug sich, auf ihrem Marsch durch das südliche Deutschland, mit weit mehr Bescheidenheit als man hatte hoffen dürfen. Diese Mäßigung macht den russischen Officieren um so viel mehr Ehre, als überhaupt keine Officiere in der Welt schlechter besoldet sind als die russischen, und man ihr Schicksal während des Marsches um nichts verbessert hatte. Man begieng sogar die Niederträchtigkeit, ihnen, kurz ehe sie Rußland verließen, einige Monathe ihres Soldes zum voraus in Papier zu bezahlen. Dieses Papiergeld verlor in Polen sechzig Procent; in Oestreich hatte es nicht den mindesten Werth [14]; so daß die armen Officiere, welche sich mit der Hoffnung geschmeichelt hatten, auf englischen Fuß

besoldet zu werden, auf die Hälfte ihres gewöhnlichen Soldes herabgesetzt waren. Wenn ihnen auch dieser Sold regelmäßig und in Geld wäre ausbezahlt worden, so wäre es ihnen doch unmöglich gewesen, sich mit demselben in Deutschland durchzuschlagen, am wenigsten auf einem Marsch. Der Sold eines Infanteriehauptmanns beträgt etwas über 400 Gulden; die Subalternen sind nach Verhältniß bezahlt. Die Soldaten werden auf Kosten der Krone genährt und gekleidet; aber in Geld erhalten sie nur ungefähr 11 Gulden jährlich. Diesen Geldmangel fühlt der Soldat nicht in Rußland, wo die Lebensmittel sehr wohlfeil sind, und er, mit Ausnahme einiger Garnisonen in Haupt- oder Handelsstädten, alle seine Bedürfnisse um eine Kleinigkeit befriedigen kann. Dieß ändert sich, wenn er in fremde Lande kommt, oder auf dem Marsch begriffen ist. Es wäre unmöglich, daß er an Orten, wo ihm das Rauben und Marodiren untersagt ist,

mit

mit seinem dürftigen Sold auslangte, wenn er nicht eine Hülfsquelle hätte, die in allen andern Ländern dem Soldaten fehlt. Bey jedem Regiment giebt es, außer den Bataillons- und Compagnie-Massen, besondere Fonds, die man Artel nennt; das Eigenthum derselben gehört dem gesammten Regiment, und jeder neuankommende Rekrut muß alles dazu hergeben, was ihm von Geld übrig bleibt: beym Empfang der Uniform werden seine Kleider zum Besten dieser Casse verkauft. Die Habseligkeiten eines verstorbenen oder gebliebenen Camaraden werden ihr ebenfalls zu Theil. In Kriegszeiten bringt jeder Theilhaber gewissenhaft die Beute, die ihm zufällt. Durch alle diese Einkünfte wird manchmal dieser Fonds ansehnlich, und steigt zu starken Summen. Die Verwaltung derselben wird gewöhnlich alten Corporalen anvertraut, welche die Soldaten wählen; und diese Schatzmeister, Artelschiki genannt, verstehen oft die Kunst, die Gelder mit

Nutzen anzulegen und zu vermehren. Der russische Soldat bleibt bis an seinen Tod bey der Fahne; er hat kein anderes Interesse, und kein weiteres Erbtheil zu erwarten. Alle seine Hoffnung beruht auf diesem gemeinschaftlichen Vermögen, aus welchem er in Zeiten der Noth unterstützt wird. Auf dem Marsch und überhaupt bey allen außerordentlichen Vorfällen greift man den Artel an, bald um ein Pferd für den Transport des Gepäckes zu kaufen, bald um sich einige Lebensmittel zu verschaffen, wenn es an Brot mangelt, oder nach einer großen Ermüdung sich durch ein Glas Brantewein oder ein Stück Fleisch zu erquicken; denn von Lebensmitteln wird den Russen nichts gereicht, als Roggenmehl, Gerstengraupe und Salz [15]. — Mit diesen, gewöhnlich schlecht beschaffenen Lebensmitteln, bereitet sich der Soldat mit vieler Geschicklichkeit, Brot, Zwieback, und eine Art Brey, die er Kasch nennt; er ist sehr vergnügt, wenn er diese Speise

mit ein wenig Leinöl, einem Stück Talg oder einer Zwiebel würzen kann. Mit etwas gegohrnem Mehl oder dem Rest seines Zwiebacks verfertigt er ein Getränk, das man Quaß nennt, das er dem frischen Wasser vorzieht, jeder anderer aber als er abscheulich finden müßte. Dieß ist die ganze Küche eines russischen Soldaten im Felde: sie kostet der Krone nicht über zwey Gulden monatlich, und wird bey keiner Veranlassung verstärkt oder verbessert, es sey denn, daß es ihm glücke, sich längs der Flüsse einige Fische zu fangen, oder Schwämmchen zu sammeln, die in den ungeheuren Waldungen im Ueberfluße zu finden sind, und die er wie Kastanien im blossen Wasser abkocht: ist er in den mittäglichen Provinzen des Reichs gelagert, so kann er sich noch etwas geringes Obst und Gemüse verschaffen, das in jenen Erdstrichen wild wächst. Man vergleiche damit die 24 Loth Weizenbrot und das Pfund Fleisch, das dem französischen Soldaten täglich gereicht

wird; und man wird zugeben, daß eine solche Nahrung ein Fest für einen Russen wäre, der noch dazu nie in einem Bette schläft, selbst nicht wenn er krank oder verwundet ist [16].

Aus dieser Skizze der Lebensweise des russischen Soldaten sieht man, von welcher Wichtigkeit für ihn der Artel ist: doch darf er nichts aus demselben empfangen, als mit Einwilligung aller seinen Camaraden und des Obersten. Dieses Institut rührt noch von den Zeiten her, wo die Armee nicht besoldet war, und jeder Boyar auf seine Kosten seine Leibeigene unter der Fahne des Großfürsten oder Zar anführte; aber auch jetzt sieht man die gemeinschaftlichen Masen als ein unvergreifliches Heiligthum an, und wenn auch hin und wieder ein verschuldeter Oberster seine Gewalt mißbraucht hat, um sich aus denselben Capitalien vorschießen zu lassen, die er nicht wieder erstattet hat, so sind doch

solche Mißbräuche gewöhnlich strenge bestraft worden. Mit einem Worte, die Artel bestehen noch bey den meisten Regimentern, und man kann mit Recht sagen, daß der arme Officier weit unglücklicher ist als der Soldat, mit dessen Kasch (Brey) und Sukare (Zwieback) er sich oft begnügen muß, um nicht Hungers zu sterben.

Die russische Armee rückte im Winter 1798 auf 1799 in kleinen Tagereisen vor. Sie führte die Feldstücke, welche zu jedem Bataillon gehören, und alle nöthige Ammunition mit sich; denn man hatte nicht für rathsam gefunden, im Oestreichischen Gießereyen zu errichten, um Kugeln nach russischem Kaliber zu gießen [17]: aber den Transport der Graupe und des Mehls nahm man ihr ab, indem man auf dem Weg Feldbäckereyen errichtete, welche dem Soldaten das Brot bucken; eine Bequemlichkeit, von der man, wie aus dem obigen erhellt, in Rußland nichts weiß. Die

russischen Armeen schleppen gewöhnlich ein beträchtliches, aber armseliges und unnützes Gepäcke, selbst auf dem längsten Marsch mit sich; denn sie haben weder Depots noch Hospitäler; jedes Regiment ist eine Art nomadischer Republik [18], die alle ihre Bedürfnisse mit sich schleppt, und deren Oberhaupt nach Willkühr Verfassung und Gebräuche abändert. Es herrscht keine Uebereinstimmung in der Organisation und der allgemeinen Disciplin der Truppen: wenn anders die neuen Verordnungen Pauls diese Einheit nicht zur Folge gehabt haben. Einige Regimenter haben mehr oder weniger geschlossene Wagen, auf welchen sie ihre Kranke und Verwundete führen. Aus diesen Wagen, von welchen die deutschen Zeitungen mit Bewunderung redeten, und welche bey den russischen Armeen die Stelle der Feldhospitäler vertreten, haben manche Obersten Gegenstände des Luxus und des Prunks gemacht: bey den Musterungen lassen sie

dieselben vor den General-Inspectoren defiliren. Man muß sich wundern, daß sie sie so weit mit sich geführt haben; denn sieben bis acht große Berlinen bey jedem Regiment mußten oft sehr beschwerlich werden. Jeder Artel, jede Compagnie hat ein oder mehrere Pferde, um ihr Gepäck fortzubringen; jeder Officier hat, nach seinem Rang und Vermögen, einige Kibitken (bedeckte Karren), leibeigene Bediente und Handpferde. Die meisten hatten dießmal Weiber oder Mätressen bey sich, die sie aus Polen weggeführt hatten. Die Regimentsgeistlichen, ihre Weiber [19], ihre tragbaren Kirchen, die zu den Regimentern gehörigen Kinder, alles dieß machte einen ungeheuren Zug aus. Und doch hatte diese Armee bey weitem nicht das gewöhnliche Gepäcke und Gefolge, theils weil sie zu einem so weiten Marsch bestimmt war, theils weil zufälligerweise die bey derselben angestellten Generale nicht zu den reichsten gehörten.

Nie war in Europa von einer marschirenden Armee soviel Lärm, als von diesen fünfzig tausend Russen, welche mitten im Winter anrückten, um einen Feind anzugreifen, den sie nie gesehen, und mit welchem sie sich nie geschlagen hatten. Die östreichischen Zeitungen konnten das gute Aussehen, die vortrefliche Mannszucht, die guten Sitten und Tapferkeit dieser seit sieben Jahren erwarteten Hyperboräer nicht genug bewundern. Es gieng den Russen wie dem Schäfer in der Fabel, der so oft aus Muthwillen schrie: der Wolf kömmt! daß, als zuletzt der Wolf wirklich seine Heerde anfiel, ihm niemand zu Hülfe kommen wollte. Die coalisirten Mächte sahen es gerne, daß man an der Ankunft der Russen zweifelte, und unterhielten diese Ungewißheit: so daß die Russen wirklich in Brünn angekommen waren, als die Hälfte von Europa sie noch in Polen vermuthete. Der römische Kaiser und seine Gemahlin, die ihnen entgegengekommen waren, theilten

an dem nehmlichen Tag Geschenke unter sie aus, und gaben ihnen Feste, da die Gesandten des Kaisers in Rastadt den französischen Abgeordneten, welche sich nach der Ursache dieses Marsches, während doch Frankreich mit Oestreich Friede hätte und mit dem Reich tractirte, erkundigten, zur Antwort gaben, die ganze Sache gründe sich nur auf ein Gerüchte, und man habe keine officielle Nachricht von der Ankunft der Russen in Deutschland *. Der

*) Um die kaiserlichen Minister wegen dieser Unwahrheit zu rechtfertigen, kann man sagen, daß sie in ihrer Antwort sich die unbestimmten Ausdrücke, deren sich die französischen Gesandten aus Unkunde der deutschen Reichsverfassung bedient hatten, zu Nutze machten, um ihnen eine zweydeutige Antwort zu geben. Die Minister des Kaisers, d. h. des Reichsoberhaupts, konnten allerdings die ganze Sache als eine Sage verwerfen, weil der Erzherzog von Oestreich, welcher der Einwilligung von Kaiser und Reich nicht bedarf, um fremde Truppen in seinen Erbstaaten aufzunehmen, diesem noch keine officielle Anzeige dieses Marsches gemacht hatte. Und in der That standen die Russen im Augenblick der kaiserlichen Antwort zwar in den östreichischen Erbstaaten, aber nicht in Deutschland.

kaiserliche Hof selbst ließ die Frage unbeantwortet.

Dieses höhnische Betragen hatte den Abbruch der Negociationen zur Folge; und nicht lange, so sah man ein Beyspiel, wie weit die Politik sich verirren könne, wenn sie sich von leidenschaftlichem Haß und Rachsucht leiten läßt. Die Ermordung der französischen Gesandten in Rastadt ist der abscheulichste Frevel, der in Europa seit den Zeiten der Cultur begangen worden ist. Diese Handlung ist so empörend, daß man nicht über sich gewinnen kann, sie einem ausdrücklichen Befehl des Wiener Cabinets beyzumessen, obgleich dieses Cabinet sich in der Geschichte mehrmahl durch seine Treulosigkeit ausgezeichnet hat. Aber eben so ungereimt und schändlich ist es, dieses unerhörte und unnütze Bubenstück auf Rechnung des französischen Directoriums zu setzen. Diese Idee hat nur in Köpfen entspringen können, die sich

der niedrigsten Schurkerey fähig fühlen; und nur in einer Sekte, der alle Verbrechen und alle Schändlichkeiten der Revolution eigen sind, hat sie Glauben finden können. O der Schmach für Frankreich und für Paris! Hier, unter Franzosen hat diese schändliche Beschuldigung am meisten Glauben gefunden! Ohne Zweifel wird die Zeit den Beweis liefern, daß der Dämon Albions, der seit zehn Jahren alle Complote erfunden hat, welche die Menschheit entehrten, auch die Seele dieser That war, so wie er mit seinem verpesteten Hauche die Lunte der höllischen Maschine angezündet hat, deren Knall ganz Frankreich mit Schrecken erfüllte![20]

Oestreich, England und die Condeer setzten ihre letzte Hoffnung auf die russischen Armeen; ihr unbeschränktes Zutrauen besaß der durch die Metzeleyen von Ismail und Praga fürchterlich berühmte General, der tollkühne und glückliche Bewunderer

eines Gaston, Charette und George; auf ihn waren ihre Blicke gerichtet, als auf die Geissel, welche die Vorsehung bestimmt habe die Republikaner zu züchtigen. Man arbeitete daran, den alten Suwarow, welchen Paul auf eine so schimpfliche Weise entlassen hatte, an die Spitze der Armeen zu erheben. Der Erzherzog Palatinus, der wegen seiner Verlobung mit der Großherzogin Alexandra in Petersburg war, übernahm diese schwere Negociation bey seinem Schwiegervater.

Der russische Eigendünkel sah es sehr ungerne, daß eine Armee von fünfzigtausend Mann unter den Befehlen eines östreichischen Feldherrn stehen sollte: auf der andern Seite fand sich der Stolz der östreichischen Offiziere durch die Idee gekränkt, sich von russischen Generalen, die keine berühmte Namen führten, dergleichen Lwow und Rosemberg waren, commandiren zu lassen. Der Ruhm und Rang

Suwarows hob die Schwierigkeit, und Paul gewann es zuletzt über sich, seinen Groll dem Drang der Umstände zu opfern. Ehe wir aber diesen Greis an der Spitze der Eroberer Italiens zeigen, wird es gut seyn, vorher etwas von seiner Ungnade und Zurückberufung zu reden. Noch einmal kommen wir auf diesen außerordentlichen Mann, den wir schon im ersten Bande geschildert haben. Was wir von ihm zu erzählen haben, ist wieder Böses mit Gutem gemischt, weil wir uns an die Natur halten und Thatsachen erzählen, weil wir weder ein Porträt aus der Idee entwerfen, noch uns an ein System binden. Wir haben durch die Wildheit dieses romanhaften und possenhaften Generals, Züge von Uneigennützigkeit, originaler Freymüthigkeit und abentheuerlichem Heldensinn durchschimmern sehen: diese Eigenthümlichkeiten werden in den Tagen seines Unglücks mit verdoppeltem Glanze schimmern.

In dem Augenblick als Catharina die Augen schloß, befand sich Suwarow auf dem höchsten Gipfel der Gunst und des Ruhmes, an der Spitze einer mächtigen Armee, welche das südliche Polen inne hatte und sich bis an das schwarze Meer ausdehnte. Paul hatte diesen devoten, unruhigen, eigensinnigen und unternehmenden General nie leiden können, vielleicht hauptsächlich weil er ein leidenschaftlicher Bewunderer seiner Mutter und ihrer ungeheuren Projekte war. Suwarow hatte sich dagegen nie um die Gunst des Thronfolgers beworben: er war ein Russe in der vollesten Ausdehnung des Worts, und folglich ein geschworner Feind der pedantischen und kleinlichen deutschen Manns zucht, für welche Paul eine so große Verehrung zeigte. Die Armeen, welche Suwarow commandirte, hatten nie weder durch eine besondere Disciplin, noch durch eine große Geschicklichkeit im Exerciren geglänzt; sie waren fast immer im Angesicht des Feindes

und auf den Grenzen des Reichs, und zeichneten sich vielmehr durch eine gewisse Unordnung und Zügellosigkeit aus, welche dem Soldaten während des Kriegs eigen ist. Paul fürchtete diesen vom Soldaten fast angebeteten General; aber er behandelte ihn anfänglich mit Schonung, und bestätigte ihm alle seine Würden; bald darauf befahl er ihm, die Armee auf einen andern Fuß zu setzen, und die neuen militärischen Reglements einzuführen. Suwarow, welcher an den alten russischen Gebräuchen hieng, und ein Verehrer der von Potemkin gemachten Einrichtungen war, welche dem Nationalcharakter vollkommen angepaßt waren; Suwarow, der nicht begreifen konnte, daß Truppen, mit welchen er immer gesiegt hatte, nicht auf dem allerbesten Fuß seyn sollten, eilte nicht sehr, die Befehle des Kaisers zu befolgen, und erlaubte sich beißende Spöttereyen über dieselben [21]. Dieß war eine empfindliche Beleidigung für Paul I,

welcher einen besondern Ruhm darinn suchte, das Kriegswesen umzuändern und nach seiner Weise zu vervollkommnen, und der von einem Uniformsknopf oder einem Soldatenzopf als von der wichtigsten Sache redete. Er sandte auf der Stelle dem alten General den Befehl, das Commando niederzulegen und die Armee zu verlassen. Die russischen Soldaten, welche, gleich den französischen, immer singen, hatten schon ein Liedchen auf Suwarows Spöttereyen gemacht; und dieser Umstand trug nicht wenig dazu bey, die neuen Ordonnanzen lächerlich zu machen.

Suwarow war allerdings ein Barbar und ein Possenreißer; aber er war vielleicht der beste General für Russen: der Soldat liebte ihn, der Officier lachte über ihn, hatte aber Zutrauen zu seinen Befehlen. Wenn ihn Paul wegen seiner Grausamkeit und wahren oder affectirten Tollheit verabschiedet hätte; so würde man es vielleicht

gebilligt

gebilligt haben. Aber es war offenbar, daß er ihn nur als den Verehrer seiner Mutter und als den Gegner seiner militärischen Neuerungen bestrafte; und diese fand jedermann lächerlich und ungereimt. Als der alte Suwarow den Befehl erhielt, das Commando niederzulegen, wollte er ihn selbst seiner Armee mittheilen, und ließ sie in Schlachtordnung stellen. Vor der Linie erhob sich eine Pyramide von auf einander gethürmten Trommeln und Pauken: in einer bloßen Grenadiersuniform, aber mit allen seinen Orden, dem Porträt der Kaiserin und Josephs II geschmückt, redete er seine Waffenbrüder an, und nahm auf eine rührende Art von ihnen Abschied. Hierauf legte er Stück vor Stück sein Kasket, seine Kleider, seine Scherpe, seine Muskete und alle Zeichen des effectiven Dienstes ab, und hieng sie als Trophäen an die Pyramide. „Kameraden, rief er, vielleicht kommt eine Zeit, wo Suwarow wieder in euerer Mitte

erscheint; dann wird er jene Ehrenzeichen wieder anlegen, die er sonst bey seinen Siegen trug, und die er euch als ein Pfand läßt." Die Soldaten waren gerührt und aufgebracht; sie weinten und murrten; Suwarow entfernte sich, und übergab das Commando seinem Nachfolger.

Er bezog hierauf ein kleines hölzernes Haus, das er in Moscau besaß: aber Paul sah einen so berühmten und vom Volk so sehr geliebten Mann, dessen Verabschiedung nach so wichtigen dem Staat geleisteten Diensten im ganzen Reich Aufsehen machte, nicht gerne in dieser Hauptstadt, wo er sich wollte krönen lassen. Er befahl, ihn aus Moscau zu entfernen. Ein Polizei-Officier erscheint eines Tages in der Hütte des alten Kriegers, und überreicht ihm den Befehl, der ihn nach einem armseligen Dorfe verbannte. Mit gleichgültiger Miene fragt Suwarow, wie viel Zeit ihm verstattet sey, um seine Sachen

in Ordnung zu bringen? Vier Stunden, war die Antwort. „Zu viel Gnade, ruft der General; Suwarow braucht nicht mehr als eine Stunde!" Sogleich schloß er sein Geld und seine Juwelen [22] in eine Schatulle, und stieg herab. Ein Reisewagen stand an der Thüre. — „Wenn Suwarow ins Exilium geht, braucht er keine Karosse; er kann recht gut in demselben Aufzug dahin reisen, in welchem er sich an den Hof Catharinens oder an die Spitze der Armee begab: ich verlange einen Karren!" — Der Officier mußte ihm nachgeben, und mit dem alten Feldmarschall einen Weg von fünfhundert Werften in einer Kibitke machen. Es gibt im Sommer keine unbequemere Art zu reisen, als diese; aber Suwarow war daran gewöhnt; er reiste nie anders als in einer Kibitke, auf einer Matratze ausgestreckt, und in seinen Mantel gehüllt. Als er in das zu seinem Aufenthalt bestimmte Dorf kam, schlug er seine Wohnung in einer hölzernen Hütte

auf, und blieb unter Aufsicht des Majors und einiger Polizeygarden. Niemand durfte ihn sehen, niemand ihn sprechen; und nachdem er sein ganzes Leben im Getümmel des Lagers und der Schlachten, und in der größesten Thätigkeit und Unruhe zugebracht hatte, sah er sich auf einmal in die einförmigste Stille versetzt. Die Lektur, mit welcher er sich in seiner Einsamkeit abgab, und das Nachdenken, dem er überlassen war, machten einen Eindruck auf ihn, der in seinem übrigen Leben sehr sichtbar war. Endlich erhielt seine Tochter, welche mit einem Bruder des gewesenen Favoriten Subow vermählt ist, die Erlaubniß ihn zu sehen: ihr Besuch war kurz, machte aber einen tiefen Eindruck auf den Gefangenen. Nachdem der Kaiser wieder in Petersburg angelangt war, fieng sein Unwillen an, sich allmählig zu legen: er schrieb ihm; ein Courier langt in dem Dorf an und überreicht seine Depesche; die Adresse lautete: An den

Feldmarschall Suwarow." — „ Dieser Brief ist nicht für mich, sagte der alte Held ganz kaltblütig, nachdem er die Aufschrift gelesen hatte; wenn Suwarow Feldmarschall wäre, so wäre er nicht als ein Verbannter und Gefangener in einem Dorfe; er stünde an der Spitze der Armeen." Der erstaunte Courier versicherte wiederholt, er habe den Befehl diese Depesche Seiner Excellenz einzuhändigen: umsonst! er mußte sie dem Kaiser uneröffnet zurückbringen. Paul äußerte seinen Unwillen auf keine andere Weise, als daß Suwarow von dieser Zeit an noch enger bewacht wurde. So kann ein großer Mann, der seines Ruhms gewiß ist und die öffentliche Meynung für sich hat, oft einem Despoten Widerstand leisten!

Paul, welcher eine Reise nach Kasan machen, und seinen Weg durch die Provinz nehmen wollte, in welcher Suwarow wohnte, wagte es nicht, seinen Gefangenen

in derselben zu lassen: er befahl ihm, sich nach Petersburg zu verfügen. Der Feldmarschall gehorchte, und während seines Aufenthalts in der Hauptstadt gelang es Oestreich und England, den Kaiser dahin zu stimmen, daß er ihn in seinen Rang wieder einsetzte, und ihn an die Spitze der Armee stellte. Suwarow, welcher seit sechs Jahren um die Ehre buhlte, gegen die Franzosen zu fechten, sah plötzlich seinen lebhaftesten Wunsch erfüllt; die Freude schien ihn zu verjüngen. Was er seinen Soldaten beym Abschied gesagt hatte, war eine Prophezeihung geworden, und er verließ den Hof voll der schmeichelhaftesten Hoffnungen, und von seinem Monarchen mit Ehrenbezeugungen überhäuft.

Auf seiner Reise nach Wien zeigte er sich, wie er in seinem ganzen Leben gewesen war. Da war kein Heiligenbild, vor dem er nicht niederkniete, kein Crucifix, vor

welchem er nicht das Kreuz machte, kein Geistlicher, den er nicht um seinen Segen bat; seine ganze Reise war eine Reihe abergläubischer Cärimonien und ungereimter Großsprechereyen *. In allen Klöstern sammelte er Reliquien und Amulette, in allen Kirchen trank er Weyhwasser und communicirte; an jeder Capelle ließ er stillehalten, um zu beten. Begegnete er einem Mönch, so küßte er ihm mit lächerlichen Gebehrden die Hand, und ließ sich von ihm einweyhen, um die Rebellen, die Königsmörder, die Feinde Gottes und der Menschen zu züchtigen. Mehr als einmal setzten seine übertriebene Devotion und seine veraltete Cärimonien den Wiener Hof in

*) Folgende Anekdote charakterisirt ihn vollkommen. In Wien fragte ihn jemand in einer großen Gesellschaft, wie viel Leute wohl bey Ismail umgekommen seyen? — der Feldmarschall wandte sich nachläßig gegen den Officier, der voll Ehrfurcht einige Schritte hinter ihm stand. „Adjutant! wie viel waren es?" — Excellenz! fünfzehntausend! — „Ja, ja, fünfzehntausend! die armen Leute dauerten mich, aber sie waren bald todt!"

Verlegenheit; man war oft im Zweifel, ob man sich mehr über sie ärgern oder erbauen sollte. — Und von einem solchen General wurden die Franzosen aus Italien vertrieben! Unter seiner Anführung eroberten die Oestreicher in sechs Wochen, was die Republikaner unter einem Helden wie Bonaparte in einem ganzen Jahr ihnen weggenommen hatten!!

Das Glück, welches der Begleiter Suwarows in allen seinen Feldzügen gewesen war, zog dißmal als ein Feind seines Ruhms vor ihm her. Er traf in Italien ein, um die Lorbeeren einzuärndten, welche Kray erworben hatte; so wie er einige Jahre zuvor bey Warschau erschien, um den Sieg zu benutzen, welchen Fersen über Kosciuszko davon getragen hatte. Die französische Armee hatte unter Scherer die vollkommenste und unglückseligste Niederlage dieses ganzen Krieges erlitten [23]: die berühmten Halbbrigaden, welche der

Schrecken und das Wunder von Europa gewesen waren, stellten den Russen, die nun den Vortrab der siegreichen Oestreicher ausmachten, nichts als zerstreute Bataillone entgegen. An einigen der östreichischen Cavallerie entgangenen Flüchtlingen legten die Kosacken die erste Probe ab von ihrer Geschicklichkeit im Einholen und Ausplündern, wovon im vorigen Hefte die Rede war. Die wenigen Tapfern, welche ihre Bataillone zusammengezogen, entweder um den allgemeinen Rückzug der Armee zu decken, oder sich in einigen Castellen zu halten, wurden bald von den Austro-Russen umzingelt und zu Gefangenen gemacht. Suwarow behandelte die französischen Officiere, die ihm in die Hände fielen, mit einer Art von spöttischer Höflichkeit, die einer Demüthigung glich: im Ganzen aber wurden sie weit menschlicher behandelt, als sie es hatten erwarten dürfen. Der alte Feldmarschall hatte Mittel gefunden, seinen Soldaten einen fanatischen

und wilden Haß einzuflößen; er hatte sie überredet, die Franzosen gäben keinen Pardon, und sie müßten daher auch alle, auf welche sie stießen, niedermachen, wenn sie den Himmel und die Auferstehung verdienen wollten. Nach einem alten Vorurtheil glauben die Russen, daß, wenn sie im Kampf gegen die Ungläubigen fallen, sie drey Tage nach ihrem Tode wieder aufleben und in ihre Heymath versetzt werden, ohne künftig mehr zum Dienst gezwungen zu werden. Dieß Vorurtheil, das so geschickt ist, um Sklaven zu fanatisiren, die nie freywillig in den Krieg ziehen und den Soldatenstand als den unglücklichsten ansehen, hatte sich seit langem bey den Armeen verloren, oder geschwächt. Man suchte es wieder empor zu bringen, als man sich vornahm, die Truppen in ein so fernes Land zu senden; Suwarow, welcher sich ein Geschäft daraus machte, alle Arten von Aberglauben, die ihm nutzen konnten, zu

begünstigen; Suwarow, der selbst vor jedem Heiligenbild niederfiel, war tauglicher als irgend jemand, um diesen Glauben wieder in Schwung zu bringen. Die ersten Vortheile, welche die Armee in Italien erfocht, vermehrten ihr Zutrauen, und flösten den fliehenden Franzosen eine Art von panischem Schrecken ein; die Wuth der Russen war anfänglich so groß, daß die Oestreicher ihren Gefangenen eine Bedeckung geben mußten, damit sie nicht von jenen niedergemacht würden.

Nach der Niederlage Scherers und der Desorganisation der französischen Armee, welche zum Theil die Ursache, zum Theil die Folge derselben war, zog Suwarow an der Spitze seiner Russen und des größern Theils der Oestreicher am Po hinauf und rückte in Mailand ein; Kray ward, zum Lohn des Siegs, den er davon getragen hatte, und welcher die Eroberung Italiens entschied, einem fremden General unter-

geordnet, und mit einem ansehnlichen Corps detaschirt, um diejenigen Franzosen, die sich gegen Mantua zu gezogen hatten, zu verfolgen, und diese wichtige Festung, die ihnen zuletzt allein in der Lombardey übrig blieb, zu belagern.

Es liegt außer dem Plan dieser Nachrichten, Suwarow und die Russen in diesem schnellen und blutigen Feldzuge Schritt vor Schritt zu verfolgen. Eine genaue Geschichte desselben sey einem der Tapfern vorbehalten, die des Abends ihr Schwerdt aufhängen, und die Feder ergreifen, um die Begebenheiten des Tages aufzuschreiben. Einige haben dieß ehrenvolle Geschäft schon auf eine des Gegenstandes würdige Art ausgeführt; wir begnügen uns, hin und wieder einige Thatsachen und Resultate auszuheben, welche Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen geben können [24].

Moreau, dessen Division nicht geschlagen worden war, und dessen Bestimmung es war, immer das geschehene Uebel wieder gut zu machen; Moreau, der, um seinem Vaterland nützlich zu werden, nicht verschmäht hatte, unter Scherer zu dienen, sammelte die Trümmer der Armee, und setzte sich in der Gegend von Valenza. Die Augen von ganz Europa waren neugierig auf die Ufer des Po gerichtet, wo zwey wegen ganz verschiedener Eigenschaften gleich berühmte Männer im Begriff waren, das Schicksal von Italien, und vielleicht von der ganzen Welt zu entscheiden. Ihre Kräfte waren in keinem Verhältnisse. Suwarow stand an der Spitze einer siegreichen Armee von siebenzigtausend Mann, Moreau hatte nur zwölftausend; denn der Ueberrest war zerstreut in den Festungen oder eilte in desorganisirten Haufen über die Alpen Frankreich zu [25]. Das Mißvergnügen des Soldaten war aufs höchste gestiegen: er hatte weder Brot, noch Sold,

noch Kleider; das Unglück hatte ihn muthlos gemacht, und er schrieb es der Verrätherey des Generals (Scherer) zu.

Mit diesem schwachen und zerbrechlichen Damme wagte es Moreau diesen unbändigen Strom aufzuhalten, oder wenigstens seinen Lauf zu ändern.

Der russische General Rosemberg hatte den Po passirt, und fand einen Widerstand, den man nicht mehr von den Franzosen erwartete. Garreau, welcher den linken Flügel der Division Grenier commandirte, zwang ihn, den Fluß noch einmal mit einem beträchtlichen Verlust an Todten, besonders aber an Gefangenen, zu passiren. Aufgebracht über diesen Unfall, verstärkte Suwarow auf der Stelle Rosembergs Corps, welcher den andern Tag noch einmal mit siebentausend Mann über den Fluß setzte. Die Franzosen mußten anfänglich weichen; aber der Brigadeschef

Gardanne hielt das Treffen aus, bis ihm General Victor mit seiner Division zu Hülfe kam. Hierauf fiel bey Bassegnago mit ungefähr gleichen Kräften die erste Schlacht vor, welche zwey von der Natur so weit von einander entfernte, und doch durch so auffallende physische und moralische Aehnlichkeiten einander genäherte Nationen sich je geliefert haben. Man sollte glauben, die Natur habe durch den großen Raum, den sie zwischen sie gelegt hat, es unmöglich machen wollen, daß ihr Interesse je in Collision komme: aber ihre Absicht ward durch ihre unversöhnliche Feindinnen, die Politik und Tyranney, vereitelt [26].

Die Schlacht war blutig und blieb lange unentschieden. Ein Kastell, das sich im Mittelpunkt des Angriffs befand, ward von beyden Theilen mehrere male weggenommen und verlassen; zuletzt aber konnten die russischen Bataillone dem unablässigen

Canonenfeuer der Franzosen und ihren stürmenden Angriffen nicht länger widerstehen, und flohen: die feindlichen Bayonnette trieben sie dem Fluß zu, wo ein großer Theil von ihnen ertrank. Sie verloren in diesem Treffen einen General und einige tausend Mann, fünf Canonen und eine Fahne.

Diese beyden Affären, welche nur das Vorspiel der Schlacht an der Trebia waren, flößten Suwarow Hochachtung für seine Gegner ein; er gab die Hoffnung auf, durch die Passage des Po und einen Angriff auf der Fronte den General Moreau zu Verlassung seines festen Lagers bey Alessandria zu zwingen; dieses mal ließ er sich von den östreichischen Taktikern überreden, am linken Ufer des Flußes hinauf zu rücken, und durch einen schnellen Marsch gegen Turin die Position der Franzosen zu umgehen.

Moreau

Moreau machte eine Bewegung, um ihn in diesem Marsch aufzuhalten. Er setzte über die Bormida, stellte sich selbst an die Spitze seiner Cavallerie, warf die Kosacken und leichten östreichischen Truppen über den Haufen, und bemächtigte sich ihrer Vorposten von Marengo bis San-Giuliano. Hierauf griff er mit einer starken Colonne das Lager des Generals Lusignan an und eroberte es; aber Lusignan, welcher durch das von Bagration [27] angeführte russische Corps verstärkt worden war, kehrte sich um, und vertrieb die Franzosen, welche ihre alte Stellung wieder einnahmen.

Dieß war der letzte Versuch, welchen der neue Turenne mit seiner kleinen Armee machen konnte, um sich bey Alessandria zu halten. Schon hatte die Spitze der Austro-Russischen Armee oberhalb Valenza den Po passirt, und Casale, den einzigen Posten, welcher den Rücken der Franzosen

in dieser Position deckte, eingenommen. Moreau sah sich jetzt genöthigt, beträchtliche Detaschements abzusenden, um seine Verbindung mit Genua, welche die piemontesischen Insurgenten abgeschnitten hatten, wieder herzustellen. Es war nicht möglich, sich länger in einer Stellung zu halten, wo er zwey Monathe lang einer so überlegenen Macht Tete gehalten hatte; er zog sich zurück, nachdem er eine Garnison in Alessandria gelassen hatte.

Durch seine klugen und kühnen Manövren hatte General Macdonald Zeit gewonnen, um mit der napolitanischen Armee bis an die toscanische Grenze zu kommen. Aber nun mußte Moreau selbst zurückweichen, und jeder seiner Schritte entfernte ihn von Macdonald, und machte eine Vereinigung, von welcher die Rettung Italiens und Frankreichs abhieng, schwieriger. Scherer hatte es dahin gebracht, daß das Directorium dem General der

napolitanischen Armee den Befehl zu diesem außerordentlichen und verzweifelten Marsch zugesandt hatte; und dieser Befehl ist ein Beweis, wie sehr die Niederlage jenes Generals auf einmal die Lage der Dinge in einem Lande geändert haben müsse, wo die Franzosen anfänglich so viele Anhänger hatten.

Die Räumung Neapels, und der schnelle Marsch der Franzosen durch ganz Italien, das auf einmal die Waffen gegen seine Unterdrücker ergriffen hatte, hat soviel Aehnlichkeit mit dem berühmten Rückzug Karls VIII, daß man einen lehrreichen Vergleich zwischen beyden anstellen könnte. Man darf annehmen, daß in diesem so merkwürdigen, in seinem Ursprung und seinen Folgen so außerordentlichen Krieg, nicht eine einzige wichtige Begebenheit vorgefallen ist, zu welcher die Geschichte nicht ein Seitenstück liefere. Aber zum Unglück ist die Geschichte denen,

für welche sie hauptsächlich geschrieben ist, den Regenten, den Fürsten, den Ministern und Generalen, immer unnütze, und oft nicht einmal bekannt. Es trifft sich gewöhnlich, daß die Umstände, unter denen sie handeln, neu sind, weil die Individuen jedesmal neu sind; alsdann bilden sie sich ein, ihr Geist, ihre Talente oder ihr Glücksstern werde über den Zufall Meister werden, und ärndten, je nachdem es fällt, Schande oder Ehre. Der von dem Schauplatz der Begebenheiten entfernte Beobachter, der forschende Schriftsteller, der Philosoph sind die einzigen, welche, durch die Erfahrung der Jahrhunderte erleuchtet, zu Zeiten die Folgen voraus sehen und Unglück weissagen, wenn sie dieselben Fehler bemerken. Sie werden noch fragen, wie es zugieng, daß man eine Armee von dreyßigtausend Mann, die im Besitz von ganz Unter-Italien war, wo sie zwey Freystaaten gegründet hatte, welche in dem tapfersten, reichsten und aufgeklärtesten

Theil der Nation ihre meisten Anhänger zählten, für abgeschnitten und verloren ansah? Mußten nicht die vereinigten Russen und Oestreicher, ungeachtet ihrer Siege, mit Schrecken eine ansehnliche und sieggewohnte Armee, die in den neuaufgestellten republikanischen Truppen beträchtliche Unterstützung finden konnte, in ihrem Rücken sehen, während Moreau und ganz Frankreich ihnen Fronte machte? Schade, daß nicht irgend eine neue englische Treulosigkeit sie zwang, wider ihren Willen, oder vielmehr gegen die ihnen zugesandten Befehle, sich in Unter-Italien zu halten, wie es bald nachher in Ansehung Aegyptens der Fall war! —

Macdonald rückte in schnellen Märschen vor, und zog alle auf seinem Weg zerstreute Detaschements an sich; zu ihm stießen die Division Gauthier und die Division Victor, welche sich in Ligurien eingeschifft und in Toscana gelandet hatte. So langte er

plötzlich, mit einer ansehnlichern Macht als er es nach einem so langen und beschwerlichen Zug hoffen durfte, mit 35,000 Mann auf der Flanke der östreichisch-russischen Armee an, und besetzte alle Defileen des Appenins. Er hielt sich für stark genug, um nicht nöthig zu haben, seine Vereinigung mit Moreau auf dem ihm offenstehenden Weg zu bewirken, und zog über das Gebürge, um in den Ebenen der Lombardey offensiv zu agiren.

Seine ersten Gefechte waren siegreich und rechtfertigten diesen kühnen, einer Armee von 35,000 Franzosen würdigen Plan. Den wichtigen Posten Tremoli nahm der General Dombrowsky ein, welcher auf dem linken Flügel die brave polnische Legion anführte, die unter den Franzosen war, was bey den Coalisirten das Emigranten-Corps, und bey gleicher Tapferkeit oft auch ein ähnliches Schicksal hatte.

Olivier, welcher die Avantgarde commandirte, warf die östreichische; Macdonald griff mit dem Mittelpunkt die feindliche von dem Prinzen von Hohenzollern commandirte Armee an, und schlug sie; Modena, Parma, Piacenza öffneten dem Sieger ihre Thore. Er schien gegen Mantua rücken zu wollen, und die Verbündeten waren im Begriff, die Frucht aller ihrer Siege zu verlieren.

Feldmarschall Ott wollte das Schicksal Italiens nicht durch eine zweyte Schlacht wagen, die ihm Macdonald anbot: er zog alle unter seinen Befehlen stehende Corps an sich, und zog hinter den Tidone. Kray, welcher Mantua belagerte, detaschirte 10,000 Mann, und die Hauptarmee der Alliirten marschirte in starken Tagereisen gegen Macdonald.

Sie sammelte sich zwischen Tortona und Piacenza, beynahe in derselben Position,

welche sie sechs Wochen vorher inne gehabt hatte. Suwarow verließ eilig Piemont, wo seine Vorposten schon die schweizerische und savoyische Grenze berührten, und rückte gegen Macdonald. Moreau, der sich mit seiner kleinen Macht schon gegen Genua zu gezogen hatte, konnte diese rückgängige Bewegung Suwarows nicht gleich benutzen, um wieder in Piemont einzurücken, und die Plätze, wo er noch Garnisonen hatte, zu besetzen. Obgleich die Franzosen noch Meister des kleinen Bernhards und der meisten Passagen über die Alpen waren; so hatten sie doch auf der ganzen Grenze keine Truppen, um in diesem wichtigen Augenblick eine Diversion zu machen, die eben so leicht als vortheilhaft gewesen wäre. Dieß war eine Folge desselben Systems, welches schon im Jahr 1798 den General Moreau in eine so kritische Lage gesetzt hatte, da einige Schwadronen östreichischer Husaren hinreichten, um die französische Armee abzuschneiden, und im

Angesicht unserer von Truppen entblösten Festungen am Rhein hinauf zu marschiren. Wenn die französischen Generale einmal einen kühnen Plan entworfen hatten, wandten sie alle Mittel an, die in ihrer Gewalt standen, um ihn mit einem einzigen Streiche durchzusetzen, ohne auf die Zukunft oder auf einen allenfalsigen Unfall Rücksicht zu nehmen. Der Marsch einer französischen Armee nach Italien oder Deutschland glich immer einer Völkerwanderung oder einem Einfall von Galliern. Die Armee rückte vor, ohne einen Blick hinter sich zu werfen; niemand sorgte für ihren Unterhalt, niemand folgte ihr. Man beschäftigte sich mit der Gegenwart, ohne an eine Zukunft zu denken; dieß ist der Charakter der französischen Nation, und oft auch ihrer Regierung: er bezeichnet alle ihre militärische Unternehmungen, seitdem die Geschichte sie aufgezeichnet hat. Er war oft die Ursache ihres Glückes, allemal die ihrer Unfälle.

Alles dieß wäre nie geschehen, wenn man früher auf das System der Reservearmeen gefallen wäre, das Frankreich gerettet, und seinen Ruhm verewigt hat.

Macdonald erwartete nicht, daß die ganze Last der vereinigten Armeen auf ihn fiele; er verfolgte seine ersten Vortheile, und gieng über den Tidone, um das Ottische Corps zu zerstören, wie er das Hohenzollersche geschlagen hatte. Im Augenblick, wo er es mit Ungestümm angriff und die Avantgarde warf, kamen Suwarow und Melas mit der Avantgarde der Hauptarmee an. Macdonald zog sich vor der Uebermacht zurück, und sammelte alle seine Kräfte, um sich zu der bevorstehenden Schlacht zu rüsten. Vielleicht hätte er besser gethan, sich sogleich bis jenseits Tremoli zurück zu ziehen.

Kommen und schlagen, war Suwarows Grundsatz. Am 17 Junius erschien er im

Angesicht der Franzosen, und beschloß, sie am folgenden Tag anzugreifen. In der Nacht stieß der Ueberrest seiner Armee zu ihm. Sie ward in drey furchtbare Colonnen getheilt; das Centrum, welches bloß aus Russen bestand, führte der Graf Rosemberg; den rechten Flügel, auf welchem, außer den Russen, noch Oestreicher und Ungarn standen, commandirte General Forster; der linke, welcher der stärkste war und den Kern der östreichischen Armee in sich schloß, stand unter Melas. Die Dispositionen der Kaiserlichen und die Schwierigkeiten des Terräns zwangen Suwarow später anzugreifen als er sich vorgenommen hatte [28]. Erst um Mittag stand er vor der französischen Armee, welche er disseits der Trebia in Schlachtordnung fand. Macdonald scheint bey dieser Gelegenheit eine Methode befolgt zu haben, die den französischen Feldherren selten gelang: er ließ sich angreifen. Die russische Avantgarde, von dem georgischen

Prinzen Bagration angeführt, und von einigen ungarischen Regimentern unterstützt, fuhr mit Ungestümm über den linken Flügel der Franzosen her. Hier stand der edle Dombrosky an der Spitze der polnischen Legion: so führte der Zufall den umherirrenden Rest einer einst so berühmten, jetzt so unglücklichen und interessanten Nation, den Verheerern ihres Vaterlands entgegen. Allein entweder fühlten die Russen durch die Ueberlegenheit, welche sie seit einem Jahrhundert über die Polen behauptet haben, ihren Muth gestärkt, und die Polen den ihrigen geschwächt; oder die Zahl der ersten und das Feuer ihres Angriffs brachte letztere in Unordnung: genug, die Polen wichen und brachten im rechten Flügel eine Verwirrung hervor. Macdonald schickte ihm Succurs; Rosemberg stieß dagegen mit der ganzen Division Sweikowsky zu den seinigen. Das Treffen erneuerte sich, und beyde Theile fochten mit einer außerordentlichen Erbitterung. Bey dieser Gelegenheit

lernten die Franzosen zum erstenmal die unüberwindliche Halsstarrigkeit, die feste Disciplin und die Gleichgültigkeit für das Leben kennen, welche den russischen Truppen eigen ist. Wenn das feindliche Feuer eine Reihe zu Boden stürzte, trat sogleich eine andere in die Lücke; nichts hinderte sie, immer vorzurücken [29], und alles, was ihnen in den Weg kam, über die Trebia hinüber zu drängen.

Die Colonne des Mittelpunktes, die Rosemberg commandirte, und hinter welcher Suwarow stand, hatte, nach einem noch längern und hartnäckigern Kampfe, einen vollkommenen Sieg erfochten. Zweymal trieb sie die Franzosen über den Fluß; zweymal kamen diese, trotz des anhaltenden Feuers der russischen Colonne, wieder herüber. Die Franzosen bemühten sich, sie zu umzingeln. Die Schnelligkeit ihrer Bewegungen, die Superiorität ihres Feuers, die Gewandtheit, mit welcher sie

dem Andrängen der Russen auswichen, die persönliche Tapferkeit jedes Anführers, nichts konnte über die russische Impassibilität und über die hammelartige Halsstarrigkeit Meister werden, gegen welche die preussische Disciplin und die Tactik Friedrichs des Großen nichts vermocht hatten. Vom Kampf und Todtschlagen ermüdet, und ohne Hoffnung diese beweglichen Eisenmassen zurückschlagen zu können, setzten die Franzosen endlich über die Trebia, und verwandelten die Schlacht in eine mörderische Canonnade, bey welcher einige russische Compagnien, die den Rückzug der Franzosen für eine Flucht gehalten hatten und ihnen durch den Fluß nachgesetzt waren, gänzlich zu Grunde gerichtet wurden. Der Canonenregen zwang die Russen, sich vom Ufer zurück zu ziehen, so daß das Schlachtfeld den Kugeln überlassen wurde.

Auch der linke Flügel der Oestreicher, den Melas commandirte, hatte die Franzosen

geschlagen, aber mit weniger Mühe, weil er ihnen an Zahl sehr überlegen war. Die Oestreicher jagten die Franzosen über die Trebia, und errichteten hierauf am disseitigen Ufer Batterien, welche unter den Franzosen eine eben so starke Verwüstung anrichteten als die französischen Batterien jenseits unter den Russen.

Die Nacht und der Fluß trennten die ermüdeten Armeen; die beyderseitige Canonnade dauerte während der Finsterniß und bis und zum andern Tag fort, wo diese merkwürdige Schlacht sich erneuerte.

Jetzt griffen die Franzosen an: bey Tagesanbruch passirte ihr linker Flügel, durch das Feuer ihrer Batterien geschützt, den Fluß, schlug den rechten Flügel der Russen, und trieb ihn bis zu dem Dorfe Casalegio. Hier sammelte Bagration seine Truppen, und da ihm von Rosemberg eine Verstärkung zu Hülfe gesandt ward, sahen

sich die Franzosen von allen Seiten angegriffen und mußten Halt machen.

Ihr Centrum war, ungeachtet des feindlichen Kartätschenfeuers, ebenfalls über den Fluß gesetzt, und hatte alle russische Batterien mit dem Bayonnett erstürmt. Sie verfolgten ihren Vortheil, und der Sieg schien entschieden, als plötzlich ein Corps östreichischer Cavallerie die fünfte Halbbrigade in der Flanke angriff und in die größeste Unordnung brachte. Diese 3000 Mann starke Halbbrigade hatte den Raum zwischen der Colonne des Centrums und linken Flügels inne, die nun von einander abgeschnitten waren und von der Cavallerie in der Flanke angegriffen wurden. Dieß zwang die Franzosen, die Schlachtordnung zu ändern und ein Manöuvre zu machen, um sich zu decken und zu vertheidigen; der Feind, der schon halb überwunden war, benutzte diese Bewegung, um sich aufs neue zu sammeln; die Schlacht fieng von

vorne

vorne an, ward allgemein auf der ganzen Linie, dauerte den ganzen Tag, und endigte sich, wie den Abend vorher. Melas besonders hatte einen entschiedenen Vortheil: da er mit seiner Colonne zuerst die Franzosen geschlagen hatte, so konnte er auf das Centrum eine beträchtliche Verstärkung senden, welche die Fortschritte des Feindes hemmte. Dessen ungeachtet stellten sich die Franzosen wieder auf dem jenseitigen Ufer; ihr Rückzug war durch ihre Artillerie gedeckt, und die beyden Armeen nahmen dieselben Positionen ein, welche sie den Tag vorher inne gehabt.

Suwarow wollte keinen dritten Angriff erwarten: er beschloß, selbst den Fluß zu passiren, und diese lange und blutige Schlacht auf einmal zu entscheiden. Macdonald hingegen, welcher vergeblich die Ankunft der liguriſchen Legion erwartet, und zu viel auf einen schnellen Marsch Moreau's gerechnet hatte; Macdonald, der

geeilt hatte, allein eine so überlegene Macht anzugreifen, um einen desto glänzendern und ungetheilten Ruhm zu erwerben, wollte das Wohl seiner Armee nicht noch durch eine dritte Schlacht aufs Spiel setzen, die zu gewinnen, er wenig Hoffung vor sich sah, da er einen starken Verlust erlitten hatte [30]. Er täuschte die Wachsamkeit des Feindes und zog sich während der Nacht mit einer solchen Eile zurück, daß er seine Verwundeten im Stiche ließ. Unter denselben waren mehrere Generale, die in Piacenza lagen.

Die Alliirten verfolgten ihn den andern Tag, und Rosemberg holte seine Arriere-garde ein, als sie über die Nura setzen wollte. Hier hatte er die Ehre, einen Theil der 17ten Halbbrigade gefangen zu nehmen, deren Kern aus dem in den Annalen des Kriegswesens so berühmten Regiment Auvergne besteht.

So endigte sich eine der längsten und hartnäckigsten Schlachten des ganzen Kriegs. Die Franzosen konnten nicht siegen; aber sie wurden nicht besiegt. Sie waren weit weniger zahlreich als ihre Feinde, durch einen mühseligen und gefährlichen Marsch erschöpft, ohne Lebensmittel und Kleider, von Völkern umringt, welche die Waffen gegen sie ergriffen hatten. Ihrer Armee mußte das Zutrauen mangeln, das die feindliche fühlte.

Macdonald passirte nun den Appenin, und kehrte zu seinem ersten Plan zurück, von welchem ihn seine Lebhaftigkeit entfernt hatte: er marschirte an der Riviera di Levante hin, und vereinigte sich mit Moreau. Die Schnelligkeit seines Marsches, und die seinen Rückzug begünstigenden von seinen Truppen immer noch vertheidigten Desileen des Gebürgs, hinderten den Feind, seine Niederlage vollkommen zu machen: aber der hülflose Zustand, in

welchem sich seine Armee befand, das allgemeine Mißvergnügen derselben, und der Mangel aller Anstalten von Seiten der französischen Regierung vollendeten, was der Feind nicht hatte bewirken können.

Unterdessen hatte Moreau eine Bewegung gemacht, um die napolitanische Armee zu unterstützen: allein diese Bewegung war, wie es scheint, nicht mit Macdonald verabredet, welcher in einer zu großen Entfernung angriff, und zu einer Zeit, wo es unmöglich war ihm zu Hülfe zu kommen. Die Zeit wird lehren, ob die Eifersucht, diese ewige Feindin des Ruhms der Helden und des Glücks aller großen Unternehmungen, die Ursache dieser Unfälle war. Bis dahin müssen alle Vermuthungen der Politiker und Geschichtschreiber vor der Erklärung schweigen, welche Moreau über diese Begebenheiten gegeben hat. „Wenn diese Operationen, so schrieb dieser General

an Macdonald, nicht allen erwünschten Succeß gehabt haben; so kam es daher, weil Sie nicht dreyßig, und ich nicht zehntausend Mann stark waren; weil das ganze Land gegen uns aufgestanden war, und der Feind siebenzigtausend Mann hatte. Wenn man bey einer so großen Ungleichheit der Kräfte nicht geschlagen wird, so hat man genug gethan."

Uebrigens griff Moreau erst am Tage nach der Schlacht, nachdem er mit seinen zehntausend Mann über die Bocchetta in die Ebenen Alessandrias vorgerückt war, den Feldmarschall Bellegarde an, und zwang ihn, die Belagerung von Tortona aufzuheben, und sich jenseits der Bormida zurückzuziehen. Hierauf rückte er in schnellen Märschen bis an das Ufer der Scrivia, wo er am 25ten Junius ankam, und den Verlust der Schlacht vom 18 und 19ten erfuhr. Da er nicht stark genug war, um etwas Wichtiges zu unternehmen, so

retirirte er über Novi, und nahm seine alte Stellung wieder ein.

Sobald Suwarow von seinem Marsch Nachricht erhalten hatte, hörte er auf, Macdonald zu verfolgen, und eilte Moreau entgegen. Die unermüdliche Thätigkeit des alten Feldherrn war bewundernswürdig; ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen, eilte er in einem elenden Karren von der östreichischen Lombardie an die piemontesische Grenze: die östreichische Armee zwang er mit einer Geschwindigkeit zu marschieren, wovon sie keinen Begriff gehabt hatte. Man hat jedoch bemerkt, daß er in Italien sich nicht auf dem Schlachtfeld zeigte, wie er in Polen und in der Moldau gewohnt war; es sey nun, daß die Ueberlegenheit der französischen Artillerie, die Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen, und die Gewandheit ihrer leichten Truppen ihm Klugheit einflösten; oder daß das Gefühl, daß der Ausgang dieses Kriegs von seinem

persönlichen Glück und dem darauf sich gründenden Zutrauen abhange, ihn behutsam machte: genug, er betrug sich mit einer Vorsichtigkeit, die man an ihm nie gekannt hatte, die aber weder der Kühnheit und Schnelligkeit seiner Manöuvres, noch der Geschwindigkeit seiner Entschlüsse Abbruch that. Seine Art sich auszudrücken, ward noch gröber und großsprecherischer als vorher, seine Befehle despotischer, und seine Proklamationen übermüthiger [31].

Moreau zog sich zurück, Macdonald war geschlagen: die Lombardey, Toscana und Piemont, ja die auf der Grenze liegenden Departements lieferten gegen die Franzosen Corps von Insurgenten, und im Nothfall von Räubern. Suwarows Gewohnheit war, errungene Vortheile rasch zu verfolgen, ohne dem Feind Zeit zu lassen, frische Kräfte zu sammeln. Wäre er dieses mal seinen Grundsätzen treu geblieben, so

hätte es ihm gelingen können, in diesem merkwürdigen Feldzug die Eroberung Italiens zu vollenden, und in das mittägliche Frankreich einzudringen. Dies ist um desto wahrscheinlicher, da die Oestreicher, nachdem Suwarow sie verlassen hatte, und sie auf ihre eigenen Kräfte eingeschränkt waren, diesen kühnen Plan ausführten.

Es scheint, daß nicht sowohl die Standhaftigkeit und Manöuvres der Franzosen ihn abhielten, als das von seinem Staab angenommene System, nicht eher in Ligurien einzudringen, bis man in Besitz aller Festungen Piemonts sey. Diese Plätze, deren Belagerungen oder Blokaden unterbrochen worden waren, wurden neuerdings cernirt; und die Franzosen, welche sich sonst durch ihre Geschicklichkeit in der Vertheidigungskunst ausgezeichnet hatten, gaben diesmal keine Beweise davon: ihre

Garnisonen capitulirten, eine nach der andern.

Doch geschah noch ein Versuch, um die nicht gefallenen Festungen zu retten. Joubert rückte mit zwanzigtausend Mann über Novi hinaus: er glaubte auf den Vortrab der Feinde gestoßen zu seyn, und machte seine Dispositionen zum Angriff. Es war Suwarow selbst, welcher dem General Kray mit einer Armee zu Hülfe gekommen war, die allein stark genug gewesen wäre, um den Franzosen die Spitze zu bieten. Beym Anblick dieser Uebermacht hielten die französischen Generale einen Kriegsrath: sie wollten sich zurückziehen, um eine Hauptschlacht zu vermeiden; aber Joubert, welcher hoffte, das Glück, das sonst immer die Kühnheit und Jugend begünstigt, würde dem alten Suwarow den Rücken kehren, nahm die Schlacht an. Die Russen fochten mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit; die Oestreicher mit der Erbit-

terung und der überlegenen Taktik, wodurch sie sich vorzüglich in diesem Feldzug ausgezeichnet haben. Nach mehreren heftigen Angriffen, deren Glück abwechselnd war, schien endlich die Tapferkeit der Franzosen auf dem Mittelpunkt, wo die Russen standen, zu triumphiren: Joubert war selbst mit einem Bataillon Grenadiere vorgedrungen, und wollte den Feind in die Ebene werfen, als plötzlich der Günstling des Glücks (in diesem Jahr), Kray, auf dem linken Flügel mit dem Corps, welches Mantua blokirt hatte, angriff. Die Capitulation dieser Festung war im Begriff, Frankreich zu Grunde zu richten, und nur die Schlacht von Marengo konnte die unglücklichen Folgen derselben hemmen. Dadurch, daß Kray auf diese Weise, mitten in einer schon ungleichen Schlacht, die Zahl der alliirten Armeen verdoppelte, entschied er die Schlacht. Gerade so hatte, vierzig Jahre vorher, Laudon dem großen Friedrich bey Frankfurth

an der Oder einen Sieg über die zahlreichern Russen entwunden. Die schon wankenden Bataillone faßten wieder Fuß, und schlossen sich an einander. Die östreichische Cavalerie manövrirte, um den Raum einzunehmen, welchen die Franzosen bey ihrem eiligen Verfolgen hinter sich gelassen hatten. Die Schlacht begann von neuem. In diesem Augenblick ward Joubert tödlich verwundet; er rief: Voran! Grenadiere! und stürzte. Dieses zwiefache Ereigniß änderte das Glück der Schlacht. Die bestürzten Franzosen drängten sich um den Leichnam ihres Generals, und zogen sich fechtend auf die Anhöhen: aber der östreichische General Lusignan tournirte sie bey Novi, setzte ihnen heftig zu, und hätte ihren Rückzug beynahe in eine völlige Niederlage verwandelt. Die Russen, welchen sie Fronte gemacht hatten, verfolgten nun ihre Arrieregarde: und hier richtete Suwarow die schöne Armee, die er nach Italien geführt hatte, vollends zu Grunde.

Ganze Compagnien dieser Unglücklichen streckte das Kartätschenfeuer der reitenden Artillerie und der maskirten Batterien nieder: andere Bataillone nahmen sogleich die leeren Stellen ein, und hatten dasselbe Schicksal. Das Bayonnett im Arm, mit unerschütterlicher Gleichgültigkeit marschierten sie dem Tode entgegen, und empfiengen ihn neben ihren sterbenden Kamaraden. Wir wollen über die Schlachtopfer nicht streiten, welche an diesem Tage fielen; aber soviel ist gewiß, daß die Franzosen auf dem Centrum nur wenige Mannschaft verloren, und daß das maschinenartige Feuer der Russen nicht mörderisch war.

Alle Berichte haben die Armee, welche Suwarow nach Italien führte, auf wenigstens vierzigtausend Mann angegeben; es ist aber zuverläßig, und dem Verfasser durch mehrere Officiere seiner Suite versichert worden, daß, als er seine Russen sammelte, um mit ihnen über den Gotthard nach der

Schweiz zu ziehen, sich nicht über zwölftausend fanden, die im Stande waren ihm zu folgen. Acht und zwanzigtausend Menschen haben also die so menschenleeren Gegenden der Wolga verlassen, um auf den Feldern Italiens zu vermodern, die schon mit dem Blute so vieler Nationen und Generationen gedüngt sind.

Nach dieser Schlacht — seinem letzten Sieg, oder, mit andern Worten, der letzten Schlacht, die er geliefert hat, — verließ Suwarow plötzlich Italien, und unternahm einen der ausserordentlichsten Feldzüge, von welchem wenig gesprochen worden ist, weil er weder Geschichtschreiber noch Journalisten bey sich hatte, den man aber dem so allgemein bewunderten Uebergang über den Bernhard, an die Seite setzen kann.

Dies war die Epoche, wo dieser alte Menschenschlächter den höchsten Punkt seines Ruhms erreichte. Im Uebermaß der

Freude ertheilte ihm Paul den Beynamen des Italikers, und befahl durch eine Ukase, daß man ihn als den größesten Feldherrn unter alten und neuen ansähe! Er hatte, für einen am Rimnik über die Türken erfochtenen Sieg, den Namen des Rimnikers von Catharina II erhalten, welche diesen Gebrauch von den Römern nachahmte. Der grausame Greis genoß des Triumphs, nach welchem er sein ganzes Leben lang getrachtet hatte. Sein Namen erscholl in ganz Europa, und flößte den Einwohnern Frankreichs, nach ihrer verschiedenen Denkungsart, Schrecken oder Hoffnungen ein. Diejenigen, welche den modernen Attila als ihren Retter betrachteten, zweifelten nicht, daß er bald seinen Einzug in Paris halten würde, wie einige Jahre vorher in Warschau. Die vernünftigern fürchteten sogar, die Ahndung eines Philosophen, dessen Blicke in die Zukunft so oft zu Prophezeihungen geworden sind, möchte auch diesmal in Erfüllung gehen,

und die Russen und Tataren die Eroberer Europens werden. Schon beweinten sie den unglücklichen Rückgang der Menschheit zur Sklaverey und Barbarey. Und in der That, wer weiß, wie weit Suwarow vorgedrungen wäre, wenn er, seinem Charakter und seinem blinden Vertrauen zu dem Gott der Russen getreu [32], auf dem Punkt, den er einmal erschüttert hatte, seine Anstrengungen verdoppelt hätte, statt an einem andern anzugreifen, wo sein Sturz vom Schicksal bezeichnet war!

Ohne jedoch seinen Ruhm vermindern zu wollen, müssen wir bemerken, daß seine Abreise aus Italien, weit entfernt die Lage der Dinge zu verändern, vielmehr das Glück bey der östreichischen Armee zurück ließ, wo er es bey seiner Ankunft gefunden hatte. Sie endigten den Feldzug mit einem noch entschiedenern Succeß; und die französischen Soldaten,

die in zwey Schlachten von den Russen geschlagen waren, fürchteten sie jetzt weit weniger, als bevor sie Bekanntschaft mit ihnen gemacht hatten [35].

Noten

Noten
des fünfzehnten Hefts.

1.

Der Strom der neuen Ideen ist den Republiken nicht weniger nachtheilig gewesen, als den Monarchien, weil unter verschiedenen Formen beyde nach denselben gothischen und veralteten Maximen handelten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn die Coalition aus Republiken bestanden hätte, die Franzosen, ungeachtet ihrer Revolution, die monarchischen Formen beybehalten haben würden.

2.

Dänemark liefert uns ein politisches Phänomen von einer ganz andern Art. Diese einst freye Nation legte sich selbst im J. 1660.

das Joch des uneingeschränktesten Despotismus auf: aber sie scheint jetzt ihre Regierung zu beobachten, und diese ist klug genug, um sich nach der öffentlichen Meynung, und dem Geist der Zeiten zu richten. Sie hat sich, in sehr schwierigen Umständen, als die weiseste und tugendhafteste in ganz Europa gezeigt. In Dänemark sitzt, wie in England, ein unbedeutender und unfähiger Monarch auf dem Thron: aber welche verschiedene Aufführung haben ihre Minister bey denselbigen Regierungen beobachtet! Wenn derjenige ein großer Staatsmann genannt zu werden verdient, welcher das Geheimniß versteht, die Grundsätze einer weisen Vorsehungsgabe richtig anzuwenden, und den Staat, welchen er regiert, glücklich und blühend zu machen; so ist Bernstorff der größeste und Pitt der erbärmlichste Minister dieses Jahrhunderts. Nachdem dieser seine Bundsgenossen zu Grunde gerichtet und aufgeopfert, nachdem er sein Land unterjocht und erschöpft hat, muß er zuletzt, ungeachtet seines unerhörten Eigensinnes, ein System aufstellen, das seinen frühern Maximen gerade entgegengesetzt ist. Er ist der Urheber des ungerechtesten Krieges, den je eine Nation geführt hat; er erröthet nicht, diesen Krieg aus denselben Gründen zu

rechtfertigen und fortzusetzen, die längst sein Verdammungs-Urtheil ausgesprochen haben. Alles dieß hat ihn zu einem Resultat geführt, welches das Gegentheil des Zweckes ist, den er sich vorgesetzt hatte. Seine Verbrechen, sein Uebermuth und seine Treulosigkeit haben zuletzt alle die Feinde, die er Frankreich zugezogen hatte, gegen ihn selbst aufgebracht: und dieser politische Aktäon wird von der Kuppel zerrissen, die er dressirt hatte. Darum nenne ich ihn den erbärmlichsten Minister: mit eben so vielem Rechte konnte ich ihn den verruchtesten nennen.

3.

Die Geschichte muß nicht vergessen, daß derselbe englische Minister, welcher im J. 1790. nicht zugeben wollte, daß Rußland das elende Nest Otschakow und die Wüsten Bessarabiens behielte, weil dieser Besitz das Gleichgewicht in Europa stören, und einer ohnehin schon riesenmäßigen Macht ein entschiedenes Uebergewicht geben würde, ein Jahr später mit gleich frecher Stirne behauptete, das europäische Gleichgewicht erheische, daß man eben der Macht Polen überlasse, deren Uebergewicht er so sehr gefürchtet hatte.

4.

Wir haben im vorigen Hefte weitläufig von den Kosacken gesprochen. Die **Kalmucken** könnten der Gegenstand eines nicht weniger interessanten Artikels werden, wenn er mich nicht zu weit von meinem Zwecke entfernte. Ich begnüge mich, zu warnen, daß man diese beyden Völkerschaften nicht verwechseln dürfe. Die leichten und irregulären Truppen, welche gewöhnlich eine russische Armee begleiten, sind von **vier Haupt-Nationen**, die an Sprache, Religion und Sitten ganz von einander verschieden sind.

1°. Die **Kosacken**, ihres Ursprungs Slawen, wie die Russen, und Christen, wie sie: sie sind die kriegerischsten von allen.

2°. Die **Baschkiren**, tatarischen Ursprungs: sie wohnen im Uralgebirg, und am Irtisch. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile, Säbel und Pike: ihre Nahrung rohes oder unter dem Sattel ein wenig erweichtes Pferdefleisch. Um ein todtes Pferd zu erbeuten, setzen sie sich oft dem Feuer des Feindes aus, schwimmen durch einen Fluß, und liefern ein Treffen. Ihre Sitten sind mehr die von Hirten als von Kriegern, ihre Religion der Islamismus.

3°. Die Kirgisen, ein unabhängiges Urvolk des Taurus: sie machen die Brücke zwischen Tatarn und Kalmucken. Mit den Russen führen sie im südlichen Sibirien beständige Kriege; sie machen häufige Einfälle, um Gefangene zu erbeuten, welche sie den Bucharen verkaufen, die zwischen Tibet, dem Taurus, Persien und Indien wohnen, und einen mächtigen Staat ausmachen. Einige ihrer Stämme haben sich innerhalb der russischen Grenzlinien festgesetzt, oder den Zaren unterworfen: sie sind wild und kriegerisch; gewöhnlich bieten sie mehr Truppen an, als man geneigt ist anzunehmen.

4°. Die Kalmucken, Mongolen und Anhänger des Lama. Man kennt sie besser in Rußland, ob sie gleich von der chinesischen Grenze kommen. Sie sind Nomaden. Nach einem unglücklichen Krieg und einer allgemeinen Auswanderung, hatte sich eine ihrer zahlreichsten Horden in den astrachanischen Steppen niedergelassen. Die Bedrückungen, welche man sich unter der Regierung Catharinens II. gegen dieses friedliche Volk erlaubte, veranlaßten sie plötzlich, ihr neues Vaterland zu verlassen: es blieben nur wenige in den Steppen herumirrende Stämme. Aus ihnen wurden einige unbeträchtliche Corps gebildet, deren Anblick,

Waffen, und Art Krieg zu führen, mehr sonderbar als fürchterlich sind. Ich hatte eine Zeitlang einen kalmuckischen Bedienten, mit dessen Treue und Gutmüthigkeit ich sehr zufrieden war. Diese Eigenschaften schreibt man auch den Tatarn zu, und die Russen haben gerne Bedienten aus dieser Nation. Die Befehlshaber in der astrachanischen oder orenburgischen Statthalterschaft lassen immer Kinder dieser herumziehenden Hirten entführen, und senden sie als Geschenke an ihre Gönner am Hofe. Ich war in einem Hause, wo die Dame einmal sieben dieser kleinen Unglücklichen auf einmal erhielt: da sie vorher schon zwey hatte, so vertheilte sie die meisten an ihre Freunde. — Die kalmuckische Sprache ist nichts weniger als hart. Mein kleiner Bedienter sang immer folgendes Liedchen, das er mir aber nie übersetzen wollte, oder konnte: **Kargoteme yar, yar, ronel merkenda: Kalanda, kalanda!** — Hier folgen einige kalmuckische Worte: **Tingri**, Gott; **kare**, gehe! **nare**, komm! **mu**, schlecht, **sai**, gut; **mura**, ein Pferd: **minda**, guten Tag.

5.

Wie ich schon einmal bemerkt habe, die Geschichte muß die Farbe der Zeit tragen, in

welcher sie geschehen ist, und der Meynungen, die während derselben herrschten. Hierin haben oft unsere ungereimteste Chroniken einen Vorzug, der unsern schönen modernen Geschichten fehlt, die sich alle gleichen, und, wie die ausgearteten Menschen, einerley Gesichtsbildung, oder vielmehr gar keine haben. Alle, von der ungeheuern Histoire nationale de France an, bis zu dem interessanten Werk des Ex-Grafen Segur, verbinden die Begebenheiten, und erzählen die Thatsachen auf eine Art, die der herrschenden Meynung schmeichelt, oder sie verdirbt. Sie geben den Thatsachen nicht die Farben, welche sie in dem Augenblick hatten, da sie sich zutrugen; sondern diejenigen, welche man ihnen in der Epoche geben möchte, wo der Geschichtschreiber sein Werk drucken läßt. Jeder mag durch seine Brille sehen; aber dann schreibe er nicht, oder sey wenigstens freymüthig in seinen Meynungen und Urtheilen; denn es ist unmöglich, daß die Geschichtschreiber nicht Parthey ergreifen, wenn von religiösen oder politischen Meynungen die Rede ist, welche auf das Wohl der Menschheit Einfluß haben. Wenn die französische Revolution der Nachwelt nützen soll, so müssen ihre ursprünglichen Eindrücke in den Herzen der Franzosen, und in den Geschichts-

Büchern fortdauern. Diese moralische Erschütterung muß der physischen Umwälzung gleichen, welche die Oberfläche des Erdballs verwandelt, und die Felsen und Berge aus der Tiefe gehoben hat, auf denen der Naturforscher noch den Lauf der Ströme liest.

Franzosen! vergesset nie den schrecklichen Augenblick, wo die Tyrannen sich für Sieger hielten, und mit einer barbarischen Gleichgültigkeit die Ausrottung der großen Nation, die Hinrichtung ihrer Helden, und die Züchtigung des denkenden Theils der Menschheit beschlossen. Man muß die Bösartigkeit der Höfe nicht von nahem gesehen haben; man muß durch die Wildheit ihrer Trabanten, und die Niederträchtigkeit ihrer Diener nicht gedemüthiget, oder verfolgt worden seyn, wenn man jene Epoche vergessen soll. Es ist gefährliche Sorglosigkeit oder sträfliche Schwachheit, den Haß zu tadeln, den ein rechtlicher Mensch gegen die Tyrannen fühlt. Den Despotismus hassen, heißt nicht die Menschheit, sondern die Vereinigung aller Laster und Uebel hassen. Auch alle freywillige Sklaven, diese verächtlichen Werkzeuge der Tyranney, sind hassenswürdig. Verachtung verdienen alle unterjochte Völker; aber unser Haß treffe sie nur, als vereinigte

Masse, als Nation oder Armee; nur alsdann sind sie Feinde der freyen Menschen: aber der einzelne Sklave ist nichts weiter, als ein Unglücklicher, Gesunkener, den wir beklagen, und dem wir helfen müssen. Franzosen! der Unwille, den ihr fühltet, als ihr Braunschweigs Manifest laset, sey unvergänglich; denn der Geist, welcher es eingegeben hat, ist unsterblich! Warum soll die Freyheit schlummern, wenn die Tyranney immer wacht? Gleich den Löwen in Arabiens Sandwüsten, müssen die Republikaner sich nie von den Hofleuten zähmen lassen; oder sie fallen wieder in Knechtschaft, und das Blut so vieler Verbrecher, das Blut so vieler Unglücklichen ist vergeblich geflossen, und die Revolution war nichts, als ein langes Verbrechen. Die Koalisirten fürchteten sich vor der ansteckenden Kraft der neuen Grundsätze; sie wollten Frankreich einschließen, wie man ein Lager umzingelt, in welchem die Pest ausgebrochen ist: aber die pestilenzialischen Dünste stiegen nicht aus dem französischen Boden auf, sondern aus dem Boden der sie umgebenden Länder. Die Gesunden müssen sich fürchten. Französisches Volk, traue den Leuten nicht, deren Meynung nach dem Erfolg hin und her wankt, oder sich nach vorübergehenden

Begebenheiten beugt. Freunde der Freyheit und Philosophie! haltet fest an den Grundsätzen, als an einem unerschütterlichen Felsen, und, gleich dem weisen Ulysses, lasset euch von der Gewalt der Wellen nicht dahinreissen, ohne an den Felsen die blutigen Stücke eurer Glieder zu lassen! Mögen jene vorgegebene Staats-Männer über unser System lachen, und es ein Hirngespinste nennen! Ist nicht vielmehr ihr System ein Hirngespinste? und wenn wir zwischen zwey Theorien zu wählen haben, wollen wir uns nicht lieber für die Theorie des Guten als des Bösen entscheiden? nicht lieber uns um ein Licht drehen, als an einem Abgrund hin und her wanken? Feinde der Freyheit und Perfectibilität! lasset einem edeln Herzen den Trost an bessere Generationen zu glauben; dieser Gedanke ist für den Philosophen eben so erquickend, als für den unglücklichen Gerechten die Aussicht in ein besseres Leben: gestehet jene zwey Wahrheiten des Gefühls ein, die gewisser sind als alle Wahrheiten der Vernunft oder des Glaubens; — oder leugnet die Vorsehung!

6.

Die Prinzen Kurákin, und der Graf Nicolaus Soltykow, widersetzten sich hauptsächlich

dem System, einen thätigen Antheil am Kriege zu nehmen.

7.

Alle Manifeste und Erklärungen Pauls tragen das Gepräge dieser Freymüthigkeit: alle Beschwerden, die er als Veranlassung seines Kriegs mit Frankreich und Spanien anführte, bestanden in persönlichen Beleidigungen, die ihm widerfahren waren, oder flossen aus der vorgeblichen Gefahr, welche den Regenten, der Gesellschaft und der Religion drohten. Er ist der einzige Regent, der aufrichtig genug war, das Interesse seiner Staaten, und das Glück seiner Völker nicht als Ursache des Kriegs anzuführen; aber diese altväterische Aufrichtigkeit ist mit einem Stolz und einem Uebermuth gemischt, welcher den Werth derselben vermindert.

Rußland ist im Kriege mit Spanien; Europa fühlt nichts davon, und die Nachwelt würde es nicht erfahren, wenn nicht ein Manifest bey dieser Gelegenheit erschienen wäre. Es ist zu sonderbar, und characterisirt Paul I zu wohl, um nicht hier wörtlich eingerückt zu werden.

„Wir durch die hülfreiche * Gnade Gottes, Paul der Erste ꝛc. ꝛc. thun allen unsern treuen Unterthanen kund: Wir und Unsere Bundesgenossen haben Uns entschlossen, die gesetzlose, jetzt über Frankreich herrschende Regierung niederzustürzen, und sind deshalb mit aller Unsrer Macht gegen dieselbe aufgestanden. Gott hat Unsere Waffen gesegnet, hat bis auf den heutigen Tag alle Unsere Unternehmungen mit Glück und Sieg gekrönt. Unter der kleinen Anzahl von europäischen Mächten, die ihr äusserlich ergeben scheinen, in der That aber nur vor der Rache dieser jetzt in den letzten Zügen liegenden, von Gott verworfenen Regierung bange sind, hat mehr, als alle, Spanien seine Furcht oder seine Ergebenheit gegen Frankreich, zwar nicht durch wirkliche Hülfsleistung, doch aber durch Zurüstungen zu derselben an den Tag gelegt. Vergeblich wendeten Wir alle Mittel an, um dieser Macht den wahren Weg zu Ehre und Ruhm zu zeigen, und in Vereinigung mit Uns zu eröfnen; sie

*) Paul hatte durch eine Ukase der alten Formel dieses Wort beyfügen lassen, um damit anzuzeigen, daß er seine Erhaltung und Erhebung auf den Thron, als eine besondere Schickung der Vorsehung ansehe.

blieb halsstarrig bey den für sie selbst verderblichen Maasregeln und Verirrungen, und so sahen Wir Uns am Ende genöthigt, ihr Unsern Unwillen dadurch zu erkennen zu geben, daß Wir ihren an Unserm Hofe stehenden Geschäftsträger Onir zurücksendeten. Da Wir jetzt aber in Erfahrung bringen, daß auch Unser Geschäftsträger, der Rath Bützow, gezwungen worden, sich binnen einem ihm gesetzten Termine aus den Staaten des Königs von Spanien zu entfernen, so nehmen Wir dies allerdings für eine Beleidigung Unsrer Majestät auf, und erklären ihm hierdurch den Krieg; wobey Wir befehlen, alle in Unsern Häfen vorhandene spanische Kauffahrtey-Schiffe mit Sequester zu belegen und zu confisciren, und allen Anführern Unsrer Land- und See-Macht die Ordre zuzusenden, überall und gegen alle Unterthanen des Königs von Spanien feindlich zu verfahren. Gegeben zu Petershof am 26 Jul. 1799, Unserer Regierung im dritten.

Paul."

Wahrhaftig, nichts gleicht der Unwissenheit, dem Uebermuth, der Grobheit und Ungereimtheit dieser Kriegs-Erklärung, als die Weisheit, und die edle Einfachheit und Bescheidenheit,

welche in dem spanischen Gegen-Manifest herrscht. Wie? Der russische Kaiser erklärt selbst, daß er damit angefangen, den spanischen Geschäftsträger an seinem Hofe wegzusenden, und es doch als eine Beleidigung seiner Majestät ansehe, daß durch sehr gerechte Repressalien, der seinige am spanischen ebenfalls den Befehl zur Abreise erhalten habe! Es ist unmöglich, eine übermüthigere und ungereimtere Sprache zu führen, als in diesem Actenstück, zu dem man schwerlich in den Zeiten der Barbarey ein Seitenstück finden wird. Aber man sieht aus der spanischen Antwort, daß der Zorn Pauls hauptsächlich daher rührte, weil man sich von Seiten Spaniens geweigert hatte, ihn als Großmeister von Malta anzuerkennen.

Antwort des Königs von Spanien.

„Die gewissenhafte Pünktlichkeit, mit welcher ich gesucht habe, und suchen werde, die von mir mit der franz. Republik geschlossene Allianz zu unterhalten, und die Bande der Freundschaft und des guten Verständnisses, welche zwischen beyden Staaten bestehen, und sich durch die augenscheinliche Uebereinstimmung ihrer gemeinschaftlichen politischen Vortheile

befestigen, haben die Eifersucht einiger Mächte erregt, besonders seitdem die neue Koalition entstanden ist, die weit weniger das schimärische und scheinbare Verlangen, die Ordnung wieder herzustellen, zum Zwecke hat, als deren Störung durch Despotismus über die Nationen, welche sich ihren ehrgeizigen Absichten nicht fügen. Insbesondere hat Rußland gegen mich auftreten wollen, und der Kaiser von Rußland, nicht zufrieden, sich Titel, die ihm auf keine Art zukommen können, anzumaßen, und auf diese Weise seine Absichten an den Tag zu legen, hat, weil er von meiner Seite die erwartete Nachgiebigkeit nicht erfahren hat, ein Kriegs-Erklärungs-Dekret ausgefertigt, dessen bloße Bekanntmachung hinreicht, um seine Rechtswidrigkeit gründlich zu erweisen. Dieses Dekret, wörtlich übersetzt, lautet also: (Hier folgt das russische Manifest.) Ich habe diese Erklärung ohne Verwunderung gesehen, weil das gegen meinen Geschäftsträger beobachtete Betragen, und andere, von Seiten eines Souverains nicht weniger ausserordentliche, Handlungen mir seit einiger Zeit ankündigten, was geschehen würde. Indem ich aber den russischen Geschäftsträger, H. Rath von Bützow, von meinem Hofe und aus meinen Staaten

entfernte, wurde ich weniger durch Groll, als durch die gebieterische Rücksicht auf meine Pflicht bewogen. Zufolge dessen bin ich auch weit entfernt, ausheben zu wollen, was das Manifest Unzusammenhängendes und für mich, wie für alle souverainen Mächte von Europa, Beleidigendes enthält; und da ich die Beschaffenheit des Einflusses von England auf den gegenwärtigen Zaren kenne, so halte ich es unter meiner Würde, auf das Manifest zu antworten, indem ich von meinen politischen Verhältnissen nur dem Allmächtigen Rechenschaft zu geben habe, mit dessen Hülfe ich jeden ungerechten Angriff zurückzuschlagen hoffe, welchen Uebermuth und ein System falscher Berechnungen gegen mich und meine Unterthanen, für deren Beschützung und Sicherheit ich die wirksamsten Vorkehrungen getroffen habe, und noch treffe, richten möchten. Indem ich ihnen diese Kriegs-Erklärung bekannt mache, bevollmächtige ich sie, gegen Rußland, dessen Besitzthümer und Einwohner, feindlich zu handeln.

San Ildefonso, den 9 Sept. 1799."

Da während dieses Krieges nie ein Russe und ein Spanier sich begegnet sind, so werden diese zwey Manifeste die einzigen Denkmäler

seyn

seyn, die das Andenken derselben auf die Nachwelt bringen. Möchten doch alle Streitigkeiten der Potentaten in gleichem Fall seyn! Alsdann könnte man darüber lachen, wie über die Federkriege der Schriftsteller.

8.

Seit mehreren Jahren gieng ein Theil der Maltheser-Ritter damit um, ihre Insel Rußland zu übergeben, oder vielmehr zu verkaufen. Schon unter der Regierung Catharinens II reitzten einige unruhige Köpfe ohne Unterlaß den Ehrgeitz dieser Fürstin, und riethen ihr eine so wichtige Besitzung, welche dermaleinst dazu dienen könnte, ihre Plane gegen das griechische Reich zu realisiren, nicht aus den Augen zu verlieren. Unter denselben war der Komthur ***, welcher russischer Admiral ist, einer der thätigsten. Aber die Kaiserin weigerte sich, dieses eigennützige Anerbieten anzunehmen, und wollte nicht einmal einen Agenten an den Großmeister senden, so sehr man ihr auch darum anlag. Paul hingegen ergriff begierig eine Gelegenheit, welche ihm in dem Krieg mit Frankreich so wohl zu Statten kam: er schloß einen Vertrag mit den Rittern der einen Parthey,

während Bonaparte sich die Gesinnungen der andern Parthey zu Nutze machte, um sich der Insel zu bemächtigen: dieß ist der Schlüssel zu dem Geheimniß der Eroberung Maltha's. Paul, der nicht erwartete, daß ihm ein anderer zuvorgekommen sey, hatte schon einen Statthalter für Maltha ernannt, und eine Besatzung einschiffen lassen. Die Zeitungen ließen etwas davon einfließen, nachdem man schon die Nachricht von der französischen Expedition hatte; niemand begriff, was dies heissen sollte.

Mehrere Damen des russischen Hofes, z. B. Fräulein Lapuchin, die neue Maitresse Pauls, so wie der türkische Leibeigene Kutaisow, Pauls Kammerdiener, sind Komthure des Maltheser-Ordens. Was sagt ihr dazu, ihr stolzen Nachfolger eines La Valette und d'Aubusson? Was ist aus dem Glanze eures Ordens geworden, der sonst das Heiligthum des alten und untadelhaftesten Adels war? Lasset Paul noch einige Jahre regieren, lasset ihn seine Besatzung in partibus nach Maltha bringen, und ihr werdet Wunder erleben! —

9.

Repnin's Einflusse muß man das sonderbare Benehmen des sächsischen Gesandten in Rastadt

zuschreiben. Deutschland wird nicht vergessen, daß der Kurfürst von Sachsen, im Einverständnisse mit Pitt und Thugut, einen unglücklichen Krieg erneuern wollte, weil seine Staaten durch die Neutralitäts-Linie gesichert waren.

10.

Von Araktscheief war schon im ersten Theil die Rede; seine Grobheiten, seine barbarischen Handlungen, die Gunst und Ungnade, die ihm abwechselnd zu Theil wurde, machten ihn nicht interessanter. Oben war von der Ordre die Rede, welche, nach seiner Rückkunft aus Polen, Paul auf der Parade gab, so wie von der Instruction, die ihm der Kaiser ertheilt hatte.

11.

In dem Abschnitt von der persischen Expedition war von den Lesghiern die Rede. Sie sind eine kriegerische und unabhängige Nation im Caucasus, die unversöhnlichen Feinde der Georgier, besonders seitdem diese sich dem russischen Zepter unterworfen haben. Die französischen Zeitungen und oft auch die deutschen,

entstellen alle Berichte, die aus jenen Landen kommen: so haben sie noch vor kurzem von einem Feldzug gegen die **Grusinier** gesprochen, ohne zu sagen, (und wahrscheinlich ohne zu wissen) daß diese **Grusinier** nichts anders als die **Georgier** sind, die in ihrer und der russischen Sprache jenen Namen führen. (**Anmerkung, die im Jahr 1801 beygesetzt worden.**)

12.

Der östreichische General Jordis, der bey der russischen Armee war, fand sich einmal sehr beleidigt durch die Spöttereyen, welche sich Lwow an Potemkins Tische erlaubte, als der Prinz von Coburg bey Giurgewo geschlagen worden war. Es ist aber auch wahr, daß dieser Vorfall von einer sehr komischen Art war, und zu den militärischen Anekdoten gehört, wovon die officiellen Berichte weislich schweigen. Die Oestreicher belagerten Giurgewo, eine walachische Stadt; die türkische Besatzung hielt sich ganz ruhig, bis die Oestreicher mit ihren Laufgräben fertig waren: hierauf machte sie einen plötzlichen Ausfall, bemächtigte sich der Batterien; und fast die ganze

Armee der Belagerer mußte sich an die Belagerten zu Gefangenen ergeben.

13.

Unter den vielen Gewaltthätigkeiten, welche die Russen auf ihrem Marsche begiengen, waren keine so auffallend, als diejenigen, welche sich die Officiere gegen die Postmeister erlaubten. Bekanntlich stehen die Post-Officianten im gesammten heil. römischen Reich im Rufe der Grobheit und Unartigkeit, besonders gegen die Fremden; in Rußland hingegen erlaubt sich jeder Durchreisende, besonders aber das Militair, sie zu mißhandeln; die Postillione, welche meistens Leibeigene sind, empfangen gewöhnlich mehr Prügel als Trinkgelder. Einige russische Offiziere reisten durch das Oestreichische zu ihrem Corps; sie wurden mit dem gewöhnlichen deutschen Phlegma bedient, und vergaßen sich soweit, daß sie einen Postmeister prügelten, und einen Postillion erschossen. Als man sie wegen dieses Mordes verhaftete, fragten sie, **was denn in Deutschland ein Postknecht gelte? sie wollten ihn gerne bezahlen, damit nur von der Sache nicht weiter die Rede sey.**

14.

In einem vorhergehenden Abschnitt war weitläufig von den Assignationen die Rede. Ob sie gleich 50 Procent verlieren, so wird doch das Militair, dessen Gehalt seit Peter dem Großen nicht erhöht worden ist, nicht anders als in diesem Papiergeld bezahlt. Die verschiedenen Sorten desselben sind: Fünf Rubel auf **blauem**, zehen auf **rothem**, fünf und zwanzig, fünfzig und hundert Rubel auf **weissem** Papier. Ich habe in Frankreich mehrere gefangene Officiere gesehen, deren Portefeuille noch mit diesem Papiergeld angefüllt war, wovon sie nicht den mindesten Gebrauch hatten machen können. Das sonderbarste dabey war, daß sie auch Mühe haben werden, es wieder nach Rußland zu bringen, **weil das Einbringen des Papiergeldes verboten ist.**

15.

Man theilt monathlich den Soldaten diese Lebensmittel in Natur aus. Jeder erhält seinen **Payok** (0,881 Berliner Scheffel) Rockenmehl, seinen **Garnitz** (0,055 Berl. Scheffel) Gerste, und ein wenig Salz. Der Hauptmann,

welcher die Austheilung besorgt, gewinnt beym Darmessen die Nahrung seines Pferdes und seiner Hunde.

16.

Wenn der russische Soldat cantonnirt ist, giebt er alle seine Lebensmittel dem Bauern, bey dem er liegt, und ißt dann mit ihm. Die gewöhnliche Nahrung des Bauern ist Schtschi, eine Art von dünnem und kurzem Souerkohl, der mit Speck gekocht, und als Suppe gegessen wird. Diese Nahrung soll gesund seyn: aber der gemeine Russe riecht nach derselben auf einige Schritte. — Wenn Paul I mit einem Regiment zufrieden ist, so läßt er jedem Soldaten ein Glas Brantewein reichen: es giebt aber viele unter denselben, besonders die Rekruten aus den südlichen Provinzen, welche dieses Getränk nicht genießen können. Der russische Soldat, welcher im Feld so wild und blutgierig scheint, ißt sehr wenig Fleisch. Wenn er in den Steppen campirt, und etwas Wildpret fängt, so verkauft oder verschenkt er es an seine Officiere: nie ißt er es selbst. Ueberhaupt ist er sehr mäßig, und seine Nahrung kostet kaum zwey

Gulden monathlich: in Deutschland kostet der Unterhalt eines Jagdhundes mehr.

17.

Das russische Pfund hat nur acht und zwanzig Loth. Das Kaliber ihrer Kanonen ist von vier, acht, zwölf, sechzehn ꝛc. Ihre gewöhnliche Feldstücke sind eine Art von Haubitzen, die sie Einhorn nennen, und in welche man Kugeln, Kartätschen und Bomben laden kann. Sie haben gute Stückgießereyen, und vortreffliche Maschinen zum Kononenbohren. Der General Melissino hat die russische Stückgießerey sehr verbessert, vorzüglich was den Guß und das Verhältniß der Metalle anbetrifft.

18.

Ein russisches Regiment ist eine Art von nomadischer Republik. Es wäre für das Reich sowohl als für die Armee ein großer Vortheil, wenn man jedem Regiment zum Cantonnirungs-Quartier eine wüste Gegend anwiese; hiedurch würde die Bevölkerung und der Anbau der ungeheuren Steppen befördert: der Soldat erhielte ein Eigenthum, und folglich ein

Vaterland. Während der Sommerlager bliebe das Depot, die Weiber und Kinder zurück; und, statt sein Leben in Müßiggang zuzubringen, würde der Soldat sechs Monathe lang für ihn und das Land auf eine vortheilhafte Art beschäftigt. Diese Idee auszuführen, wäre Alexanders würdig. (Im Jahr 1801 beygesetzt.)

19.

Ein russischer Geistlicher muß verheyrathet seyn: sobald seine Frau stirbt, muß er in ein Kloster gehen. Sie nehmen die Worte des Apostels: **Ein Bischoff sey eines Mannes Weib**, im engsten Verstand; daher sie nicht zum zweytenmal heyrathen dürfen. Jedes Regiment hat seinen Popen und seine Feldkapelle, gewöhnlich ein großes geschmücktes Zelt.

20.

Woher das Stillschweigen, das jetzt über den Gräbern der in Rastadt Ermordeten schwebt? Die Gerechtigkeit hat also einen Bund geschlossen mit dem Verbrechen, und die Großmuth mit der Schande! Der bey Marengo in Gefangenschaft gerathene östreichische General Zach

äusserte laut in Paris seine Verwunderung über die Innschriften, welche er in den Vorzimmern und Bureaux der Minister las, und die jene Schandthat dem Wiener-Cabinet zuschrieben *; er sagte: „Die Franzosen kennen die Urheber jener Thatsache wohl; es scheint aber, daß sie eben so gut das Volk betrügen, als sie uns vorwerfen." — — — Man wollte von Seiten der französischen Regierung den Stolz der östreichischen schonen; aber ist dieß nicht das Mittel, um die Schande jenes Verbrechens auf die französische Nation zu wälzen? Selbst diejenigen, die in Rastadt dem Schwerdt der Meuchelmörder entgiengen, werden jetzt als Mitschuldige genannt, und schweigen! Jean de Bry sitzt im Tribunat, und schweigt!!! Ich gebe zu, daß der Oehlzweig des Friedens wie der Feigenbaum im Paradies, diese schändliche Nacktheit bedecke; aber warum hat Frankreich ein Bubenstück auf sich nehmen müssen, an dem es unschuldig ist? Es ist unmöglich, die Erzählung zu lesen, welche die Gesandten Preussens und einige Mitglieder der

*) Seit dem Luneviller Frieden mußten, auf einen Befehl der Regierung, alle jene Innschriften weggenommen werden.

Reichs-Deputation aufgesetzt haben, ohne von der Wahrheit überzeugt zu werden. Wahrlich, wenn das Directorium östreichische Regimenter hätte erkaufen können; so hätte es wohl diese Masregel manchmal angewandt, um sie zu schlagen! — Der Erzherzog Karl, dessen Charakter über jeden Argwohn erhaben ist, und der Oberst der Szekler, der ein Mann von Ehre zu seyn scheint, schrieben in ihren Berichten diesen Vorfall einem Mangel von Disciplin der Vorposten zu. Aber warum hat man von Seite Frankreichs nicht wenigstens die Bestrafung des Regiments verlangt? Eine Genugthuung von dieser Art hätte für den Wiener-Hof nichts demüthigendes gehabt. Ich bewundere und segne, mehr als ein anderer, den Luneviller Friedensschluß; aber die Rastadtergeschichte läßt eine Lücke darinn, welche der Nachwelt auffallen wird. (Im Jahr 1801 beygesetzt.)

21.

Im ersten Band war von diesen Spöttereyen die Rede. Es waren russische Knittel-Verse von Souwarow's Fabrik, die so lauteten:

Ch kasa nie kaset,
Ch Bucli nie palit,
Ch pudri nie strelat.

Die Uebersetzung s. Theil I. S. 280.

Nach der Eroberung von Ismail sandte er folgenden Bericht an die Kaiserin:

Slawa Bogi, slawa wam!
Krepoct wsiata, y ja tam!

Das heißt:

Ehre dem Herrn, und Ehre der Kaiserin!
Die Stadt ist gewonnen, und ich bin darinn!

22.

Obgleich Suwarow seine Verachtung des Reichthums bey jeder Gelegenheit an den Tag legte; so war er doch ein großer Liebhaber von Juwelen und Kleinodien. Nach jedem seiner Siege sandte ihm Catharina ein reiches Geschenk, bald einen brillantenen Lorbeerzweig, bald eine Epaulette, bald einen Degen, ein Portrait, oder einen Ordensstern. Nach der Einnahme von Praga sandte sie ihm einen mit Diamanten besetzten Marschallsstab. Er zog nie eines dieser Geschenke aus seiner Chatouille, ohne das Kreuz darüber zu machen, und es

zu küssen. Mitten auf einem Marsch, oder während einer Mahlzeit wandte er sich manchmal an seine Adjutanten, und fragte: Wo sind meine Kleinodien! — hast du sie gesehen? — wie viele habe ich? — was sind sie werth? — warum hat unsre **Mama** sie mir gegeben? — Auf alle diese Fragen mußte man schnell und bestimmt antworten, wenn man nicht ein Dummkopf oder Ignorant gescholten seyn wollte. Eben so fragte er manchmal: wie viel Sterne sind am Firmament? wie viele Bäume in einem Walde, oder Fische in einem See? Dergleichen Fragen that er nicht sowohl aus Narrheit, als vielmehr aus Zerstreuung oder Langeweile über die Gespräche der ihn umgebenden Officiere: aber wer eine derselben mit einem: **man sagt**, oder: **ich weiß nicht**, beantwortete, fiel in seiner Achtung, und er nannte ihn nie anders, als einen **Niesnawschtschik**, einen **Nichtswisser**!

23.

Die Franzosen, welche dieser Schlacht, die eine völlige Desorganisation zur Folge hatte, keinen Namen zu geben wußten, gaben ihr zuletzt einen sehr charakteristischen: sie nannten

sie nach dem General, der sie in derselben angeführt hatte. Scherers Schlacht wird das Gegenstück zu der Schlacht von Roßbach seyn: aber sie war blutiger, und ihre Resultate unglücklicher.

24.

In der Erzählung der kriegerischen Vorfälle in diesem Hefte folgen wir Posselts Annalen: Frankreich hat kein Journal von der Freymüthigkeit und Vollständigkeit aufzuweisen.

25.

Scherer sagt in seiner Vertheidigungsschrift, daß ihm nach seiner Niederlage nur acht und zwanzigtausend Mann blieben. Nach derselben erlitt er noch einen und den andern Verlust; über dem mußte Moreau ein ansehnliches Corps detaschiren, um Piemont zu besetzen. Ausser den allgemeinen und wohl bekannten Ursachen der Unglücksfälle der französischen Armee in Italien während dieses Feldzuges, existiren noch mehrere besondere, die zwar an sich selbst weniger wichtig sind, aber doch sehr üble Folgen hatten, besonders nachdem die Russen nach

Italien kamen. Eine derselben ist die den Franzosen natürliche, von ihrer Unwissenheit und ihrem Leichtsinn herrührende Gleichgültigkeit über alles, was ihre Feinde, oder das Land betrifft, wo sie Krieg führen. Die Russen und Oestreicher hatten gewöhnlich an der Spitze ihrer Colonnen Emigranten, oder Officiere aus dem Lande, die ihnen über ihre Feinde alle Arten von Unterricht gaben. Die Franzosen hingegen, welche unter allen Völkern am wenigsten die Sitten, Sprache, Disciplin, Gewohnheiten, sogar ihrer Nachbarn kennen, hatten damals in ihrem Generalstaab, und vielleicht in der ganzen Armee keinen Officier, der die verschiedenen Theile der russischen Armee, ihre Sprache, ihre Art zu marschiren, zu campiren und zu fechten, kannte. Da diese Nordländer gewöhnlich den Vortrab ausmachten, so konnte man durch Recognosciren nicht das mindeste erfahren, noch durch die Gefangenen sich Aufschlüsse verschaffen: denn die polnischen Legionen, unter denen viele Officiere waren, die gegen die Russen gedient hatten, und also jetzt große Dienste hätten leisten können, waren bey der napolitanischen Armee. Nichts beweist auffallender die Unwissenheit der Franzosen, als daß sie die Russen

anfänglich nicht von den Hungarn und Oestreichern unterscheiden konnten. Am 11 May, da sie den General Rosemberg, welcher über den Po gesetzt war, und nach Valenza marschierte, geschlagen hatten, glaubten sie, mit Oestreichern zu thun gehabt zu haben. Nach Suwarows Bericht, waren es lauter Russen: er drückt sich so aus:

„Nachdem sich das Gerüchte verbreitet, daß der Feind Valenza geleert habe, marschierte General Rosemberg **mit dem unter seinem Befehl stehenden Corps Russen**, ab, um diesen Platz zu besetzen. Es fand sich aber, daß es ein falscher Lärm gewesen sey, und er konnte seinen Vorsatz nicht ausführen."

Eine nicht minder außerordentliche Thatsache, die Scherer, gewesener Kriegsminister und Obergeneral, sich nicht scheut, als eine Ursache seiner Niederlagen anzuführen, ist der Umstand, daß er in der ganzen Armee keine Landkarte des Herzogthums Mantua finden konnte. Seit 1796, sagt er, hatten die Franzosen dieses Land inne, und noch hatte man keine militärische Karte, keinen Plan desselben aufgenommen: ja man hatte nicht einmal eine Reconnoissance gemacht, und kannte keinen Weg.

Der

Der Eigendünkel einiger Generale, die Habsucht der Commissäre, und der Stolz des Directoriums waren Schuld, daß man alle Mittel verabsäumt hatte: voll Mißtrauen und mit Verachtung wies man einige Franzosen ab, die in Rußland gedient hatten, und ihre Dienste anboten: es war kein Dollmetscher bey der Armee. Man nahm einen Courier mit russischen Briefen und Befehlen des Kaisers weg: man mußte die Papiere nach Paris senden, um sie übersetzen zu lassen: hier wünschte man die Unterschrift des Kaisers zu constatiren, aber niemand fand sich, der dazu im Stande war. Und doch lebten in Paris einige Personen, die von ihm unterzeichnete Brevets hatten; und es war in einer Epoche, wo der Kritiker Laharpe der Welt schon drohte, seine Correspondenz mit Paul herauszugeben, von dem er also mehr als einen Brief mußte erhalten haben *.

*) Diese Correspondenz ist seitdem erschienen; es scheint aber, daß der Verfasser dieser Nachrichten sich einen andern Begriff von derselben machte, als er sollte, indem er Laharpe diesen Seitenhieb versetzte. (Anmerk. des Herausgebers.)

26.

Ich irre mich; die Franzosen und Russen hatten sich schon einmal im Jahr 1733 geschlagen. Stanislaus Leszinsky machte bekanntlich damals einen Versuch, den polnischen Thron wieder zu besteigen, und das französische Cabinet unterstützte seine gerechte Sache auf eine schwache und schändliche Weise. Der französische Gesandte in Copenhagen, Plelo, drang vergeblich in Ludwig XV, zu Gunsten seines Schwiegervaters etwas Entscheidendes zu unternehmen. Endlich sandte man ihm zwey Fregatten mit einigen Truppen; er schiffte sich selbst mit ihnen ein, um in Danzig zu landen, das sich für König Stanislaus erklärt hatte. Aber die Russen belagerten schon die Stadt, als die französische Flotille auf der Rhede ankam: der tapfere Plelo ließ sich aber nicht abschrecken. Unter dem Schutz seiner zwey Fregatten setzte er, im Angesicht einer ganzen Armee, fünfzehnhundert Mann ans Land. Sogleich wurden sie angegriffen: nach einer verzweifelten Gegenwehr, welche Plelo selbst das Leben kostete, wurden sie niedergehauen, oder zu Gefangenen gemacht. Diese Franzosen wurden im Triumph nach Petersburg

geführt; die Kaiserin Anna ließ sich die Officiere vorstellen, empfieng sie sehr huldreich, und machte ihnen über ihre Tapferkeit viele Complimente. Ich weiß nicht, wohin man die Soldaten brachte, und ob sie wieder nach Frankreich zurückgekehrt sind; aber ich konnte nicht ohne Bewunderung das Grab der Unglücklichen sehen, die am Gestade des Meers in dieser fernen Gegend den Tod fanden.

27.

Bagration ist ein russischer Kniäs, eine Creatur des barbarischen Araktscheieff: er commandirte die leichten Truppen, und zu Zeiten die Avantgarde Suwarow's. Die französischen Zeitungen haben seinen Namen auf eine sonderbare Weise entstellt; nach allerley mit ihm vorgenommenen Metamorphosen nannten sie ihn zuletzt den Prince Pancrace.

Werden die Franzosen es nie lernen, fremde Namen zu schreiben, und auszusprechen? Gewöhnlich klingen diese Namen nicht so hart als diejenigen, die sie ihnen unterschieben. Voltaire schrieb immer Schwalou, statt Schouwalow, welches weit leichter auszusprechen ist. Selbst Rulhiere und Segur sind nicht von

diesem Fehler frey: spricht nicht der letztere in seinem vortrefflichen Werke, dessen erste Ausgabe Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms hieß, von einer sächsischen Infantin? und wenn von der in Preussen und Polen erlauchten Familie Dönhoff die Rede ist, schreibt er immer von Oenhoff. In Frankreich, und besonders unter den alten Höflingen, sollte doch dieser Name nicht so fremde seyn, weil die unletzte Königin von dieser Familie abstammte. Rulhiere schreibt immer von Olgoruki und von Aschkoff, als wenn kein Adel ohne das Wörtlein von seyn könnte. In den russischen Namen, die fast immer ein Genitivus des Pluralis oder ein Adjectiv sind, und sich auf ow oder off, ew oder eff und auf i oder oi endigen, ist dies sehr auffallend: diese Endung drückt das Wörtlein von schon aus: der Graf von Soltykow, oder der Prinz von Subow müssen daher einem Russen eben so lächerlich klingen, als einem Franzosen, wenn man der Herr von des Malesherbes, der Prinz von de la Trimouille, der Marquis von de la Fayette, sagen wollte, oder einem Deutschen, wenn er in einem Ritterromane statt der v. Seckingen, der v. Berlichingen oder der Seckinger, der

Berlichinger, der von Seckinger, der von Berlichinger läse. Man würde von diesen Kleinigkeiten nicht reden, wenn sie sich nur in gewöhnlichen Zeitungsblättern fänden; aber man muß unwillig werden, wenn man sie auch in Berichten von Gesandten und im Moniteur findet, welcher sich als officielles Blatt der Regierung ankündigt. In dem Artikel des Auswärtigen ist dieses, sonst gutgeschriebene Blatt, voll der lächerlichsten Fehler. Wäre es nicht billig, daß unter den Redacteurs dieses Blattes wenigstens einer die Geographie und die fremden Sprachen verstünde, um den Berichten aus Norden eben die Correktheit zu geben, welche die Nachrichten über England auszeichnet. Die Verstümmelung der schwedischen, russischen und deutschen Namen ist desto unangenehmer, da bekanntlich diese Namen meistens eine Bedeutung haben. So ist im Moniteur, Jahr VI, N°. 130. unter der Aufschrift Lausanne, von einem Schweizer-General Weins die Rede: man rühmt seinen Charakter und seine Schriften, die man in Paris wohl kenne, wo dieser Officier lange sich aufgehalten habe. Aus diesen Umständen merkt man endlich, daß vom Obersten Weiß die Rede ist. Um ein neueres Beyspiel anzuführen, so öffne man

N°. 225. vom Jahr IX, und lese, wenn es möglich ist, die russischen Namen in der ersten Spalte; sie sind unerkenntlich, und **unaussprechlich**, so wie sie mit verdoppelten und verdreyfachten Consonanten geschrieben sind. Das ist gerade eben so lächerlich, als wenn man in Berliner und Petersburger Zeitungen die Namen der ersten Staatsbeamten von Frankreich travestiren wollte; aber es wäre immer weniger auffallend, als die Verstümmelung der russischen Namen ist, die meistens ihre bestimmte Bedeutung haben. **Dolgoruki**, z. B. heißt **Langhand**; es war der Beyname eines Großfürsten von Ruriks Stamme, Namens Juri (Georg) Wladimirowitsch, der im zwölften Jahrhundert Moscau erbaute; er hat sich auf seine Nachkommen fortgepflanzt, und ist also eine beständige Erinnerung ihres erlauchten Ursprungs.

Es dauerte lange, ehe der Moniteur es so weit brachte, daß er den Namen Suwarow schreiben konnte; bald nannte er ihn **Sawurou**, bald **Souwarou**: aber die Fama wiederholte diesen Namen so oft in Frankreich, daß man ihn jetzt auswendig weiß. Dasselbe Journal sprach einige male von einem gewissen **Bebroko**, den es auch manchmal **Berboko**

nannte; es war kein anderer als Besborodko: dieser Name heißt bartlos. Orlow ist der Genitiv des Plural von Orel, Adler; Subow von Sub, der Zahn; der Graf der Adler, der Prinz der Zähne. — Sage Sr. Maj. mir werde nicht wohl seyn, bis die Zähne, die mich schmerzen, ausgerissen sind; diese Antwort gab Potemkin einem Officier, durch den die Kaiserin sich nach seiner Gesundheit erkundigen ließ. Sie war ein Wortspiel mit dem Namen Subow; der junge Mensch hatte sich kurz zuvor, gegen Potemkins Wille, zum Günstling hinauf geschwungen.

Wenn die französischen Kritiker diese Note lesen, so werden sie fragen: Verlangt denn dieser Russe, daß man seine hyperboräische Sprache lerne? So weit gehet seine Forderung nicht; aber man sollte doch fremde Namen, die nicht in der Sprache, in welcher man schreibt, naturalisirt sind, so schreiben, wie sie müssen ausgesprochen werden, besonders wenn man in seiner Sprache nicht genug Zeichen hat, um sie genau richtig zu schreiben. Dies ist man den Fremden, der Geschichte, der Nachwelt schuldig. Wenn die Römer nicht die Wuth gehabt hätten, allen Namen ihre Endung in us zu geben; so wüßten Franzosen

und Deutschen etwas mehreres von der Sprache ihrer Vorältern.

28.

Diese Schlacht wurde auf demselben Felde geliefert, wo Hannibal die Römer geschlagen hat, zwischen dem Tidone und der Trebia. Erat in medio rivus (der Tidone) sagt Livius, praealtis utrimque clausus ripis, et circa obsitus palustribus herbis, et, quibus inculta ferme vestiuntur, virgultis vepribusque. Die Gegend hat sich seitdem nicht geändert.

29.

Perod! Perod! (vorwärts! vorwärts!) ist das Kriegsgeschrey, welches die russischen Officiere während eines Treffens ausstossen: dazwischen rufen sie von Zeit zu Zeit: Nieboss, Nieboss! (Fürchte nichts!) Durch diese magischen Worte kann man mit einem Russen alles machen. Ich habe schon bemerkt, daß, einzeln genommen, die Russen sehr sanft, und sogar sehr furchtsam sind; aber, Bataillonsweise, halten sie wie die Schafe zusammen, und werden furchtbar, und oft unüberwindlich.

30.

Ich führe die Zahl der Todten nie an; die Berichte sind immer unwahr. Wollte ich auch die Berichte der Franzosen und Oestreicher vergleichen, um eine Mittelzahl herauszubringen; so gienge dies doch im vorliegenden Fall nicht an, weil das Directorium, zu Macdonalds großem Mißvergnügen, keinen einzigen seiner Berichte bekannt machte. Dies ist vielleicht klüger, als, wie man gewöhnlich thut, blutige Schlachten anzukündigen, in welchen der an Zahl überlegene Feind mit äußerster Beharrlichkeit gefochten, und den Sieg lange streitig gemacht, und wo man doch nur wenige Todte und einige Verwundete gehabt hat. Wenn man eine gebildete Nation regiert, so sollte man immer die Wahrheit sagen: das Volk und die Soldaten, um derentwillen man gewöhnlich seinen Verlust vermindert, lesen doch selten Zeitungen; und diejenigen, welche sie lesen, denken sich jeden Unfall immer größer, wenn man lügt, um ihnen denselben zu verbergen.

31.

Ich würde in dieser Note mehrere Proklamationen mitgetheilt haben, die Suwarow in Italien erlassen hat, wenn ich seine Originalität darinn bemerkte: allein sie rühren offenbar von den Oestreichern oder von den Italiänern her, und sind oft nichts weiter als Parodien der französischen. Folgende zwey machen eine Ausnahme.

Proclamation des Feldmarschalls Suwarow, vom 2ten May 1799. an die Völker Italiens.

„Die siegreiche Armee des römisch-apostolischen Kaisers ist hier. Sie kämpft einzig für die Wiederherstellung der heiligen Religion, der Geistlichkeit, des Adels, und der alten Regierung Italiens. Völker, vereinigt euch mit uns für Gott und den Glauben. Wir sind mit großer Macht zu Mailand und zu Piacenza, um euch zu unterstützen."

Casal Pusterlengo, 2 May 1799.
Suwarow, Ober-General der östreichisch-russischen Armee.

An die Einwohner der Thäler von Lucerna und San Martino.

„Völker! welcher Parthey hängt Ihr an? Verführte Landleute, Ihr beschützt die ruhestörenden Franzosen, die Feinde des öffentlichen Friedens, da doch Ruhe allein unter Euern Dächern Euern Wohlstand sichern kann. Die Franzosen erklären sich als Feinde des gekreuzigten Gottes, und die alte Anhänglichkeit Eurer Väter für die christlichen Lehren war stets die Quelle Eures Glücks, und hat Euch den Schutz Englands verschaft. Die Franzosen sind jetzt Feinde dieser Macht, Eurer Wohlthäterin, jetzt unsrer Bundsgenossin. Gestützt auf unsere Macht, begeistert durch unsere Siege, und durch den Beystand, dessen der Gott der Christen seine Krieger würdigt, kamen wir an den Saum Eurer Gebürge, und sind bereit, hereinzurücken, wenn Ihr auf Euern Verirrungen beharret. Einwohner der Thäler von Lucerna und San Martino, die Zeit der Reue ist noch nicht verstrichen. Eilet, Euch unter unsere Fahnen zu vereinigen: sie sind vom Himmel gesegnet, und siegreich auf Erden. Euch sind beschieden die Früchte der Ebene, wenn Ihr unsere Freunde werdet, und Ihr

werdet den mächtigen Schutz Englands behalten, sobald Euch Euer eigenes Gewissen nicht mehr vorwirft, Handlanger Eurer Tyrannen und Verführer gewesen zu seyn. Vereinigt Ihr Euch mit uns, so werdet Ihr Beschützer der wahren Freyheit und Eurer Ruhe."

Diese Proclamation hatte keine Wirkung: die Waldenser, dieses gutmüthige und ruhige Volk in den piemontesischen Thälern, blieb allein in diesem Augenblick der Gefahr der Freyheit getreu.

Suwarows Großsprechereyen sind bekannt. **Sobald ich Macdonald geklopft habe, komme ich wieder, um Moreau sein Theil zu geben**, sagte er vor der Schlacht von Trebia. Als er Jouberts Vorrücken erfuhr, rief er aus: **Ha! der junge Mensch (malodez) will in die Schule gehen! wir wollen ihm eine Lection geben.** Aergerlich war es, daß er Wort hielt.

32.

Vermöge einer alten Tradition oder eines in neueren Zeiten entstandenen Vorurtheils, glauben die Russen, einen eigenen Gott zu haben:

oft, wenn sie von ihren Siegen sprechen, sagen sie: **Das ist unser Gott! der russische Gott!** Suwarow, mehr als ein anderer, hatte ein uneingeschränktes Zutrauen zu diesem Gott, und trug mehr als irgend jemand dazu bey, diesen Glauben zu verbreiten. Seit beynahe einem Jahrhundert hatten die Russen keine förmliche Schlacht verloren; die Zürcher war die erste, welche den Zauber zerstörte.

33.

Man hatte in den französischen Armeen mit Fleiß die fürchterlichsten Gerüchte über die Gestalt und Wildheit der Russen verbreitet: man schilderte sie nicht anders, denn als Riesen, Ogern und Menschenfresser. **Wir wollen doch sehen, ob sie mehr als vier Arme haben**, sagte ein französischer Soldat, als sein Corps zum erstenmal auf ein russisches stieß, und es angriff. Nach seiner Rückkehr sagte er: **sie haben nur zwey, und wissen diese nicht zu gebrauchen.** Die ersten Gefangenen zerstreuten den Irrthum; man sah mit Erstaunen, daß sie kleiner und schwächer waren als die Oestreicher; auch war ihr Feuer

weit weniger mörderisch. Aber man fand bald, daß, was sie hauptsächlich furchtbar machte, die Verleugnung ihrer selbst und die Verachtung des Todes war, mit der sie in die Schlacht gehen. Alles bestätigt den Ausspruch Friedrichs des Großen: **Es ist schwerer sie zu tödten, als sie zu besiegen!**

Ende der ersten Abtheilung des dritten Theils.

Geheime Nachrichten

über

Rußland

unter der Regierung Catharinens II.
und Pauls I.

Ein Gemälde der Sitten des Petersburger Hofes gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Dritten Theiles zweyte Abtheilung.

Paris,
und in Commission bey den vorzüglichsten Buchhändlern Deutschlands,
1802.

Sechzehntes Heft.

Feldzüge gegen die Franzosen.

II. In der Schweiz.

Feldzüge gegen die Franzosen.

II. In der Schweiz.

Große Plane Rußlands. — Seine vier Armeen. — Marsch der zweyten. — Ihre Anführer. — Rimsky-Korsakow. — Besondere Beweggründe Pauls. — Die Russen betreten die Schweiz. — Helvetier unsrer Zeit. — Frankreich in Gefahr. — Die Russen und Franzosen gegen einander über. — Schlacht von Zürich. — Außerordentliche Tapferkeit der Russen. — Ihre Niederlage. — Suwarows Zug über die Alpen. — Umstände dieses Marsches. — Er schlägt Lecourbe, und befiehlt den Russen Halt zu machen. — Sein Rückzug. — Sonderbarkeit seines Betragens. — Sein Kummer. — Russische Kriegsgefangene. — Katastrophe in Holland. — Unwillen Pauls I. — Sein schwankendes Benehmen. — Zurückberufung und Tod Suwarows. — Parallele. — Pauls Triumph. — Brittische Treue. — Verletzter Vertrag.

Obgleich seit einem Jahrhundert die Russen sich durch die außerordentlichsten Unter-

nehmungen ausgezeichnet haben, so entsprach doch nichts besser den riesenhaften Begriffen, welche man von diesem ungeheuren Reiche hat, als ihre Feldzüge gegen die Franzosen. Sie sind hinreichend, um die so sonderbare und so schnell vorbeygegangene Regierung Pauls auszuzeichnen; und hätte sie ein glücklicher Erfolg gekrönt, so würden die Wunder und Schöpfungen Peter des Großen, die Unternehmungen und Siege Catharinens, durch die erstaunenswürdigsten Begebenheiten verdunkelt worden seyn. Der ganze Norden wälzte sich gegen den Mittag; und eine schreckbare Revolution stand bevor. In Rußlands Hand wäre das Schicksal von Europa gelegen, und Paul, der Wiederhersteller des Despotismus und der Barbarey, hätte die Völker der Erde neuerdings in die Fesseln des Lehnsystems geschmiedet, und ihre Ketten am Altare des Aberglaubens befestigt.

Auf den Befehl dieses Monarchen setzten sich im Innern Asiens vier Armeen auf verschiedenen Wegen in Bewegung, um die junge Republik zu unterjochen und zu zerstören. Diese ungeheure Macht eines Reichs, das zehnmal größer ist als ganz Frankreich, war doch nur ein Hülfscorps, das die neue Coalition in ihrem ersten Feldzug unterstützen sollte. Zwey dieser Armeen zogen durch Polen, Böhmen, Mähren, und das südliche Deutschland, um von Osten und Süden in Frankreich einzufallen. Die zwey andern segelten auf den zwey entgegengesetzten Meeren, welche Europa umgeben, um die Inseln des jonischen Meeres, Neapel und Maltha auf dem einen, und Holland auf dem andern zu erobern. So streckte der russische Riese seine langen Arme aus, um seine Beute zu haschen und zu ersticken.

Paul zweifelte gar nicht an dem Erfolg. Wir und unsre Bundsgenossen, sagt er

in seinem Manifest, haben beschlossen, die gesetzlose, jetzt über Frankreich herrschende Regierung niederzustürzen. Und in der That, wenn es eine Zeit gab, wo die Coalisirten, die Emigranten und alle Feinde Frankreichs aufhörten Schwärmer zu seyn, indem sie fest an die Gegenrevolution glaubten; so war es die Epoche, wo die zwey orientalischen Kaiserthümer ihre Macht mit dem deutschen und seinen übrigen Bundsgenossen vereinigten, um mit frischen Truppen den Kampf zu erneuern gegen eine Nation, die durch achtjährige Anstrengungen, Schlachten und Siege erschöpft war.

Man kennt das Glück, mit welchem Suwarow die erste dieser vier Armeen mit der östreichischen vereinigte, und sie fast bis an die alten Grenzen Frankreichs führte: nunmehr wollen wir einen flüchtigen Blick auf den Marsch und die Thaten der zweyten und auf die Katastrophe des ganzen Un-

ternehmens werfen, welches gegen die Erwartung aller derer, die aus Grundsätzen oder Eigennutz die neue Ordnung der Dinge hassen, endigte, wie alle frühern dieser Art geendigt haben.

Die russische Armee, welche an den Rhein marschirte, war, nach den in Oestreich bekannt gemachten Marschrouten und Verpflegungs-Etats, mehr als vierzig tausend Mann stark, und diese waren der Kern der russischen Truppen. Unter denselben waren namentlich die berühmten Bataillone, welche Potemkin formirt, und welche bey dem Sturm von Otschakow und Ismail sich einen so furchtbaren Namen gemacht hatten: dabey waren auch die Reste der aus Persien gekommenen Armee, und mehrere Regimenter, welche zwey Jahre zuvor von den Mündungen der Newa und Dwina, an die Ufer des Araxes gezogen waren, und unmittelbar von da gegen den Rhein zogen. Man berechne die Schenkel des ungeheuren

Winkels, welchen diese Truppen beschrieben hatten; der Marsch derjenigen Gefangenen, die durch Frankreich zogen, um wieder an den Punkt zurückzukehren, von wo sie ausgegangen waren, schloß dieses unermeßliche Dreyeck [1].

Ehe noch diese Armee an dem Ort ihrer Bestimmung angelangt war, hatte sie schon vier verschiedene Anführer gehabt. Paul hatte sie zuerst durch einen Prinzen Galitzin zusammen ziehen lassen, denselben, welcher während des polnischen Kriegs in Curland und Litthauen commandirt hat. Er ist ein vortrefflicher Officier, und ein Mann von Kenntnissen und Gefühl; aber Paul fand, daß er nicht genug Exerciermeister sey, und ersetzte ihn durch den General Hermann, der jedoch bald darauf eine andere Bestimmung erhielt. Auf ihn folgte der polnische Graf Szembach; und endlich Rimsky-Korsakow.

Dieser Korsakow, den man fälschlich mit einem ehemaligen Günstling Catharinens verwechselt hat, der sein unrühmliches Alter in Moscau verlebt, war zuvor Major in dem Semenowskyschen Garderegimente gewesen, wovon Nicolaus Soltikow Oberstlieutenant war [2]. Er hatte sich durch den vortrefflichen Fuß bekannt gemacht, auf welchem er dieses Regiment hielt, so wie durch die Genauigkeit seiner Evolutionen. Nachher hatte ihn die Kaiserin dem Grafen Artois zum Begleiter gegeben, als er sich auf einer Fregatte nach England einschiffte [3]. Nachdem Korsakow sich eine Zeitlang in London aufgehalten hatte, fuhr er nach Flandern hinüber, und diente als Volontär unter dem Prinzen von Sachsen-Coburg, der damals die östreichische Armee anführte: er sah den ganzen blutigen Feldzug von 1794, und stattete, nach seiner Rückkunft, der Kaiserin Bericht über denselben ab. Er versicherte, blos die schlechten Dispositionen der östreichischen Armeen, und die bey

ihnen herrschende üble Stimmung seyen Schuld an ihren Niederlagen; die Franzosen würden wohl disciplinirten Truppen gar nicht fürchterlich seyn, und es würde nichts weiter als ein russisches Corps bedürfen, um sie zu züchtigen, sobald Ihre Majestät es für gut finden würde. Catharine sandte Korsakow, und den jungen Christophor Liewen, der ihn auf seiner Reise nach England und den Niederlanden begleitet hatte, nach Persien, um unter Subow zu dienen. Als Paul zur Regierung kam, fiel Korsakow in Ungnade, wie die meisten Officiere, welche an diesem Feldzug Theil gehabt hatten; aber sein Geschmack und seine Talente für das Exerciren verschafften ihm bald die Gnade seines Herrn. Die Mühe, welche er sich gab, nichts weiter als ein Schüler des Kaisers zu scheinen, und die Bewunderung, mit welcher er alle unbedeutende Aenderungen, die derselbe täglich beym Exerciren vornahm, aufnahm und einführte, flösten dem Kaiser ein volles

Zutrauen zu diesem General ein. Korsakow fand eine Gelegenheit, sich mit Paul über den Feldzug von 1794 zu unterhalten; er setzte ihm alle von den Oestreichern begangene Fehler aus einander, und verweilte sich besonders bey den Mängeln ihrer Manövres und ihrer Taktik: er sagte seine Meynung über die Art, mit welcher man gegen Franzosen zu Werke gehen müsse, um sie zu Paaren zu treiben; er übertrieb dabey die Schilderung ihrer Indisciplin [4]. Seiner Versicherung nach bedürfte es nichts weiter, als das neue Reglement genau zu beobachten. Paul glaubte nunmehr an Korsakow den General gefunden zu haben, der geschickt sey, die Vorzüge des neuen Systems ins Licht zu stellen; denn Suwarow wollte sich nicht daran binden, und der Kaiser sah mit einer Art von Verdruß, den er nicht bergen konnte, die Siege eines alten Kriegsmanns, der darauf beharrete, ferner auf eben die Art zu siegen, wie bisher, nämlich ohne Kamaschen, ohne Zöpfe,

und ohne den Degen hinter dem Rücken zu tragen [5].

Korsakow erhielt demnach den Befehl, zwar in Ansehung dessen, was den allgemeinen Plan des Feldzugs anlangte, im Einverständnisse mit dem Erzherzog Karl zu agiren; allein doch immer die russische Armee abgesondert zu halten, um den Ruhm, den sie erwärbe, nicht mit den Oestreichern theilen zu müssen, wie in Italien, wo die Russen nur als Hülfscorps erschienen. Der Marsch der Armee wurde noch verschoben, damit sie das neue Exercitium in der Vollkommenheit lernte. Paul selbst machte eine Reise, um verschiedene Corps zu mustern; er behandelte diese von ihm selbst organisirten Truppen mit einer auffallenden Vorliebe. Seine Instruction an Korsakow trug nicht wenig zu der Uneinigkeit bey, die in kurzem zwischen den beyden alliirten Armeen ausbrach, und veranlaßte also auf eine entfernte Weise die Catastrophe, womit der Feldzug endigte.

Die Oestreicher hatten ihn in Deutschland und der Schweiz mit eben so viel Glück eröffnet, als in Italien: man muß gestehen, daß der Feldzug von 1799 derjenige des ganzen Kriegs ist, der ihnen am meisten Ehre macht: sie können ihn den größesten Thaten der Franzosen an die Seite setzen. Nie hatten sie ein so beständiges Glück; denn sie waren Sieger in allen Schlachten.

Im Augenblick, da die Russen in Deutschland eintrafen, schien das Glück sogar sein Schooskind Massena verlassen zu haben. Der Erzherzog Karl, den das Schicksal scheint ausersehen zu haben, um niemand zu weichen, als Bonaparte und Moreau, und um endlich Deutschland den Frieden zu verschaffen, nachdem man ihn allzuspät gerufen haben würde, um ihm den Sieg wieder zuzuführen; der Erzherzog Karl war, nach den bey Ostrach und Stockach über Jourdan erfochtenen Siegen, über den

Rhein gegangen, und hatte Massena gezwungen, sich über die Aar und Limmat zurück zu ziehen; die Oestreicher, im Besitz von Zürich, standen schon im Herzen der Schweiz, deren Einwohner, wenigstens zur Hälfte, ihre Ankunft mit Freuden sahen.

Man vermuthete nicht, daß die Russen in Helvetien auf dem ihnen von den Oestreichern gebahnten Weg fortgehen würden, wie sie in Italien gethan hatten: die rheinischen Departementer boten ihnen einen neuen Schauplatz dar, wo sie mit mehr Ehre eine für Frankreich weit nachtheiligere Diversion hätten machen können. Man vermuthet, daß die Festungen, welche diese Grenze decken, in ihren Augen ein größeres Hinderniß waren, als die helvetischen Gebürge; und in der That sind die Russen weit geschickter, in einem coupirten Terrän Posten mit dem Bayonnette wegzunehmen, als regelmäßige Belagerungen zu veranstalten,

wozu sie nicht den gehörigen Terrän haben, oder in der Ebene regelmäßige Schlachten zu liefern, in welchen die französische Cavallerie und ihre weit vorzüglichere Artillerie, die vortreffliche Infanterie, welche die Hauptstärke der russischen Armee ausmacht, leicht hätte zu Grunde richten können. Allein das war doch nicht der Beweggrund Pauls: ehe er noch die Nachricht von den Siegen des Erzherzogs erhalten, hatte er auf sich genommen, die Franzosen aus der Schweiz zu vertreiben, und in diesem Lande die alte Verfassung wieder herzustellen. Was ihn hauptsächlich in diesem Entschluß bestärkt hatte, war sein Groll gegen Laharpe, dessen Aufführung und Erhebung zu der Würde eines Regenten seines Vaterlands ihn äußerst aufgebracht hatte. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ein bloßer Bürger, der Muth genug gehabt hatte, an seinem Hofe sich zu den republikanischen Grundsätzen zu bekennen, triumphiren, und gleichsam die

Rolle eines Souveräns spielen sollte [6]. Man hat schon oben gesagt, daß die Leidenschaften Pauls gewöhnlich auf seine politischen Maasregeln Einfluß haben; man darf diesen Zug seines Charakters nicht einen Augenblick vergessen, wenn man alle Widersprüche in seinen Handlungen vereinigen, und die Sonderbarkeit derselben begreifen will.

Sobald die von dem Erzherzog erwarteten Russen ankamen, verließ er die Schweiz; sie rückten an die Stelle seiner Armee, und ihr erstes Verlangen war, sogleich anzugreifen. Korsakow zog lächelnd die Achseln, wenn man ihm von Massenas Armee, von ihrem tapfern Widerstand und ihrer festen Position redete. Der Eigendünkel, mit welchem er von seiner eigenen Armee sprach, die Gleichgültigkeit, die er gegen die Oestreicher, und die Verachtung, die er für die Franzosen bezeugte, beleidigten den Erzherzog, welcher doch glauben mußte, daß

es nicht so leicht und ruhmlos sey, sie zu besiegen. Er eilte, den übermüthigen Russen Platz zu machen, und marschirte mit dem Kern seiner Armee dem von den Franzosen bedrohten Philippsburg zu Hülfe. Er ließ in der Schweiz nur ein schwaches Corps unter den Befehlen des Generals Hotze, welcher den rechten Flügel der russischen Armee ausmachte, und sich bemühte, sein Corps zu vergrößern, indem er alle Schweizer an sich zog, die, wie er, nicht erröthetten, ihr Vaterland mit fremden Horden zu überschwemmen, und seine Eingeweide mit ihrem Schwert zu zerfleischen [7].

Vierzigtausend Russen standen nunmehr in dem Herzen der Schweiz. Unter allen sonderbaren Begebenheiten, an welchen die Revolution Schuld ist, war diese weder die sonderbarste, noch unerwartetste. Was weit mehr Erstaunen erregen mußte, war der Vorwand, unter welchem diese Hyperboräer im Vaterlande der Tell, der Winkelriede,

der Flüe auftraten: sie sollten Freyheit, Religion, gesellschaftliche Ordnung und das allgemeine Wohl wieder herstellen. Wenn einst die Zeit das Andenken der untergeordneten Nebenabsichten wird vertilgt haben; wenn einst die Leidenschaften, welche so fremdartige Begebenheiten und so verschiedenartige Resultate unter einander verbunden haben, schweigen werden; so wird die Nachwelt anstehen, ob sie dieselben glauben soll; sie wird voll Verwunderung die Lücken betrachten, die sie zwischen denselben entdecken wird. Die gegenwärtige Generation muß sich schämen, daß man, zur Schmach der Franzosen, im Ernste fragen konnte, wer die Befreyer der Schweiz seyen, sie oder die Russen? In den Augen des Unpartheyischen ist die Frage entschieden: beyde waren die Räuber derselben: anfänglich aber neigten sich die herabgesunkenen und feilen Nachkommen Tells auf die Seite der Coalisirten, und mehrere helvetische Städte thaten laute Gelübde für Suwarow. Der

Rest von alter Vaterlandsliebe, welcher noch in den Herzen der Helvetier glomm, hatte, beym ersten Einfall der Franzosen, sie, ihre Weiber und Kinder bewaffnet, um die Unabhängigkeit und Integralität eines Bodens zu vertheidigen, auf welchem die wahre Freyheit einst unter den Dächern einfacher und gutdenkender Menschen gewohnt hatte: es war ihre letzte Anstrengung, nach welcher der Patriotismus verlosch, wie eine Lampe verlischt, nachdem sie noch zuletzt einen augenblicklichen hellen Glanz von sich geworfen hat.

Die Helvetier des achtzehnten Jahrhunderts hatten an mehreren Orten die Oestreicher als ihre Retter empfangen; die Oestreicher, ihre angestammte Feinde; die Oestreicher, die man sie schon in der Wiege zu hassen, und in ihren Jugendspielen zu besiegen lehrte. Diese freyen und stolzen Bergbewohner, diese vor kurzem noch so eitle Städter, welche mit

Verachtung und Mitleid auf die Völker herabsahen, die in Ketten schmachteten; dieselben Republikaner, die auf einen Augenblick einen Theil ihrer wilden Energie wieder gefunden hatten, um die Franzosen niederzumetzeln; diese erstgeborne Söhne der Freyheit, ließen sich von Cosackenhorden plündern, und beugten ihre Stirne vor Sklaven [8].

Welch ein Contrast zwischen den Helvetiern des vierzehnten oder fünfzehnten und des achtzehnten Jahrhunderts! Das kleine in seine enge Grenzen eingeschlossene, arme und fast barbarische Schweizerland, dessen Thäler nach und nach das Grab aller seiner Feinde wurden, und die furchtbaren Armeen der Kaiser und Herzoge von Oesterreich, und die noch mächtigeren Karls des Kühnen verschlungen; jene alte Schweiz vergleiche man mit dem neuen Helvetien, das abwechselnd von allen Partheyen überfallen und geplündert wird, und fremden

Armeen zum Kampfplatz dient, auf welchem eine die andere zerstört!

Ein kriegerisches Volk, das noch vor kurzem einigen Mächten Europens ihre beste Infanterie lieferte, hatte alle öffentliche Achtung verloren: die berühmte Schweiz, welche in wenigen Tagen hinlängliche Truppen aufgestellt hatte, um die Bemühungen Frankreichs unter Karl VII zu vereiteln, und um die Schwärme von Engländern, Italiänern, Belgiern und Burgundern zu zerstören, die sie unterjochen wollten; dasselbe Helvetien, das dreyßig tausend seiner Bürger aussandte, um sich in fremdem Solde erwürgen zu lassen, fand keine mehr, die ihr eigenes Vaterland vertheidigen mochten. Es hatte seine Kinder gelehrt, ihr Blut nur für Geld zu verspritzen; es konnte ihnen keines anbieten, und fand seine Strafe in der Verdorbenheit, die es durch seine habsüchtige Politik verursacht hatte. Nie konnte man den dritten Theil von den achtzehn-

tausend Mann zusammenbringen, die man den Franzosen hatte stellen sollen *. Getheilt durch verschiedenes Interesse, und durch politische Meynungen, wurden die Schweizer unterjocht, ehe sie sich noch gesammelt hatten, und sahen sich als das Opfer ihrer alten Conföderation, ihrer Venalität, des Stolzes ihrer Regenten, vorzüglich aber des unverzeihlichen Aristokratismus der Berner Regierung. Ihre bis dahin unüberwundenen Gebürge sah man blos als militärische Posten an, die man besetzte.

Seit der berühmten Epoche von 1793, hatte sich Frankreich nie in einer so gefährlichen Lage befunden, als bey der Ankunft

*) Die Milizen oder Eliten liefen auseinander, als man sie gegen den Feind führen wollte. Die Regimenter von Mißvergnügten und Emigranten, welche England besoldete, um ihr Vaterland zu unterjochen, waren fast die einzigen, die man completiren konnte; und sie stritten auch tapfer.

der Russen in Helvetien. Zwey Umstände hatten damals Wunder bewirkt; der Enthusiasmus für Freyheit und die furchtbare Macht des Schreckensystems: beyde fehlten jetzt. Das Gefühl für die Ehre der Nation, und die Liebe zum Vaterland, welche die Beherrscher Frankreichs so schändlich mißbraucht hatten, schien in allen Herzen zu erlöschen. Holland war bedroht, Italien verloren, die Schweiz zur Hälfte erobert;— die Schweiz, dieses natürliche Bollwerk auf seiner schwächsten Grenze, das es in seinen anarchischen Convulsionen selbst zerstört hatte! — Auf dem von den Franzosen schon verlornen Schlachtfeld kamen die Russen an, und brachten einen furchtbaren Ruf mit, welchen ihre Thaten in Italien bestätigt hatten. In der That kann man sich auch nichts schrecklicheres denken, als eine Nation, welche mit der Wildheit der Barbaren die Disciplin und Taktik der gebildeten Völker vereinigt. Die französischen Armeen waren aufgerieben und

zerstreut; nur die helvetische war nicht geschlagen, ob sie gleich in einzelnen Vorfällen den kürzern gezogen hatte. Sie war, so schien es, die letzte Stütze der wankenden Republik: in ihrer Mitte allein herrschte noch Zutrauen und Vaterlandsliebe.

Die Franzosen und Russen standen nun gegeneinander, und maßen einander mit gegenseitiger Neugierde [10]. Die vor kurzem so glückliche und so ruhige Limmat, trennte zwey berühmte und kriegerische Völker, die bald ihre Ufer mit Blute begiessen, und durch eine merkwürdige Schlacht das Schicksal der Welt entscheiden sollten [11]. Seit fast einem Jahrhundert waren die Russen nicht geschlagen worden; sie hatten seit dieser Zeit eine Reihe Siege, bald über die Völker des Norden, bald über die des Orients erfochten; die Gewohnheit zu siegen, hatte ihnen ein Zutrauen eingeflößt, das nothwendig die Mutter von neuen Siegen werden mußte. Diese

Stimmung war durch den Haß noch verstärkt worden, den man ihnen eingeflößt hatte, durch den Religionsfanatismus, von dem sie glühten, und durch die natürliche Wildheit und maschinenartige Disciplin, der allein sie ihre Siege danken.

Die Franzosen, deren Stolz durch ihre Eroberungen in Süden und dem Occident genährt war, waren nicht weniger mit dem Unglück vertraut als mit dem Glück, weil sie immer mit tapferen und kriegerischen Völkern zu thun gehabt hatten. Eine natürlich tapfere und denkende Nation, die weiß, daß sie kann geschlagen werden, ist mehr zu fürchten, als ein barbarisches und übermüthiges Volk, das nie überwunden worden ist. Persönliche Tapferkeit, Gefühl für die Ehre der Nation und für Freyheit waren bey ihnen an die Stelle des Fanatismus und des wilden Muthes getreten. Die Kenntnisse und Geschicklichkeit der französischen Officiere wog die

knechtische Disciplin der Russen auf; was aber letzteren schadeten, war, daß sie nicht, wie ihre Feinde, von einem Feldherrn commandirt wurden, der gewohnt war, sie zum Siege zu leiten. Korsakow hatte sie nur auf den Exercierplatz zur Parade geführt; unter Massena, dem Gefehrten Bonapartes, der ihn das Schooskind des Glücks genannt hatte, waren die Franzosen oft in Schlachten marschiert.

Sie waren zwar in Helvetien zahlreicher als die Russen; allein ihre Fronte dehnte sich von Basel bis an den Gotthard aus, und General Hotze nebst seinen Schweizern hielt ihre Rechte beständig en échec, so daß man vermuthen kann, daß sie auf dem Mittelpunkte, wo die Russen ihre Hauptstärke vereinigt hatten, und wo beständig der entscheidende Punkt der Schlacht war, ihnen nicht an Zahl gleich waren. Es liegt außer meinem Plan, diese merkwürdige Schlacht zu beschreiben; ich begnüge

mich einige charakterisirende Züge derselben aufzufassen [12].

Sie hatte Statt am 24 Sept. 1799 in der Zürcher Ebene, in welche die Franzosen von den benachbarten Hügeln herabgestiegen waren, um die Russen anzugreifen, welche selbst sich zu einem Angriff rüsteten, und nur den Befehl von Suwarow erwarteten *: sie waren daher in der besten Fassung, sich zu schlagen. Die Franzosen hatten Ordre, über die Limmat zu setzen, und die feindlichen Bataillone zu schlagen, welche unbeweglich am Ufer standen; der Uebergang über den Fluß war so schnell,

*) Nach der Aussage eines unterrichteten und glaubwürdigen Schweizers, war die Absicht Korsakow's, am 25ten Sept. anzugreifen. Am 23ten, als den Abend vor der Schlacht, verlangte der englische Gesandte, der als Commissarius seines Königs die Armee begleitete, von Korsakow, daß er ihn mit denjenigen Anstalten bekannt machen möchte, welche er, auf den unglücklichen Fall einer Niederlage,

und der Angriff der Franzosen so heftig, daß in einem Augenblick aller Widerstand über den Haufen geworfen war: allein sie erfuhren bey dieser Gelegenheit, mit welchen Gegnern sie zu thun hatten. Einige Bataillone der braven Grenadiere, von welchen ich gesprochen habe, hatten den Auftrag, die Passage gegen Dietikon über zu hindern; das feindliche Feuer, das schreckliche Verheerungen unter ihnen anrichtete, zwang sie, das Ufer des Flusses zu verlassen; sogleich stellten sie sich aber auf einer zweyten Position, und hinderten die Franzosen lange, fortzurücken. Endlich mußten sie auch hier weichen, und stellten

getroffen habe, um seinen Rückzug zu decken. Er hatte deßwegen eine Unterredung mit ihm, nach deren Ende der Gesandte noch in der Nacht seine Bagage, und den englischen Schatz wegführen ließ; — so groß war sein Zutrauen in Korsakow's Anstalten. — Ohne diese Vorsicht wäre wahrscheinlich am folgenden Morgen die englische Kasse den Franzosen in die Hände gefallen, wie der russischen geschah.

sich zum drittenmal hinter ihren Zelten; dort schossen sie, so lang es ihnen nicht an Munition fehlte, weigerten sich Pardon anzunehmen, und fielen alle, ohne aus der Linie zu weichen [13].

Der rechte russische Flügel, in der Gegend von Baden, war durch ein Lager von Cosacken gedeckt. Die Division, welche Ordre hatte, auf jener Seite eine Diversion zu machen, eroberte das Lager beym ersten Angriff, und eilte dem Centrum zu Hülfe, wo ein schreckliches Blutbad war, und wo man nur nach wiederholten Stürmen die Batterien wegnehmen konnte, welche die Russen mit einer Wuth vertheidigten [14], deren nur solche Truppen fähig sind, denen man Fanatismus eingeflößt hat.

Als die Russen, nach einem Kampfe, der ihres Rufs würdig war, ihre besten Posten und ihre Batterien erstürmt sahen,

wichen sie zurück; Korsakow formirte in der Ebene ein Viereck von fünfzehntausend Mann. Dies ist ein Lieblingsmanöuvre der Russen, und es ist ihnen so oft gegen die wüthigen Anfälle der Türken gelungen; es mißlang aber gegen Truppen, die mit eben dem Ungestümm und einem Anschein von Verwirrung angreifen, im Grunde aber nach genauen Regeln handeln, und mit der außerordentlichsten Schnelligkeit sich sammeln, oder die Art des Angriffs abändern. Zwar mußte der Feind dieser schweren undurchdringlichen Masse überall weichen, wohin sie sich wälzte; allein die Schwärme von leichten Truppen, die ihr zusetzten, richteten eine schreckliche Verwüstung unter ihr an, ohne daß das Feuer des Vierecks ihnen schaden konnte, weil sie sich alle Augenblicke entfernten, um plötzlich wieder zu kehren, und ein noch mörderischeres Feuer zu machen. Das Feuer der Russen war zu regulär und maschinenartig, um viele Wirkung zu thun; es

scheint

scheint immer auf das Commando der Officiere gewartet zu haben. In dem Augenblicke, wo es schwieg, eilte die französische leichte Artillerie herbey, hielt zwanzig Schritte vor der Fronte, ergoß einen Hagel von Kartätschen, eilte dann schnell zu einer sichern Position zurück, wo sie wieder lud, und von wo sie bald noch einmal gegen diese bewegliche von Bayonnetten starrende Bastion Bresche schoß. Ganze Reihen fielen auf der Fronte, ganze Reihen wurden auf den Flanken zerschmettert; neue Truppen rückten in die Lücken; die Russen traten auf ihre sterbenden Brüder, schlossen sich aneinander, luden Pelotons- und Divisionsweise, und stritten mit einer ordentlichen Regelmäßigkeit, als wenn sie exercirten; keiner wich von der Stelle, und ihre Leichname bedeckten den Raum, wo sie gestanden waren.

Nachdem das verheerende Feuer der Franzosen diese Masse von Menschen verdünnt

hatte; nachdem der größeste Theil der Ober- und Unterofficiere, welche die Seele derselben ausmachten, gefallen waren, nahm die Verwirrung und der Schrecken überhand. In diesem Augenblick machten die Franzosen einen allgemeinen Angriff; und ihre Cavallerie zerstreute den Rest der Russen. Nun war die Schlacht entschieden, und der Sieg vollständig: die Sieger zogen in Zürich ein, während die Russen sich jenseits wieder stellten. Korsakow hatte in Zürich sein Hauptquartier: die Magazine, die Verwundeten, die Weiber, das Gepäcke, und ein Theil des Trains fielen den Siegern in die Hände; die Kriegscasse war schon während der Schlacht weggenommen worden [15]. Die französischen und helvetischen Truppen begiengen in der eroberten Stadt einige Gewaltthätigkeiten, an denen die Hitze des Gefechts und vielleicht die Partheylichkeit der Einwohner Schuld waren. Doch wir ziehen einen Schleyer über diese Trauerscene [16].

Die Nacht machte dem Gemetzel ein Ende: die geschlagenen Russen sammelten sich am andern Morgen wieder, zogen einige frische Truppen, so wie die Posten, welche nicht angegriffen, oder doch nicht über den Haufen geworfen worden waren, an sich, und erneuerten das Treffen, in der Hoffnung, den Franzosen den Sieg zu entreissen. Sie fochten mit einem solchen Muth, oder vielmehr mit einer solchen Verzweiflung, daß der Sieg bis um Mittag unentschieden war; endlich wurden sie zum zweytenmal geworfen: aber jedes Bataillon, jede Compagnie, jedes Peloton, das sich um eine Fahne oder einen Officier, hinter einem Haag, oder auch nur hinter einer Canone sammeln konnte, schlug sich aufs neue, und ließ sich eher niederhauen, als gefangen nehmen. Mit Ausnahme der Generale und Officiere, welche sehr wohl wußten, daß die Franzosen Pardon gaben und mit lauter Stimme anboten, ergab sich fast kein Russe, der

nicht verwundet, oder zu Boden gestürzt war [17]. Mehr als ein tödlich Verwundeter richtete sich noch einmal auf, um seinen Tod zu rächen. Andere erstachen ihre Pferde, damit die Franzosen sie nicht gebrauchen könnten.

Die Division des General Lorge, welche das unter General Oudinot stehende Corps unterstützte, hatte den größesten und rühmlichsten Antheil an diesem Sieg, welcher die französische Republik rettete.

Erst nach dem Siege fühlten die Franzosen recht die Wichtigkeit desselben, und erschracken über die Gefahr, welche ihnen gedroht hatte, wenn sie an die fanatische Wuth der Unglücklichen dachten, wovon das Schlachtfeld bedeckt war. Kein Russe, dem noch so viele Besinnung vor dem Tode übrig blieb, hatte unterlassen, das Bild seines Schutzheiligen, das er am Halse trug, noch einmal zu küssen, ehe er die

Augen schloß. Man fand auf ihrer Brust oder in ihren Händen diese Reliquien; ihre Lage und ihre letzte Bewegung zeigten, daß die Andacht ihr letztes Gefühl gewesen sey. „So tapfere und so fanatische Soldaten, sagt einer der französischen Generale, der die Ehre hatte, sie zu besiegen, müssen am Tage einer Schlacht fürchterlich seyn, und sie sind es wahrhaftig [18].“

Nach der Aussage der russischen Officiere verlor Korsakow an diesem Tage die Kaltblütigkeit und Gegenwart des Geistes, welche einen großen General auszeichnen *. Die schnellen und manigfaltigen Bewegungen der französischen Armee, welche keiner

*) Diese Aussage der russischen Officiere wird vollkommen durch dasjenige bestätigt, was unpartheyische Schweizer erzählen. Korsakow hatte den Kopf so sehr verloren, daß er im Augenblick, wo seine geschlagene Armee sich flüchtete, in den Straßen von Zürich herumritt, und sich bey den Bürgern erkundigte, welches der Weg nach Winterthur sey.

von denjenigen glich, die er sonst in den Semenowskyschen Casernen hatte ausführen lassen, brachten ihn ganz aus der Fassung. Er hatte keine andern Gehülfen und Rathgeber als junge Officiere, und die besten derselben waren auf dem Schlachtfeld gefangen worden [19]. Die Armee wäre ganz vernichtet worden, wenn die Franzosen sie unabläßig hätten verfolgen können; allein eine unerwartete und beunruhigende Nachricht hatte plötzlich alle Unternehmungen Massena's gehemmt, und ihn zu andern Anstalten gezwungen.

Suwarow hatte mit seiner italiänischen Armee den Gotthard passirt, und näherte sich, wie ein verheerender Waldstrom. Die französischen Generale bewunderten seinen schnellen Marsch: er verdient mit der Passage des großen Bernhards im folgenden Jahre verglichen zu werden, und wäre vielleicht eben so berühmt, wenn er denselben Erfolg gehabt hätte.

Die Succeſſe, welche Suwarow bis dahin gehabt hatte, mußten allen auffallen, welche nur da einen großen General erkennen wollen, wo ſie ein wahres Genie entdecken. Aber dieſer außerordentliche General hatte ein anderes großes und ſeltenes Talent; er verſtund es, ſeinen Soldaten ein blindes Zutrauen in ſeine Perſon und ſein Glück einzuflößen. Wir haben einige Beyſpiele angeführt: Mahomet hatte einſt nicht einen gewaltigern Einfluß auf ſeine Araber, als Suwarow auf ſeine Ruſſen.

Die durch Hunger, Müdigkeit und Mangel erſchöpfte Armee erblickte mit Schrecken die mit Schnee bedeckten Gipfel der Gebürge, die ſie erſteigen mußte. Die Soldaten murrten, und weigerten ſich weiter zu marſchieren. Suwarow ließ eine Grube auf dem Wege graben, in welche er ſich legte. „Bedecket mich mit Erde, rief er, und laſſet hier euren General; ihr ſeyd nicht mehr meine Kinder; ich bin

nicht mehr euer Vater; Suwarow bleibt nichts übrig, als zu sterben." Dies wirkte; die Armee bat ihn flehentlich, sich an ihre Spitze zu stellen, und sie über den Gotthard zu führen [20].

Man hatte Suwarow so wenig auf dem Gotthard erwartet; sein Marsch von Novi bis dahin war so schnell, daß er auf der Spitze des Berges ankam, ehe man Zeit gehabt hatte, das schwache Corps, das auf demselben stand, zu verstärken. Uebrigens hat man in diesem Kriege die Erfahrung gemacht, daß kein Bergposten haltbar ist, wenn er mit Macht angegriffen wird: und Positionen, welche man sonst für unüberwindlich hielt, sind oft in einer Campagne mehreremale eingenommen worden.

Die Division Lecourbe, welche nach einem ruhmvollen Feldzug im Engadein durch die Umstände genöthigt war, sich

diesseits des Gotthards zurückzuziehen, hatte die Thäler inne, welche nach Italien und in das Rheinthal führen, vom Ursprung des Rheins bis gegen Glarus. Das Vorrücken Suwarows mit seinen zwölftausend Mann, zwang diese sehr geschwächte Division sich schnell hinter die Reuß, an die südliche Spitze des Zugersees, und an den Fuß des Rigibergs zurückzuziehen, um diese Passagen zu vertheidigen.

Suwarow hatte alle Schwierigkeiten überwunden, welche er in der Natur des Landes und in dem Widerstand des Feindes fand; er bedrohte schon den rechten Flügel der helvetischen Armee, und war im Besitz der drey kleinen Kantone. In dieser Wiege der Freyheit sollte ihr gefährlichster Feind das Ende seiner Siege erleben. Hier erfuhr Suwarow die Niederlage und den Tod des Generals Hotze, welcher das östreichische Corps anführte, das den rechten Flügel der russischen Armee ausmachte, und mit

welchem Suwarow im Begriff war sich zu vereinigen, so wie die Niederlage Korsakows vor Zürich. Auf diese Nachricht gerieth der alte Feldmarschall in eine solche Wuth, daß er schäumte, und eine Weile nicht reden konnte, bis zuletzt sein Zorn in abgebrochene heisere Töne ausbrach, welche sein Erstaunen und seinen Unwillen ausdrückten. Da er Korsakows Niederlage weder für so vollständig, noch so entschieden ansah, als sie wirklich war; so sandte er ihm einen Courier, erklärte ihn für jeden Schritt, den er rückwärts machen würde, verantwortlich, und befahl ihm vorzurücken und der Armee anzukündigen, daß Suwarow da sey, und die Franzosen, vor denen man fliehe, schon geschlagen habe. Die Drohungen Suwarows und sein Name schienen dem muthlosen Rest der Korsakowschen Armee eine neue Kraft einzuflößen: verstärkt durch das Condeische Corps, welches von Constanz herkam, wagte sie es noch einmal Halt zu machen,

plötzlich vorzurücken, und bey Dieſſenhofen ein blutiges Treffen zu liefern. In dieſer merkwürdigen Affaire, der letzten zwiſchen den Ruſſen und Franzoſen, griff ein Corps ruſſiſcher Cavallerie auf der Ebene zwey Halbbrigaden Infanterie an, welche der tapfere Lorge commandirte, und die durch keine Cavallerie unterſtützt waren. Dreymal griff das 3000 Mann ſtarke ruſſiſche Corps mit verdoppelter Wuth an; jedesmal ward es aus einander geworfen, ſammelte ſich aber immer wieder, unter einem ſchrecklichen Kartätſchen- und Musketenfeuer. Die Franzoſen fürchteten lange, dieſe friſch angekommene Cavallerie, welche der ſchlechten Meynung, die man gewöhnlich von der ruſſiſchen hat, gar nicht entſprach, werde in die franzöſiſche Infanterie eindringen, und ſo dieſes blutige Treffen entſcheiden.

Unterdeſſen war Maſſena in Perſon, mit einem Theil der Diviſion Lorge und der

Division Mortier gegen Suwarow marschirt, und hatte seinen schnellen Marsch aufgehalten. Dieser mußte nun die Hoffnung aufgeben, mit seinen zwölftausend Mann eine siegreiche Armee zu überwinden, und bis zu dem zweymal geschlagenen Korsakow durchzudringen: er sah sich genöthigt, selbst auf seinen Rückzug zu denken, so lange er noch möglich war. Vergeblich manövrirte Massena, um ihn aus den Defileen zu locken, in der Hoffnung, ihn, seine Armee und den Großfürsten Constantin, der sie begleitete [21], gefangen zu nehmen. Man denke sich die Lage, in welcher dieser neue Marius sich befand, der bey allen Evolutionen immer das Retratefeuer verboten hatte, weil eine Armee unter seinen Befehlen nie im Fall seyn werde, von einem so schändlichen Manövre Gebrauch zu machen. Er mußte es zum erstenmal commandiren; aber die französischen Generale gestehen, daß er es auf eine bewundernswürdige Weise ausführte. Suwarow zog sich vor dem Feind

zurück, wie ein alter Löwe, der, wenn ihm die verfolgenden Hunde zu nahe kommen, sich umwendet, und sie mit seiner schrecklichen Stirne zurück weist. Er ließ einiges Gepäck, etwas Artillerie, mehrere Kranke und seine Verwundete im Stich; aber General Mortier, der den Auftrag hatte, ihn durch das Muttenthal zu verfolgen, konnte nur mit zwey oder drey Grenadierbataillonen handgemein werden, die sich aufopferten, um den Rest der Armee zu retten. Ich weiß nicht, ob Suwarow unüberwindlich war, aber gewiß ist er unüberwunden gestorben. Kein General kann sich rühmen, Suwarow geschlagen zu haben, und in der Geschichte sind nur wenige, von denen man dieß rühmen kann, und die doch, wie er, vierzig Jahre lang, bald mit den wildesten Völkern, bald mit den gebildetsten Nationen des Erdbodens Krieg geführt haben.

Uebrigens war Suwarow in der Schweiz derselbe wie in Italien, — devot, abergläubisch und heuchlerisch. Er wußte, daß er in ein katholisches Land eintrat, wo der Fanatismus der Freyheit sich seit langem mit dem Religionsfanatismus amalgamirt hatte. Er besuchte die Geistlichen, ließ sich von ihnen den Segen geben, und erklärte ihnen, daß er im Namen Gottes und der Kaiser, der Gesalbten des Herrn, komme, um die heilige Religion wieder herzustellen und die Gottlosen zu strafen. Er hätte in Zürich und Bern dieselbe Versicherung gegeben, wenn er so weit gekommen wäre, und man darf nicht daran zweifeln, daß Lavater und seine Jünger, welche von den modernen Griechen und Römern als Ketzer angesehen werden, ihn als den Messias würden aufgenommen haben [22]. Bey allen Gelegenheiten hielt er öffentliche Reden; mit einem Worte, um populär zu scheinen, machte er den Pickelhäring. Seine Possen gewannen ihm anfänglich das Volk; es

dauerte aber nicht lange, so ward das Blendwerk durch das Betragen dieser neuen Apostel zerstört. Suwarow hatte es immer als ein Mittel angesehen, sich die Soldaten günstig zu machen, daß er ihre Indisciplin und Zügellosigkeit duldete. Wo sie hinkamen, zeichneten sie sich durch ihre Ausgelassenheit und Raubsucht aus. Die ausgearteten Nachkommen Tells, Stauffachers und Melchthals fühlten bald, welch ein Unterschied zwischen den Kosacken und den französischen Jägern sey. Die augenblickliche Erscheinung Suwarows, der sich wie ein blutiger Comet zeigte, wird noch lange diesen Bergbewohnern in schrecklichem Andenken seyn: die Greuel eines mit wilder Barbarey geführten Krieges haben in ihnen die sanften und einfachen Tugenden erstickt, welche mit ihrer Energie und ihrer lacedämonischen Rohheit einen so glücklichen Contrast machten.

Wenn man neben dem Grab, worein sich Suwarow legt, und worinn er von seinen Soldaten mit Erde bedeckt seyn will, sich ihn denkt, wie er auf einem Fuß springt und allerley Possen macht, so sieht man, wie das Erhabene und Unsinnige sich berühren. Der Officier, welcher den Auftrag hatte, seine Wohnung zu bereiten, mußte sorgfältig alles zuvor wegräumen, was ihm mißfallen konnte, als Bücher, Kupferstiche, alle Gegenstände des Luxus, vorzüglich aber die Spiegel. Vergaß man unglücklicherweise die letzteren, so versäumte Suwarow gewiß nicht, sie in Stücken zu schlagen. [23]. Oft ließ er auch die Fenster ausheben, weil ihm nicht warm sey, und die Thüren, weil er sich nicht fürchte; dann legte er sich auf frisches Stroh, das man ihm auf das Bette streuen mußte.

Unmittelbar nach ihm betrat seine Wohnung ein Kosacke, der ihm den Nachtstuhl auf dem Marsch nachtrug, und ihm denselben

denselben jedesmal bey der Ankunft zustellte. Auf diesem Stuhl empfieng er oft die Rapporte seiner Adjutanten und Generale. Ein zweyter Denschik * trug die Chatouille, welche seine Heiligenbilder, Diplome, Orden, Juwelen, den Marschallstab und sein Geld enthielt. Sein gewöhnlicher Wagen war ein kleiner vierrädriger Karren, auf welchem ein unbedeckter Sitz befestigt war: die Russen nennen dieß Fuhrwerk Troschk, und es hat Aehnlichkeit mit den Char à banc, deren man sich in der französischen Schweiz bedient. Auf denselben setzte er sich, wenn er müde war zu reiten oder in der Kibitka zu liegen, in welchem noch unbequemern Fuhrwerk er die längsten Reisen machte.

Suwarow wird immer der Stolz der russischen Armeen, und der unerschöpfliche

* So nennt man die Soldaten, welche den Officieren zu ihrem persönlichen Dienst zugegeben sind. Peter der Große hatte keine andre Bedienung.

Gegenstand der Erzählungen des Soldaten seyn. Seinen sonderbaren Gewohnheiten, der Originalität seines Charakter, seinen treffenden und beissenden Einfällen, seiner sonderbaren Lebensweise, tausend Anekdoten aus seinem Leben, tausend Schwänken, die von Mund zu Mund übergehen, dankt er nicht weniger die Unsterblichkeit, als seinen Siegen. Noch lange wird sein Name das Feldgeschrey seyn, das den Russen Muth und Fanatismus einflößen, und sie zum Sieg treiben wird [24].

Suwarow zeigte im Unglück weniger Standhaftigkeit als bey der Ungnade Pauls: er ertrug es nicht mit eben der männlichen Stärke. Die Niederlage der Russen und sein Rückzug demüthigten ihn, und drückten ihn nieder. An die Stelle seines Frohsinns trat eine finstere Laune; seine komische Frömmigkeit ward finster und ernsthaft. Er schloß sich ein, fuhr jedermann an und mißhandelte alle, die ihn umgaben; vorzüglich

aber schimpfte er auf Korsakow und die östreichischen Generale, selbst auf den Erzherzog Karl. Er beschuldigte sie öffentlich des Neides und der Verrätherey, erklärte, er wolle nicht mehr mit ihnen fechten, noch ehe er den Befehl dazu von seinem Kaiser erhalten hatte [25]. Er machte die Heimreise in seiner Kibitka ausgestreckt und in seinen Mantel gehüllt, ohne sich den Soldaten zeigen zu wollen, die ungestümm nach ihm fragten.

Welch einen traurigen Anblick gewährte ihm nicht diese kümmerliche Vereinigung zweyer fliehenden Armeen, die noch vor kurzem so zahlreich und glänzend, und doppelt so stark waren, als er sie verlangt hatte, um Frankreich zu erobern! Von mehr als achtzigtausend Mann waren noch einige verstümmelte Bataillone, und desorganisirte Regimenter übrig, denen es an Anführern, Artillerie und Gepäck fehlte: die Soldaten waren von Strapazen erschöpft, und mit

blutigen Lumpen bedeckt. Aber man muß gestehen, daß, ungeachtet dieses kläglichen Zustandes, diese tapfern Truppen ihren Ruhm unbefleckt erhalten hatten. Denn die Sieger selbst mußten ihren Muth, ihre ausdauernde Beharrlichkeit, ihren National- und religiösen Fanatismus bewundern: die Franzosen schätzen und fürchten sie erst, seitdem sie sie besiegt haben.

Die Trümmer dieser furchtbaren Horden, die man als Gefangene nach Frankreich schleppte, konnten nichs als Mitleiden und Erstaunen einflößen. Man erwartete große, ansehnliche Männer, von wildem Aussehen: statt derselben sahen die Franzosen an den Russen nichts weiter als dasjenige Volk, mit welchem sie die meiste physische und moralische Aehnlichkeit haben. Ein großer Theil der Officiere zeichnete sich durch ihre Sprache, ihren guten Ton und Höflichkeit aus, und contrastirte auf eine außerordentliche Weise mit den Begriffen, die man

sich von ihnen gemacht hatte, ja selbst mit vielen ihrer Landsleute, die nicht dieselbe Erziehung genossen hatten [26]. Aber diejenigen Franzosen, welche die Russen zu den Zeiten Katharinens gesehen, und ihr Aussehen, ihre leichte und kriegerische Kleidung gerühmt hatten, erkannten sie nicht mehr in dem plumpen und abentheuerlichen Anzug, den ihnen Paul gegeben hatte. In dieser armseligen, durch einen mühseligen Feldzug und eine blutige Schlacht abgenützten und zerrissenen Kleidung, hatten sie ein jämmerliches Aussehen. Ob sie gleich in einer offenen Feldschlacht waren gefangen worden, so hatte man ihnen doch nur ihre Waffen abgenommen: man konnte zwar glauben, daß sie der Armseligkeit ihrer Kleidung diese Schonung zu danken hatten, wenn nicht viele noch die seltene Medaille gehabt hätten, welche sie in glücklichern Tagen als einen Lohn der Tapferkeit erhalten hatten: daß man ihnen dies Zeichen nicht abnahm, macht den französischen Soldaten

Ehre [27]. In dem Zustand, in welchem man sie sah, hatte man Mühe zu glauben, daß dies dieselben Russen seyen, die sich so berühmt gemacht, und die man abgesandt hatte, um in ganz Europa eine Gegenrevolution zu Stande zu bringen. Die meisten waren übrigens mit Wunden bedeckt, welche sie noch mehr entstellten, und bewiesen, welchen Widerstand sie geleistet hatten. Die Menschlichkeit und Sanftmuth, mit welcher man sie behandelte, machten bald ihrer Verzweiflung und ihrem Schrecken ein Ende: ihre Freude darüber, daß man sie nicht zusammenkettete, noch viel weniger guillotinirte, äußerte sich durch den lautesten Ausdruck der Dankbarkeit [28].

Die Expedition der Russen nach Holland war nicht glücklicher als die nach der Schweiz. Die Engländer brauchten diese tapfern Soldaten statt Schanzkörbe, hinter denen sie sich vor der Artillerie und den Bayonetten der Franzosen in Sicherheit stellten. Nach

einigen Vortheilen, welche man ganz allein der unerschütterlichen Tapferkeit der Russen zu danken hatte, wurden die meisten von diesen in Stücken gehauen, oder mit ihrem Anführer, dem General Hermann, gefangen. Ich will mich nicht länger bey den blutigen Begebenheiten dieses Feldzugs verweilen, der durch eine für die combinirten Armeen Rußlands und Englands gewiß nicht ehrenvolle Capitulation sich endigte: diese Capitulation erwarb den Franzosen desto mehr Ruhm, da die Macht, mit welcher sie diese zwey ansehnlichen Armeen, welche Holland hatten überschwemmen sollen, zurückgetrieben, anfänglich den feindlichen Armeen bey weitem nicht gleich war. Die Armee des Generals Brüne erhielt die ihr zugesandten Verstärkungen erst, nachdem die blutigen Schlachten, welche den Herzog von York zwangen, sich wieder einzuschiffen, schon vorbey waren.

Was wir vom Charakter Pauls gesagt haben, wird den Zorn begreiflich machen, der sich seiner bemächtigte, als er die Nachricht dieser mannigfaltigen Unglücksfälle erhielt. Man hatte die Expedition gegen Frankreich mit eben soviel blindem Zutrauen und Eigendünkel unternommen, als ehemals Philipp II seine Armade gegen England. Aber Paul I empfieng die Nachricht von der Niederlage seiner Armeen nicht mit der Gleichgültigkeit, mit welcher ehemals Philipp die Zerstreuung seiner Flotte durch die Stürme vernommen hatte. Sein Stolz fühlte sich auf eine empfindliche Weise gedemüthiget, die Ehre seiner Regierung und seiner Waffen war befleckt; — seine Wuth gränzte an Tollheit. Er cassirte mit Infamie alle bey der Armee fehlenden Officiere, ohne sich zu erkundigen, ob sie todt oder lebendig seyen. Dieses Beyspiel eines unüberlegten Despotismus übertrifft alles, was man bey den barbarischsten Völkern und Königen erlebt hat: es beweißt, daß der

Stolz eines Monarchen die Stelle des wildesten Fanatismus vertreten kann. Diese ungerechte Bestrafung war um desto empörender, da mehrere dieser Officiere auf dem Schlachtfeld für todt waren aufgehoben worden, und die Rettung ihres Lebens nur der Sorgfalt der Sieger dankten [29]. Die Soldaten ließ er als eine vom Feinde gemachte Beute im Stich, und ließ sie nicht einmal durch seine Bundsgenossen auswechseln, welches er hätte thun können, wenn sein Stolz nicht mit der französischen Regierung traktiren wollte. Es ist war, er hatte keine Gefangene, die er dagegen anbieten konnte; allein er hatte ein Recht auf die von den Oestreichern, Napolitanern und Engländern gemachten Gefangenen. Die letztern begiengen die Infamie, die Vorschläge, welche ihnen der erste Consul deßwegen machte, von der Hand zu weisen: aber gewiß würden sie sowohl als die Oestreicher die Russen gerne ausgelöst haben, wenn Paul selbst es verlangt hätte.

Der Kaiser erhielt jedoch einen Trost durch die Erzählungen, welche ihm der Großfürst Constantin machte, so wie durch die Amtsberichte der Generale Suwarow, Korsakow, Gortschakow und Essen, welche alle darinn übereinstimmten, daß seine unüberwindlichen Truppen nur darum unglücklich gewesen seyen, weil die Alliirten, aus Eifersucht, sie aufgeopfert und verrathen hätten. Sein Unwillen gegen Oestreich wuchs, als er sah, daß, ungeachtet er seine Truppen zurückgezogen hatte, die Oestreicher immer noch siegreich waren; er wußte sehr wohl, daß die Officiere derselben nunmehr triumphirten, und zu verstehen gaben, man sähe jetzt wohl, daß die Russen unrecht gehabt hätten, sich die Siege in Italien beyzumessen, da sie geschlagen worden seyen, sobald sie sich selbst überlassen waren [30].

Paul überließ sich der Lebhaftigkeit seines Charakters gegen die Gesandten Englands

und Oestreichs an seinem Hofe, welchen er die bittersten Vorwürfe machte; bald darauf weigerte er sich, sie vor sich zu lassen, und befahl ihnen zuletzt Petersburg zu verlassen. Gegen die Coalition erlaubte er sich die bittersten Sarcasmen [31]. Er kämpfte jedoch lange mit sich selbst, ehe er einen Entschluß fassen konnte: einen Augenblick schien ihn sein Unwillen dahin zu reissen, den andern erstickte sein Haß gegen die Republik und die von ihr aufgestellten Grundsätze seine Rachgierde. Diese mit einander kämpfenden Empfindungen brachten eine Menge widersprechender Schritte und Handlungen hervor, welche glauben machten, daß Paul verrückt geworden sey; endlich sandte er seinen Armeen den bestimmten Befehl, nach Rußland zurückzukehren. Dieser Krieg endigte sich also gerade wie der persische; so zog sich Paul aus der Coalition zurück, ohne die Maaßregeln zu ergreifen, welche eine weise Politik anrieth; und so endigte sich dieser

unter so günstigen Umständen unternommene dritte Kreuzzug, mit einer noch weit außerordentlichern und unglücklichern Trennung, als man in Frankreich für den Ruhm der Republik, und das Glück der Menschheit nur immer wünschen konnte.

Diese Katastrophe, die Ungnade, in welche so viele ausgezeichnete Officiere fielen, der Tod und die Gefangenschaft der andern, die Schmach, womit Rußland, das seit langem in den Jahrbüchern seiner Kriege nichts als Siege eingetragen hat, bedeckt war, alle diese Umstände vermehrten in Rußland die Zahl der Mißvergnügten: man sah die unruhige und wunderliche Regierung Pauls als die Epoche an, welche nothwendigerweise den Sturz des von Menschen und Geld entblösten Reichs zur Folge haben mußte [32]. Das Betragen des Kaisers gegen die Mächte, die vor kurzem seine Bundsgenossen gewesen waren, machte die Großen seines Hofs

sehr unwillig. Sein ewiger Argwohn, die beständige Angst, die ihn quälte, und die gewaltthätigen Handlungen, die sich täglich vermehrten, machten ihn immer mehr verhaßt. Sein Benehmen gegen seine Familie isolirte ihn mitten in seinem Reich, an seinem Hofe und unter seinen Kindern, wie sein politisches Betragen ihn in Europa isolirt hatte. Er traute niemand mehr, nicht einmal seinen alten Soldaten von Gatschina, welche er den Garden einverleibt hatte: er wurde in allen Details des Militärdienstes strenger, kleinlicher und unbeständiger als jemals [33]. Er kannte keine andere Art, die Truppen, mit welchen er sich umgeben hatte, an Genauigkeit zu gewöhnen, und sich ihrer Treue zu versichern, als indem er sie unabläßig quälte: dadurch machte er ihnen das Leben unausstehlich, sich selbst aber im äußersten Grade verhaßt.

In dem Kriege mit Frankreich war Paul offenbar der angreifende Theil gewesen: jetzt zog er seine Truppen zurück, ohne irgend eine Ursache bekannt zu machen, ohne sich mit der Nation, gegen welche er seine Heere aus einer so weiten Entfernung ausgesandt hatte, in Friedens-Unterhandlungen einzulassen. Der ungeheure Zwischenraum, welcher ihn von dieser Nation trennte, schien ihm ohne Zweifel sicherer, als ein Friedensschluß, und es hätte seinem Stolze zu viel gekostet, mit einer Regierung, deren Zerstörung er einige Monathe vorher beschlossen hatte, zu unterhandeln. Zum Glücke ereignete sich, gerade in dieser Epoche, in der französischen Regierung eine Revolution: der neue Regent verstund die Kunst, die Leidenschaften und den Charakter Pauls, so wie die Treulosigkeit der Coalisirten, zu seinem Vortheil zu benutzen [34].

Dieses Betragen Pauls gegen Frankreich hatte eine merkwürdige Folge. Kant nimmt an, der Krieg sey das gewaltige Mittel, dessen sich der Urheber der Welt bedient, um die Völker der Erde zu zerstreuen oder einander zu nähern, und ohne Krieg gebe es weder Friede noch gesetzliche Verhältnisse zwischen ihnen [35]. Diese Grundsätze finden hier keine Anwendung. Frankreich und Rußland hatten von jeher Friede. Ein König von Frankreich (Heinrich I) hatte sogar eine russische Prinzessin geheyrathet, ohne daß diese beyden Nationen je einen Krieg gegen einander geführt haben; der erste, den sie direct mit einander hatten, endigte plötzlich, ohne daß in diesen zwey Jahren von Seiten Rußlands irgend ein öffentlicher Artikel erschienen ist, welcher anzeigt, daß Friede ist, obgleich Paul endlich alle die von Seiten Frankreichs geschehenen Schritte zur Aussöhnung durch die Absendung eines Gesandten, welcher Friede schließen soll, erwiedert hat.

Suwarow hatte mit kummervollem Herzen Deutschland verlassen. Der Gedanke, nicht gesiegt zu haben, kostete ihn das Leben. Er kam sterbend in Petersburg an, stieg bey einem seiner Neffen ab, und legte sich in sein Sterbebette. Paul trug zu seinem Tode bey, indem er einen Theil der Vorfälle in Helvetien auf seine Rechnung setzte, und die Trümmer der Armee so vertheilte, daß dem alten Krieger kein Commando übrig blieb, und er also indirecte vom Dienst ausgeschlossen war. Wahrlich, wenn Paul seinen glänzenden Feldzug in Italien, seinen Marsch über die Alpen, und seinen schönen Rückzug aus der verzweifelten Lage, in der er sich in Helvetien befand, keines Triumphs würdig fand, so war er doch dem einzigen Feldherrn, der unter seiner Regierung den Ruf der Russen erhalten hatte, mehr Achtung und Dankbarkeit schuldig [36]. Es scheint, daß er sich jedoch in den letzten Augenblicken des sterbenden Helden mehr für ihn interessirte; er ließ

einige

einige male sich nach seinem Befinden erkundigen, und erlaubte den Großfürsten, seinen Söhnen, ihn zu besuchen. Er erlosch beynahe in ihren Armen; Kummer, Alter und Erschöpfung tödteten ihn. Als gemeiner Soldat hatte Suwarow seine kriegerische Laufbahn unter der Garde der Kaiserin Elisabeth angefangen; er beschloß sie als Generalissimus aller russischen Armeen, geschmückt mit allen Orden und Ehrentiteln, überhäuft mit allen Arten von Gunstbezeugungen, ausgezeichnet von Catharina durch den Beynamen des Rymnikers, wegen eines am Ufer des Rymnik über die Türken erfochtenen Siegs, und von Paul durch die glorreiche Benennung des Italikers. Paul hatte diese Ehrenbezeugung noch nicht für außerordentlich genug gehalten: er hatte befohlen, daß man ihm eben die militärische Ehre erweisen sollte, als ihm selbst, und daß man ihn künftig für den größesten Feldherrn aller Zeiten, aller Völker und aller Länder zu

halten habe. Schwerlich wird die Nachwelt dieser Ukase das Siegel ihrer Bestätigung aufdrücken: aber gewiß wird der Name Suwarows, mit Schrecken, Ruhm und Blut umgeben, auf die Ewigkeit übergehen. Man sollte glauben, die Göttin des Sieges habe diese Carricatur von einem Helden nur darum beständig gekrönt, um die Eigenliebe ihrer Lieblinge zu demüthigen. Man muß jedoch eingestehen, daß er nicht nur für Russen, sondern auch für die Coalition der beste General war, den man ihr hätte geben können. Er hatte einen festen Willen und Charakter, der die Stelle der größesten Talente, und sogar des wahren Genies vertreten kann. Wenn es einem Menschen gegeben wäre, den menschlichen Geist in seinen Fortschritten aufzuhalten, die Vernunft der Regierung der Bayonnette zu unterwerfen, und die Nachkommen Adams mit Nimrods Ketten zu fesseln, so hätte Suwarow mit seinen Russen diese Revolution bewirkt. Die Freunde seines

Ruhms und seines Glücks müssen bedauern, daß er nicht auf dem Schlachtfelde den Tod gefunden; diejenigen, welche die Sonderbarkeit seines Charakters und seiner Schicksale bewundern, daß er nicht auf eine eben so außerordentliche Weise gestorben ist, als er gelebt hat; diejenigen endlich, welche die Grundsätze der Tyranney verabscheuen, daß er nicht, wie man einen Augenblick hoffte, lebendig nach Paris geführt worden, um den Triumph der Freyheit zu schmücken.

Durch eine Reihe ganz verschiedener Vorfälle kam Suwarow fast auf dasselbe Resultat, als Bonaparte, der Held, den die Vorsehung auserkohren hatte zu vertheidigen, was der andere zerstören wollte. Es wäre ein höchst interessanter Anblick gewesen, diese beyden ungewöhnlichen Männer im Kampfe mit einander zu sehen: den einen, wie er nach Willkühr mit dem Leben von disciplinirten Sklaven schaltete, welche die Wuth des Fanatismus und

der Aberglauben begeisterten, die ein unbegrenztes Zutrauen in ihren Gott, ihren Anführer und ihren Arm setzten, und die durch nichts furchtbarer geworden waren, als durch die Gewohnheit, durch maschinenartigen Gehorsam zu siegen; den andern, wie er mit eben der Allgewalt eine freye Nation regierte, durch das Uebergewicht seines Geistes und seines Glückes, wie er durch Handlungen und Reden alle liberale Ideen rege machte, in allen Herzen den Enthusiasmus der Nationalehre anfachte; den einen, wie er, durch Alter, Schlachten, und Strapatzen geschwächt, durch seine lange Erfahrung die gelehrtesten Theorien der Kriegskunst hatte entbehren können; den andern .... Doch wozu dieser Vergleich zwischen zwey so ungleichen Wesen? Man kann sie nicht anders zusammenstellen, als wie die Mythologen die beyden Ende der Schlange Aesculaps, die ihnen das Symbol der Unsterblichkeit sind, zusammengestellt haben: der Kopf verschlingt

den Schwanz: auch in diesem Kampfe würde der edlere Theil den unedlern verschlungen haben. Aber Frankreich sollte noch einen größern Triumph erlangen: die Freyheit siegte, ehe ihr Rinaldo zurückgekommen war; Massena war ihr Raimondo, Moreau ihr Tancred.

Auch für Paul hatte dieser Krieg eine glückliche Seite. Seine Truppen waren siegreich in Verbindung mit den Türken; ihre vereinigten Geschwader führten ihre Expedition vollkommen aus. Sie eroberten die venetianischen Inseln, wo die Franzosen nur schwache Besatzungen hatten, denen sie keine Hülfe senden konnten. Diese Garnisonen, welche nach einigem Widerstand sich genöthigt sahen zu capituliren, wurden von den Türken mit einer Unmenschlichkeit behandelt, welche dieser dummen und fanatischen Nation würdig ist, deren Barbarey der Cultur und dem Lichte der Aufklärung widersteht, wie das Eis der Alpen der

Kraft der Sonne. Der Admiral Utschakow hingegen und die russischen Officiere behandelten die Franzosen mit der Menschlichkeit, welche die Russen unter der Regierung Elisabeths auszeichnete, und welche ihnen auch unter den folgenden Regierungen eigen geblieben wäre, wenn nicht der Stolz und Despotismus sich es zum Geschäfte gemacht hätten, sie unversöhnlich und blutdürstig zu machen [37].

Der Kaiser genoß dieses ersten und leichten Triumphs mit einer Ostentation, welche vermuthen läßt, daß seine Regierung nicht fruchtbar an großen Thaten seyn wird. Die beyden orientalischen Despoten wurden so stolz, daß sie, ohne den Ausgang des Kriegs und die Einwilligung ihrer Bundsgenossen abzuwarten, unter einander das Schicksal der eroberten Inseln ausmachten, und zwar auf eine ganz unerwartete Weise. Diese zum Untergang der Republik verbündeten Despoten fanden ein Vergnügen

darinn, selbst eine Republik zu errichten. Welch ein sonderbares Ende nahm nicht diese Revolution! die verbündeten Monarchen stiften Republiken, und die Republik Monarchien! Beyde Theile hatten den Krieg in ganz andern Absichten angefangen. O ihr untrüglichen Staatsmänner! entwerft weitaussehende Plane, machet Manifeste bekannt, setzet euch ein Ziel vor, von dem ihr fest entschlossen seyd, nicht abzuweichen; errichtet Systeme auf unerschütterlichen Grundsätzen, und befestiget sie mit Menschenblut; dann singet ein Tedeum, lobet Gott, vorzüglich aber euere eigene Weisheit!

Ich weiß nicht, ob der Luneviller Friede, der den von Campo-Formio zur Basis annimmt, diesen Einbruch in dieselbe anerkannt, und ob die französische Regierung auf diese ihre Eroberungen Verzicht geleistet hat.

Paul erlebte, durch die Unredlichkeit seiner Bundsgenossen den empfindlichsten Verdruß, der ihm nach der Niederlage seiner Armeen widerfahren konnte. Maltha ergab sich durch Capitulation an die Engländer; nach den geheimen Bedingungen des Bündnisses sollte diese Insel Rußland übergeben werden. Die dahin bestimmte Garnison irrte schon seit langem um dies Ithaka herum: aber die englische Regierung glaubte sich stark genug, um die Russen zu behandeln, wie sie die Anhänger des Statthalters, wie sie die Emigranten, wie sie die Türken und alle ihre Bundesgenossen behandelt hatte, d. h. sie wollte behalten, was sie für jene zu erobern versprochen hatte. Dieser neue Beweis brittischer Treue erbitterte Paul aufs äußerste; er verbarg sein Mißvergnügen nicht im mindesten, sondern behandelte die englische Regierung und ihre Agenten mit einem Uebermuth und einer Verachtung, die sich nur Juden und — Engländer gefallen lassen,

wenn das Interesse im Spiel ist. Er legte ein Embargo auf die englischen Schiffe, verhaftete ihre Matrosen, und sequestrirte ihre Güter und Waaren: durch diese gewaltthätige Handlung verletzte er den deutlichsten und wichtigsten Artikel seines Traktats mit England [38], und bewies, daß die kaiserliche Redlichkeit der brittischen Treue nichts vorzuwerfen habe.

Dies ist also das Resultat eurer heiligsten Traktaten, o ihr! die ihr keine anders schliessen wollt, als im Namen der heiligen Dreyeinigkeit, und euch so lange weigertet, mit der Einen und untheilbaren Republik zu traktiren!

Noten
des sechzehnten Hefts.

1.

Die in Italien und der Schweiz gefangenen Russen sind meistens durch einen großen Theil von Frankreich nach den Niederlanden gezogen, wo man die in Holland gefangenen mit ihnen vereinigte; von da zogen sie bey Cölln über den Rhein, und marschiren durch Norddeutschland, Schlesien und Polen nach Rußland. Viele von ihnen machen auf diese Weise ungefähr 1500 Meilen zu Fuß; dieß ist fast der Diameter der Erde. Man suche auf der Landkarte folgenden Weg: von Petersburg oder Archangel bis Samachy in Persien; von da bis Novi und ins Piemontesische; von da nach Lille in Flandern; dann nach Cölln; von da nach Brzesc in Polen; von hier aus begeben sich die Truppen in ihre

Standquartiere, zwischen der persischen Grenze und Wiburg oder Archangel.

2.

Die Garderegimenter haben nur Oberstlieutenante: der Kaiser oder die Kaiserin ist Oberst derselben.

3.

Um den Grafen von Artois nach England zu bringen, ließ die Kaiserin Katharina die Fregatte Venus prächtig ausrüsten, welche im vorigen Kriege den Schweden war genommen worden. Sie wollte mit dieser Eroberung prangen. Den unglücklichen Prinzen, der auf einen Besuch zu ihr nach Petersburg gekommen war, überhäufte sie mit Höflichkeiten. Den Tag vor seiner Abreise sandte sie ihm vierzigtausend Rubel in Silber, und ein Kästchen voll Uhren und andern Kostbarkeiten; mit diesem höchst artigen Billet:

Eure Königliche Hoheit wird ohne Zweifel den Tag vor Ihrer Abreise, den Personen, welche Sie während Ihres hiesigen Aufenthaltes umgeben, und Ihr aufgewartet haben, einige

kleine Geschenke machen wollen. Allein, Sie wissen, Herr Graf, daß ich alle Gemeinschaft mit Ihrem unglücklichen Frankreich untersagt habe. Vergeblich würden Sie diese Kleinigkeiten in der Stadt kaufen wollen: man findet keine mehr in Rußland, ausgenommen in meinem Cabinet. Ich hoffe daher, daß Ihr Königliche Hoheit nicht verschmähen wird, die beykommenden anzunehmen von

Ihrer affectionirten Freundin
Catharina.

Man muß gestehen, daß man auf keine zartere und edlere Art ein Geschenk machen, und zugleich die Anwendung desselben einem Prinzen vorschreiben kann, der, weit entfernt, die gewöhnlichen Geschenke im Norden machen zu können, dahin gereist war, um eine Unterstützung in Geld zu erhalten.

4.

Nach Korsakows Aussage verstanden die Franzosen weder sich gerade zu halten, noch zu marschiren, noch die Distanzen zu beobachten, noch ein Viereck zu formiren, noch in schiefer Richtung zu manövriren. So urtheilte dieser Taktiker.

5.

Wenn von einem neuen Militärsystem Pauls die Rede ist, so muß man nicht glauben, daß man ein System von der Art meyne, wie dasjenige, welches der Marschall von Sachsen vorgeschlagen, oder der große Friedrich aufgestellt hat, noch weniger eine neue Taktik, wie diejenige, welche Guibert vorgeschlagen, oder diejenige, welche die Franzosen in diesem Krieg eingeführt haben. Man weiß, daß jede plötzliche Aenderung in der Kunst, Menschen zu tödten, wenn sie auch mangelhaft ist, allemal einen an den alten Schlendrian gewöhnten Feind aus der Fassung bringt, und hiedurch allemal demjenigen, welcher sie vornimmt, vortheilhaft ist. Die besten Generale sind oft durch solche Neuerungen getäuscht worden, wie ein Fechtmeister manchmal von einem Neuling getroffen wird, der auf ihn losrennt, ohne die Regeln der Kunst zu beobachten. Aus diesem Gesichtspunkte beurtheilte der große Friedrich den russischen General Butturlin, als er ihn den gefährlichsten seiner Feinde nannte. Man kann, sagte er, gegen diesen Menschen gar keinen Vertheidigungsplan machen; er handelt immer ganz anders als man vernünftiger Weise erwarten sollte. Friedrich hielt dieß für Unwissenheit;

vielleicht war es bey Butturlin wohl überdacht. Er konnte sagen: Wenn ich diesen großen Meister nach den Regeln angreife, die er so wohl kennt, werde ich geschlagen: ich laufe also weniger Gefahr, wenn ich alle aus den Augen setze.

Derselbe Grund, oder vielmehr ein gleicher Instinct machte Suwarow so oft zum Sieger. Er griff immer den Punkt an, den man für unangreifbar hielt; er wählte immer den schwierigsten Weg; und seine erste Bewegung in einer glücklichen Position war oft diejenige, welche ein anderer General nur alsdann gemacht hätte, wenn seine Lage verzweifelt gewesen wäre.

Um wieder auf Paul zu kommen, so besteht sein ganzes System darinn, daß die Wache in seinem Pallast auf eine andere Art aufzieht als zuvor; eine kleinliche Pedanterie beym Exerciren, unbedeutende Befehle, welche er bey der täglichen Parade giebt, die beständigen Musterungen seiner Truppen, nehmen alle seine Zeit weg. Er zeigt eine bewundernswürdige Klugheit, wenn er — über die Zahl der Knöpfe an einem Kleide, über die Lage des Daumens um das Gewehr zu halten, über die Gestalt eines Hutes spricht, u. s. w. Folgendes Beyspiel einer bey den russischen Armeen gemachten Aenderung gehört unter diejenigen, welche er

erst nach einem tiefen Nachdenken vorgenommen hat. Die russische Cocarde war bis zu seiner Regierung weiß. Eines Tages als er auf der Parade die Fronte eines Regiments betrachtete, verfiel er in ein ernstliches Nachsinnen. Wahrhaftig! rief er plötzlich, es ist zum Erstaunen, daß man nicht eher eine Sache bemerkt hat, die mir jetzt auffällt. Die weisse Cocarde sieht man von weitem; der Feind kann darauf zielen; sie muß abgeändert werden. Er wollte anfänglich, daß sie grün seyn sollte, und der Huth himmelblau, um desto weniger von der Luft abzustechen: hernach fand er aber doch für rathsamer, die Gesetze der Heraldik zu befragen. Nicolai mußte ihm alle Bücher bringen, welche über diese erhabene Wissenschaft handeln. Das russische Wappen ist ein schwarzer Adler auf goldnem Felde; die Cocarde mußte also schwarz mit einer kleinen gelben Einfassung seyn. Dieß ist der Ursprung der sonderbaren Hüthe, die man an den russischen Kriegsgefangenen in Frankreich bewundert hat. Zu bemerken ist, daß der Kaiser in derselben Zeit, da die weisse Cocarde der schwarzen weichen mußte, den Soldaten weisse Westen und Beinkleider gab, welche von den schwarzen

Kamaschen und dunkelgrünen Röcken auffallend abstechen.

6.

Paul hatte Unrecht: niemand hat ihm größere Dienste geleistet als Laharpe, und er hat ihm vielleicht zu verdanken, daß er zur Regierung gelangt ist. Im zweyten Bande ist schon gesagt worden, daß Catharina für den Lehrer ihrer Enkel viele Achtung und Zutrauen hatte. Als sie mit dem Gedanken umgieng, ihren Thron unmittelbar dem Großfürsten Alexander zu hinterlassen, forschte sie Laharpe mehreremale aus, um seine Gesinnungen kennen zu lernen. Diese Privatunterredungen fielen besonders alsdann vor, wenn Paul durch irgend einen Zug seines leidenschaftlichen Charakters der Kaiserin oder dem Hof mißfallen hatte. "Sagen Sie mir nur, mein lieber Laharpe, sagte sie alsdann, was halten Sie von diesem Narren? (so nannte sie ihren Sohn.) Was wird aus Rußland werden, wenn er zur Regierung kömmt? Dieser Gedanke peinigt mich .... Welch ein Unterschied zwischen ihm und seinem Sohn Alexander! dieses gute Kind tröstet mich, und macht mir Hoffnung für die Zukunft. Wenn er nur älter

wäre!

wäre! Ach, ich bitte Sie, wenn sein frühzeitiger Verstand ihn schon die — Tollheiten seines Vaters bemerken läßt, sorgen Sie dafür, daß er sie vermeiden lernt. Zeigen Sie ihm, wie gefährlich und lächerlich sie an einem Menschen sind, der zum Regieren geboren ist; vorzüglich aber flößen Sie ihm etwas Muth und Zuversicht ein! Es ist gut, ihn zu den Schritten vorzubereiten, welche das Betragen seines Vaters nothwendig machen könnte u. s. w." Durch solche Gespräche bereitete Katharina eine Revolution vor. Laharpe war ihr von Lanskoi, dem geliebtesten ihrer Günstlinge, vorgestellt worden; sie setzte ihr volles Vertrauen in ihn, und er entsprach ihm, nicht indem er den Ehrgeitz seines Zöglings auf Kosten seiner Moralität anspornte, sondern indem er ihn lehrte, wie er die Pflichten gegen einen Vater mit seiner Vernunft in Harmonie setzen könne.

Nach der Abreise des Obersten Laharpe und der Vertreibung des Majors Masson, sahen sich alle diejenigen, welche in Verbindung mit ihnen gestanden hatten, einer gleichen Verfolgung ausgesetzt. Herr von Siburg, Lehrer der Großfürstinnen, und Herr du Pujet, Bibliothekar der Kaiserin, wurden beschuldigt, nach der Schweiz, ihrem Vaterlande, Briefwechsel

zu führen; man hob sie auf und verbannte sie nach Sibirien. Paul ließ sie jedoch in der Folge wieder zurückkommen, und entschädigte sie für diese willkührliche und schreckliche Strafe.

7.

Ich glaube, daß Hotze das erste und einzige Beyspiel eines Schweizers war, der eine fremde Armee gegen sein Vaterland angeführt hat. Wenn seit einigen Jahrhunderten alle republikanische Tugenden beynahe das ausschließliche Erbtheil dieser braven Nation waren; so war es ihr auch vorbehalten, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts alle Laster aufzustellen, welche den verdorbensten und ausgeartetsten Völkern eigen sind.

8.

Ich gebrauche hier das Wort Sklave nicht in dem übertriebenen Sinne, den man ihm während der Revolution gab, da man alle Soldaten und Unterthanen der Könige damit brandmarken wollte: es muß in seinem gemäßigten, wahren und eigenthümlichen Verstand genommen werden. Die Russen sind Sklaven, in

der einfachsten und deutlichsten Bedeutung des Worts, das man nie im Fall seyn sollte von Menschen zu gebrauchen. Aber es wäre lächerlich und niederträchtig, sich eines andern bedienen zu wollen. Denn was ist ein Sklave? Ein Mensch, der einem andern Menschen angehört: nach dieser Erklärung ist der Russe ein doppelter Sklave. Er gehört erstlich, mit Weib und Kindern, seinem Herrn an, der nach Willkühr über ihn schalten, ihn verkaufen, schlagen, Hungers sterben lassen, und sogar mit gewissen Vorsichtsmaaßregeln ihn umbringen kann. Dann gehört er, so wie sein Herr, dem Kaiser an, der ebenfalls ohne Einschränkung über ihn schalten kann. Wenn diese unbedingte Sklaverey eingeschränkt ist, so verdankt sie es bloß der Mode, den Vorurtheilen, dem Eigennutz, oft auch dem Edelmuth oder der Gutmüthigkeit des Herrn oder des Regenten.

9.

Ich gestehe, daß, meiner Ueberzeugung nach, die Unglücksfälle, welche die Schweiz betroffen haben, ihren Hauptgrund in dem Stolz, der politischen Immoralität und der Verkäuflichkeit der Berner haben. Ferne sey es von mir,

die von dem französischen Directorium befohlne Plünderung der Schweiz auch nur entschuldigen zu wollen. Aber man erinnere sich doch an die ersten schönen Tage der Revolution! Eine unterjochte Nation, die Nachbarin und uralte Bundsgenossin der Schweiz, will die Mißbräuche abschaffen, unter deren Joche sie seufzt. Alle Völker, welche eine liberale Regierung haben, alle diejenigen, welche Freyheit und Philosophie lieben, alle Corporationen, welche sich der zunehmenden Aufklärung und des Glückes der Menschheit freuen, beeifern sich, den Antheil, den sie an dieser erhabenen Revolution nehmen, an den Tag zu legen. Die Amerikaner, die Engländer, die Bataver, selbst die Polen bezeugen laut ihre Freude. Nur die Schweizer, welche in dem neuen Europa das erste Beyspiel aufgestellt hatten von einem Volke, das sich die Freyheit verschafft, zeigen ihr Mißvergnügen, daß die französische Regierung, der sie seit drey Jahrhunderten Schutz und Brot zu danken haben, sich verbessern; ihre Eifersucht und ihre Furcht, daß eine große Nation so frey seyn wolle wie sie. Ihre aristokratische Regierungen verfolgen überall diejenigen, welche an den unschuldigen Festen Theil nehmen, die der jungen Freyheit zu Ehren gefeyert werden, und

machen kein Geheimniß aus den habsüchtigen Grundsätzen, nach welchen sie handeln, indem sie sich für Anhänger der unumschränkten Monarchie, der Privilegien, der Emigranten und der Despoten erklären. Endlich hat Frankreich die erste Coalition überwunden, Könige haben Friede mit ihm geschlossen und die Republik anerkannt, Oestreich sogar hat sich in Unterhandlungen eingelassen: — nur eine Handvoll Berner Bürger weiß noch nicht einen Entschluß zu fassen, und verkauft sich an England, das ihnen künftig das Gold verspricht, das ihnen sonst die französischen Despoten geliefert hatten. Ich frage alle Leute von Gefühl: erwartete man nicht, daß die Helvetier, wenn sie auch nicht gleich anfangs sich für die Revolution erklären wollten, doch den lebhaftesten Antheil an dieser wichtigen Sache nehmen würden, welche in Wahrheit die Sache der ganzen Menschheit war? Als noch keine Verbrechen sie besudelten; als noch die amerikanischen und batavischen Fahnen neben der dreyfarbigen wehten, suchte da nicht das Auge des Philosophen die Fahne der Nachkommen Tells? Es ist außer allem Zweifel, daß der beständige Haß, welchen die schweizerischen Regierungen gegen die Grundsätze der Revolution äußerten, und ihre

beleidigende Vorliebe für die Coalition, in dem Herzen der Franzosen den Saamen des Hasses ausgestreut haben. Aus dieser moralischen Ursache entsprangen politische Vorwände. Die Schweiz wurde geplündert, bestraft; das Zauberlicht, in dem man sie vorher sah, ist verschwunden: die Schweiz hat sich ihr Unglück zugezogen, und, so hart es ist dieß Urtheil zu fällen, sie hat es verdient. Wenn es in der andern Welt eine Vergeltung für den einzelnen Menschen giebt, so hat sie für die Regierungen und Völker schon in der gegenwärtigen Statt.

10.

Der französische General L. . ., der mir seine interessanten Bemerkungen über den Feldzug in der Schweiz mitgetheilt hat, an welchem er einen ruhmvollen Antheil hatte, spricht von den Cosacken auf folgende Weise:

" Ich sah auf dem rechten Ufer der Limmath, während unsre Armee auf dem linken stand, Posten von Cosacken, welche auf eine wirklich mahlerische Weise geduckt neben einander saßen: man sah, wie sie die Lebensmittel, die man in allen gesitteten Ländern kocht, roh verzehrten,

als Fleisch, Kürbisse, Gurken, ꝛc. Von Zeit zu Zeit spielte die französische Musik, auf den vor kurzem noch so glücklichen Ufern dieses schönen Flusses, kriegerische Lieder. Alsobald sprangen die Kosacken auf, tanzten und hüpften im Rund herum, während die dem Fluß zunächst postirte Schildwache, auf ihre Lanze gelehnt, unbeweglich, wie ein Pfahl, stand. Das erstemal da ich diese sonderbare Soldaten sah, fielen mir Le Vaillants Hottentoten und des Schottländers Brüce Reisen ein. Diese Soldaten sind schlecht unterhalten, schlecht gekleidet, aber weniger verächtlich als sie scheinen. Es ist ein auffallender Unterschied zwischen den Kosacken und den regulären Regimentern: wenn man diese und jene bey einander in demselben Lager sieht, so begreift man nicht, wie sie einander verstehen, und mit einander dienen können. Aber einen noch auffallendern Unterschied bemerkt man zwischen den Officieren des nemlichen Regiments. So viele Kenntnisse, Artigkeit und Bildung man bey einer gewissen Klasse findet, so roh ist eine andere. Unter der letzten sind Officiere, welche vor den Kosacken nichts voraus haben, als was ihren Grad bezeichnet.

Diese Note, welche zeigt, daß ihr Verfasser ein guter Beobachter ist, bestätigt vollkommen,

was wir im zweyten Theil von dem Charakter der Russen gesagt haben; und in der That theilen sie sich in zwey, in Erziehung und Sitten ganz verschiedene Nationen. Was übrigens die Kosacken anbelangt, so würde der französische General sie nicht so schlecht gekleidet gefunden haben, wenn er sie vor der Regierung Pauls gesehen hätte, wie Potemkin Regimenter aus ihnen formirt hatte. Bey dieser Gelegenheit wird es interessant seyn, eine Ukase Pauls vom Nov. 1797 anzuführen, durch welche er die Donischen Kosacken wieder auf den alten Fuß setzt.

„Ich habe Eure Eingabe vom 19ten Junius erhalten; Ich bestätige vollkommen und ohne Ausnahme alle ehemals bestandene Einrichtungen des Donischen Korps, und bin gewillet, sie in ihrem vollen Bestande zu erhalten, um die Verfassung herzustellen, unter welcher das Donische Truppenkorps dem Monarchen und dem Vaterlande jederzeit nützlich war. Was die eingeschlichenen Mißbräuche und die vom Fürsten Potemkin getroffenen Veränderungen betrift, so liegt euch ob, die erstern auszurotten, Mir aber, die letztern, welche jederzeit auf die Zerstörung der gesellschaftli-

chen Ordnung der Dinge abzweckten, nicht zu billigen."—

Vermöge dieses Befehls, welcher an den General Orlow gerichtet ist, der zu ihrem Ataman (Hettman) ernannt worden war, wurde ihre alte Militärverfassung wieder eingeführt.

11.

Wir haben Unrecht, die Begebenheiten zu verkleinern, blos weil wir sie mit angesehen haben, und die Ursachen und Wirkungen zu entstellen, weil wir sie kennen: wir sollen trachten, uns von allen Leidenschaften und vorgefaßten Meynungen los zu machen. Wir müssen urtheilen, wie die Nachwelt urtheilen wird; sie wird sagen: keine Schlacht entschied über Dinge von so großer Wichtigkeit, in einem so kritischen und gefährlichen Augenblick, als die Schlacht bey Zürich. Hätten die Franzosen sie verloren, so war es um sie geschehen; Bonaparte wäre zu spät angekommen.

12.

Die militärischen Thatsachen, über welche ich jedoch hier weggehe, sind mir durch den

schon angeführten französischen General mitgetheilt worden. Er war Zeuge und ein ausgezeichneter Theilnehmer dieses merkwürdigen Treffens; die Noten, welche er mir anvertraut hat, sind um desto kostbarer, da sie auf dem Schlachtfeld aufgezeichnet worden sind. Ich werde mich bemühen, soviel möglich seine eigene Ausdrücke zu behalten: sie tragen das Gepräge des Augenblicks, des Locals und der Wahrheit.

13.

Die eigenen Worte desselben Generals, welcher nicht genug diese Aufopferung bewundern konnte, und bey dieser Gelegenheit die niederschlagende Bemerkung machte, daß maschinenartige Mannszucht, knechtische Furcht und barbarischer Fanatismus dieselben Wirkungen hervorbringen können, wie der erhabenste und edelste Enthusiasmus.

14.

Die russischen Cannoniere und Bombardiere sind die Blume der Armee: wenn sie in die Artillerie eintreten, schwören sie der Fahne

ihres Regiments, und der Kanone, die man ihnen anvertraut; sie versprechen, unter schrecklichen Verwünschungen ihres Körpers und ihrer Seele, sie nicht zu verlassen, und mit ihren letzten Blutstropfen zu benetzen. Diesen furchtbaren Schwur hielten sie in der Schlacht bey Frankfurt an der Oder, wo viele von den preussischen Bayonnetten erstochen wurden, wie sie die Kanonen umfiengen: sie hielten ihn auch in der Schlacht bey Zürich, wo sie keine einzige Batterie im Stich ließen, sondern sich alle bey ihren Kanonen niederhauen ließen. Ich habe einen Hauptmann gesehen, der eine Batterie commandirte, und nur mit drey andern am Leben geblieben war. Diese wollten sich nicht ergeben, ob er es ihnen gleich befahl; die Franzosen mußten sie in Stücken hauen. Dieser brave Officier wurde, wie alle übrige Kriegsgefangene, cassirt!! —

18.

Zwey Tage vor der Schlacht bey Zürich war der Major Herms, welcher die Bedeckung der russischen Kriegscasse commandirte, von Augsburg mit sechzigtausend Ducaten in Golde, und dreymal hunderttausend Gulden in Silber

angekommen. Am Tage der Schlacht wurde er mit dreyßig Jägern, welche die Casse schützen sollten, hinter die Fronte in eine kleine Entfernung gesandt. Gegen Mittag bemerkte er, daß russische Flüchtlinge bis zu ihm kamen; er erschrack, und ritt zu Korsakow, den er um den Befehl bat, den Schatz der Armee in Sicherheit zu bringen. Wenn es Zeit seyn wird, werden Sie den Befehl erhalten, antwortete der General: kehren Sie auf Ihren Posten zurück. Kaum war er auf demselben angelangt, als ein Detaschement von einer leichten Halbbrigade bis zu ihm vordrang, seine Escorte niedermachte, und über die Casse herfiel. Der Major übergab seinen Degen einem deutschsprechenden Franzosen, den er bat, er möchte ihn mit seinem Wagen in das Hauptquartier führen. Mit nichten, antwortete der Franzose; Sie gehen zu Fuß, und der Wagen bleibt hier; denn wenn wir ihn ins Hauptquartier brächten, wäre er für die Nation, aber auf dem Schlachtfeld ist er unser. Herms wurde also von seinem Schatz weggeführt, und die Franzosen stiegen von den Pferden, stießen die Tönnchen auf, und schöpften mit vollen Händen Gold und Silber, womit sie ihre Taschen füllten. Während sie an dieser

nützlichen Beschäftigung waren, und bevor sie wieder aufsitzen konnten, fiel ein Trupp Kosacken und russischer Jäger zu Fuß über sie her, machte sie nieder oder jagte sie auseinander, und bemächtigte sich ihrer reichen Beute, mit welcher sie sich davon machten, als ein neuer Trupp Feinde herbeykam. Ich habe einen Franzosen gesehen, welcher von den Cosacken in dem Augenblick überfallen worden war, da er den Kopf und die Hände in einer Geldtonne stecken hatte; in dieser sonderbaren Stellung war nur ein Theil seines Körpers sichtbar, und auf diesem hatte er eine tiefe Wunde empfangen. Er tröstete sich dieses Unfalls, weil die Russen, die ihn für todt aus der Tonne zogen, um selbst darinn zu schöpfen, nicht Zeit gehabt hatten seine Taschen zu durchsuchen, die er schon angefüllt hatte, und die ihm die Mittel verschafften, sich curiren zu lassen und zu pflegen.

Den Major Herms, einen Liefländer, welcher mir obige Umstände erzählt hat, sah ich nach der Schlacht. Vor einigen Tagen hatte ich Millionen, sagte er; jetzt bleibt mir nichts übrig, als dies. Bey diesen Worten ließ er einen kleinen Mantelsack öffnen, worinn ein

paar Pantoffeln und ein weisser Schlafrock waren. Vergeblich, sagte er, bat ich Ihre Soldaten, mir in Rücksicht der reichen Beute, die sie bey mir gefunden, doch einige Thaler im Beutel zu lassen; sie nahmen mir aber alles weg, und meine Uhr dazu, und es bleibt mir nicht so viel, den Barbier zu bezahlen, der mich rasiren soll. Die Lage dieses Officiers war in der That traurig; ich unterbrach aber doch seine bittern Klagen gegen die französischen Soldaten, um ihm die reichen Achselbänder und Tressen bemerklich zu machen, die er noch auf seinem Kleid und Huth hatte. Gestehen Sie, sagte ich, daß Ihre Kosacken einem französischen Officier, der in ihre Hände gefallen wäre, nicht so viel gelassen hätten. Ihre schöne Uniform mit einem warmen Ueberrock, ein Schlafrock, Pantoffeln, und zwey Leibeigene, die Ihnen zu Ihrer Bedienung gelassen sind, — wenn einem so viel übrig bleibt, kann man sich beschweren, nachdem man auf dem Schlachtfeld zum Gefangenen gemacht worden ist? — Gut, erwiederte er; aber die Russen sind Barbaren, und die Franzosen ein gebildetes Volk! — Dieser Officier ertrug sein Unglück und seine Gefangenschaft mit vielem Mißvergnügen; verschiedene junge Officiere, die mit

ihm eingebracht wurden, zeigten weit mehrere Gelassenheit.

16.

Zu der Schmach meiner Landsleute muß ich es gestehen; nicht die Oestreicher, nicht die Kosacken haben den frommen Lavater ermordet, sondern ein Franzose, oder vielmehr ein in französischem Sold stehender Schweizer. Wer hätte diesem friedlichen und wohlthätigen Manne voraussagen können, daß ihn ein solches Loos mitten in seiner Vaterstadt treffen würde? Lavater war ein christlich-ascetisch-mystischer Philosoph, aber tolerant und aufgeklärt; ein eifriger und tugendhafter Menschenfreund, ein systematischer und leichtgläubiger Schwärmer. Für das Beste der Religion und der Philosophie muß man bedauern, daß er nicht einige Jahrhundert früher gelebt hat. Er hätte beyden wichtige Dienste geleistet, und sie vielleicht in Uebereinstimmung gebracht. Er hätte die Fortschritte der Moral und Aufklärung befördert, die er in diesem Jahrhundert fast gehemmt hätte. Es war Rousseau als **Bischoff**, oder Voltaire als **Kapuziner**.

17.

Außer der den Russen eigenen Tapferkeit und maschinenartigen Disciplin, welche sie am Tage einer Schlacht so furchtbar machen, tragen noch mehrere Ursachen dazu bey, hauptsächlich ihr Aberglauben. Sie haben eine sonderbare Meynung, die sich traditionsweise von den alten Soldaten auf die jungen fortpflanzt. Sie geben im Anfang des Treffens Acht, ob der erste Verwundete in einer Reihe vorwärts oder rücklings fällt; im ersten Fall sind sie des Sieges gewiß, im zweyten ist es eine üble Vorbedeutung. Einige russische Gefangene versicherten mich, daß ihre erste Verwundete vorwärts fielen, und daß sie dies als ein Zeichen angesehen hätten, daß sie vorwärts marschiren sollten. Außerdem standen sie in der Meynung, daß die Franzosen ihnen keinen Pardon gäben; neue Ursache, sich wie Verzweifelte zu wehren. Der alte Glaube an die Auferstehung, von dem oben die Rede war, ist nicht mehr durchgehends angenommen. Was aber oft in einer Schlacht zwischen zwey Nationen, deren Sprache und Zeichen verschieden sind, das Gemetzel verlängert, ist die Unmöglichkeit, einander zu verstehen: sie war oft

Schuld,

Schuld, daß viel unnützes Blut vergossen worden, selbst nachdem der Sieg schon entschieden war. Es wäre eines menschlichern und aufgeklärtern Jahrhunderts würdig, diesem Uebel dadurch abzuhelfen, daß man bey allen gebildeten Völkern dasselbe Wort einführte, um das Leben zu bitten und anzuzeigen, daß man sich ergeben will. Allein werden diejenigen, welche die Kunst des Menschenwürgens vervollkommnen, je auf die Stimme der Menschheit Rücksicht nehmen? Der überwundene Franzose ruft: **Quartier**; der Deutsche: **Gnade** oder **Pardon**; der Russe: **Prosti**; der Türke: **Aman!** Bey der Eroberung Ismails befand sich ein von den Russen verfolgter Haufen Türken zuletzt in einer engen Gasse eingeschlossen, wo man mit Kartätschen unter sie feuerte. Die Türken riefen schon lange: **Aman!** aber die Russen, welches dies für ein Commandowort oder Kriegsgeschrey hielten, verdoppelten ihr Feuer. Endlich warfen die Türken ihre Waffen weg, fielen auf die Knie und wiederholten ihr Geschrey. Schon war es den russischen Officieren gelungen, dem Gemetzel ein Ende zu machen, als einer von den fanatischen Türken, die sich dem Tode weyhten, aufstand, und aus dem Haufen heraus schoß.

Dieser Schuß war das Signal zu einem fürchterlichen Blutvergießen. Die Kanonen wurden frisch geladen, und so nahe losgeschossen, daß die Mündungen die Unglücklichen berührten: was sie nicht niederschmetterten, wurde mit den Bayonnetten erstochen, oder mit Flintenkolben erschlagen. Auf diesem kleinen Fleck lagen sechshundert Leichname auf einander. Aehnliche Zufälle ereigneten sich zwischen den Franzosen und Russen, in der Schweiz und in Holland, wo einige fanatische Russen auf eine ähnliche Art die Ermordung eines umzingelten Haufens veranlaßten.

18.

Der General, welcher mir diese Umstände mitgetheilt hat, erzählt sie eben so wahr als angenehm:

„Ein russischer Officier, der hinter Zürich gefangen worden war, speißte bey mir in Winterthur. Bey dem Tischgespräche verrieth er viele Kenntnisse und Beurtheilung; aber plötzlich sagte er zu mir: Herr General! ich habe all mein Gepäck und nahe an viertausend Ducaten verloren; ich bin so gut als zu Grunde gerichtet: doch

darf ich nicht klagen; Ihre Soldaten haben mir meinen kostbarsten Schatz gelassen. Bey diesen Worten zog er aus der Tasche ein Rähmchen ungefehr einer Hand groß, welches mit silbernen Plättchen bedeckt war, zwischen denen ich die Portraits der heiligen Alexander Newsky * und Nicolaus bemerkte, die, wie mir dünkte, sehr gut gemacht waren. Ich war im Begriff laut aufzulachen, aber ein Augenblick von Ueberlegung ließ mich fühlen, daß ich Unrecht habe. Ich dachte bey mir selbst: Glücklich, wer sich auf eine solche Weise trösten kann! Diese Anekdote lehrte mich, daß in solchen Umständen eine kleine Dosis Aberglauben eine große Dosis Philosophie aufwiegen könne. So treffen zwey entgegengesetzte Dinge auf einem Punkt zusammen, und bringen dieselbe Wirkung hervor."

Zum völligen Verständniß dieser Anekdote bemerke ich, daß die Russen das Gebot: **Du sollst dir keine gehauenen Bilder machen,** ganz wörtlich nehmen. Sie lassen daher ihre Heiligen in Miniatur mahlen; die Kleidungs-

*) Dieser Heilige ist der Großfürst Alexander I. mit dem Beynamen Newsky, wegen eines Sieges an der Newa. Man sehe die Note 23, Seite 57, des zweyten Theils.

stücke werden mit goldenen oder silbernen Plättchen belegt, so daß man von der Malerey nur das Gesicht und die Hände sieht. So weichen sie dem Gebot aus, und verschaffen sich Bilder, welche gehauenen oder geschnittenen ähnlich sind; denn alle Kleidungsstücke sind erhaben. Der Umstand, daß der russische Officier, von welchem der General diese Anekdote erzählt, in der Unterhaltung Verstand gezeigt hatte, mußte ihm natürlich auffallen; allein die Ehrfurcht für Heiligenbilder sitzt so tief in dem National-Charakter, daß ich gesehen habe, daß die Vernünftigsten und Unterrichtetsten Mühe hatten, sich von diesem Vorurtheil loszureissen; im weyten Theile habe ich Beyspiele von der Ehrfurcht angeführt, welche Freudenmädchen und Diebe für sie haben. Dieser Aberglaube wird ihnen in ihrer frühesten Kindheit eingeprägt, und amalgamirt sich bey ihnen mit einer lebhaften Empfindsamkeit, und mit einer Art von Ehrgefühl, das nicht immer lächerlich ist.

Hr. Y.... Verfasser einiger guten russischen Comödien, den ich sehr wohl kannte, und der sich in der Schlacht von Zürich als Oberst der Artillerie befand, gab einmal bey dem General Melissino eine auffallende Probe

dieses sonderbaren Gemisches von Vorurtheilen und edlen Gefühlen. Da er einen lebhaften Witz hatte, so reitzte der General während der Mahlzeit einige Officiere, die einen unbarmherzigen Scherz mit ihm trieben. Da er zuletzt nichts mehr zu antworten wußte, und der Aerger ihn fast erstickte, ergriff er plötzlich seinen Ringkragen (er hatte die Wache im Lager, wo diese Scene vorfiel) auf welchem der Namenszug der Kaiserin in erhabener Arbeit war. Er machte das Kreuz über denselben, küßte ihn mit Ehrfurcht, fiel auf die Knie, hob ihn gen Himmel empor, und zerfloß in Thränen. Er bat in den rührendsten Ausdrücken dieses Sinnbild der kaiserlichen Majestät um Verzeihung, daß er so lange die albernen Scherze seiner Cameraden ertragen habe, und erklärte sich für unwürdig, länger zu dienen, und dieses ehrwürdige Zeichen an sich zu tragen. Diese Scene fiel jedermann auf; alle Zuschauer waren gerührt, auch diejenigen, welche sie durch ihren Muthwillen veranlaßt hatten. Der Officier war in der größesten Verzweiflung. Der General selbst mußte ihm zureden, und ihn auffordern, den Ringkragen wieder unzulegen, und seinen Dienst fortzusetzen; er nahm ihn zuletzt wieder, nachdem er aus dem Busen das

Bild seines Heiligen hervorgezogen und geküßt hatte. Unter jeder andern europäischen Nation würde ein Officier, der einen Scherz, welcher noch dazu nicht beleidigend war, so lebhaft gefühlt hätte, die andern herausgefordert haben: allein der Russe reichte seinen Beleidigern die Hand, nachdem er zuvor sich mit seinen Bildern wieder ausgesöhnt hatte. Ich weiß, daß dieser nehmliche Officier in der Schlacht bey Zürich den größesten Muth bewiesen hat.

19.

Korsakows Lieutenant war der Fürst Gortschakow, ein Neffe von Suwarow, und ein eitler junger Mensch, der einen Schnürleib von Fischbein trug, und Roth auflegte. Er war seinem Oheim in einigen Feldzügen gefolgt, und bey jedem Vorfall als Courier an die Kaiserin gesandt worden, die ihm für die angenehme Botschaft allemal einen Orden oder einen Grad gab. Für einen dem König von Preussen in Polen abgestatteten Besuch hatte er den schwarzen Adlerorden erhalten. Friedrich Wilhelm II verschwendete diese Belohnungen, womit sein Vorfahr so karg umgegangen war, besonders an russische Officiere.

So erhielt den Orden vom Verdienst — dieses Ehrenzeichen, um welches die Helden des siebenjährigen Krieges buhlten — ein zehnjähriges Kind, der kleine Buxhöwden, der, wie man sagte, mit seinem Vater einer Affaire gegen die Polen beygewohnt hatte. Wenn ein russischer General in seiner Suite einen Officier hatte, dem er wohl wollte, und für den er es doch noch nicht wagte, der Kaiserin etwas zu fordern; so gab er ihm gewöhnlich einen Auftrag an Friedrich Wilhelm, der ihn mit einem Orden zurück sandte.

Bey Zürich wurden unter andern die Generale Markow und Sacken gefangen. Letzterer, ein erfahrner Officier, befolgte die Disciplin und Verordnungen seines Kaisers so gewissenhaft, daß er selbst in Paris weder seine ungeheuren Stiefel ablegte, noch einen runden Hut aufsetzte. Paul wußte ihm Dank dafür; Sacken war der erste General der helvetischen Armee, den er wieder in Dienst nahm. Der erste Consul ließ aus Nancy den Major Segreieff kommen, und sandte ihn nach Petersburg, um dem Kaiser die großmüthige Erklärung zu überbringen, daß er ihm alle seine Gefangene ohne Lösegeld zurück geben wolle, wenn er sie annähme; man gab diesem Officier

fünfhundert Carolin für die Reisekosten und empfahl ihm das Geheimniß an; er reiste also ab, ohne sich bey Sacken zu beurlauben. Dieser General, welcher die gewissenhafteste Disciplin beobachtet, fand sich dadurch sehr beleidigt; und wahrscheinlich würde Segreieff seiner Discretion wegen bestraft worden seyn, wenn der Kaiser nicht seinen Auftrag so wohl aufgenommen hätte. Man kennt den Erfolg. (1801 beygesetzt.)

20.

Ich führe diese bekannte Anekdote an, wie sie mir vom General L. . . erzählt worden ist. Sie ist dem Charakter Suwarows so angemessen, daß ich kein Bedenken trage sie zu glauben, ob mich gleich mehrere russische Officiere, welche den Gotthard passirt haben, und unter andern ein Lieutenant, der seinen Namen führt und mit ihm verwandt ist, versichert haben, daß sie nicht wahr sey: aber der Grund, welchen der Lieutenant Suwarow anführte, dünkte mir eben so merkwürdig als der Vorfall selbst. Es ist nicht wahr, sagte er, weil die russische Armee, so lange Suwarow sie führte, nie den Muth verloren, und der Soldat nie unter seinen Befehlen gemurrt hat.

21.

Wir haben schon mehreremale von dem Großfürsten Constantin Pawlowitsch gesprochen. Dieser junge Prinz machte seinen ersten Feldzug in Italien: er hatte dabey Gelegenheit zu fühlen, daß ein großer Unterschied zwischen Kriegführen und Exerciren ist. Diese weite Reise, die Ansicht so vieler neuen Länder und Völker, die Organisation der schönen östreichischen Armeen, die Tapferkeit und Artigkeit der Franzosen, die man ihm als Banditen und Barbaren geschildert hatte, die Unfälle und blutigen Scenen, von denen er Zeuge war, hatten einen vortheilhaften Einfluß auf seinen Charakter. Er machte sich bey der Armee sehr beliebt; und seine Höflichkeit gegen die Gefangenen verschaffte ihm bey den Franzosen einen sehr guten Ruf. Die Niederlage der Russen in Helvetien machte ihm vielen Kummer; er schrieb sie öffentlich dem Erzherzog Karl und den Oestreichern zu. Er trug durch seine lebhaften Aeußerungen nicht wenig zu der Uneinigkeit zwischen den beyden Höfen bey. Ein Brief der Kaiserin, seiner Mutter, worinn allerley Familiensachen standen, fiel in Helvetien den Feinden in die Hände: der Director

Laharpe, sein ehemaliger Lehrer, sandte ihm denselben; er benutzte diese Gelegenheit, um ihn aufzufordern, der Stimme der Menschheit Gehör zu geben, und um ihm, jedoch mit vieler Schonung, die Verheerungen und Ausschweifungen vorzuwerfen, welche die Russen sich in der unglücklichen Schweiz, die er als ein Kind so lieb gehabt habe, zu Schulden hatten kommen lassen. Der Prinz antwortete nicht.

22.

Eine der ersten Maasregeln, welche die Coalisirten, wenn sie gesiegt hätten, ergriffen haben würden, um auf ewig einer Revolution zuvorzukommen, und dem menschlichen Geist Fesseln anzulegen, wäre die gewaltsame Vereinigung der lutherischen und reformirten Religion mit der katholischen Kirche gewesen: man wollte ihre alte Macht und ihren Glanz vollkommen wieder herstellen, und zu diesem Behuf die Jesuiten, Missionare und Propagandisten wieder einführen. Mehrere protestantische Prediger hätten sich dieser Vereinigung nicht widersetzt, weil sie die französische Freyheit tausendmal mehr haßten als den Pabst. Es ist ganz zuverlässig, daß man sich einigen derselben in der

Schweiz entdeckte, und daß sie sich dem Projekt geneigt zeigten. Man rechnete auf Lavatern, dessen mystische und dogmatische Philosophie einer solchen Vereinigung sehr günstig war. Die Reformation war die Vorbotin der politischen Revolution. Die freywillige Verzichtleistung eines Theils der Geistlichkeit des sechzehnten Jahrhunderts auf seine Vorrechte und seine tyrannische Gewalt über die Gewissen, war eben so großmüthig, als die Aufopferung ihrer Privilegien und Vorurtheile, zu welcher sich im achtzehnten Jahrhundert ein Theil des französischen Adels verstand. Allein die absolute Nullität, zu welcher die Demagogen die Religionsdiener herabsetzen wollten *, mußte auch die aufgeklärtesten und philosophischsten unter ihnen empören. Wenn man die Moral und Religion von der gesellschaftlichen Ordnung und der Regierung trennt, so entsteht eine Lücke, die durch nichts anders ausgefüllt werden kann. Man hätte weit consequenter zu Werke gehen, und klug genug seyn sollen, um aus unseren Gesetzen unsere Religion zu machen, oder um sie zum mindesten an eine einfache und reine religiöse Moral zu knüpfen. Ent-

* Bekanntlich schloß sie ein Artikel der Helvetien aufgedrungenen ersten Constitution von allen Bürgerrechten aus.

weder muß dieß noch geschehen — oder den Franzosen bleibt kein anderes Mittel als wieder zur Beichte zu sitzen. Keine Religion in einem Staate haben zu wollen, ist eben so ungereimt, als wenn man eine privilegirte und herrschende einführt.

Zu gleicher Zeit beschäftigte sich die Coalition mit dem Projekt einer andern, noch weit wichtigern Vereinigung, welche die Herrschaft des Throns und Altars auf Jahrhunderte befestigt hätte. Man wollte die griechische und römische Kirche vereinigen. Paul arbeitete an diesem Projekt, das schon Peter der Große aus ganz entgegengesetzten Absichten entworfen hatte: Peter sah es als ein Mittel an, seine Nation aufzuklären, Paul wollte die Völker auf ewig mit dem Schlüssel des Paradieses fesseln. Man war nahe am Punkte, wo alle diese Plane sollten ausgeführt werden. Die Coalition benutzte den kurzen Zeitraum, wo sie in Italien Meister war, um einen Pabst zu machen, welcher zu allen Maasregeln, die das allgemeine Interesse heischte, seine Einwilligung würde gegeben haben. — — O Schlachten von Zürich und Marengo! ich segne euch: ihr habt die Menschheit gerettet!

23.

Als Ursache dieser Antipathie Suwarows gegen die Spiegel gab man an, daß er sich zu häßlich fand und sich daher nicht sehen wollte. Demselben Beweggrund schreibt man zu, daß Paul sein Bild nicht auf die Münzen prägen ließ.

Wenn die Medaillen, welche man Suwarow zu Ehren geprägt hat, auf die Nachwelt kommen, welche falsche Idee müssen sich nicht künftige Lavater von seiner Gestalt machen? Auf einer derselben, welche Haas gestochen hat, ist er mit der Schönheit, der Jugend und den Waffen Achills geschmückt. Sein Auge, gleich dem Auge eines Genius, dringt durch den Raum und ist auf den Ruhm geheftet. Selbst sein scheuslicher und geifernder Mund, auf dem nie ein Lächeln schwebte, ist verschönert. Seine Haare fallen in zierlichen Locken aus seinem drohenden Helm. Auf seiner erhabenen Brust prangt das Medaillon seiner Souveraine, die auf demselben als Pallas vorgestellt ist. Sein alabasterner Hals erhebt sich kühn zwischen seinen runden Schultern, und hebt sein Haupt über alle Helden empor, die ihn umgeben.

O ihr schönen Künste! welche Schmeichler, welche Sklaven seyd ihr! — Doch nicht ihr, eure Verehrer sind oft die Sklaven, wo nicht der Tyrannen, doch des Geldes. Möchten sie in einem freyen Staat nie von ihren Bedürfnissen abhangen.

24.

Das Gerücht hatte sich bey der Armee verbreitet, daß Suwarow bey dem Uebergang über die Alpen umgekommen sey. Mehrere Soldaten und Cosacken, die ihn nach seinem Rückzug traurig und bekümmert sahen, waren überzeugt, daß sein Geist ihnen erschienen sey.

25.

In der 31sten Note findet man die Proclamation, welche Suwarow ergehen ließ, als er Italien verließ. Mehrere charakteristische sind im vorigen Abschnitt mitgetheilt worden. Aber die sonderbarste Schrift von dieser Art war wohl der Aufruf, welchen die Franzosen unter Korsakows und Suwarows Armeen auszustreuen suchten. Hier folgt eine soviel möglich wörtliche Uebersetzung desselben: das Original ist ein

Gemisch von russischem und polnischem. Das merkwürdigste davon ist, daß sie in Paris mit sehr schönen russischen Lettern gedruckt worden ist: ich habe ein solches Exemplar vor den Augen. Wenn übrigens die Leser diesen Aufsatz unverständlich und unerträglich finden, so bitte ich sie, zu glauben, daß das Original beydes in einem noch höhern Grad ist.

Aufruf an die Russen.

"Russischer Soldat! wozu diese Waffen? warum rüstet ihr euch zum Kriege? du eilest eurem Verderben entgegen. Der Donner des Himmels war im Begriff dich zu treffen; der heilige Nicolaus, dein Beschützer, hat ihn noch von dir abgewendet. Er hat seine Stirne in Ehrfurcht vor dem Angesicht des Allmächtigen niedergebeugt, dessen Rechte schon ausgestreckt war, um dich zu zerschmettern. Richte deine Augen gen Himmel, und erkenne denjenigen, welchem du deine Rettung dankest. Falle nieder vor deinem Beschützer, und höre mit Aufmerksamkeit den Rath seiner väterlichen Liebe:

Der ewige Gott, den du anbetest, war aufgebracht über unsre Sünden, und beschloß sie zu bestrafen. Aus dieser Ur-

sache gab er uns Könige, Fürsten und andre Herren, die uns in Ketten, Druck und Sklaverey schmachten ließen. Aber die Völker der Erde, müde das Schmerzensbrot zu essen, und ihre Thränen zu trinken, stürzten sich auf die Erde, und baten den Allmächtigen um Hülfe und Barmherzigkeit.

Der Allmächtige hörte ihr demüthiges Flehen; der Dampf, der aus den Thränen der Erdebewohner aufstieg, rührte sein gefühlvolles Herz. Er erhob sich von seinem Throne, und sprach dieses furchtbare Urtheil:

Die Könige sollen stürzen von ihren Thronen! die Mächtigen sollen fallen in den Staub! die Völker sollen sich erheben aus der Sklaverey, in welcher sie zu lange gelebt haben! Ich will Kraft geben dem Schwachen, und der Furchtsame soll in seinem Busen den Muth des Helden fühlen!

Lange hallte dieses Urtheil in den Gewölben des Himmels wieder: das himmlische Echo hatte das letzte Wort desselben noch nicht wiederholt, als viele

tausend

tausend Menschen, von einem heiligen Eifer entflammt, beschlossen, den Thron der Könige umzustürzen.

Die Menschen sind vernünftig und herzhaft geworden. Sie haben eingesehen, daß ihre Unterdrücker in kleiner Anzahl waren, und daß sie, die vorher mächtig und stolz waren, feige und grob würden, weil Gott seine Hand von ihnen zurückgezogen hatte.

Russisches Volk, deine Stunde ist gekommen, und dich, Soldat, habe ich in dieses Land kommen lassen, nicht um gegen die Franzosen zu streiten, sondern, um dich mit ihnen zu verbinden, und damit du von hier aus in dein Land zurückkehrest, und deine Freunde und Verwandte befreyest, die noch in Sklaverey leben. Wehe aber dem Unsinnigen, der den Weg verläßt, welchen ich ihm vorbereitet habe! ich werde ihn verfluchen, und ihm meinen mächtigen Schutz entziehen. Sein Bruder soll in Elend und Angst umkommen, und er selbst bey den wilden Völkern ein unglückliches Leben führen; denn sein Vaterland wird ihn ausstossen, als ein Geißel der Menschheit.

Wenn diese Proclamation einem Russen in die Hände gefallen ist, der lesen kann, so hat er gewiß herzlich über die Verfasser und Austheiler gelacht. Statt alles dieses Unsinnes hätte man, wenn man je die Russen hätte anreden wollen, einigen Gefangenen ungefähr folgendes sagen, und sie dann entwischen lassen können.

" Brave Russen! wisset ihr, warum euer Kaiser euch so weit von eurem Vaterland weggesandt hat, um uns zu ermorden, da wir euch nichts zu leide gethan haben? Vor kurzem waren wir Sklaven und Leibeigene wie ihr; wir waren gezwungen, für Herren zu arbeiten, die uns wie Vieh behandelten, die uns — wie euch die eueren thun, — unsre Weiber und Kinder raubten, die uns verkauften, oder, wenn wir alt wurden, Hungers sterben ließen. Weise Leute lehrten uns, daß diese Tyrannen Menschen seyen wie wir, daß wir ihnen gleich, und Gott allein unser aller Herr sey. Hierauf haben die französischen Soldaten und Bauern sich vereinigt; die Bürger, die vernünftigen unter den Priestern und Edelleuten, haben gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht, um die großen Herren und die Tyrannen, die uns drückten, zu vertreiben. Wir

sind jetzt alle frey, alle gleich, alle Brüder, wie Gott uns erschaffen hat. Wir haben keine Könige, keine Prinzen, keine Grafen, keine Excellenzen mehr. Der tapferste Soldat wird bey uns General. Die Könige, unsere Nachbarn, fürchteten, ihre Unterthanen möchten unserm Beyspiel folgen. Sie haben sich alle verbunden, uns auszurotten; euer Kaiser hat ihnen Soldaten geliefert, weil er weiß, daß ihr brav, aber zu unwissend seyd, um an die Freyheit zu denken, die ihr euch so gut wie wir verschaffen könntet. Wer hindert euch jetzt, eure Waffen wegzuwerfen, und die Officiere zu verlassen, die euch zum Lohn eures Blutes Prügel und kaum ein Stück Brot geben? Kommet zu uns; ihr werdet bey uns frey seyn, nur für euch arbeiten, und Weiber und Kinder haben, die euch angehören; ihr werdet nicht mehr Soldaten seyn, als bloß um Euer Eigenthum und Eure Rechte zu vertheidigen."

Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, daß diese einfache und wahre Darstellung auf die russischen Soldaten den lebhaftesten Eindruck machte; ich bin gewiß, sie würde viele bewogen haben, ihre Fahnen zu verlassen. Diese Maasregel hatte auch nichts unerlaubtes gegen Feinde, denen Frankreich keine Veranlassung

zum Kriege gegeben hatte; es wäre menschlicher gewesen, eine Armee auf eine solche Art zu empfangen, als mit Kanonenkugeln: doch ist noch ein großer Unterschied zwischen diesen Maasregeln und denen, welche man in der Folge ergriffen hat.

26.

Man sehe die Note 10.

27.

Die russischen Soldaten erhalten diese Medaillen, als eine Art von Orden, die ihren Eifer rege macht. Jeder Soldat, welcher sich in einer gewonnenen Schlacht befunden hat, erhält eine. Zu meiner Verwundernng habe ich gesehen, daß viele russische Kriegsgefangene, ungeachtet des Elends einer langen Gefangenschaft, sich nicht entschließen konnten, diese Medaille zu verkaufen; sie bringen sie mit nach Rußland zurück. Dieses Ehrgefühl verdient, daß es nach ihrer Rückkehr belohnt werde; unterdeß ist es unsers Lobes würdig. Um ein solches Betragen richtig zu beurtheilen, muß man nicht vergessen, daß der russische

Soldat seit beynahe zwey Jahren gefangen ist, und täglich nur anderthalb Pfund Brot, und drey Sols erhielt, um alle seine Bedürfnisse zu bestreiten. Man kann zwar sagen, dieß sey immer weit mehr als was er in Rußland erhielt. Das ist wahr; aber in seinem Vaterland wird er gekleidet; er wohnt bey dem Bauern, er hat im Nothfall seinen Artel, ist nicht eingesperrt, und kann sich alles, was er braucht, um einen äußerst niedrigen Preis verschaffen. Ungeachtet der Barmherzigkeit, welche die Einnehmer an diesen Unglücklichen übten, mußten sie doch in einigen Städten und Schlössern, mit Lumpen bedeckt, ein erbärmliches Leben führen. Die Großmuth der Regierung erbarmte sich endlich dieser braven Leute, die von ihrem Fürsten im Stich gelassen, und von seinen Bundsgenossen aufgeopfert waren. Ihre Feinde und Besieger bezeugten ihnen die Achtung und Theilnahme, welche sie berechtigt waren von denen zu erwarten, an welche ihr Blut verkauft war, oder die es bezahlt hatten. Allein wenn man diese berühmten Colonnen, welche ein Corps von 7000 Mann ausmachten *, vorbey defiliren

* Sie passirten den Rhein in fünf Colonnen, jede von 1300 bis 1500 Mann. Mit Innbegriff

sah, konnte man sich nicht enthalten zu bedauern, daß die uneigennützigen Absichten der französischen Regierung nicht mit der einer großen Nation würdigen Freygebigkeit erfüllt worden waren. Bey der Austheilung der Kleider waren die Kranken und Verwundeten vergessen worden; diejenigen von ihnen, die nach Hause zurückkehren, haben nichts als ihre alten Lumpen. Statt, daß man diesen Soldaten Waffen hätte geben sollen, welche im Norden unsern Manufacturen einen Namen gemacht hätten, theilte man in Cölln alte Flinten aus dem Mainzer Arsenal unter sie aus.

28.

Die Menschlichkeit, Schnelligkeit und Reinlichkeit, womit die verwundeten Russen in den französischen Hospitälern verpflegt wurden, befremdete und rührte sie ungemein. Man denke sich, wie zufrieden diese Unglücklichen seyn mußten, die in ihrer Heimath, wenn sie gesund sind, so hart, und wenn sie krank oder ver-

der in den Hospitälern zurückgebliebenen Kranken, Verwundeten, und der Ausreisser, kann man die Zahl der russischen Gefangenen auf 8000 Mann annehmen.

wundet sind, so unbarmherzig behandelt werden, und die bey ihren Feinden zu zweyen in reinlichen Betten schlafen durften, und weisse Wäsche, Nachtmützen, Schlafröcke und Pantoffeln erhielten; alle diese Bequemlichkeiten, und namentlich das Bett, sind dem russischen Soldaten ganz unbekannt.

In einigen Grenzstädten, z. B. in Mömpelgard, wo die russische Kaiserin erzogen worden, und wo ihr Andenken noch werth war; wo durch einen sonderbaren Wechsel der Dinge, das Schloß ihrer Eltern in ein Militärhospital verwandelt war, in welchem ihre neuen und so weit entfernten Unterthanen jetzt aufgenommen wurden, — giengen die Frauenzimmer den Wagen, worauf die Verwundeten gebracht wurden, mit Lebensmitteln entgegen. Die Einwohner dieser Stadt beeiferten sich, den Officieren ihren Tisch anzubieten, und zeigten ihnen auf alle mögliche Weise die Liebe, welche sie für ihre Prinzessin hatten. So erhält sich die Herrschaft der Tugend und Dankbarkeit, und pflanzt sich, mitten durch verheerende Armeen, von einem Ende der Erde zum andern fort.

Er ist hier der Ort, etwas von der Nachläßigkeit zu sagen, womit die Russen ihre Verwundete behandeln, und von der Unwissenheit

ihrer Aerzte und Chirurgen, welche gewöhnlich nichts weiter als gemeine Barbiere sind, die in Rußland Podleker (Unter-Chirurgen) genannt werden. Ein schlecht geschliffenes Messer ist oft das einzige Instrument, dessen sie sich bedienen, um das Fleisch eines unglücklichen Soldaten zu zerreissen und ihm eine Kugel aus der Wunde zu ziehen, oder auf dem Schlachtfeld ein zerschmettertes Glied abzuhauen. Wenn der Verwundete nicht ein Schnupftuch, eine Scherpe oder sonst ein Stück Leinwand bey sich hat, um das Blut zu stillen und die Wunde zu verbinden; so verblutet er sich gewöhnlich, ehe der erste Verband aufgelegt ist; — denn dieß geschieht oft erst nach acht und vierzig Stunden.

Potemkin hatte bey seinem Feldzug gegen die Türken einen französischen Chirurgus, Namens Massot, mit sich genommen, welchem er die Aufsicht über die Lazarethe oder Feldhospitäler übertrug. Als dieser hörte, daß man im Begriff sey Otschakoff zu stürmen, hielt er eine Art von Musterung im Lager. Er fand die Apotheken ohne Medicamente, die Chirurgen und Barbiere ohne Instrumente, und in der vollkommensten Sorglosigkeit. Man hatte nicht einmal daran gedacht, Binden und Schabsel anzuschaffen. Die Ober-Chirurgen, meistens

Deutsche, welche von den Hofärzten beschützt und über den Fremden eifersüchtig waren, bekümmerten sich nicht um seine Ermahnungen, und lachten über seine Drohungen. Massot erklärte, daß er sich beym Fürsten beklagen werde; denn der Mangel, der in den Lazarethen herrschte, und der böse Wille der Vorsteher derselben, lagen ihm sehr am Herzen. Während er mit Potemkin speißte, stand er plötzlich vom Tische auf, machte, in Gegenwart aller Generale, eine lebhafte und rührende Schilderung von der schlechten Verwaltung der Hospitäler, und bat den Fürsten flehentlich, er möchte doch sogleich den bestimmten Befehl ergehen lassen, daß die nothwendigsten Medicamente, und vorzüglich Schabsel angeschaft würden. Potemkin lachte über seinen Eifer und seine Beredsamkeit, sagte ihm aber, er solle nur ruhig seyn, man werde nichts brauchen, weil man keine Verwundete haben würde. Den andern Morgen hatte der Sturm Statt, und in weniger als einer halben Stunde lagen achtzehnhundert Verwundete in den Baracken oder Gassen des Lagers. Man kaufte den polnischen Juden, welche der Armee folgten, neue grobe Leinwand ab, um Schabsel zu machen. Einige tausend Sol-

daten starben in wenigen Tagen vor Kälte oder an den Folgen ihrer Wunden.

Eine Sache, welche den Russen sehr auffallen wird, wann sie ihre Gefangene werden ankommen sehen, die sie vielleicht aber am wenigsten rühren wird, wird der Anblick so vieler Verstümmelten seyn, denen die außerordentliche Geschicklichkeit der französischen Chirurgen und die musterhafte Pflege in den Hospitälern das Leben gerettet hat. Ungeachtet die Russen so viele Kriege geführt haben, so sieht man doch in keinem Lande weniger verstümmelte Soldaten: alle, die schwer verwundet werden, kommen um. Ich bin weit entfernt, dieß als eine Folge der Politik anzusehen; ein solcher Verdacht ist zu empörend.

In Frankreich hingegen, und vorzüglich in Paris, muß ein Fremder sich über die Menge Krüppel wundern, darunter manche sind, denen fast nichts als der Rumpf übrig ist. Viele laufen ohne Krücken und ohne Stöcke in den volkreichsten Strassen. In Versailles kann man den Tanz der Stelzfüße sehen, welcher mit vielem Anstand und Leichtigkeit ausgeführt wird.

29.

In einem Treffen in Holland fiel ein verwundeter Fähnrich, der seine Fahne vertheidigt hatte, und wickelte sich in dieselbe ein. Sobald ihm die Besinnung wieder kam, fiel er auf den Gedanken, die Fahne vor dem Feind zu verbergen. Er zerriß sie und verbarg sie in seinem Busen: er wurde vom Schlachtfeld als Gefangener weggetragen, und verwahrte sorgfältig das seinem Muth anvertraute Pfand: er bringt es nach Rußland zurück. Als Paul anfieng seinen ersten Zorn zu vergessen und er diesen Vorfall erfuhr, belohnte er den Officier, indem er ihn in seinen Rang wieder einsetzte; denn er war, wie alle andere Gefangene, ausgeschlossen worden. Mehr als einer seiner Cameraden hatte gleiche Ansprüche auf die Dankbarkeit Pauls, und versah sich doch bey seiner Rückkunft zu nichts anderm als verbannt oder auf eine andere Weise bestraft zu werden. Die russischen Colonnen erfuhren, als sie über den Rhein giengen, die Nachricht von Pauls Tod und der Thronbesteigung Alexanders: ihre Freude war unbeschreiblich. Von diesem Augenblick an freuten sich die Officiere erst, ihr Vaterland wieder zu sehen *.

* Bey ihrem Marsch durch Norddeutschland war es diesen Gefangenen nicht sehr schwer auszu-

30.

Dieß war, die Wahrheit zu sagen, eine Ungerechtigkeit: allein man muß auch sagen, daß Suwarow den Oestreichern in seiner Proclamation, als er Italien verließ, ein glänzendes Zeugniß gab. Die östreichische Armee, sagt er daselbst, die ich siegreich gefunden habe, hat auch mich zum Sieger gemacht. Der alte General schien ihnen Dank zu wissen, daß sie seine graue Haare mit Lorbeern geschmückt hatten.

31.

Paul war so aufgebracht darüber, daß seine Truppen geschlagen worden, und die von ihm gestiftete Coalition dasselbe Ende hatte, wie die vorhergehende, daß er sich an den europäischen Fürsten durch die beissendsten Sarcasmen rächte. Wir haben schon von den Beleidigungen geredet, welche die Gesandten Oestreichs und Englands

reissen. Viele glaubten, man habe, blos um sie davon abzuhalten, das Mährchen von dem Tode Pauls ersonnen. Erst als ihnen in Sachsen die Einwohner diese Nachricht bestätigten, überließen sie sich der Freude. Anmerkung des Herausgebers.

christlicherweise erduldeten, ehe sie sich zum Abreisen entschlossen. Der dänische zog sich Pauls Unwillen durch einen sonderbaren Vorfall zu. Eines Tages sprach Paul, wie gewöhnlich, mit vieler Bitterkeit von den Coalisirten, und sagte zuletzt, sie verdienten gar nicht, daß man sich für sie schlüge; es wäre gut, wenn sie, statt eines Friedenscongresses, ein Turnier veranstalteten, um in geschlossener Bahn ihre Streitigkeiten abzumachen; diejenigen, welchen es an Muth fehle, selbst zu kämpfen, könnten sich durch ihre Minister vertreten lassen, welche ihnen so gut gerathen hätten, und um deren Meynungen sie sich eigentlich schlügen. Paul führte diesen Scherz weiter aus, und bestimmte, wie die Kämpfer einander entgegengestellt werden könnten, Könige den Königen und Minister den Ministern. Der dänische Gesandte berichtete das Gespräch des Kaisers seinem Hof, oder einem Freunde, und setzte einige bittere Bemerkungen bey. Der Brief ward aufgefangen, und Paul befahl ihm, in vier und zwanzig Stunden Petersburg zu verlassen *. Dieß

* Paul ließ die Stelle aus dem Briefe des Hrn. von Rosenkranz in die Petersburger Zeitung einrücken, ohne die von demselben gemachten Anmerkungen auszulassen. Man denke sich den Schrecken

ist der wahre Schlüssel zu den räthselhaften Gerüchten, wovon die deutschen Zeitungen voll waren. Sie behandelten diesen Scherz des Kaisers als ein ernsthaftes Projekt, ein Turnier anzusagen, zu welchem alle Potentaten sollten eingeladen werden, um in eigener Person oder durch ihre Ritter ihre Streitigkeiten zu schlichten.

32.

Um die russischen Armeen, vorzüglich aber die gegen Frankreich bestimmten vollzählig zu machen, befahl die Ukase vom September 1798 von jeden fünfhundert männlichen Seelen drey auszuheben. Wenn wir annehmen, daß die Bevölkerung des russischen Reichs dreyßig Millionen ausmacht, und fünfzehen Millionen für die Weiber, und eine Million für die Edelleute, Soldaten, bürgerliche Beamte und Kaufleute, die sich loskaufen, abziehen; so bleiben vierzehn Millionen: der Quotient von fünfhundert durch drey auf eine Million ist sechshundert;

des Gesandten, als er das Blatt las: der Verfasser des Briefs war zwar nicht genannt; aber Hr. von Rosenkranz erkannte sich sogleich und bereitete sich zur Abreise, ehe er noch den Befehl dazu erhalten hatte. Anmerkung des Herausgebers.

das Ganze macht also vier und achtzigtausend Rekruten. Ich bemerke, daß man jederzeit die Blüthe der männlichen Bevölkerung wegnimmt. Die Werbofficiere gehen von Dorf zu Dorf, und wählen die jungen Leute aus, die nackt ausgezogen, und genau untersucht werden. Man hält sich an die letzte Zählung, welche alle in dem Augenblick, da sie vorgenommen wurde, lebende männliche Seelen begreift, vom Knaben, der an der Mutter Brust hieng, bis zu dem Greis, der vielleicht den Tag darauf gestorben ist. Diese Zählungen haben ungefähr alle zwanzig Jahre Statt, und in dieser Zeit fallen oft große Aenderungen vor. Doch wird das Kopfgeld, das jede lebendige (männliche) Seele zu zahlen hat, nach dieser veränderlichen Basis eingehoben. Es kann sich treffen, daß ein Vater, der im Augenblick der Zählung drey bis vier Söhne hatte, sie einige Jahre nachher verliert; doch muß der Unglückliche für sie bezahlen bis zur nächsten Zählung. Auf der andern Seite giebt es Bauern, die Kinder von 15 oder 18 Jahren haben, für welche sie nichts zahlen, weil sie damals noch nicht geboren waren. Für den Staat hebt sich dieß; aber für eine Familie oder Gemeine, wo eine epidemische Krankheit geherrscht hat, ist dieß ein großes Unglück. Wenn ein solches Dorf

auch den vierten Theil seiner Einwohner verloren hätte, so müßte es doch dieselbe Personalsteuer bezahlen.

33.

Paul macht alle Stunde die Runde, um einen Soldaten oder Officier, der im Dienst einen Fehler begieng, zu erwischen. Wenn er in Gatschina oder Pawlowsky war, gieng er täglich mehreremale durch das Quartier seiner Garden. Wenn er vorbey gieng, mußte jeder unter der Thüre seiner Caserne stehen, und Fronte machen; sah der Kaiser durch das Fenster einen Officier im Schlafrocke oder auf dem Schragen, entfernte oder verbarg sich einer, um nicht von ihm erblickt zu werden, und er bemerkte ihn, so ließ er ihn auf der Stelle herausrufen, und auf die Wache führen; so daß die armen Officiere, nach einem beschwerlichen Exerciren, das oft von Tagesanbruch bis nach Mittag dauerte, nicht einen Augenblick Ruhe hatten: sie mußten immer einen Bedienten auflauren lassen, um sie zu rufen, wenn der Kaiser in die Gegend ihrer Wohnung käme.

Manchmal

Manchmal ließ Paul zwey oder dreymal des Tags den Appell schlagen, um die Schnelligkeit und Wachsamkeit der Truppen auf die Probe zu setzen. Eines Tages, da er beym Exerciren sehr unzufrieden mit ihnen gewesen war, setzte er sich sehr übler Laune zu Tische: während der Mahlzeit sprach er von den Unfällen in der Schweiz und Holland, eiferte gegen die Russen im Allgemeinen, behauptete, es fehle ihnen an Thätigkeit und Aufmerksamkeit; mit vieler Mühe und Arbeit könne man sie höchstens als Maschinen zurichten; aber es sey unmöglich, ihnen Eifer und Energie einzuflößen. Der Großfürst Alexander, welcher der Mahlzeit beywohnte, entschuldigte die Truppen, und verbürgte sich namentlich für die Garnison von Petersburg, deren guten Willen und Hurtigkeit man jeden Augenblick auf die Probe stellen könne, wenn man einen blinden Lärm schlüge. Paul nahm seinen Sohn beym Wort, und befahl ihm, in derselben Nacht um Ein Uhr den Generalmarsch schlagen zu lassen. Da der Kaiser während dieses Gesprächs, das ziemlich lebhaft geworden war, mehr als gewöhnlich getrunken hatte; so bat sich Alexander diesen Befehl schriftlich aus, und steckte ihn in die Tasche, ehe er das Zimmer verließ.

Paul lag im ersten Schlafe, als plötzlich, auf den Schlag Eins, der Generalmarsch in allen Strassen geschlagen und mit allen Glocken gestürmt wurde. Da niemand das mindeste von dem kaiserlichen Befehl wußte, so standen die erschrockenen Einwohner auf, und die Truppen verließen ihre Casernen, um sich auf ihre Sammelplätze zu begeben. Im Augenblick waren die Strassen mit Bürgern und Soldaten bedeckt, und die Häuser erleuchtet. Jedermann fragte, was vorgefallen sey, und niemand wußte zu antworten. Der Lärm und Schrecken verbreiteten sich schnell bis zum kaiserlichen Pallast; die Kammerdiener des Monarchen stürzten in sein Zimmer, und weckten ihn auf, um ihm zu melden, daß die Strassen voll Soldaten und Volk, und die ganze Stadt in Aufruhr sey. Paul hatte den Rausch ausgeschlafen; aber er besann sich weder der Scene vom vorigen Abend, noch des Befehls, den er gegeben: er stand in der größten Bestürzung auf, und befahl, daß man ihm sein Pferd sattle. Die Unruhe und Angst, in welcher er immer lebte, erreichten in diesem Augenblick ihren höchsten Grad; er glaubte, die Stunde der Revolution habe geschlagen, warf in Eile seine Kleider um,

stieg zu Pferde, und ritt in vollem Gallop Gatschina zu, nur von zwey Personen begleitet.

Einen Augenblick nachher kam der Großfürst Alexander, um seinen Vater zu fragen, ob er zufrieden sey, und ihm zu melden, daß die Truppen beysammen seyen, und die Befehle J. M. erwarteten. Man denke sich das Erstaunen des Prinzen, als er die Flucht des Kaisers erfuhr! Er eilte ihm mit seiner Suite nach; und in kurzem kam er ihm so nahe, daß sein Vater den Hufschlag der Pferde hören konnte. Paul glaubte, man verfolge ihn, und eilte noch schneller davon. Endlich ließ der Großfürst seine Begleiter zurück, näherte sich allein, und erreichte seinen Vater. Er erklärte ihm nun den Vorfall, und beyde kehrten ganz ruhig mit einander in den Pallast zurück.

Dieser Vorfall machte jedoch der Aengstlichkeit und dem Argwohn Pauls kein Ende; die tyrannischen und lächerlichen Maasregeln, welche er für seine Sicherheit ergriff, und wodurch er einer Revolution zuvorkommen wollte, machten ihn täglich verhäßter. Petersburg mit seiner Menge Schilderhäusern und Barrieren, von welchen man jeden Augenblick die Vorbeygehenden anhielt, gleicht einer belagerten Stadt, und die Palläste des Kaisers Gefäng-

nissen, welche mit zahlreichen Wachen umgeben sind. Die Polizey ist eine wahre politische Inquisition: das Spionenwesen und die Denunciationen haben alles Zutrauen verbannt. Die beständigen Haussuchungen verbreiteten jeden Augenblick in den Häusern der Bürger Schrecken und Angst. Der Zwang, welchen der Kaiser in Kleidung und Lebensweise eingeführt hat, die strenge Etikette, welche sich auf alle Classen der Gesellschaft erstreckt, haben aus dieser vor kurzem noch so glänzenden Hauptstadt, wo die Sitten so frey, so sanft und ungezwungen waren, den unangenehmsten und traurigsten Aufenthalt des Erdbodens gemacht. Wer nur immer sich entfernen kann, der thut es; und Petersburg hat vielleicht seit dem Tode Catharinens vierzigtausend Einwohner verloren. Paul dürfte nur zehn Jahre regieren, um eine Wüste aus dieser prächtigen Schöpfung Peters I zu machen, welche, wie durch Zauberey, in weniger als einem Jahrhundert zu einem Grad von Glanz und Wohlstand gestiegen war, der sie zur Nebenbuhlerin der ersten Städte Europens machte.

Die Niederlage der russischen Truppen in der Schweiz und Holland, dieser Truppen, die seit den Zeiten Peters I nichts als Siege

und Eroberungen gekannt hatten, öffneten Paul die Augen nicht über die Unwichtigkeit der von ihm vorgenommenen militärischen Neuerungen. Im Gegentheil hat er sich in den Kopf gesetzt, daß, ungeachtet der Eifersucht und Verrätherey seiner Bundsgenossen, seine Truppen doch nicht wären geschlagen worden, wenn sie die von ihm vorgeschriebenen Exercizien genau inne gehabt und befolgt hätten. Er macht bey den Musterungen den Generalen oft Vorwürfe darüber, und hat sich durch einem bey der Parade vom 26ten August 1800 gegebenen kaiserlichen Prikas deutlich genug darüber ausgedrückt. Diese Ordre verdient, hier wörtlich eingerückt zu werden.

„Da S. K. M. bey dem heutigen Manöuvre (vom 14 (26) Aug.) bemerkt haben, daß die Truppen der finnländischen Inspektion die ihnen gegebene Disposition gar nicht befolgt, und daß die linke Colonne weit eher als die rechte auf der bestimmten Stelle angekommen ist, und unter dem Feuer des Feindes, ohne sich mit Cavallerie oder Jägern zu decken, wie es doch vorgeschrieben war, in Pelotons auf die letztere gewartet hat, und daß bey der Retirade der Eskadrons längs der Fronte ein Bataillon auf seine eigene Cavallerie Feuer gegeben; so geben

Höchst Dieselben dem Gen. Lieut. Fürsten Gortschakow I einen Verweis, und merken doch noch überdem an, daß gewiß eben solch eine Nichtbefolgung und eine Unachtsamkeit der Generale Ursache an den in der Schweiz und in Holland verlornen Bataillen gewesen: den bey dem heutigen Manöuvre unter dem Commando des General-Majors Baron Dibitsch gestandenen Truppen aber, geben Se. kaiserl. Maj. Ihre Dankbarkeit zu erkennen, und schenken einem jeden vom untern Range ein Pfund Fleisch und ein Glas Branntewein. Der zur finnländischen Inspektion commandirten Artillerie wird zur Anmerkung gemacht, sich künftig für solchen Unordnungen zu hüten, wie heute auf der Batterie unter dem Major Nikitin vorgegangen sind, dem auch deswegen ein Verweis gegeben wird. — Auch wird dem General-Major Michelson II ein Verweis gegeben, weil sein Regiment, ungeachtet es schon hinter der Linie der Grenadiere war, fortdauernd fortfeuerte. — Se. kaiserl. Maj. geben Sr. kaiserl. Hoheit dem Thronfolger und Großfürsten Alexander Pawlowitsch und dem General-Major Baron Dibitsch, so wie auch den unter ihrem Commando gestandenen Truppen, Ihre vollkommene Dankbarkeit zu erkennen. — Se. kaiserl. Maj.

machen den Generalen der finnländischen Inspektion die Bemerkung, daß sie selbst gesehen haben, wie weit sie sogar noch davon entfernt sind, mittelmäßige Generale zu seyn, und daß sie, so lange sie als solche verbleiben, überall und von jedermann gewiß werden geschlagen werden."

Nichts sticht mit diesem scharfen Tadel greller ab, als das Lob, welches derselben Division einige Tage zuvor in einem ähnlichen Prikas beygelegt wurde, worinn der Kaiser den Commandanten der finnländischen Division seinen Dank abstattet, und ihren Eifer und ihre Bemühungen im Exerciren dadurch belohnt, daß er jedem Subalternen ein Glas Branntewein geben ließ. In demselben Prikas lobt S. M. über alle Maaßen das Artilleriecorps, wegen seiner Manöuvren vom 23, und ernennt alle Officiere desselben zu Kommthuren oder Rittern des Maltheserordens. Zur Dankbarkeit erklärt dieses Corps, „daß, was ihm besonders zum Ruhm gereicht, und seinen Stolz ausmacht, ist, sagen zu können, daß es seine jetzige **Vollkommenheit** der erhabenen Sorgfalt seines allergnädigsten Monarchen und Herrn zu danken hat, indem gedachte allerhöchste kais. Majestät in höchsteigener erhabener Person ge-

ruht haben, ein neues Kaliber für die Kanonen zu erfinden, vermittelst dessen die russische Artillerie ihren höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht habe, und eine neue Laufbahn vor sich sehe, welche künftig, nebst dem Namen des allergnädigsten und allerglorreichsten Monarchen hinreiche, um überall und bey allen Gelegenheiten der Schrecken seiner Feinde zu seyn!"— Welch' ein Kaliber das seyn muß! Uebrigens muß man sich über die niedrige und kriechende Schreibart wundern, welche in diesen Stellen herrscht, die wörtlich aus der Petersburger Hofzeitung vom 23 und 26ten August 1800 übersetzt sind. Ungeachtet ihres Reichthums und ihrer antiken Schönheit, fühlt man der russischen Sprache sehr wohl die Sklaverey des Volks an, das sie spricht. Ein russischer Sklave, der von seinem Herrn spricht, und überhaupt jeder Russe, der vom Kaiser oder einem Vornehmern spricht, sagt: er geruht oder hat die Güte zu schlafen; er hat die Güte zu essen, er hat die Gefälligkeit zu reden, zu denken u. s. w. Er bedient sich, um dieselbe Sache anzuzeigen, eines andern Worts, wenn von seinem Herrn als wenn von seines gleichen die Rede ist. Potschiwat und kuchit heissen essen und

schlafen, von Herren; spat und jest vom Sklaven; gerade, wie man im Deutschen zwischen essen und fressen, sterben und verrecken, unterscheidet.

34.

Die genaue Freundschaft, die, wie es scheint, zwischen Paul I und der französischen Regierung entsteht, muß jeden wundern, welcher die Verschiedenheit ihrer Grundsätze kennt. Folgende Betrachtungen können sie vielleicht erklären.

Paul war der einzige unter den Coalisirten, der es redlich meynte, der einzige, der consequent und ohne Nebenabsichten handelte: der Ruhm, die Franzosen zu züchtigen, die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen, und die Fürsten auf ewig vor ähnlichen Revolutionen zu schützen, genügte ihm. Man hatte ihn überredet, die Vorsehung habe ihn ausersehen, um dem Thron und Altar ihre alte Unverletzlichkeit wieder zu geben. Aus dieser Ursache sammelte er alle Trümmer der ehemaligen religiösen und politischen Institute um sich her, welche darauf abzwecken, in den Händen einiger Eingeweihten alles Licht zu concentriren, um sich dessen nach Belieben bedienen zu können,

und ungefähr auf die gleiche Art, wie die Spitzbuben ihrer Blendlaternen.

Es ist außer allem Zweifel, daß Frankreichs Interesse erforderte, die Kräfte eines so mächtigen Feindes zum mindesten zu neutralisiren, dessen Soldaten unerschöpflich und beugsam sind, wie die Metalle Englands: sie kosten so wenig; und man hat durch die Erfahrung gelernt, daß menschliche Automaten schwer zu tödten sind.

Die französische Regierung hat ganz gewiß den Unwillen des Kaisers gegen die Unredlichkeit seiner Bundsgenossen benutzt. Ich weiß nicht, was für geheime Mittel sie angewandt hat, um in dieser Negociation zu glücken; das einzige bekannt gewordene ist das Anerbieten, ihm seine gefangene Armee ohne Lösegeld herauszugeben. Wenn man, neben diesem uneigennützigen Anerbieten, Paul auf eine indirecte Art hat können fühlen lassen, „daß die öffentliche Meynung in Frankreich zurücke geht; daß man fühlt, was für ein Nachtheil aus den übertriebenen Grundsätzen entsteht, die man anfänglich aufgestellt hatte; daß man daran arbeitet, sie allmählich ganz zu zerstören, um sich der ehemaligen Verfassung zu nähern; daß aber diejenigen, welche diese Näherung wünschen, sie auf keine bessere Art begünstigen

können, als wenn sie gemeinschaftlich mit der französischen Regierung zu Werke gehen; daß der Friede weit schneller und weit gewisser zu diesem großen Zweck führen wird, als ein Krieg, der in den Herzen der Franzosen die Liebe zum Vaterlande, den Enthusiasmus der Unabhängigkeit und das Gefühl für die Ehre der Nation auf das lebhafteste erwecken und unterhalten muß; daß die benachbarten Staaten selbst schon von den Revolutionsideen angesteckt sind; daß die Erfahrung nur zu deutlich gelehrt hat, wie die coalisirten Mächte weit weniger darauf bedacht sind, die Wurzel des Uebels auszurotten, als sich besondere und augenblickliche Vortheile zu verschaffen, ohne sich um das Wohl der Fürsten und der Menschheit zu bekümmern, welches nicht besser wird bezweckt werden, als wenn man dieser gefährlichen Gährung Zeit läßt, sich zu setzen," — wenn man, sage ich, diese Gründe Paul I hat vorlegen können, so ist mir sein Betragen nicht mehr unerklärbar.

Was aber die persönliche Freundschaft anbelangt, die er, wie man glaubt, für Bonaparte heget, so ist dies ein Mährchen. Die Gewalt und der Ruhm eines großen Mannes konnte ihn in Erstaunen setzen; aber er hatte schon sich

aus der Coalition zurückgezogen, und seinen Truppen den Befehl zum Heimzug gegeben, als der erste Consul nach Europa herüberkam. — — Soll ich es wagen, eine auffallende Wahrheit zu sagen? Ihr großen Staatsmänner, die ihr euere Weisheit aus der Clef des Cabinets, oder dem politischen Journal schöpft, und ihr, Kunstrichter, die ihr über dieses Werk, ohne es zu lesen, auf seine bloßen Titel hin, das Verdammungsurtheil aussprechet! ihr glaubet, Bonapartes glänzende Siege, die Weisheit und Kraft seiner Regierung, die Regelmäßigkeit seiner Sitten und seines Privatlebens habe ihm die Zuneigung des von euch so hoch gerühmten Pauls erworben? — Mit nichten! Der erste Consul hat eine große Parade eingeführt; von diesem Augenblick her, schreibt sich das erste Wort, das Paul zu seinem Lobe gesagt hat. Das ist mir doch ein Mann! rief er aus, als er diese Nachricht las.

Dem bisarresten, despotesten und rachgierigsten Fürsten, dem größesten Feind der Aufklärung, der seit Jahrhunderten regiert hat; dem Zerstörer der Schulen und Buchdruckereyen seines Reichs, dem Wiederhersteller der Heraldik und der ungereimtesten und barbarischsten Etikette; dem Monarchen, welcher einen förmli-

chen Befehl hat ergehen lassen, daß man die Ordres, welche er auf der Parade gebe, als Reichsgesetze anzusehen habe; dem Regenten, der über Pferde Standrecht halten, und sie wegen Beleidigung kaiserl. Majestät Hungers sterben oder prügeln lassen; der, mit einem Worte, wo nicht alle Grausamkeiten, doch alle Narrheiten Caligulas begangen hat; einem solchen Fürsten einen Plan zuschreiben zu wollen, nach welchem er sich mit dem größesten Mann unsrer Zeiten verbinde, um, einverstanden mit ihm, die erhabenen und liberalen Ideen auszuführen, welche das Glück der Menschheit gründen sollten; — einen solchen Unsinn erwartete man nicht von Garat, und doch steht dies ganz deutlich in einer Note seines Lobes von Kleber und Desair. Solche Mißgriffe machen die Leute, welche beständig der Mode oder Meynung des Augenblicks schmeicheln wollen! Sie greifen nach Phantomen, die ihnen bald aus der Hand schlüpfen, und ihnen nichts als die Schaam zurücklassen. Machiavel und den gutmüthigen St. Pierre; den biedern und tapfern Heinrich IV, und den Heuchler Philipp II; Bonaparte, den Held der Freyheit, und Paul I, den Don Quixotte des Despotismus, wird die

Geschichte nie mit einander nennen, es sey denn um ihre Namen contrastiren zu lassen.

35.

Die kleine Schrift von Kant: **Zum ewigen Frieden**, wovon in Königsberg eine französische Uebersetzung erschienen ist, die von einem Manne herrührt, welcher den Verfasser oft sah, verdiente, in Frankreich besser gekannt zu seyn. Die Franzosen würden finden, daß es ein ganz anderes Werk ist, als das von Abbe St. Pierre, das denselben Titel führt, und nichts weiter als der Traum eines guten Menschen ist. Gerade diese Aehnlichkeit des Titels, welcher in der französischen Uebersetzung noch auffallender ist, war eine von den Ursachen, daß das Büchlein in Frankreich nicht gelesen wurde, und dies ist um so mehr Schade, da es gerade eines von denjenigen ist, zu dessen Verständniß man kein besonderes Wörterbuch bedarf.

Kants Philosophie steht im Begriff, durch Villers Uebertragung in Frankreich bekannt zu werden. Wenn die Franzosen in derselben neue Ideen oder helle Blicke des Genies, die erstaunen und hinreissen, erwarten, so könnten

sie sich leicht betrogen finden. In allen Schriften Kants steht nichts, was man nicht zerstreut, und ohne die dunkle Hülle seiner Sprache, in den Schriften französischer Philosophen fände, oder das nicht jeder Denker selbst gefühlt habe: sein Verdienst besteht nicht in der Erfindung, sondern darinn, daß er die gesundesten Maximen der Vernunft und des Gefühls in ein zusammenhängendes tief gedachtes System gebracht hat. Hätten Condorcet, Montesquieu oder Rousseau geschrieben, was er so tief durchdacht hat, so besäßen wir die vollkommenste Philosophie, deren vielleicht der menschliche Geist fähig ist.

Was bey der Lecture seiner weitschweifigen Schriften, in denen allen der Geist der Freyheit athmet, einem Fremden am lebhaftesten auffallen muß, ist, daß sie in Berlin oder Königsberg gedruckt sind. Der Reisende, welcher Gelegenheit hat, sich in letzterer Stadt zu verweilen, wird finden, daß in Ansehung der Politik sowohl als Religion die liberalesten Ideen daselbst herrschend sind. In einigen Kirchen lehrt man einen wahren reinen Deismus und die sanfte Moral Jesu, unter dem Name eines vernünftigen Christenthums. Der Verfasser wohnte daselbst der Confirmation

der Prinzessinnen von Holstein-Beck bey, die in dieser Religion erzogen worden waren, welche täglich mehr um sich greift, und zu der sich die Schüler Kants bekennen.

36.

Die Ukase, oder das Gesetz, Suwarow als den größesten Feldherrn aller Zeiten, aller Orten und Völkern anzusehen, ist in der That ein sonderbares Gesetz; es scheint aber, daß Paul der erste gewesen ist, der es übertreten hat. Diese Ukase ward auf der Parade gegeben, folglich hat sie Gesetzeskraft, laut einer frühern Ukase, von der wir gesprochen haben, und welche man, vorzüglich in Frankreich, für ein Mährchen gehalten hat. Zur Ueberzeugung der Ungläubigen wollen wir dieselbe hier wörtlich einrücken. Sie steht in der auf seinen Befehl herausgegebenen Sammlung, die den Titel führt: Verordnungen S. K. M. Pauls des Ersten, Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen, u. s. w. u. s. w. u. s. w. in 4to, Band II. S. 141. und lautet also:

Ukas

Ukas S. K. M. des Selbstherrschers aller Reußen, aus dem dirigirenden Senat.

Auf Seiner Kaiserlichen Majestät Ukas hörte der dirigirende Senat, die mit einem Rapporte vom Admiralitätskollegio vorgelegte Kopie Seiner Kaiserlichen Majestät namentlichen diesem Kollegium am 13ten Nov. 1796 durch den General-Adjutanten Kuschelew angezeigten Ukases, in welcher verzeichnet war: „Unser Herr und Kaiser haben zu verordnen geruhet, daß die in Höchderoselben allerhöchsten Gegenwart bey der Parole abgegebenen Befehle (Prikasü), sowohl in Betreff der Avancements als des Uebrigen, für namentliche Ukasen geachtet werden sollen *," und hat befohlen: von dieser Seiner Kaiserl. Majestät allerhöchsten Verordnung alle Gouvernements-Regierungen und übrige Gerichtsstellen durch Ukasen, die Senats-Departements zu Moskwa aber und den heiligsten Synod durch Anzeigen zu unterrichten Am August 1797.

Aus dem 4ten Departement.

*) D. h. für wahre Gesetze; denn dies ist die richtige und einzige Bedeutung der Worte Imme noi Ukas.

Man sieht aus diesem authentischen Act, daß der dirigirende Senat ungefähr die Rolle der ehemaligen französischen Parlementer spielt, indem er die Gesetze einträgt und bekannt macht, nur mit dem Unterschied, daß er diese Bekanntmachung nicht verweigern kann, und nicht einmal Vorstellungen machen darf, sondern blos ein passives Werkzeug des Souverains ist.

37.

Ich ergreife diese Gelegenheit, um dem russischen Officier meinen förmlichen Dank abzustatten, welcher den Auftrag hatte, diese Kriegsgefangene in einen französischen Hafen zu führen, und einigen Officieren, die mit ihm von mir redeten, und sagten, daß sie mich kennten, besondere Höflichkeiten erzeigte. Ich habe mich bemüht, was er an meinen Freunden gethan hat, den russischen Gefangenen zu erstatten, die mir in Frankreich aufgestoßen sind.

38.

Der Art. 12. des am $\frac{10}{21}$ Febr. 1797 zu St. Petersburg geschlossenen Handlungs- und

Schiffahrtstractats zwischen dem russischen Reich und der Krone Großbrittannien, gegen welchem Paul gehandelt hat, lautet also:

Artikel 12. Sollte, was Gott verhüten wolle, es zwischen beyden hohen kontrahirenden Theilen zum Bruche kommen, so sollen weder Leute noch Schiffe und Waaren angehalten und konfisciret, sondern ihnen wenigstens ein Jahr zur Frist gegeben werden, um ihre Sachen zu verkaufen, sonst über sie zu verfügen, oder sie auszuführen, und selbst sich dahin zu entfernen, wohin ein jeder für gut findet; welches alles auch auf alle die auszudehnen ist, die in See- oder Land-Kriegsdiensten stehen; außerdem aber soll ihnen vergönnt seyn, vorher oder auch bey ihrer Entfernung selbst, die Effecten, über welche sie nicht verfügt, und die Forderungen, welche sie noch an andere haben, wem sie es für gut finden, zu übertragen, um ihrem Willen gemäß und zu ihrem Vortheile darüber zu verfügen, und die Schuldner sind verbunden, diese Schulden eben so zu bezahlen, als ob kein Bruch statt gefunden hätte.

Indem Paul im ersten Augenblicke seines, übrigens gerechten Unwillens gegen England, die englischen Schiffe konfiscirte, und die Ma-

trosen zu Kriegsgefangenen machte, verletzte er offenbar diesen Artikel. Und doch hatte er den Tractat mit folgenden Worten ratificirt:

Nach hinlänglicher Prüfung des oben verzeichneten Tractates, haben Wir ihn in allen seinen Punkten angenommen, und Wir bestätigen und ratificiren ihn hierdurch auf das feyerlichste, indem Wir bey Unserm Kaiserlichen Worte für Uns und Unsre Nachkommen versprechen, daß alles in diesem Kommerztractat Festgesetzte unverletzlich beobachtet und in Erfüllung gebracht werden solle. In Versicherung dessen haben Wir diese Unsere Kaiserliche Ratification eigenhändig unterschrieben, und mit Unserm Reichs-Insiegel bekräftigen lassen. Gegeben in Unsrer Residenzstadt Moskwa am 30sten Aprill, im Jahre der Geburt Christi 1797 und Unsrer Regierung im ersten Jahre.

Paul.

Und weiter unten

Fürst Alexander Besborodko.

Siebzehntes Heft.

Historische Anekdoten.

Historische Anekdoten.

Die Läuse, die Damen, und Peter der Große. — Französische Gesandten in Petersburg. — Schändliche Speculationen. — Ribas, Nassau und Paul. — Der General Melissino. — Collet, Nicolai und Paul. — Paul und Duval. — Frau von Diwow. — Die Newa und das Eis. — Die Iswoschtschiki. — Die Birke. — Das Brustbild Catharinens II. — Catharina und die kleinen Kinder. — Die chemischen Kenntnisse Catharinens retten einigen unschuldigen Matrosen das Leben. — Charakterischer Zug. — Maasregeln gegen die Buchhändler.

Die Läuse, die Damen, und Peter der Große.

Die gemeinste Sache in Rußland, und deren sich niemand schämt, ist, Läuse zu haben. Dieses Ungeziefer findet man in

einer unglaublichen Menge; ein Fremder hat kaum in Cronstadt gelandet, so ist er über und über damit bedeckt. Das Clima, die Nahrung der Russen, und ihre Art, sich zu kleiden, sind an dieser Plage Schuld.

Die Bauern, die Soldaten und Matrosen tragen in den nördlichen Provinzen den größern Theil des Jahrs keine andere Kleidung, als einen Schafpelz, der kaum zubereitet ist; er vertritt die Stelle von Hemden, Kleidern und Bettdecken. Die Lebensweise des Adels setzt ihn in den Fall, die Unbequemlichkeit der Läuse mit den gemeinen Leuten zu theilen. Sie sind fast immer von einem Trupp schmutziger Leibeigenen umgeben, die auf dem Boden oder auf den Mobilien der Zimmer herum liegen; denn nur in wenigen Häusern haben sie eine eigene Stube, und in keinem ein Bette. Wenn man zufälliger Weise etwas spät durch die Vorzimmer des kaiserlichen Pallastes, oder durch die Säle der Vor-

nehmen geht, so muß man sich wohl hüten, wenn man nicht bey jedem Tritt auf einen schnarchenden, in seinen Schafpelz eingewickelten Bedienten stoßen will, der da in ungestörter Ruhe die Nacht zubringt. Der griechische Hercules, in die Haut des nemäischen Löwen gehüllt, muß, trotz einem Russen, mit Läusen bedeckt gewesen seyn.

Wenn die russischen Damen einen Besuch abstatten, so legen sie in den Vorzimmern ihre prächtigen Pelze von blauem Fuchs, Hermelin oder Zobel ab; und die Bedienten, welche sie hier erwarten, legen sich unterdessen darauf. Wenn die Herrschaften wieder herauskommen, hängen sie ihnen die Pelze wieder um, die sie unterdeß mit zahlreichen Colonien bevölkert haben. Es ist eben nichts sehr seltenes, zu sehen, wie eine hübsche Dame, während einer Whist-Parthie ihre goldene Dose herauszieht, um eine Prise zu nehmen, sich zierlich an den Schläfen krazt, das kleine Thierchen

leicht zwischen den Fingern dreht, auf den emaillirten Deckel der Dose legt, und mit dem Nagel zerdrückt: weit häufiger aber sieht man Officiere und andere Personen von Stande, während eines Gespräches, das Ungeziefer vom Kopfe nehmen, und auf den Boden werfen.

Nie werde ich den Anblick vergessen, der mir zu Theil ward, als man mich dem General Melissino vorstellte. Er war eben damit beschäftigt, ein schönes englisches Miscrokop zu versuchen, das er gekauft hatte, und von einer Menge Officiere umgeben. Er rief seinem Kammerdiener, und forderte ihm irgend ein Insect, das er unter den Brennpukt des Glases bringen könnte: kaum hatte er diesen Wunsch geäußert, als plötzlich drey oder vier weiß gepuderte Officiere sich bestrebten, dem Bedienten zuvorzukommen: jeder reichte dem General seinen Fang hin, so daß dieser in der Verlegenheit, niemand zu

beleidigen, das Thierchen nahm, das ihm der Kammerdiener reichte, der eben so schnell als die Officiere eines hinter dem Ohr gefunden hatte. Meine Verwunderung war so groß, daß ich nicht bemerkte, was aus den andern geworden ist.

Indem ich diese Sitte erzähle, ist meine Absicht gar nicht, die Russen lächerlich oder verächtlich zu machen. Sie fühlen den Abscheu vor dem Ungeziefer nicht, wie wir, bey denen der Gebrauch der Leinwand allgemein ist: doch hat in den zwölf Jahren, die ich in Rußland zugebracht habe, die Menge derselben sehr abgenommen, und Beyspiele, wie die angeführten, sind seltener geworden. Die Russen haben ein Nationalspiel, das mit den berühmten Wettrennen zu Newmarket verglichen werden kann; nur daß die Wettrenner — Läuse sind. Auf den Marktplätzen in Moscau oder in Petersburg sieht man häufig dieses Spiel; einige Hocker zeichnen mit Kreide oder Kohle

auf eine Bank einen Kreis, in welchen jeder eine Laus setzt: derjenige, dessen Läufer zuerst den Umkreis erreicht, gewinnt den Einsatz. Peter der Große nahm oft Theil an diesem Spiel, wenn er incognito Weinschenken und andere öffentliche Orte besuchte, und die Tradition sagt, daß er nicht der letzte war, der in seinem prächtigen Haarwuchs ein Thierchen fand, um mitzuspielen.

Französische Gesandten in Petersburg.

Die Engländer erinnern sich eines Gesandten Heinrichs IV von Frankreich, den die Königin Elisabeth, mitten in einer feyerlichen Anrede, in Verwirrung setzen wollte. Die Königin spielte die Zerstreute, und ließ ihr schönes Bein sehen. Der Gesandte stürzte darauf los, und küßte es. Elisabeth stellte sich sehr erzürnt, aber der Gesandte rief, ohne darüber zu erschrecken: Ha! schönes Weib! wenn der König, mein Herr, an meiner Stelle gewesen wäre, so würde nichts seinem Glück mangeln.

Auch die Russen erzählen noch mit Bewunderung von der Artigkeit und Geistesgegenwart des Herrn de la Chetardie, welcher französischer Gesandter am Hof der Kaiserin Elisabeth war. Sie saß auf ihrem Throne, umringt von ihrem zahlreichen Hofe, dessen Aufmerksamkeit auf die Rede des französischen Gesandten gerichtet war: mitten in derselben zerbrach ein Armband, und fiel auf die Stufen des Throns. La Chetardie schwieg einen Augenblick, hob das Armband auf, und überreichte es mit einer artigen und ehrfurchtsvollen Mine der Kaiserin: sogleich fieng er seine Rolle als Botschafter wieder an, kehrte auf seinen Platz zurück, bedeckte sich, und fuhr mit ungestörtem Ernst in seiner Rede fort.

La Chetardie wird am russischen Hofe oft wegen seiner Höflichkeit und wegen des Ansehens genannt, in welchem er bey der Monarchin stand. Keiner seiner Nachfolger konnte sein Andenken vertilgen; erst zu

den Zeiten Segurs, der gerade die Talente und den Witz besaß, der erfordert ist, um an diesem Hofe zu gefallen, fieng man an ihn zu vergessen.

Ob es gleich das Ansehen hat, daß sobald die Frauenzimmer nicht in Rußland regieren werden; so prophezeihe ich doch, wenn einst das alte Verhältniß mit Frankreich wieder hergestellt seyn wird, daß kein französischer Gesandter gefallen wird, wenn sein Charakter und sein Witz nicht der vortheilhaften Meynung entsprechen, welche man im Norden von der französischen Artigkeit hat. Wenn er etwas anders daselbst thun soll, als Briefe abzugeben, und die Antwort zu empfangen, so muß er außer den Eigenschaften, welche die Wichtigkeit seines Berufs erfordert, noch diejenigen besitzen, welche einen angenehmen Gesellschafter ausmachen: er muß Spiel, und Musik verstehen, Wortspiele und gelegenheitlich ein Liedchen machen. Hiedurch wird er sich bey

den Hofleuten und Damen einen Namen machen: aber um Paul zu gefallen, hüte er sich wohl zu zeigen, daß er etwas anderes als das Exerciren verstehe. Ungeheure Stiefel und ein ungeheurer Huth müssen seinen Körper halb verbergen, und wenn er von Frankreich spricht, so sey es immer nur von der Epoche, da Paul in Paris war; höchstens darf er von der großen Parade des ersten Consuls sprechen.

Schändliche Speculationen.

Es ist, in diesem Werke, mehreremale von der empörenden Art die Rede gewesen, wie die Leibeigenen behandelt, verkauft, vertauscht oder verspielt werden. Man kann nicht oft genug diese Barbarey rügen, welche auf eine so auffallende Weise mit den Sitten, und selbst mit der Religion der russischen Nation und der Stufe ihrer Aufklärung, so wie mit den von ihrer Regierung aufgestellten Maximen absticht. Der Menschenfreund muß gegen diese

Schändlichkeit so lange seine Stimme erheben, bis sie gehört wird. Nicht ihr, Schriftsteller der gewöhnlichen Art, deren abgenutzte Phrasen heutzutage nichts mehr sagen, als sie schon vor einem Jahrhundert sagten; nicht ihr, kalte Stubengelehrte, die ihr ohne die mindeste Rücksicht auf den moralischen Einfluß die Materie und die lebenden Wesen nach allen ihren Bestandtheilen analysirt und in ihre kleinsten Atomen zerlegt; ihr besonders nicht, ihr maschinenartigen Berechner, die ihr bis in alle Ewigkeit wiederholt, daß zweymal zwey vier sind und alles Urtheilen ein Hirngespinste ist, ihr alle werdet das Gute nicht hervorbringen. Ein Voltaire wird es bewirken, vielleicht selbst ein in Paris so allgemein verlachter Mercier, den man im Auslande für den ehrlichsten unter den französischen Schriftstellern hält *.

Möchten

* Er ist fast der einzige, in dessen Schriften man etwas Neues findet, und dessen Ideen

Möchten folgende Züge den Fürsten, die unglücklich genug sind, Leibeigene zu Unterthanen zu haben, einen heilsamen Unwillen einflößen!

Herr von K. . . ky, Officier in der Garde zu den Zeiten Catharinens II, war ein lüderlicher junger Mann. Er hatte sein sämmtliches Vermögen durchgebracht oder verspielt, so daß ihm nichts als ein einziges Dorf übrig blieb. Um dieses recht

nicht aufgewärmt sind. Man wirft ihm seine Dramen vor: wenn sie auch keine Meisterstücke sind, so muß man doch zugeben, daß der Schubkarren des Essigkrämers mehr gutes gewirkt hat als Athalia, und daß das Gemälde von Paris mehr dazu beygetragen hat, Mißbräuche kennen zu lernen und sie zu verbannen, als die frostige Epistel über die Ungemächlichkeiten dieser Stadt, welche auch ein Meisterstück seyn soll. Und das Jahr 2440 ist doch wirklich ein Werk des Genies und mit prophetischem Geiste geschrieben. Niemand hat, so wie Mercier, das Glück gehabt, seine Träumereyen zur Wirklichkeit werden zu sehen.

zu benutzen, verkaufte er einzeln alle männliche Einwohner, bald zu Soldaten, bald zu Bedienten, und ließ nur Wittwen und Mädchen darinn, um das Feld zu bauen: endlich verkaufte er auch seine eigene Bedienten, die ihn erzogen oder seit seiner Kindheit bedient hatten, so daß ihm zuletzt nichts übrig blieb als seine Lieutenantstelle, und ein Dorf, dessen Ertrag sich auf nichts reducirt hatte, weil es nur Weiber, Greise oder andere zur Arbeit untaugliche Einwohner zählte. Der junge Mensch, dem es übrigens nicht an Verstand und sogar an Bildung fehlte, hatte ehemals eine gewisse Rolle in Petersburg gespielt; jetzt, da ihm kaum genug zum Leben übrig blieb, verfiel er in Tiefsinn und Schwermuth. Er sann beständig auf Mittel, seine Lage zu verbessern; plötzlich glaubte er, eines gefunden zu haben, und verlangte seinen Abschied. Seine Freunde wunderten sich um so mehr darüber, da sie seine Vermögensumstände kannten. Cameraden, ant-

wortete er ihnen, der Friede ist geschlossen; ich habe mir einen sehr übeln Namen gemacht, und darf nicht hoffen, mein Glück zu machen oder sobald zu avanciren. Am Hofe kann ich nicht mehr leben, und noch weniger mir schmeicheln, begünstigt zu werden. Ich habe ein Mittel ersonnen, wodurch ich, wenn ich auf einige Jahre mich auf meinem Landgut einsperre, meine Umstände verbessern, und mich sogar bereichern kann. Es ist unbegreiflich, daß dieses Mittel, das nicht fehlen kann, noch niemand eingefallen ist. Seine Freunde fragten erstaunt, was denn dieß für ein Mittel sey? — Ihr wisset, sagt er, daß ich alle Mannsleute meines Dorfes verkauft habe; es enthält nur noch Weiber, wovon die meisten junge Wittwen sind, die ich dazu gemacht habe, oder hübsche Mädchen. Ich bin fünf und zwanzig Jahre alt, gesund und stark: ich will mich darauf legen, mein Gut wieder zu bevölkern; es soll mein Serail werden und

mir für meine alte Tage einen reichlichen Unterhalt verschaffen. Dieser Plan ist für mein Interesse vortheilhaft, und meinem Geschmack gemäß. In zehn Jahren werde ich der wahre Vater von einigen hundert Unterthanen seyn: in fünfzehn Jahren kann ich schon anfangen, einige zu verkaufen: denket, in welchem Verhältniß meine Einkünfte zunehmen werden, so lange mir Gott Gesundheit und Kräfte läßt! keine Stuterey verspricht ein so sicheres und klares Einkommen; die Mütter und Häßlichen können für die Kleinen Roggen und Kohl genug pflanzen. Glaubet mir, ihr sollt mich noch als einen reichen Mann sehen! — Seine Cameraden lachten über dieses unsinnige und abscheuliche Projekt; allein er ließ sich nicht stören, nahm seinen Abschied, und reiste ab, fest entschlossen seinen Vorsatz auszuführen. Es sind fünfzehn Jahre, seitdem dieß geschehen ist; vielleicht ist er im Begriff, wieder bey Hofe aufzutreten!

Von einem fast eben so einträglichen und fast eben so abscheulichen Handel war ich Augenzeuge. Eine gewisse Frau von Posnikow, eine Wittwe in Petersburg, besaß, ziemlich weit von der Hauptstadt, ein volkreiches Gut. Alle Jahre ließ sie auf demselben die hübschesten Mädchen aussuchen, sobald sie zehn oder zwölf Jahre alt waren. In ihrem eigenen Hause ließ sie dieselben unter der Aufsicht einer Art von Gouvernante erziehen, und in allen nützlichen und angenehmen Künsten unterrichten. Man lehrte sie Tanzen, Musik, Nähen, Sticken, Frisiren u. s. w., so daß dieses Haus, wo immer wenigstens ein Dutzend Mädchen erzogen wurden, das Ansehen einer wohl eingerichteten Pensionsanstalt hatte. Wenn die Mädchen fünfzehn Jahre alt waren, wurden sie verkauft; die geschicktesten an Damen, um Kammerjungfern aus ihnen zu machen, und die hübschesten als Mätressen an junge Wollüstlinge. Fünfhundert Rubel war der gewöhnliche Preis, und we-

nigstens die Hälfte dieser Summe reiner Gewinn für die Eigenthümerin.

Man muß sich in der That wundern, daß dergleichen Speculationen in einem Lande, wo sie nicht nur erlaubt, sondern sogar begünstigt werden, nicht häufiger sind und nicht mehr vervollkommnet werden: dieser Umstand macht gewiß den Sitten und der Menschlichkeit der Russen soviel Ehre, als er ihre Regierung brandmarkt. Gewiß würde es sehr gefährlich seyn, wenn man auf einmal den Leibeigenen die Freyheit geben wollte: aber der Monarch könnte doch den einzelnen Verkauf derselben untersagen, und der Gewalt der Herren Grenzen setzen. Wenn Alexander die Hoffnungen erfüllt, welche seine Jugend gegeben hat; wenn er hält, was er versprochen hat; so wird einst diese Wohlthat für die Menschheit eine der ersten Handlungen seiner Regierung seyn.

Ribas, Nassau und Paul.

Paul hatte, als Großfürst, den Titel Groß-Admiral des Reichs; allein man theilte ihm nichts mit, was die Marine betraf: er erhielt nicht einmal die Erlaubniß, je die Flotte in Cronstadt zu sehen. Der Romanenheld, Prinz von Nassau-Siegen, und der verschmützte Abentheurer Ribas, waren zu Admiralen ernannt worden, und erschienen eines Morgens bey dem Großfürsten in einer neuen Uniform, welche man, ohne sein Wissen, für ein neuerrichtetes Corps erfunden hatte. Der Großfürst stellte sich als kennte er sie nicht; sie mußten ihre Namen und Charakter nennen. Ach! ach! rief er lachend, ich erkannte Sie nicht; aber was ist denn dieß für eine Uniform? — "Von dem neuen Corps der Marine, gnädigster Herr!" — Unmöglich! Lassen Sie sich nicht mehr vor mir in diesem Kleide sehen, und vergessen Sie nicht, daß ich Groß-Admiral bin!

Die beyden Admirale beklagten sich bey der Kaiserin, und meldeten ihr das Verbot, das sie erhalten hatten. Sie befahl ihnen, den folgenden Morgen sich in der gleichen Uniform vor Paul zu zeigen, und ihm zu sagen, daß es auf ihren ausdrücklichen Befehl geschehe. Der Großfürst mußte die Beleidigung einstecken, wie viele andere, die ihm täglich wiederfuhren und seinen Charakter allmählig ganz verdarben.

Paul vergaß diese Scene nicht. Sobald er Kaiser wurde, nahm er dem Prinzen von Nassau die Pension von zwölftausend Rubeln, die ihm Catharina gelassen hatte, als sie ihn verabschiedete. Auch Ribas verlor seine Stelle und lebte einige Zeit in kaiserlicher Ungnade; aber dieser geschmeidige Italiäner schwieg und kroch, in Erwartung günstigerer Umstände. Er hatte die Busenfreundin der kaiserlichen Mätresse, Fräulein Nelidow, geheyrathet; diese half ihm wieder empor, und die

Rolle, welche er unter Pauls Regierung spielte, ist wichtig genug, damit wir den Leser näher mit diesem Manne bekannt machen.

Giuseppe Ribas ist ein geborner Napolitaner; aber seine Familie stammt aus Spanien. Er besitzt im höchsten Grade alle Laster, die man seinen Landsleuten vorwirft; etwas von dem Witze, der sie zu angenehmen Gesellschaftern macht, und keine ihrer guten Eigenschaften. Er ist ein Freund von Wein und Gesang, ein lustiger Zecher, spricht mehrere Sprachen, ist ein Spaßmacher, und wurde, dieser Talente wegen, zu allen Gelagen und Orgien gezogen. Er war am russischen Hofe, was man am französischen einen roué nannte. Man hat nie einen geschmeidigern, vorsichtigern, jesuitischern, niederträchtigern, kriechendern, aufmerksamern, falschern, pfiffigern und heuchlerischern Menschen gesehen. Seiner Schurkereyen wegen war er aus

einigen Staaten Italiens verbannt worden, und hatte sich nach Livorno geflüchtet, wo der berüchtigte Alexis Orlow mit der russischen Flotte lag. Orlow fand an ihm ein Werkzeug, um sein schändliches Complot gegen die unglückliche Tochter der Kaiserin Elisabeth auszuführen, welche auf Befehl Catharinens verschwunden ist, ohne daß man bis jetzt hat erfahren können, was sie für ein Schicksal gehabt hat. Nach dieser ehrenvollen That, begab sich Ribas mit einem Empfehlungsschreiben von Orlow an den Petersburger Hof, um den Lohn zu holen. Man stellte ihn als Lehrer bey dem Land-Cadetten Corps an. In dieser Stelle erwarb er sich das Vertrauen des alten Betzkoi, der damals Generaldirector dieses Corps war und bey der Kaiserin in großem Ansehen stand *. Betzkoi stiftete

* Die große Gunst, in welcher der alte Fürst Betzkoi bey Catharinen stand, die Ehrfurcht, welche sie ihm bewies, und die Nachsicht, mit welcher sie sich seinen Grillen unter-

seine Heyrath mit Natalie Sakalow, welche Kammerfrau bey der Kaiserin war, und durch ihre von dem Ritter von Koch herausgegebene Correspondenz mit dem gelehrten Jameray Duval bekannt ist. Auf Betzkoi's Empfehlung vertraute ihm nachher die Kaiserin die Erziehung ihres Sohnes Bobrinsky an, den er auf seinen Reisen begleitete *, und dem er alle die Laster

warf, waren Ursache, daß man am russischen Hofe einem Gerücht Glauben beymaß, nach welchem dieser Günstling der Vater der Kaiserin war. Mehrere Umstände trugen dazu bey, diese Sage glaublich zu machen. Die Hofleute hatten ausgerechnet, daß Betzkoi, als ein junger schöner Mann, auf seinen Reisen sich einige Zeit an dem Zerbster Hofe aufgehalten hatte, und daß diese Epoche gerade in das Jahr vor der Geburt Catharinens fiel.

* Ribas hatte wenig Gewalt über seinen Zögling. Nach einem kurzen Aufenthalt in Paris, weigerte sich dieser, den Befehlen seines Hofmeisters und den Ermahnungen seines Lehrers, eines gewissen Thiemann, eines Mannes von Verdiensten, länger zu gehorchen. Er machte aus seiner Geburt kein Geheimniß,

mittheilte, die ihm eigen waren. Nach seiner Rückkunft, wurde er avancirt und erhielt das Commando eines Carabinerregiments. Nachdem der Fürst Potemkin ihn zu allerley gebraucht hatte, machte er zuletzt einen Admiral aus ihm, und gab ihm das Commando der Ruderflottille, welche die Donau hinauffahren sollte, um die Eroberung von Kilia und Ismail zu beschleunigen. Ribas ist kein besserer Seemann als Officier; aber er verstand im

kündigte sich öffentlich als den Sohn der Kaiserin an, und ließ sogar das russische Wappen auf seinen Wagen mahlen. Nachdem alle Vorstellungen Catharinens vergeblich gewesen waren, ließ sie das ganze Gefolg ihres Sohnes nach Petersburg zurückkommen, so daß Bobrinsky, ohne Aufsicht, ohne Bedienung und ohne Geld zurückblieb. Er trieb in Paris sein Wesen noch einige Monate, bis ihn Mangel und vielleicht die auf Catharinens Verlangen ergriffenen Maasregeln der Policey in sein Vaterland zurückführten. Sein Betragen in Paris war die Veranlassung zu dem Exilium, in welchem er in Reval lebte, und das Paul, nach seiner Thronbesteigung, endigte.

höchsten Grad die Kunst sich geltend zu machen, und die Verdienste anderer sich beyzumessen. Achmatow und der Ritter Lombard wurden die beklagenswürdigen Opfer seiner niedrigen Eifersucht. Ihre Erfahrung und Tapferkeit waren dem unwissenden und feigen Ribas ein Dorn im Auge: er denuncirte sie. Achmatow verlor seinen Platz; Lombard vergiftete sich aus Verzweiflung in Galatz. Bey dem Sturm von Ismail (am 21 December 1790.) versteckte sich Ribas in dem Schilf der Donau: er kam nicht eher zum Vorschein, bis die Gefahr vorbey war; er erkundigte sich nach dem Ausgang der Unternehmung, und fand Mittel, sich das Beste von der reichen Beute zuzueignen, welche seine Matrosen gemacht hatten: sein Betragen erregte laute Klagen, und beynahe einen Aufstand. Nach dem Frieden übertrug man ihm die Aufsicht über die Arbeiten in Odessa und einigen andern Seehäfen des schwarzen Meers: hier fand er Gelegen-

heit, seine Habsucht zu stillen. Nach Potemkins Tod schlich er sich bey Subow ein, welcher sich zu seinem Beschützer aufwarf, blos um den Admiral Mardwinow zu kränken, einen biedern Mann und vortrefflichen Seeofficier, welcher nicht vor dem Günstling kriechen wollte.

Ribas besitzt alle Talente der Intrigue, er wäre ein vortreflicher Auffspäher; aber er ist ein schlechter General: dieß fühlt er, und bewirbt sich seit langem um einen Gesandtschaftsposten. Wenn es ihm glückte, eine Bothschafterstelle zu erhalten, so wäre er ein Gegenstück zu Tamara, der jedoch weit mehr Kenntnisse besitzt.

Drey seiner Brüder folgten ihm allmählig an den russischen Hof. Emanuel, der beste unter ihnen, war ein großer Prahler, aber dabey tapfer. Vor Otschakow zerschmetterte ihm eine Kugel die linke Hand; er ließ sich eine von Metall machen. Er

diente nachher noch bis an das Ende des Kriegs auf eine ausgezeichnete Weise, und starb in einem Alter von acht und zwanzig Jahren.

Der General Melissino.

Es ist in diesen Nachrichten mehreremale von dem General Melissino die Rede gewesen, dessen Andenken lange in Rußland leben wird. Er war ein geborner Cephalonier, und rühmte sich oft seines griechischen Ursprungs, auf den er eitel war. Die russische Artillerie kann keinen Officier nennen, der ihr so wichtige Dienste geleistet hat: und wenn sie nicht unter seiner Aufsicht den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht hat, so ist es nicht seine Schuld. Kein Theil des Kriegswesens war ihm unbekannt. Mit einer gründlichen Theorie verband er eine große Praxis; alle Wissenschaften hatte er studirt, in mehreren hatte er gründliche Kenntnisse. Er war ein guter Chemiker, und vortreff-

licher Mechaniker, ein geschickter Feuerwerker, ein vollkommener Artillerist: keine Kunst, kein Handwerk war ihm fremd. Er zog mehrere fremde Officiere, und viele deutsche Arbeiter nach Rußland, und vollendete ihre Bildung: auch mit schönen Wissenschaften beschäftigte er sich, und war ein erklärter Liebhaber des französischen Theaters. Ein richtiger Blick, ein feines Gefühl vertraten bey ihm die Theorie der Aesthetik, welche er nicht Gelegenheit gehabt hatte zu studieren: er sprach sehr gut und richtig russisch, deutsch, italiänisch und französisch; auch etwas griechisch und türkisch: er verstand das lateinische und englische. Er war ein Freund der Galanterie und Pracht: seine kriegerischen Feste, seine Lustlager, seine Gesellschaften, selbst seine Orgien und Thorheiten werden noch lange in Petersburg gerühmt werden. Es war schon von der Gesellschaft die Rede, die er in seinem Alter zu seinem Vergnügen gestiftet hat: sie nannte sich die philadelphische

phische Gesellschaft und gab die Veranlassung zu Denunciationen, über welche Catharina lachte, die aber Paul als eine ernsthafte Sache behandelte. Er war Großmeister der Freymäurer in Rußland, und hatte mehrere Logen gestiftet. Die Kaiserin, welche diesem Orden nicht hold war, redete darüber mit Melissino: er versprach ihr, keine Loge mehr zu besuchen; und von diesem Augenblick beschäftigte er sich nicht mehr damit.

Melissino war im Landkadettencorps erzogen worden, und hatte seine Schulcameraden beredet, Comödie zu spielen: sie machten eine kleine Truppe aus, welche an den Festen dieses Instituts spielte, und die Stadt und den Hof dahin zog. Die Kaiserin Elisabeth, welcher man die Talente und den guten Anstand des jungen Melissino gerühmt hatte, wollte ihn und seine Cameraden spielen sehen. Sie sah ihn in der Rolle Orosman's, und war

so zufrieden, daß sie in ihrem Pallast ein kleines Theater errichten ließ, wo diese jungen Officiere oft französische Stücke aufführten. Dieß ist der Ursprung des nachmaligen französischen Hoftheaters, und des Nationaltheaters; denn vorher existirte keines. In der Folge ward Melissino Director der Schauspiele in Petersburg, welche nie so glänzend waren, als unter seiner Aufsicht. Seine hübsche Figur hatte ihm die Gunst Elisabeths verschafft; seinen Diensten dankte er unter Catharinen seine Aemter und die Ehrenzeichen, mit denen er geschmückt wurde. Seinem Muth und seiner Geistesgegenwart hatte Rumanzow vorzüglich den Sieg bey Kagul zu verdanken. Während des Friedens verschafften ihm seine große Feuerwerke zu Zeiten Belohnungen in Geld, deren er immer sehr bedurfte; mehrere kosteten vier bis fünfzigtausend Gulden. Als er bey einer gewissen Gelegenheit in der Moldau einige türkische Batterien weggenommen hatte, schenkte ihm

Catharina die daselbst gefundenen Canonen, und erlaubte ihm, Münze aus denselben zu schlagen. Von dem Ertrag sandte er hunderttausend Rubel seiner Frau, welche ein Gut davon kaufte: dieß war das einzige, was Melissino besaß; aber vermittelst seiner Besoldung und der Leichtigkeit Schulden zu machen, war er im Stand auf einen großen Fuß zu leben und offene Tafel zu halten, an welcher alle Fremden, vorzüglich Künstler, aufgenommen wurden.

Mit innigstem Kummer bemerkte er, daß die russische Artillerie von Tag zu Tage sank, während sie bey allen andern Armeen sich vervollkommnete. Er überreichte deßwegen mehrere Memoriale, die entweder gar nicht gelesen wurden, oder auf die man doch keine Rücksicht nahm. Er gerieth darüber oft fast in Verzweiflung. Er suchte als eine Gnade um Dinge nach, um welche man ihn von Rechtswegen hätte bitten sollen: aber in Rußland, wie überall,

ist das Beste des Staats immer nur eine Nebensache bey den Gewalthabern. Melissino hatte Feinde, oder vielmehr Neider, die seine Verdienste verdrossen. Man verzieh ihm nicht, daß er ein Fremder war, und vereitelte deßwegen seine besten Absichten. Doch gelang es ihm, die Petersburger Stückgießereyen auf einen bessern Fuß zu setzen, und durch Erfindung einer neuen Legirung, die man in Rußland nach ihm nennt, die Qualität der Masse zu verbessern. Auch führte er eine neue Methode des Bohrens ein. Bey allen diesen Verbesserungen mußte er aber beständig mit den Hindernissen kämpfen, die man ihm entgegensetzte: durch reiche Geschenke an den Kriegsminister, die Günstlinge und ihre Creaturen erkaufte er die Erlaubniß sich nützlich zu machen. Nach dem Tode des Generals Müller, welcher 1790 bey der Belagerung von Kilia erschossen wurde, wurde Melissino, der schon Generallieutenant und General-Director des Corps der

Artillerie-Cadetten war, der Anciennetät nach Chef der Artillerie des Reichs. Von nun an konnte er etwas ungehinderter arbeiten, ob man gleich den Günstling Subow, der nie eine Brücke hatte werfen sehen, und nicht einmal wußte, aus was für Ingredienzen das Pulver besteht, als General-Feldzeugmeister über ihn setzte. Der alte General suchte den jungen Menschen durch Schmeicheleyen zu gewinnen. Er schlug vor, ein Corps reitender Artillerie zu errichten, und trug dem Oberstlieutenant Masson auf, einen Plan dazu zu entwerfen. Der Plan ward der Monarchin vorgelegt; sie hieß ihn gut, verweigerte aber die zu Ausführung desselben nöthigen Gelder. Vergeblich wandte Melissino alles an, um die Eigenliebe des Günstlings ins Spiel zu setzen; er überredete ihn, er sey selbst der Urheber des Projekts, und diese Einrichtung würde auf seine Administration einen Glanz werfen. Subow, der nicht weniger Indolenz als Eigendünkel besaß, ließ den alten General

seine Berichte abstatten, während er sich auf den Küssen seines Canapes wälzte oder sich von seinem Zahnarzt die Zähne reinigen ließ, ohne ihm ein Wort zu antworten, ohne nur aufzustehen, oft ohne ihn zum Sitzen einzuladen, oder auf die Plane, die Melissino ihm erklärte, einen Blick zu werfen. Nichts war fähig den Eifer des ehrwürdigen Greises zu hemmen: er wollte mit Gewalt nützlich werden; seine grauen Haare ließ er in den Vorzimmern junger Parvenüs beschimpfen, die nicht würdig waren, ihm in den seinigen aufzuwarten.

Endlich erhielt er die Erlaubniß, seinen Plan auszuführen. In weniger als sechs Monathen hatte Rußland vier Compagnien wohl berittener, wohl exercirter Artilleristen, welche mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit manövrirten. Paul I, welcher ein Vorurtheil gegen die reitende Artillerie hatte, wollte nicht, daß sie bey seiner Armee gegen die Franzosen gebraucht würde;

und dieser Eigensinn trug nicht wenig dazu bey, daß die Zürcher Schlacht verloren wurde.

Als Paul bey seiner Thronbesteigung dem Günstling Subow den Abschied gab, wurde Melissino zum zweytenmale Chef der Artillerie. In den ersten Tagen seiner Regierung gab ihm Paul das blaue Band und schenkte ihm tausend Bauern; aber bald darauf kränkte er den mehr als siebzigjährigen Greis auf mancherley Art. Auf eine heimliche Anklage, die ununtersucht blieb, ward sein einziger Sohn, der Oberst eines Dragonerregiments war, auf eine schimpfliche Weise verabschiedet, und seine Nichte, welche er an den Oberstlieutenant Masson verheyrathet hatte, mußte ihn verlassen, um ihrem Gatten zu folgen, der das Opfer einer ähnlichen Anklage war, deren Urheber sich ebenfalls in Finsterniß gehüllt hatten. Kummer und Schwermuth zerstörten die Gesundheit des Greises, der

bis dahin die Kräfte und Thätigkeit der Jugend behalten hatte; von diesem Augenblick an verlor er seine Munterkeit, und welkte dahin, bis eine neue Unart Pauls ihn tödtete.

Paul gieng eines Tages in den Strassen von Petersburg spatzieren, und bemerkte einen Officier, der, statt nach der eingeführten Etikette sich vor seiner Majestät auf die Erde zu werfen, in eine enge Gasse schlüpfte, und dem Kaiser auswich. Der Kaiser ließ ihn verfolgen, aber man konnte ihn nicht einholen: so viel schien gewiß zu seyn, daß es ein Officier von der Artillerie war: Paul gerieth in einen lebhaften Zorn, und ließ sogleich den General Melissino rufen. Dieser lag krank zu Bette; es war außerordentlich kalt; aber der General, der gewohnt war, eben so zu gehorchen, wie er wollte, daß man seine Befehle vollzog, stand sogleich auf, kleidete sich an, und verfügte sich zu seinem

Herrn, in der Meynung, daß etwas wichtiges vorgefallen sey. Paul machte ihm lebhafte Vorwürfe über die Insolenz und Indisciplin des Officiers der Artillerie, der sich gegen ihn vergessen habe, und befahl ihm, den Schuldigen zu entdecken, und exemplarisch zu bestrafen. Melissino hatte kaum soviel Kraft, nach Hause zurückzukehren, wo er sich niederlegte, und zwey Tage nachher starb.

So endigte ein Mann, den man gewissermaßen als Rußlands Richelieu ansehen kann. Catharina warf ihm oft seine Verschwendung und seinen Luxus vor. Zwey Personen, sagte sie manchmal, konnte ich nie befriedigen: der eine ist der General Melissino, den ich nicht im Stande bin reich zu machen; der andere der General Chlebow, den ich nie sättigen konnte. Diese Anekdote zu verstehen, muß man wissen, daß Catharina um ein Uhr zu Mittag speiste, und eine schlechte Tafel führte.

Chlebow und einige andere fanden gewöhnlich, wann sie bey der Kaiserin gespeist hatten, zu Hause den Tisch gedeckt, und fiengen wieder von vorne an.

General Melissino war unter andern auch General-Director des Artillerie-Cadetten-Corps: in diesem schönen Institut werden vier Compagnien junger Edelleute, und eine Compagnie Soldatenkinder zu künftigen Artillerieofficieren und Ingenieurs erzogen. Sie werden auch in fremden Sprachen und Künsten unterrichtet: alle Jahre unterbrechen sie sechs Wochen lang ihre Stunden, um an den Ufern der Newa ein Lager zu beziehen, und unter der Leitung ihrer Officiere alle Arten von Uebungen und Manöuvres auszuführen. An Melissinos Stelle ist ein Mann gekommen, der sich vom gemeinen Soldaten zum General hinauf gedient hat, aber kein anderes Verdienst besitzt, als daß er die Cadetten das Exerciren gelernt hat: auch ist

das Cadettencorps von einer wahren Militär-Academie zu einem Recruten-Depot und Exercierhaus heruntergesunken.

Collet, Nicolai und Paul.

Als Paul I unter dem Namen eines Grafen von Norden in Paris war, trug er einem Architekten, Namens Collet, auf, ihm einige Zeichnungen zu machen, die er mitnehmen wollte, unter andern von dem Gebäude, worinn die Manufaktur der Gobelins ist, nach welchem er ganz genau die Stadt Gatschina hat erbauen lassen. Die Zeit war kurz: Collet arbeitete Tag und Nacht, um ein Meisterstück zu liefern, und zog sich ein hitziges Fieber zu, an dem er starb. Er hinterließ einen Sohn, welchem der Großfürst, zu Vollendung seiner Erziehung, eine Pension von dreyhundert Rubel gab: als die Revolution ausbrach, schrieben die Verwandten des jungen Menschen, da der russische Gesandte Paris verlassen habe, wüßten sie nicht, wo sie

die Pension beziehen sollten. Die Antwort und Versprechungen Pauls bewogen den jungen Collet, seine Familie und sein Vaterland zu verlassen. Er kam in Rußland an, und ward in das Cadetten-Corps der Marine gethan, um seine Studien zu endigen. Nach einiger Zeit machte ihn der Großfürst zum Officier unter seinen Truppen: seine Pension wurde ihm immer ausbezahlt, man überhäufte ihn mit Wohlthaten, und er zeigte sich durch seine Aufführung so vieler Güte würdig.

So weit macht die Geschichte Paul dem I Ehre, und ist des guten Herzens würdig, das er in seiner Jugend zeigte, und nachher durch seine Sonderbarkeiten verdarb. Allein nun kömmt der andere Theil.

Es war damals in Gatschina ein gewisser Lütticher, den der Großfürst hatte kommen lassen, um eine Tuchmanufaktur zu errichten: denn Paul wollte nicht, daß

seine Truppen dieselbe Uniform tragen sollten, wie der Rest der Armee; er ließ für sie Tuch von einer besondern Qualität und Farbe verfertigen. Die Fabrike gieng schlecht, weil es ihr an Geld fehlte, und weil man glaubte, mit den Arbeitern wie mit Soldaten umgehen zu können: daraus entstand Uneinigkeit zwischen dem Großfürsten und dem Unternehmer. Dieser hatte eine Tochter; sie gefiel Collet, er liebte sie und wollte sie heyrathen. Paul mißbilligte anfänglich diese Verbindung; doch gab er nachher seine förmliche Einwilligung.

Der Lüttlicher, der sich in großer Geldnoth befand, drang nach einiger Zeit, vielleicht mit Ungestümm, auf die Erfüllung dessen, was man ihm versprochen hatte, da man ihn nach Rußland berief. Der Großfürst gerieth darüber in einen heftigen Zorn, und, wie er in seiner Rache immer klein ist, verbot er Collet seine Frau zu sehen, weil sie die Tochter eines Unver-

schämten sey, und das Haus seines Schwiegervaters, wo sie wohnte, zu betreten. In der Hoffnung, daß dieses Verbot bald würde widerrufen werden, gehorchte Collet pünktlich: allein seine Gattin besuchte ihn heimlicherweise: ein Spion meldete es dem Großfürsten, und der Lüttticher erhielt sogleich den Befehl, Gatschina zu verlassen, und sich nie mehr daselbst sehen zu lassen. Collet ward arretirt und vor den Großfürsten geführt; dieser überhäufte ihn mit Vorwürfen, nannte ihn einen Undankbaren und Schurken, ließ ihm seine Uniform ausziehen, und einen schlechten Schafpelz überwerfen. In diesem traurigen Zustand ward er als ein Vagabund weggejagt.

Im größesten Elende trieb er sich achtzehn Monathe lang in Petersburg herum, und hoffte immer, Paul werde ihm endlich verzeihen. Nicolai hatte ehemals den Auftrag gehabt, ihm seine Pension zu zahlen, und nachher ihn nach Rußland kommen zu

lassen. Während der kurzen Zeit, da er in des Großfürsten Gunst stand, hatte ihm Nicolai, der damals großfürstlicher Bibliothekar war, ein ganz besonderes Wohlwollen gezeigt, das der gute junge Mann für Freundschaft gehalten hatte. In seinem Unglück wandte er sich daher ganz zutraulich an denselben, und wollte ihn bitten, die Großfürstin zu bewegen, daß sie sich für ihn verwendete; allein Nicolai verbot ihm sein Haus, und war hartherzig genug, ihm sogar ein Allmosen abzuschlagen.

Als Paul den Thron bestieg, wurde Collet wieder angenommen, aber unter der Bedingung, daß er sich von seiner Gattin trennte: die Noth zwang ihn, sich diesem tyrannischen Befehl zu unterwerfen.

Paul und Duval.

Es war oben von dem Hofjuwelier Duval die Rede, welcher die neue Krone verfertigt hat. Dieser Duval, ein geborner

Genfer, erwarb in Petersburg ansehnliche Reichthümer, und den Ruf eines ehrlichen Mannes: er hatte eine Französin (von Metz,) geheyrathet, die ihm mehrere Kinder gebar, und welcher die Aerzte, wegen einiger Unpäßlichkeiten, den Gebrauch des Karlsbades anriethen. Während ihrer Abwesenheit verliebte sich Duval in eine Kammerfrau der Kaiserin, welche bey Paul viel galt. Dieses arglistige Weib beschloß die Rückkehr von Madame Duval zu hindern, um ihren Geliebten heyrathen zu können. Der Juwelier, welcher oft nach Hofe kam, ist ein stiller, etwas melancholischer Mann. Paul bemerkte seine Traurigkeit, und sprach einmal davon in Gegenwart der Kammerfrau seiner Gemahlin. Ihre Majestät darf sich, sagte sie, über die Traurigkeit des armen Duval nicht wundern; sein Hauskreuz wird bald wieder anfangen; denn seine Frau soll nächstens kommen. Paul fragte, ob er denn so übel mit seiner Frau lebe? — So übel, erwie-

derte

derte die Kammerfrau, daß der Kummer und die Furcht den armen Mann tödten werden. Seine Frau, eine Französin, ist eine Jakobinerin; sie empfängt alle ihre Landsleute, und hält Klub mit ihnen. Ihr Mann kränkt sich nun desto mehr deßwegen, da er ganz anderer Meynung ist: es ist ihm recht bange auf die Ankunft seiner Frau. — O! ich will sie schon hindern, rief Paul, zu ihm zu kommen: wie? eine Französin? eine Jakobinerin? man rufe sogleich den armen Duval! — Duval erscheint. Ich höre, daß ihr eine Französin geheyrathet habt; als ein treuer Diener, warum habt ihr mir nicht schon lange angezeigt, daß sie gefährliche Meynungen hat? Wie! in euerm Haus hält sie Klub, und sieht Jacobiner! — Das nicht gerade, antwortete der furchtsame Duval; sie empfängt einige Landsleute; sie liebt ein wenig Frankreich; aber .... Ich weiß alles, ich weiß alles, fiel der Kaiser ein; seyd ruhig; sie soll euch nicht mehr quälen! — Ein

Befehl wird an die Grenze gesandt. Madame Duval langt an; man will sie nicht hereinlassen, und zeigt ihr den Befehl des Kaisers vor, in welchem ausdrücklich stand, daß er auf die Klage ihres Mannes, und wegen ihrer politischen Meynungen ausgefertigt sey. Erstaunt, bekümmert, muß sie nach Memel zurückkehren, wo sie von einer Pension lebt, die ihr ihr Mann auszahlen läßt.

Frau von Diwow.

Catharina von Anhalt-Zerbst scheint die Geschichte der Catharina von Medicis studiert, und sich diese Prinzessin oft zum Muster genommen zu haben. Sie sandte die Frau von Diwow, eine ihrer ehemaligen Hoffräulein, eine ziemlich schöne, wollüstige, freche, geistreiche und intrigante Dame, nach Stockholm, um einige Senatoren zu verführen, vor welchen die russische Parthie sich fürchtete, und um den König mit seinem Oheim zu entzweyen,

und dahin zu bringen, daß er sich an die Spitze des Armfeldischen Complots stellte. Frau von Diwow, eine geborne Fräulein Butturlin, ist in Petersburg berühmt. Ihr Haus, das allen französischen Emigranten offen stand, nannte man scherzweise Klein-Koblenz, und dieser Name ist ihm geblieben. Als sie noch Hoffräulein der Kaiserin Catharina war, hatte sie sich eine demüthigende Züchtigung zugezogen, und war auf lange vom Hofe verstoßen worden. Diese Geschichte ist sonderbar genug, um in den Annalen Catharinens eine Stelle zu erhalten.

In Gesellschaft mit einer jungen Gräfin Elmpt, ihrer Gespielin, hatte sie sehr satyrische Verse auf die Monarchin und ihre Günstlinge gemacht. Auch hatte sie einige sehr unanständige Carricaturen gezeichnet, unter andern eine, welche Catharina vorstellte, wie sie sich, in einer sehr unzüchtigen Lage, von ihrer schönen Freundin, der Gräfin Brüce, verschiedene Maase

anprobiren ließ. Eine andere Zeichnung, welche für den Pinsel eines Mädchens von achtzehn Jahren gewiß nicht unanständiger hätte seyn können, stellte Potemkin vor, auf einem Sopha liegend, und neben ihm seine drey Nichten, die Fräulein Engelhardt, welche jetzt an die Grafen Branitzky, Fürsten Jussupow und Grafen Skawronsky vermählt sind. Diese drey halbnackten Göttinnen waren vor diesem neuen Paris beschäftigt, einander durch die ausdrucksvollsten Mienen und Gebärden, den Preis der Schönheit streitig zu machen; indem jede ihn auf ihre verborgensten Schönheiten aufmerksam machte. Die Verse und Zeichnungen fielen der Kaiserin in die Hände. Die Fräulein Butturlin und Elmpt wurden in Gegenwart ihrer Gespielinnen bis aufs Blut mit Ruthen gestrichen, und vom Hofe gejagt. Jene ward Frau von Diwow; die andere, welche einen Herrn von Turtschinikow heyrathete, kam auch wieder an Hof, und trug nicht wenig zu ihres Man-

nes Beförderung bey, der Generaldirector der kaiserlichen Gebäude ist.

Die Newa und ihr Eis.

Der Augenblick des Zufrierens und des Aufthauens der Newa, sind in Petersburg zwey interessante Epochen. Bey beyden ist auf einige Tage die Verbindung zwischen den verschiedenen Inseln unterbrochen, welche dieser prächtige Strom bildet, und aus denen die junge und schöne Stadt Peters I besteht. Es ist zu bemerken, daß der Strom so reissend ist, daß, ungeachtet der strengen Kälte, sein eigentliches Wasser nicht zufriert. Die Eisschollen kommen aus dem Ladogasee, wo die Gewalt des Windes sie losreißt: sie schwimmen den Strom hinab, bis sie, zurückgestoßen durch die Wellen des Meeres, an der Mündung stocken, sich an einander reihen, und die Newa mit einer Eisdecke bedecken, die oft in wenigen Stunden ganz fest ist. Die Eisschollen sind bey ihrer Ankunft mehrere Schuhe dick,

so daß, bald nachdem sie sich gesetzt haben, die schwersten Schlitten und Lastwägen darüber wegfahren können. Eine Pariser Dame würde vor dem bloßen Gedanken, über einen so breiten und tiefen Strom in einem Wagen mit sechs Pferden auf zerbrechlichem Eise zu fahren, erbeben; in Petersburg kennt man diese Furcht nicht. Wenn die Eisschollen ankommen, werden die Schiffbrücken eingezogen, und von nun an gibt es zwischen den beyden Ufern keine andere Verbindung, als den Weg über das Eis. Wenn man des Nachts in einen guten Pelz gehüllt, und in einem warmen Wagen eingeschlossen, von einem Essen oder Ball nach Hause fährt, denkt man nicht daran, daß man fast eine Viertelstunde über einem Abgrund hinfährt: wenn einmal das Eis mit Schnee bedeckt, und der Weg gebahnt ist, würde man gar nicht bemerken, daß man auf dem Strom ist, wenn man nicht durch einen dumpfen Wiederhall daran erinnert würde, und nicht

zwischen Reihen von Schiffen hinführe, die auf dem Schnee aufgestellt zu seyn scheinen, und auf der Newa Straßen bilden, die ihr das Ansehen einer Stadt von sonderbarer Bauart geben. Die meisten dieser Schiffe, welche im Eis überwintern, sind bewohnt, und dienen oft Räubern und Dieben zum Aufenthalt, die auf der ungeheuren und einsamen Eisebene auf Raub ausgehen. Wenn sie auf einen einzelnen verirrten Fußgänger stoßen, kleiden sie ihn aus, und stürzen ihn in eines der ungeheuern Löcher, welche in gewissen Entfernungen durch Fischer, Wasserträger, Wäscherinnen, oder durch die Arbeiter, welche das Eis einsammeln, in dasselbe eingehauen sind. Die Newa ist wie eine Steingrube, wo jeder seinen Vorrath Eis für den nächsten Sommer ausbricht. Eiswürfel von vier bis fünf Schuh, so hell wie Kristall, werden auf dem Schnee ausgehauen, und in den Eiskellern auf einander gelegt, die sich fast in jedem Haus befinden. Ohne

von dem prächtigen Eispallast zu reden, welchen die Kaiserin Anna hat erbauen lassen, und wovon man mehrere Beschreibungen hat *, will ich, als eine nützlichere

*) Da vielleicht mehrere unter unsern Lesern nichts von diesem Pallast gehört haben, so setzen wir die Beschreibung hier bey, welche Levesque in dem fünften Band seiner Geschichte davon gibt, wie sie ihm von Augenzeugen mitgetheilt worden ist:

„Die Kaiserin Anna hatte sechs Hofnarren, unter welchen drey aus den ersten Familien waren. Einer derselben, ein Prinz, mußte für ihr Windspiel sorgen. Man gab ihnen die Batoggen, (Ruthen auf die Fußsohlen,) wenn sie nicht gutwillig die Possen machten, welche die Monarchin oder die Hofleute verlangten. Manchmal, um einen großen Herrn zu bestrafen, machte man ihn zum Hofnarren, und nun mußte er auf Befehl der Kaiserin lustig und possierlich werden. Dies geschah einem Fürsten Galitzin, und dieser Vorfall war die kränkendste Demüthigung, welche dieser erlauchten, und damals in Ungnade gefallenen Familie, unter dieser Regierung widerfuhr. Er hatte auf seiner Reise die katholische Religion angenommen. Nach seiner Rückkunft wurde

Thatsache bemerken, daß ein italiänischer Architekt, der über die Intensität des Eises im Norden nachdachte, auf den Gedanken kam, es zu dem Fundament eines Hauses

er verurtheilt Hofnarr zu werden, und unter die Pagen gesteckt, ob er gleich vierzig Jahre alt war. Seine Gemahlin starb, die Kaiserin vermählte ihn mit einem Mädchen aus der niedrigsten Volksklasse, und richtete ihm selbst die Hochzeit zu. Es war in dem strengen Winter von 1740. Man erbaute einen Pallast von Eis, in welchem das Ehebette auf einer Unterlage von Eis aufgeschlagen wurde; alle Mobilien, alle Zierrathen waren von Eis, so wie vier Kanonen und Mörser, welche vor dem Pallast standen, und aus denen einige male geschossen wurde, ehe sie platzten. (Sie waren inwendig durch einen Cylinder von Eisenblech verstärkt.) Die Statthalter der Provinzen hatten Befehl erhalten, von jeder dem russischen Zepter unterworfenen Nation, einige Paar beyderley Geschlechts, nach Petersburg zu senden. Alle diese wurden auf Kosten der Krone nach ihrem Nationalcostüme gekleidet, und waren die größeste Zierde dieses Festes. Die Procession, welche aus mehr als dreyhundert Personen bestand, zog vor dem Pallast der Kai-

zu benutzen. Eine Reihe Beobachtungen hat bewiesen, daß das Eis im höchsten Sommer nie tiefer als sechs Schuhe unter der Erde aufthaut; die Eiskeller haben nie diese Tiefe, und doch schmilzt das Eis nicht in denselben. Er schloß daraus, daß in dieser Tiefe, Eisblöcke einen festen Grund

ferin vorbey, durch die Hauptstraßen der Stadt. Zuerst kam das Brautpaar in einem Käfig, den ein Elephant trug. Einige unter den Gästen wurden von Kameelen getragen; andere saßen paarweise in Schlitten, welche von Rennthieren, Ochsen, Hunden, Böcken oder Schweinen gezogen wurden. Das Mittagsmahl hatte in der Birenschen Reitschule Statt, die zu diesem Behuf eingerichtet und verziert worden war. Jede Nation erhielt die ihr eigenthümlichen Gerichte. Auf die Mahlzeit folgte ein Ball, und jedes Paar tanzte seinen Nationaltanz. Nachher wurde das Brautpaar in den (hellerleuchteten, und dadurch ganz durchsichtigen) Eispallast geführt, von den Eiskanonen begrüßt, und in das für sie bereitete Eisbette gelegt. Eine an der Thüre stehende Wache hinderte sie, dasselbe vor Tag zu verlassen.

abgeben würden, welches für Petersburg ein desto größerer Vortheil wäre, da die Stadt auf morastigem Boden und hölzernen Pfählen gebaut ist. Dessen ungeachtet konnte der Baumeister keinem Eigenthümer Zuversicht genug einflößen, um ein Haus auf Eis zu bauen: doch erlaubte ihm jemand, mit dem Portal und der zwölf Schuh hohen Mauer seines Hofes, einen Versuch zu machen. Beyde stehen noch seit zwanzig Jahren, ohne im mindesten gesunken zu seyn; und man versichert, daß sie einen festern Grund haben, als das Gebäude selbst, eines der schönsten in der Litenastraße.

Die Epoche, wann die Newa zugefroren, ist die glänzendste Zeit für Petersburg, wo der Winter die schöne Jahrszeit ist. Alle Communicationen sind offen, die Wege überall vortrefflich; von den äußersten Enden des Reichs bringt man auf Schlitten ungeheure Ladungen von Lebensmitteln, Wildprett, Geflügel; auf den Märkten

sieht man hohe Pyramiden von Hasen, Haselhühnern, weißen Rebhühnern, Birk- und Auerhähnen, Gänsen und Truthähnen. Ganze Schweine liegen in Haufen auf einander; alles ist steif gefroren, und bleibt frisch und unverdorben. Wenn zu Zeiten mitten im Winter Thauwetter einfällt, so ist dies ein wahres Unglück: die Polizey zwingt alsdann die Verkäufer, einen großen Theil ihres Vorraths in den Fluß zu werfen.

Im Frühjahr reissen sich die Eisschollen der Newa plötzlich los; einen Augenblick nachher ist der Strom mit Barken bedeckt. Die Kanonen der auf einer Insel gelegenen Festung kündigen den Augenblick des Aufthauens an; der Commandant bringt in einer prächtigen Schaluppe dem Monarchen, der ihn mit seinem ganzen Hof auf dem Altane des Pallastes erwartet, eine Flasche, die er mitten auf dem wieder prächtig dahin strömenden Flusse mit Wasser gefüllt hat.

Gewöhnlich sind dieß feuchte, kalte und windige Tage, und die ungesundesten im ganzen Jahre. Aus der Newa, die so lange geschlossen war, erheben sich kalte Dünste, die der Gesundheit sehr schädlich sind; aber das Volk drängt sich haufenweise an das Ufer, und freut sich den schönen Strom wieder zu sehen. Mit Vergnügen ruhet das Auge auf diesem breiten himmelblauen Teppiche, der mit prächtigen Pallästen umgeben, und von einem Granit-Kay eingefaßt ist. Nur der Anblick, den man auf der Terrasse der Tuilerien in Paris hat, kann einen Begriff von diesem prachtvollen Schauspiel geben. Der Newa fehlen die schönen Brücken der Seine; aber sie ist viermal so breit, und bildet, zwischen der Citadelle und dem Winterpallast, wo sie sich in mehrere Arme theilt, ein Bassin von mehr als einer Viertelstunde breit. Sie hat nichts, das mit der Terrasse der Tuilerien, dem Louvre oder den elysäischen Feldern verglichen

werden könnte; noch weniger die prächtigen Aussichten, die man von Lucienne und den Anhöhen bey Seve vor sich liegen hat. Der kaiserliche Garten ist schlecht; aber mit dem eisernen Gitter und den Pilastern, die ihn einschliessen, kann nichts verglichen werden. Dieses Gitter ist ein so prachtvolles Kunstwerk, daß einmal eine Gesellschaft Engländer ausdrücklich nach Petersburg kam, um es zu beschauen, und, nachdem sie dieß zur Genüge gethan hatte, in ihrem Schiffe zurückfuhr, ohne auszusteigen.

Die Newa wird gewöhnlich Anfangs Novembers bedeckt, und bleibt es bis gegen Ende Aprils, so daß sie beynahe sechs Monathe lang zugefroren ist.

Die Iswoschtschiki.

Die Iswoschtschiki vertreten in Petersburg die Stelle der Fiacres, mit dem Unterschied, daß sie, statt einer Kutsche,

gewöhnlich einen Schlitten mit einem Pferde haben. Den ganzen Winter durch sieht man sie, zwanzig bis dreyßig an der Zahl, an allen Strassenecken und Plätzen halten. Der Vorbeygehende setzt sich gewöhnlich, ohne ein Wort zu sagen, auf den Schlitten; der Führer springt auf den Sessel, pfeift, ruft: Achtung! und fährt wie ein Pfeil davon. In einem Augenblick gelangt man so von einem Ende der Stadt bis zum andern; obgleich der Durchschnitt derselben an manchen Orten so groß und größer ist als der von Paris. Der Preis richtet sich nach dem Weg, den man gemacht hat; für eine Werst oder Viertelstunde ist er ungefähr 15 Kreutzer. Diese Schlitten sind in einer Stadt von der Größe wie Petersburg, wo jedes Geschäft eine Reise erfordert, von dem größesten Nutzen. Im Nothfall kann man zu zwey darauf sitzen. Der Führer sitzt vorn auf einem kleinen Sessel, in einem Schafpelz oder einem langen Kittel von grobem wollenem Zeug,

den ein breiter wollener Gürtel schließt; an den Füssen hat er weite Stiefeln oder Schuhe von Lindenbast. Seine Hände stecken in ungeheuren Handschuhen von gegerbtem Leder; sein Haupt ist mit einer Pelzmütze bedeckt. Sein langer mit Reif bedeckter Bart gibt ihm das Ansehen des Winters in eigener Person. Auch sieht man ihn bey einer Kälte von zwanzig Graden ganz ruhig auf einem Eckstein warten, oder auf dem Schnee schlafen, während sein Pferd, das nicht weniger geduldig ist als er selbst, mit gefrornen Ausdünstungen bedeckt, diesen Augenblick von Ruhe benützt, um sein Büschel Heu oder seinen Haber zu fressen. Bey der strengsten Kälte trägt der Russe seine Brust offen; denn sein Leibrock, und sein nach griechischem Geschmack ausgeschnittenes Kamisol haben weder Kragen noch Halsbinde; so lange Kopf, Hände und Füsse wohl verwahrt sind, achtet er keine Kälte.

Die

Die außerordentliche Menge Wagen und Schlitten, welche im Winter die breiten Straßen von Petersburg anfüllen, geben dieser Stadt das Ansehen einer außerordentlichen Bevölkerung; wer sie nicht in dieser Jahreszeit gesehen hat, kann sich keinen richtigen Begriff davon machen. Ein Pferd, das im Schritt geht, ist in Rußland eine seltenere Sache, als in Spanien ein galoppirendes Maulthier. Die Kutschen mit sechs Pferden fahren im schnellsten Galoppe: die Schlittenpferde haben einen eigenen Trab von einer unbegreiflichen Geschwindigkeit: die Wagen kreuzen sich, die Fußgänger streifen hart an den Rädern, man glaubt den Augenblick zu sehen, wo alles zerschmettert, umgestürzt, zertreten werden wird, und doch geschieht fast nie ein Unglück. Man weicht einander mit großer Gewandheit und Glück aus: die Geschicklichkeit der Iswoschtschiki gleicht der Kunst der ehemaligen Sieger in den grie-

chischen Spielen, welche um den Preis stritten.

Auch die Russen haben ihre eigentliche Wettrennen und Spiele. Das Wettrennen mit Schlitten hat auf der Newa Statt, wo das Eis ausdrücklich dazu geglättet und Schranken errichtet werden. Kein Pferd darf galoppiren; es würde sogleich ausgeschlossen und hätte die Wette verloren: es muß in dem Trab laufen, wovon ich oben gesprochen habe, und welchen man in unsern Reitschulen nicht kennt: die Pferde, welche zum Schlittenfahren bestimmt sind, werden mit großer Sorgfalt dazu dressirt. Sie müssen mit den Vorderfüssen galoppiren, und mit den hinteren traben; welches dem Pferd ein majestätisches Ansehen giebt. Wenn zwey Pferde neben einander gespannt sind, so muß das eine immer in diesem Trab laufen, und das andere in beständigem Galopp.

Zu den Spielen werden auf der Newa mit großen Kosten Eisberge errichtet, auf die man eine Menge Wasser giest, damit sie recht glatt werden. Von dem obersten Gipfel dieser Pyramiden gleiten die Liebhaber entweder auf Schlittschuhen oder kleinen tragbaren Schlitten, mit der Schnelligkeit des Blitzes herab. Sie fahren weit jenseits des Fusses des Berges, ehe sie anhalten können; so groß ist die Schnelligkeit ihrer Bewegung. An Feyertagen sind diese Berge manchmal von zwanzig bis dreissigtausend Zuschauern umgeben; die Polizey muß darüber wachen, daß die Gerüste nicht in gelinden Wintern errichtet werden, wo das Eis nicht dicht genug wird. In der nehmlichen Jahreszeit, und vorzüglich während des Carnavals, hat das Volk eine Menge anderer Spiele und körperliche Uebungen, die einem Fremden sehr sonderbar vorkommen müssen: doch in diesem Artikel wollte ich blos von den Iswoschtschiki reden.

Im Sommer verschwinden die meisten von ihnen. Sie verwandeln ihren kleinen Schlitten in eine Schaluppe, um auf der Newa zu fahren, oder auch in einen Troschk, eine hübsche und leichte Art Char-à-banc, auf welchen man allen Stössen des Pflasters und dem aufspritzenden Koth ausgesetzt ist. Uebrigens verlieren alle diese Fuhrwerke dadurch von ihrem Nutzen, daß der Ton und der Luxus in vielen Fällen den Gebrauch derselben untersagen. Viele Leute schämen sich, in einem solchen Fuhrwerk in eine Gesellschaft zu fahren, und da sie keine eigene Equipage haben, gehen sie lieber zu Fuß.

Manche dieser Iswoschtschiki haben Schlitten, die sehr künstlich mit Bildhauerarbeit verziert, und kostbare Pferde, welche mit reichem Geschirre geschmückt sind. An schönen Wintertagen tragen manche einen seidenen Kafftan, eine kostbare Pelzmütze, und einen Gürtel von gemaltem

Zitz, der bis auf fünf und zwanzig Rubel werth ist: in dieser prächtigen Kleidung führen sie einen für zwanzig Kopek an das Ende der Stadt.

Die Birke.

Wer sollte es glauben, daß die Birke, welche das Ansehen des unnützesten Baumes hat, und in den glücklichen Ländern, wo die Wälder voll Obstbäume stehen, so sehr verachtet wird, in dem nördlichen Rußland der nützlichste und kostbarste Baum sey? Ohne die Birke, wären Finland, Ingermanland und Esthland vielleicht unbewohnt: denn sie dient den Einwohnern dieser Provinzen, wie der Cocusbaum den Indianern. Der Finne namentlich lebt beynahe einzig von diesem Baume. Aus dem Holze desselben verfertigt er seinen Wagen und sein Ackergeräthe; mit seiner äußern Rinde, durch welche keine Feuchtigkeit dringt, deckt er seine Hütten; aus der innern macht er Stricke, Matten

und Decken, deren er sich statt Regen-Mantel bedient; er flichtet aus derselben auch Körbe, Halbstiefel, und sehr leichte und bequeme Schuhe, allerley Küchengefäße und Hausgeräthe. Die Knospen der Birke nähren ihn in Zeiten des Kornmangels, und fast immer mischt er sie in sein Roggenbrod: aus der dünnen Rinde oder dem Bast macht er auch Mehl; außerdem sind die Knospen dieses Baums die gewöhnliche Nahrung der Birkhähne, Haselhühner und aller Vögel, die den Winter im Norden zubringen. Aus dem Saft des Baums bereitet der Finne einen ganz angenehmen Essig; mit den Blättern färbt er mehrere Stoffe gelb; das Harz ist ein Leckerbissen für ihn und er braucht es in vielen Fällen als ein Heilungsmittel; die Zweige verschaffen ihm Körbe und Besen; keine Frau geht ins Bad, ohne einen Birkenzweig in der Hand zu haben, mit welchem sie sich geisselt, und, wenn sie herausgeht, ihre Nacktheit bedeckt.

Der gefühlvolle und reizende Verfasser der Etudes de la nature, der den Contrast so wohl beobachtet hat, welchen die Birke und Tanne in den großen Wäldern Finlands machen, hätte diesem ernährenden Baume einige Zeilen mehr widmen sollen: er vertritt im Norden die wohlthätige Eiche, welcher unsere Voreltern göttliche Ehre erzeigten.

Das Brustbild Catharinens II.

Man zeigte eines Tages Catharinen an, daß man ihr Brustbild aus pariſchem Marmor, welches in einem Zimmer der Einsiedeley unter einer krystallnen Glocke aufgestellt war, geschminkt gefunden habe. Man suchte sie gegen die Urheber dieses Muthwillens aufzubringen, und wollte, daß sie Untersuchungen anstellen ließe, um sie zu entdecken, und wegen dieser Beleidigung der kaiserlichen Majestät exemplarisch zu bestrafen. Catharina zeigte aber weder Erstaunen noch Zorn; sie sagte ganz

kaltblütig: Gewiß hat irgend ein Page sich darüber aufhalten wollen, daß ich roth auflege. Man muß mein Brustbild waschen.

Catharina und die kleinen Kinder.

Catharina II liebte sehr die kleinen Kinder; in ihrem Alter war diese Liebhaberey an die Stelle ihrer Liebe zu den kleinen Hunden getreten. Sie faßte oft eine besondere Zuneigung zu dem Kinde eines ihrer Kammerdiener, oder zu irgend einem verlassenen Kinde, das sie aufzog; ein solches ließ sie fast nie von ihrer Seite, und freute sich seiner Spiele und Artigkeit. Ihre letzten Lieblinge waren, ein junger Ribaupierre und ein kleiner Esterhazy. Den letzten hatten seine Eltern sowohl unterrichtet, daß sie durch ihn oft die Erfüllung der unverschämtesten Forderungen erhielten. Die drolligen Einfälle dieses Knabens, seine Zänkereyen und Prügeleyen mit einem jungen Kalmucken und einem kleinen Neger, welche man zu

gleicher Zeit in der Wohnung ihrer Majestät erzog, haben den Bedienten, Pagen und Hofleuten vielen Zeitvertreib verursacht.

Die Kaiserin hatte auch einen kleinen Knaben zu sich genommen, welchen die Policey in den Strassen gefunden hatte; sie sandte ihn täglich in die deutsche Schule. Eines Tages dünkte ihr, das Kind sey, bey seiner Rückkunft aus der Schule, weniger heiter als gewöhnlich: sie nahm ihn auf ihre Knie, und fragte ihn um die Ursache seines Kummers. Ach! Mama! sagte er; ich habe recht geweint; unser Lehrer in der Schule ist gestorben; seine Frau und kleinen Kinder weinen recht sehr; alle haben schwarze Kleider angezogen, und man sagt, daß die Kinder recht unglücklich sind, weil sie arm sind, und niemand haben, der ihnen zu essen giebt. Die Kaiserin sandte auf der Stelle einen Adjutanten zu dem Director der Schule, um sich nach den Umständen zu erkundigen. Sie erfuhr,

daß in der That einer von den Lehrern gestorben sey und eine Wittwe mit einigen Kindern im größesten Elend hinterlassen habe. Sie sandte sogleich der Wittwe dreyhundert Rubel, und dem Director den Befehl, die Waisen auf Kosten der Krone erziehen zu lassen. Dieser Zug schildert das Herz Catharinens: so brachte manchmal die Unschuld die Klagen der leidenden Menschheit vor ihre Ohren, und so eilte sie, dieselben zu stillen. Die Wohlthaten, die sie im Stillen verrichtete, sind nicht zu zählen. . . . Ha! wenn die große Catharina nur die kleinen Knaben geliebt hätte!

Auch die kleinen Mädchen liebte sie, aber sie ließ diejenigen, deren sie sich annahm, außerhalb des Pallastes erziehen. Eines dieser Mädchen überreichte ihr einmal an einem St. Catharinentag einen Blumenstraus mit folgenden Versen:

O toi dont les bienfaits me rendent fortunée,
Pour célébrer aussi cette grande journée,
Quel hommage nouveau pourront t'offrir mes vers?
Je n'ai que mon amour. Ainsi la jeune rose
Ne sait payer les soins de la main qui l'arrose
Que par un doux parfum exhalé dans les airs.

Princesse, je le sais, au milieu de ta gloire,
Dans ces jours solennels qu'embellit la victoire,
Tu reçois les tributs des peuples et des rois.
Mais quand, pour célébrer le souverain du monde,
Le soleil resplendit, ou le tonnerre gronde,
La timide fauvette élève aussi sa voix.

„ Béni soit le Très-haut, dit-elle en son ramage;
Si la foudre lui rend un formidable hommage,
Je ferai de mes chants retentir les buissons."
C'est ainsi qu'à tes pieds une jeune orpheline,
Quand l'univers t'exalte, ô grande Catherine!
Te présente son cœur, ses vœux, et ses chansons.

Folgendes iſt ungefähr der Sinn dieſer Verſe:

O du, deren Wohlthätigkeit ich mein Glück danke, welch ein neues Opfer kön-

nen dir meine Verse darbringen, um diesen Tag würdig zu begehen? Ich habe nur mein Herz: die Rose kann die Hand, welche sie begießt, nur durch den sanften Wohlgeruch belohnen, den sie ausduftet.

Prinzessin! ich weiß, daß du an diesen feyerlichen Tagen, welche neue Siege verherrlicht haben, den Tribut der Völker und Könige empfängst. Aber wenn, um den Herrn der Welt zu preisen, die Sonne glänzt oder der Donner rollt, darf auch die furchtsame Graßmücke ihre Stimme erheben.

Gelobt sey der Ewige, sagt sie in ihrer Sprache; wenn der Donner seinen Ruhm verkündigt, will ich sein Lob im Gebüsche singen. So überreicht dir, große Catharina, während die Erde von deinem Namen wiederhallt, eine junge Waise ihr Herz, ihre Wünsche, und ihre Verse.

Die chemischen Kenntnisse Catharinens retten einigen unschuldigen Matrosen das Leben.

Es ist bekannt, daß, so wie man durch eine Mischung von Schnee und Salpeter eine künstliche Kälte hervorbringen, man eben so durch eine Mischung von Salpetergeist und Terpentinöhl eine künstliche Wärme, ja ein Feuer hervorbringen kann: diese beyden Materien fassen Feuer, sobald man sie mischt, so wie mehrere andere, vermittelst wohl bekannter chemischer Processe. Vor einigen Jahren brach auf einer Fregatte im Hafen zu Cronstadt ein Feuer aus, das sie fast ganz aufbrannte. Man stellte Untersuchungen an, um die Ursache dieses Vorfalls zu entdecken, welchen man Uebelgesinnten zuschrieb. Mehrere Matrosen, auf welchen der Verdacht ruhte, wurden festgesetzt, und man bemühte sich sie dahin zu bringen, daß sie ihr Verbrechen gestehen

sollten. Die Kaiserin, welcher man von diesem Vorfall Nachricht gegeben hatte, sagte zu dem Referenten: Aber mich dünkt, in meiner Jugend gehört zu haben, daß die Mischung verschiedener kalten Materien von freyen Stücken Feuer erzeugen kann: vielleicht ist dieses Feuer durch einen solchen Zufall entstanden, und in diesem Fall wollte ich nicht, daß man Unschuldige dafür strafte. Sie ernannte eine Commission, um die Fregatte zu untersuchen und den Ursachen des Feuers nachzuspüren. Der Lehrer der jungen Großfürsten in der Experimental-Physik und Chemie, Professor Kraft, war Mitglied dieser Commission, und man entdeckte, daß das Feuer durch eine Flasche mit Oehl entstanden war, welche auf einen Haufen Ruß gefallen und zerbrochen war. Wenigstens muthmaßte man, daß die Sache sich so verhalten habe, und hinterbrachte dieß der Kaiserin, welche befahl, die Angeklagten frey zu lassen.

Sie gedachte gerne dieser Anekdote, und erzählte sie einmal den jungen Großfürsten, welche mit ihr von ihren Lectionen in der Physik redeten, um ihnen zu zeigen, wie nützlich ihnen einmal diese Kenntnisse werden könnten.

Charakteristischer Zug.

Von dem Altan der Einsiedeley sah einmal die Kaiserin Catharina der Newa zu, die im Begriff war aufzugehen, und bemerkte wie ein Frauenzimmer in das Wasser fiel. Sie schickte ihr sogleich Hülfe, man zog die Unglückliche heraus, und Katharina verlangte sie zu sehen. Man brachte sie von Wasser triefend und am ganzen Körper zitternd zu ihr. Es war ein ziemlich hübsches Mädchen. Die Kaiserin ließ ihr von ihren eigenen Kleidern anziehen, schenkte ihr einige Imperialen, und verlangte, sie sollte sie wieder besuchen, wann sie würde heyrathen wollen. Als das Mädchen wieder

herauskam, fragte man sie aus. Ach! sagte sie, ich erschrack mehr darüber, daß ich vor der Kaiserin erscheinen mußte, als wie ich ins Wasser fiel. Dieses Wort ist eine naive und schreckliche Definition des Despotismus. Es ist charakteristisch, weil es die Empfindung ausdrückt, welche den Russen ihre Herren einflößen: ihre Furcht vor denselben ist so groß, daß selbst ihre Wohlthaten in dem interessantesten und entscheidendsten Augenblick sie nicht überwinden können.

Maasregeln gegen die Buchhändler.

Die Monarchien hatten ihre Epoche des Terrorismus, wie die französische Republik. Schon mehreremale hat man in diesem Werk Gelegenheit gehabt, von den sonderbaren Maasregeln zu sprechen, welche die russischen Despoten ergriffen, um sich vor der Revolution zu verwahren. Unter andern befahl man allen Buchhändlern,

von

von allen Büchern und Gemälden, welche sie in ihren Magazinen hatten, ein Exemplar in ein gewisses Zimmer des Policeyhauses zu liefern, damit man sie dort auf einmal untersuchen könne, um zu wissen, ob sie nicht gefährliche Ideen enthielten. Es giebt in Petersburg ungefähr zwanzig Buchhändler, die aber gewöhnlich nur ein Exemplar von großen Werken haben. Mehrere derselben, unter andern Gay, besaßen Originalgemälde der ersten Meister, die sie mit großen Kosten aus Paris hatten kommen lassen: hätten sie diese in einem Zimmer aufstellen müssen, wo jeder Vorbeygehende und Bediente sie berühren konnte, so wären sie ohne Zweifel zu Grunde gegangen. Uebrigens konnte das angewiesene Zimmer nicht alle Bücher und Gemälde fassen. Die Buchhändler überreichten Catharinen eine Bittschrift, worinn sie ihr Vorstellungen machten. Sie fühlte die Unmöglichkeit, eine solche Maasregel auszuführen, und befahl dem Policeylieutenant

sich selbst in die Buchladen zu verfügen, um seine Untersuchung anzustellen.

In derselben Epoche wollte ein Kammerherr des Großfürsten in dem französischen Schauspiel einen Zuschauer anhalten lassen, weil er bey Gelegenheit des alten Sprichworts klatschte, das sich in irgend einer französischen Operette befindet: Ohne Gleichheit existirt keine Freundschaft. Nur ein Jacobiner, sagte er, kann bey einer so impertinenten Sentenz klatschen: man muß ihn anhalten. Während er den Policeybeamten suchte, schlich sich der Zuschauer in dem Gedränge zum Hause hinaus.

Beylagen.

Beylagen.

I *.

Befreyung des priesterlichen Standes von den Leibesstrafen.

Dem Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten, Großen Herrn, Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen.

Allerunthänigstes Memorial des Synodes.

Die Priester und Diakonen werden, so bald sie eines Kriminalverbrechens überwiesen sind, ihres priesterlichen Standes entsetzt und eben so, wie Verbrecher aus dem niedrigsten Stande, mit der Knute bestraft. Die Kirchendisciplin aber entbindet sie von einer doppelten Bestrafung. Dahingegen werden, nach allerhöchsten dem Adel und den Städten verliehenen Gnadenbriefen, nicht nur die in Kriminalverbrechen verfallenen Adelichen, sondern auch Kaufleute nicht am Körper gestraft. Deshalb nimmt der Synod sich

* Siehe Verordnungen Seiner Kaiserlichen Majestät Paul des Ersten, übersetzt auf allerhöchsten Befehl. Band. 1. Seite 22. Siehe auch unten N°. X. die Aufhebung dieses Privilegiums.

die Kühnheit, allerunterthänigst zu bitten, ob Ewr. Kaiserl. Majestät nicht geneigen möchten, nach Allerhöchst-Dero Barmherzigkeit zu verordnen, daß solche vom priesterlichen Stande wegen eines Kriminalverbrechens Verurtheilte, künftighin nicht körperlich gestraft, sondern nach Entsetzung von ihrem Stande, je nach Wichtigkeit des Verbrechens zur immerwährenden oder zeitwierigen Arbeit verschickt werden: denn eine an ihnen vor den Augen eben der Eingepfarrten, welche aus ihren Händen das Bundesmahl unsers Erlösers empfangen, zu vollziehende Strafe, möchte die Denkart des Volkes leicht zur Verachtung des priesterlichen Standes verleiten.

Im Original ist das Memorial vom Synod unterschrieben.
Am 8ten December 1796.

Im Original von Sr. Kaiserlichen Majestät höchsteigenhändig unterschrieben: Es sey dem also. Zu St. Petersburg, am 9ten December 1796.

Gerichtlicher Ukas des dirigirenden Senates in eben der Angelegenheit.

Ukas Seiner Kaiserlichen Majestät u. s. w. u. s. w.

Auf Seiner Kaiserlichen Majestät Ukas hörte der dirigirende Senat die Anzeige des heiligsten dirigirenden Synodes, worinn er, vermöge des von Seiner Kaiserl. Majestät am 9ten December allerhöchst confirmirten, vom Synod unterlegten Memorials um allergnädigste Befreyung der wegen Kriminalverbrechen Verurtheilten geistlichen Standes von körperlicher Strafe, so daß sie nach Entsetzung von ihrem Amte je nach Wichtigkeit ihres Verbrechens blos zur immerwährenden oder zeitwierigen Arbeit möchten verschickt werden, anfordert, daß, wegen gehöriger Erfüllung desselben von Seiten der bürgerlichen Obrigkeit, mit Beylegung einiger Exemplare des allerhöchst confirmirten Memorials, vom Senate aus gehörigen Ortes vorgeschrieben werde, damit auch die jezt etwa wegen Kriminalverbrechen zur körperlichen Strafe Verurtheilten, dieser Sr. Kaiserlichen Majestät allerhöchsten Gnade theilhaftig werden können; und hat befohlen, zur unausbleiblichen Erfüllung dieses von Sr. Kaiserl. Majestät allerhöchst konfirmirten Memorials, an alle Gouvernements-Regierungen, die hiesigen und Mos-

kowischen Gerichtsstellen nebst den Ukasen eine hinlängliche Anzahl von Exemplaren zu versenden, von welchen denn auch hier Exemplare beygelegt werden. Am December 1796.

Aus dem vierten Departement.

II *.

Seiner Kaiserlichen Majestät Titel.

Wir, durch Gottes hülfreiche Gnade, Paul der Erste, Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen, von Moskwa, Kiew, Wladimir, Nowgorod, Zar von Kasan, Zar von Astrachan, Zar von Sibirien, Zar des Taurischen Chersones, Herr von Pskow und Großfürst von Smolensk, Lithauen, Volhynien, und Podolien, Fürst von Esthland, Lifland, Kurland und Sennigallen, Samogizien, Karelien, Twer, Jugorien, Perm, Wätka, Bolgarien und anderer Länder, Herr und Großfürst von Nowgorod des niederen Landes, Tschernigow, Räsan, Polozk, Rostow, Jaroslawl, Beloosero, Udorien, Obdorien, Kandien, Witepks, Mstislawl und der ganzen nördlichen Gegend, Gebieter und Herr des Iwerischen Landes, der Kartalinischen und Grusinischen Zare und des Kabardinischen Landes, der Tscherkasischen und Gebirgsfürsten Erb- und Lehnsherr. Erbe zu

* Siehe Verordnungen Sr. K. M. Paul I. Band 1. S. 31.

Norwegen, Herzog zu Schleswig-Hollstein, Stormarrn, Ditmarsen und Oldenburg, und Herr zu Jever u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Im Original von Sr. Kaiserlichen Majestät höchsteigenhändig so unterschrieben: Es sey dem also. Zu St. Petersburg am 12ten December 1796.

III *.

Befehl, daß unangestellte Geistliche, und deren Kinder, zu Kriegsdiensten genommen werden sollen.

Ukas Seiner Kaiserlichen Majestät u. s. w. u. s. w.

Auf Sr. Kaiserlichen Majestät Ukas hörte der dirigirende Senat die Anzeige des heiligsten dirigirenden Synods, der Sr. Kaiserl. Majestät allerhöchster, dem Synod am 22sten December 1796 gegebener Ukas vorgezeichnet war, in welchem es also lautete: „Da Wir aus den „vom Synode Uns unterlegten Berichten erse„hen, daß eine sehr große Anzahl von Söhnen „der Geistlichen und Kirchendiener müßig bey „ihren Vätern leben, und Wir Verlangen tra„gen, ihren Zustand sowohl für den allgemei-

* S. Verordnungen S. K. M. Paul I. B. 1. S. 81.

„ nen als ihren besondern Nutzen besser zu stel-
„ len, so verordnen Wir, mit ihnen zuerst die
„ Etatsmäßigen Priesterlichen und Kirchendie-
„ nerstellen zu besetzen, nachher auch die Leh-
„ rerstellen, nicht nur der geistlichen, sondern
„ auch der in den Gouvernements errichteten
„ Stadtschulen, alle aber nachdem noch als
„ überflüßig Nachbleibende zum Kriegsdienste zu
„ nehmen, wo sie mit Nutzen gebraucht werden
„ können und nach dem Beyspiele der alten Levi-
„ ten, welche ebenfalls bewaffnet wurden zur
„ Vertheidigung des Vaterlandes. Unser Sy-
„ nod hat nach Rücksprache mit Unserm Senat
„ zur ungesäumten und genauen Erfüllung des
„ Obigen die gehörige Verfügung zu treffen."
Dem zufolge bestimmte der Synod nach Durch-
sicht der Listen unter andern, diese Aushebung
von Söhnen der Religions- und Kirchendiener,
gleich der im Jahre 1784 stattgefundenen, den
Eparchialarchicreen zur Besorgung zu übertra-
gen, um vermöge der vom heiligsten Synod
vorgeschriebenen Grundregel, nach gehöriger
Abtheilung, die übrigen bey ihren wirklich die-
nenden Vätern sich aufhaltenden und noch zu
keinem Stande eingetretenen Söhne, sowohl
die, welche über fünfzehn Jahre alt in den Re-
visions-Listen angegeben, und deren sich 8288
vorgefunden, (von denen jedoch die zurückzu-
lassen sind, die schon vor Empfang des Ukases

zu dieser Aushebung in Aemtern angestellt oder in Seminarien gegangen waren;) als auch die, welche bey der Revision jünger als fünfzehn Jahre angegeben, jetzt aber schon im sechszehnten oder siebenzehnten Jahre ihres Alters stehen, wie auch die unangestellten Geistlichen selbst, und außerdem auch solche, welche, ob sie gleich zu Aemtern angestellt sind, doch ihren Stand offenbar geschändet, oder Läuflinge geworden; alle diese mit ihren Söhnen, nicht nur denen, welche bey der Revision als fünfzehnjährig angegeben, sondern auch denen, welche unterdessen ein fünfzehn- oder sechszehnjähriges Alter erreicht haben, so auch die Seminaristen von unordentlicher Aufführung, oder welche wegen Mangel an Fassungskraft aus den Seminarien ausgeschlossen und noch in keinem Amte angestellt sind, von geistlicher Behörde auszuschließen, genau nach Kraft obigen Sr. Kaiserl. Majestät namentlichen allerhöchsten Ukases zum Kriegs-Dienste abzugeben, und mit ihren Namens- und Alters-Verzeichnissen den Gouvernements-Regierungen, oder wem dies besonders vom dirigirenden Senate aufgetragen werden möchte, zuzusenden. Da es sich bey dieser Aushebung auch ergeben könnte, daß von den zur Abgabe bestimmten schon in einigen Eparchien einige entweder wegen Vergehungen zur Verbannung verurtheilt, oder wegen Mangel

an Kenntnissen von der geistlichen Behörde ausgeschlossen und der bürgerlichen abgegeben, so ist in jeder Eparchie, wo dies vorgefallen, über diese den Gouvernements-Regierungen zu berichten, um auch mit ihnen nach Grundlegung dieses allerhöchsten Ukases vorzuschreiten. Hieneben trägt der dirigirende Synod auf Benachrichtigung an, welche Bestimmung der dirigirende Senat von seiner Seite in dieser Angelegenheit verfügen möchte, und hat befohlen: dem Kriegs-Kollegium durch einen Ukas vorzuschreiben, daß es die gehörige Verfassung treffe, wer diese nach Vorschrift des dirigirenden Synodes von den Eparchialarchiereen einzusendenden dem Kriegs-Dienste zufallenden Leute der Kirchenbehörde von den Gouvernements-Regierungen anzunehmen habe, und wohin sie abzusenden seyn, wobey es zu beobachten hat, daß sie, nach Einsendung derselben von gedachten Eparchialarchiereen, ungesäumt von den Leuten oder Commando's angenommen werden, denen diese Annahme aufgetragen werden wird; denen Gouvernements-Regierungen aber sind vom Senate aus Ukasen zuzusenden mit der Vorschrift, daß, sobald von gedachten Archiereen die zum Kriegs-Dienste bestimmten Leute eingesendet werden, sie dieselben annehmen und denjenigen abgeben, welchen die Annahme derselben vom Kriegs-Kollegium vorgeschrieben

seyn wird, zur nehmlichen Zeit das Kriegs-Kollegium davon benachrichtigen, und dem Senate monathlich rapportiren, wie viel solcher Leute von den Eparchialarchiereen eingesendet, und wie viel und wem sie abgegeben sind; auch ist hiervon dem heiligsten dirigirenden Synod und den Senats-Departements zu Moskwa Anzeige mitzutheilen. Am Januar 1797.

Vom vierten Departement.

IV *.

Verordnung, den Zoll künftig in auswärtiger Silbermünze einzuheben.

Ukas Seiner Kaiserl. Majestät des Selbstherrschers aller Reußen, aus dem dirigirenden Senate allgemein kundgethan.

In Seiner Kaiserlichen Majestät namentlichem, dem Senate am 16ten Januar mit höchsteigenhändiger Unterschrift ertheilten Ukas ist verzeichnet: „Wir verordnen, bis zur Ausgabe „eines neuen, dem Vortheil unsrer Kassen und „dem Ertrage der Handlung gemäßen Tarifes, „von den eingehenden Waaren die Zoll-Abga„ben nach dem Tarife vom 27sten September

* S. Verordnungen ꝛc. Sr. K. M. Paul I. B. 1. S. 111.

„ 1782 in auswärtiger Gold- und Silbermünze „ einzuheben, dabey den vollwichtigen Joachims- „ thaler zu einem Rubl. und vierzig Kopeken „ zu berechnen, und diese Abgabe bey den zur „ See eingehenden Waaren, vom 1sten April, „ bey den zu Lande eingehenden, vom 1sten „ März dieses Jahres anfangen zu lassen; was „ aber die Hafen von Riga und Kurland be- „ trifft, so soll dort, bis zur Ausgabe eines „ neuen Tarifes, die Entrichtung der Zollab- „ gaben so wie bisher geleistet werden. Unser „ Senat hat deshalb dem Kommerz-Kollegium „ vorzuschreiben, daß es zur obliegenden Er- „ füllung dieses Unsers Willens bey gehöriger „ Zeit die erforderlichen Verfügungen treffe. " Der dirigirende Senat hat befohlen: Zur gehörigen Bekanntmachung und schuldigen Erfüllung dieses Sr. Kaiserlichen Majestät allerhöchsten Beschlusses durch öffentliche Ukasen allgemein kund zu thun. Welches hierdurch publiciret wird.

Im Original mit der Unterschrift des dirigirenden Senates.

(L. S.) Gedruckt zu St. Petersburg beym Senate, am 22sten Januar 1797.

V *.

Befehl zur Anfertigung eines genealogischen Wappenbuchs des Rußischen Adels.

Ukas Seiner Kaiserlichen Majestät u. s. w. u. s. w.

Der dirigirende Senat hörte den namentlichen, allerhöchsten, dem Senate am 20sten Januar mit Seiner Kaiserlichen Majestät eigenhändiger Unterschrift ertheilten Ukas, in welchem verzeichnet war: „Wir verordnen, „in der Heroldie unter der Aufsicht Unsers Ge„neral-Prokureurs ein allgemeines Wappen„buch aller adelichen Geschlechter anzufertigen; „erlauben demselben, zu diesem Zwecke mit „den bey der Heroldie Angestellten nach seinem „Gutbefinden auch noch andere Senats-Be„amten zu vereinigen, und setzen für dieses „Wappenbuch folgende Regeln fest: zur ersten „Abtheilung alle Familien, nach Maasgabe „des Alterthums ihres Stammes, zu rechnen, „zuerst die Fürsten und Grafen, nachher die „Barone und Edelleute von der Zeit an, wo

* Siehe Verordnungen ꝛc. S. K. M. Paul I. B. 1. S. 134.

„die Lebenswierig verliehenen mit den Erbgü-
„tern vereiniget wurden, doch aber die Rö-
„mischen Fürsten und Grafen, welche nicht
„eben diese Würde vom Rußischen Reiche ha-
„ben, nicht zur Zahl der Fürsten und Grafen
„einzutragen, sondern sie in der Adelsklasse zu
„lassen, zu der sie ihrer Geburt nach gehören;
„und eben so auch die Tartarischen Fürsten
„nicht den Rußischen Fürstenstämmen anzu-
„schließen. Zur zweyten Abtheilung sind die
„Edelleute einzutragen, welche durch Kaiserli-
„che Gnade in den Adel erhoben worden. Zur
„dritten Abtheilung die, welche den Vorzug
„des Adels durch den im Dienst erworbenen
„Charakter erhalten, und welchen schon vor
„diesem Diplome und Erhebungs-Briefe er-
„theilt worden. Von den übrigen ist in der
„Heroldie ein genaues Verzeichniß mit Angabe
„derer, welche das Recht haben, Adelsbriefe
„und Diplome zu erhalten, anzufertigen, und
„Unsrer Prüfung zu unterlegen." — und hat
in Erfüllung dieses Sr. Kaiserl. Majestät na-
mentlichen allerhöchsten Ukases befohlen, den
Gouvernements-Regierungen und allen Ge-
richtsstellen durch Ukasen vorzuschreiben, daß
sie auf Anforderung der Heroldie, die ihr zu
Anordnung eines allgemeinen Wappenbuchs der
adelichen Geschlechter nöthigen Nachrichten ohne
Säumniß einsenden. Am Januar 1797.

VI *.

Verordnung in den Ukasen-Sammlungen des Jahres 1762 einige Blätter zu vernichten.

Ukas Seiner Kaiserlichen Majestät u. s. w. u. s. w.

Auf Sr. Kaiserl. Majestät namentlichen, dem Senate am 26sten Januar ertheilten höchst eigenhändig unterschriebenen Ukas, in welchem verzeichnet ist: „Wir verordnen, in den gedruckten Ukasen-Sammlungen vom Jahre 1762 von der Ausgabe in 4to nach der Ordnung der Seiten-Zahlen die Blätter von Seite dreyzehn bis ein und zwanzig, und von der Ausgabe in 8vo von der siebenzehnten bis zur dreyßigsten, an allen Orten, wo sich diese Bücher nur immer befinden mögen, auszureißen, und ohne Säumniß Unserm General-Prokureur zuzustellen; weshalb Unser Senat Verfügung zu treffen, und gehörigen Ortes wegen genauer und baldigster Erfüllung dieses Unsers Willens vorzuschreiben hat," — hat der dirigirende Senat be-

* Siehe Verordnungen ꝛc. Sr. K. M. Paul I. Band 1. Seite 142.

fohlen, allen Gouvernements- und Statthalterschafts-Regierungen vorzuschreiben, daß sie, in Erfüllung dieses Sr. Kaiserlichen Majestät allerhöchsten Ukases, aus den Ukasen-Sammlungen des Jahres 1762, wo und bey wem sich auch die Bücher finden mögen, diese im allerhöchsten Ukas bezeichneten Blätter ausreißen, den von ihnen abhängenden Gerichtsstellen deshalb die strengsten Vorschriften, und, wo es sich gehöret, Anzeigen ertheilen, und dann genannte Bogen ungesäumt dem Herrn General-Prokureur, Ober-Direktor der Reichs-Assignations-Bank und Ritter Fürsten Kurakin zusenden. Weshalb zur schuldigen Erfüllung sowohl diesen Regierungen, als auch allen übrigen hiesigen und Moskowischen Gerichtsstellen Ukasen zuzusenden sind. Am Januar 1797.

VII *.

Bestrafung des Aufwieglers, Sekondlieutenants Fedoseiew.

Ukas Seiner Kaiserl. Majestät des Selbstherrschers aller Reußen.

Aus dem dirigirenden Senate, zur allgemeinen Benachrichtigung kundgethan.

Der Sekondlieutenant Iwan Fedoseiew war vom Kriegskollegio nach der Garnison zu Orenburg abgefertigt, erkühnte sich aber auf seiner Reise von St Petersburg aus durch die Gouvernements Nowgorod und Twer, an verschiedenen Orten in Seiner Kaiserlichen Majestät allerhöchsten Namen auszubreiten, daß die Bauern der Gutsbesitzer künftig nur den Monarchen zugehören, und man von ihnen das gleiche Kopfgeld, als von den Bauern der Kronbehörde einfordern würde; für dieß durch solche falsche Ausstreuung begangene Verbrechen, hatte er sich, Kraft der Gesetze, der Todesstrafe schuldig gemacht, weshalb auch Sr. Kaiserl. Majestät vom Senate ein allerunterthänigstes

* Siehe Verordnungen ꝛc. Sr. K. M. Paul I. Band 1. Seite 145.

Memorial unterlegt ward, mit folgender Sentenz: den Sekondlieutenant Fedosejew für das von ihm begangene Verbrechen, seines Ranges und Adels zu entsetzen, nach deren Abnehmung ihm auch die Privilegien derselben nicht mehr zukommen würden; ihn daher mit der Knute zu bestrafen, und nach den Bergwerken von Nertschinsk auf die Arbeit zu schicken. Dieses Memorial ward von Sr. Kaiserl. Majestät höchsteigenhändig gezeichnet: Es sey dem also. In Erfüllung dessen ward an dem Verbrecher Fedosejew diese Strafe zu St. Petersburg öffentlich vollzogen, und es wird dies zur gehörigen Benachrichtigung hierdurch bekannt gemacht.

Das Original mit Unterschrift des dirigirenden Senates.

(L. S.)

Gedruckt zu St. Petersburg beym Senate am 31sten Januar 1797.

VIII *.

Anordnung einer Büchercensur.

Ukas seiner Kaiserlichen Majestät u. s. w. u. s. w.

In dem allerhöchsten namentlichen, dem Senate am 16ten September des vorigen Jahres 1796 ertheilten Ukas ist verzeichnet: " Zur „ Hemmung der verschiedenen widrigen Folgen, „ welche sich aus dem freyen und unbeschränk„ ten Bücherdruck ergeben, haben Wir folgende „ Verfügungen für nöthig erachtet: Erstens:

* Siehe Verordnungen S. K. M. Paul I. B. I. S. 171.

Durch einen spätern Ukas von demselben Monath ward verordnet, daß die Censuren in Odessa und Radzovilow nicht Statt haben sollten. Jeder Censor in Petersburg und Riga erhielt einen Gehalt von 1800 Rubel, die in Moscau von 1000. Diese Censuren bestanden bis im April oder May 1800, da die Einfuhr aller Bücher ohne Ausnahm, Landkarten, Musicalien u. s. w. verboten wurde, und also die Censuren überflüßig waren. Man hat behauptet, dieser strenge Befehl Pauls sey eine Folge seines Unwillens über ein gewisses Buch gewesen, von welchem ihm der B. von K. sein Gesandter in B. ein Exemplar zugesandt hatte.

„ In unsern beyden Residenzstädten St. Petersburg und Moskwa unter der Leitung „ Unsers Senates, in der Gouvernements- „ und Seestadt Riga, in der Secstadt Odessa „ der Statthalterschaft Wosnesensk, und beym „ Zollamte zu Radzivilow der Statthalterschaft „ Podolien, wo, nach dem neu ausgegebenen „ Tarif, die Einfuhr auswärtiger Bücher allein „ erlaubt ist, unter der Aufsicht der Gouverne- „ mentsobrigkeiten, eine aus einer geistlichen „ und zwey weltlichen Personen zu bestehende „ Censur zu errichten. Zweytens: In Rück- „ sicht der daher entstandenen Mißbräuche, die „ von Privatleuten angelegten Druckereyen, „ doch mit Ausschluß derer, welche auf Unsere „ besondere Erlaubniß, in Folge des mit den „ ersten Stellen Unsers Reiches getroffenen „ Uebereinkommens und Vertrages, angelegt „ worden, um so mehr aufzuheben, da, um „ nützliche und nöthige Bücher zu drucken, „ sich ausserdem eine hinlängliche Anzahl Dru- „ ckereyen, in den bey verschiedenen Schulan- „ stalten eingerichteten vorfinden. Drittens: „ Weder Original- noch übersetzte Schriften „ können durch unser ganzes Reich in irgend „ einer Druckerey gedruckt und ausgegeben „ werden, ohne von einer der in Unsern Re- „ sidenzstädten zu errichtenden Censuren durch- „ gesehen und dahin gebilligt zu seyn, daß sich

„ in dergleichen Originalschriften oder Ueber-
„ setzungen nichts den Geboten Gottes, den
„ Gesetzen des Reiches und den guten Sitten
„ zuwiderlaufendes befinde. Viertens: Auch
„ in Ansehung der von auswärts einzuführen-
„ den Bücher haben die, wie oben gesagt, in
„ den beyden Residenzstädten, zu Riga, Odessa
„ und beym Zollamte Radzivilow zu errichten-
„ den Censuren eben diese Regeln zu beobach-
„ ten, so daß durchaus kein Buch ohne die ge-
„ hörige Durchsicht eingeführt werden könne,
„ und die zur Verbrennung verurtheilt werden,
„ von denen man findet, daß sie den Geboten
„ Gottes, oder der obrigkeitlichen Gewalt ent-
„ gegen sind, oder daß sie die Sittlichkeit ver-
„ derben könnten. Fünftens: Es wird da-
„ bey erlaubt, in den Gouvernementsstädten
„ bey den Statthalterschaftsregierungen Dru-
„ ckereyen zu unterhalten, da diese die Schreib-
„ geschäfte der Canzleyen sehr erleichtern können,
„ doch unter der Beachtung, daß man in An-
„ sehung des Druckes von Büchern dem dritten
„ Artikel dieses Ukases nachkomme. Sechs-
„ tens: Was die bei Unserm Synode und den
„ geistlichen Schulen angelegten Druckereyen
„ betrift, so liegt die Aufsicht über dieselben
„ und die Durchsicht der Bücher, dem gedach-
„ ten Synod, und den Eparchialarchiereen,
„ unter deren Behörde die Schulen stehen, zur

„ Besorgung und Verfügung ob. Sieben-
„ tens: Von Unserm Senate ist dem Ober-
„ postdirektor durch einen Ukas anzubefehlen,
„ daß in Ansehung der durch die Postämter
„ verschriebenen Journale und anderen perio-
„ dischen Schriften die nehmlichen Regeln beo-
„ bachtet werden. Und endlich Achtens:
„ Den Generalgouverneurs und den übrigen
„ gehörigen Orten ist Vorschrift zu ertheilen,
„ genau und sorgfältig darüber zu wachen, daß
„ alle diese Verfügungen unausbleiblich erfüllt,
„ jeder Misbrauch verhütet oder gehemmt, und
„ die in dieser Hinsicht verschuldeten gesetzlichem
„ Verhöre und Untersuchung überantwortet
„ werden." Der dirigirende Senat hat be-
fohlen: 1stens: Eine solche Censur an allen im namentlichen allerhöchsten Ukas benannten Orten, als zu St. Petersburg, Moskwa, Riga, Odessa und beym Zollamte Radzivilow, und zwar an jedem Orte aus dreyen Mitgliedern, einem Geistlichen, einem vom Civiletat, und einem Gelehrten zu errichten; die Geistlichen sind vom Synod, die bürgerlichen vom Senat, und die Gelehrten von der Akademie der Wissenschaften und der Moskowischen Universität zu erwählen, und die von diesen Bestimmten dem Senate vorzustellen, mit Anzeige des ihnen nach ihrem Gutdünken auszusetzenden Gehaltes. Was die bürgerlichen Censoren anbetrifft, so

sind von der Heroldie Candidaten vorzustellen. 2tens: Nach Ernennung der Censoren hat jede Censur sich einen Etat zu entwerfen, wie viel Canzleybediente ihr nöthig und wie viel Geld für diese und die Canzleyausgaben erforderlich seyn möchte, und diese Etats dem Senate vorzulegen. 3tens: Von den Buchdruckereyen sind nur folgende beyzubehalten: a. die sich bey den Gerichtsstellen und den Schulanstalten vorfinden, so auch die geistlichen, deren im 6ten Punkte des allerhöchsten Ukases erwähnt worden. b. die, welche von Privatpersonen mit besonderer allerhöchsten Erlaubniß angelegt sind; die übrigen alle aber sind aufzuheben. 4tens: So wie im ersten Punkte des allerhöchsten Ukases verordnet, in den Residenzstädten Censuren unter der Leitung des Senates zu errichten; nach einem Ukas aber vom 15 December 1763, die Angelegenheiten von der Akademie der Wissenschaften, der Universität, der Akademie der Künste und dem Medicinischen Collegium, unter dem dritten Senatsdepartement stehen, so sind auch, die diese Censur betreffende Angelegenheiten, nach Errichtung derselben, dem nehmlichen Departement zuzutheilen. 5tens: In Erfüllung des 7ten Punktes des allerhöchsten Ukases, ist dem Oberpostdirektor und Ritter Grafen Alexander Andrejewitsch Besborodko Vorschrift zu ertheilen, und dem 8ten Punkte

gemäß, auch den Gouvernementschefs, daß von ihrer Seite alles in dem Punkte Angeordnete unausbleiblich erfüllet werde, den Moskowischen Senatsdepartements aber, und dem heiligsten Synod Anzeige mitzutheilen. Am Februar 1797.

IX *.

Legitimation der Fähndrichs und Fräuleins Suchotin.

Ukas Seiner Kaiserlichen Majestät u. s. w. u. s. w.

Auf seiner Kaiserlichen Majestät namentlichen allerhöchsten dem Senate am 31sten März mit seiner Majestät höchsteigenhändiger Unterschrift ertheilten Ukas, in welchem verzeichnet ist: " Auf die Bitte Unsers Generalmajors „ Suchotin, erlauben Wir seinen Zöglingen, „ den Fähnrichs Alexander und Alexei Sucho„ tin, und seinen Zöglinginnen Helena und „ Maria Suchotin allergnädigst, den Namen „ und das Wappen seiner Familie annehmen „ zu dürfen, und aller dem Russischen wohl-

* Siehe Verordnungen S. K. M. Paul I. B. 1. S. 241. Dieser Ukas wird als ein Beyspiel der Legitimationen angeführt, wovon im Werk die Rede war.

„ gebornen Adel verliehenen Vorzüge zu ge„ nießen;" hat der dirigirende Senat befohlen: Von diesem Seiner Kaiserlichen Majestät allergnädigsten Beschlusse, die Gouvernementsregierungen und alle Gerichtsstellen zur Beobachtung durch Ukasen zu benachrichtigen. Am April 1797.

Aus dem ersten Departement, von der Heroldie.

X *.

Ausdehnung der Leibesstrafen auf Criminalverbrecher aus den bisher davon befreyten Ständen.

Ukas Seiner Kaiserlichen Majestät u. s. w. u. s. w.

Am 2ten Januar dieses Jahres 1797, unterlegte der dirigirende Senat Seiner Kaiserlichen Majestät ein allerunterthänigstes Memorial wegen des verabschiedeten Fähnrichs Roshnow, welcher wegen Ausstossung vermessener und verführerischer Ausdrücke gegen die Bilder der Heiligen und gegen Regenten und Monarchen, nach den Gesetzen die Todesstrafe verdient hatte;

* Siehe Verordnungen S. K. M. Paul I. Band 1. S. 241.

da diese aber durch einen Ukas vom Jahre 1754 untersagt worden, so war er der Bestrafung mit der Knute, mit Ausreissung der Nasenlefzen, Brandmarkung und Verschickung zur schweren Arbeit zu unterwerfen; da er indessen den Rang eines Oberofficiers hatte, und in dem, dem Adel im Jahre 1785 verliehenen Patente gesagt worden: Leibesstrafe gehört sich nicht für einen Adelichen; so gehörte es sich, ihn seines Ranges und der mit ihm verbundenen Adelswürde zu entsetzen, ihn in Fesseln zu schlagen, und zur schweren Arbeit zu verschicken; auf dieses Memorial erfolgte am 3ten Januar folgender Seiner Kaiserlichen Majestät allerhöchsteigenhändiger Ukas, durch welchen allerhöchst verordnet wurde: „Sobald einem der Adel genommen worden, „so gehören ihm die Privilegien desselben nicht „mehr zu. Hiernach hat man auch in der „Folge zu verfahren." In Folge dessen sah der Senat die Sachen mehrerer Verbrecher nach, als: des Secondlieutenants Fedoseiew, welcher der Aufwiegelung herrschaftlicher Bauern überführt war, des Secretärs Wassiljänow, wegen Beleidigung der Majestät, des Lieutenants Perskoi, der einen Todschlag begangen, und der Fähnrichin Trubnikow, die an einer gleichen von ihrem Manne begangenen Missethat Theil genommen hatte; unterlegte Seiner

Kaiserlichen Majestät die Memoriale, in welchen er seine Sentenz auf den oben verzeichneten Ukas begründet hatte, diese Verbrecher nämlich, welche durch ihre Missethaten die adeliche Würde verletzt, nach Entnehmung des Adels, wo ihnen alsdann die Privilegien desselben nicht mehr zukommen würden, mit der Knute zu bestrafen, und zur Arbeit zu verschicken; diese Memoriale wurden von Seiner Kaiserlichen Majestät höchsteigenhändig so gezeichnet: **Es sey' dem also.** Deßhalb hat einstimmig mit dem Antrage des Herrn Generalprocureurs und Ritters, Fürsten Alexei Borissowitsch Kurakin, zur Abwendung verschiedener Deutungen, und zur Sicherung der graden und einförmigen Auslegung des Gesetzes in Criminalverurtheilung der Edelleute, der Bürger von der Gilde, der Priester und Diakonen, die in schwere Verbrechen verfallen, der dirigirende Senat befohlen: Von jenem am 3ten Jan. von Sr. Kaiserlichen Majestät ertheilten Ukas, und den nachher erfolgten Confirmationen, den heiligsten Synod, und das fünfte Senatsdepartement durch Anzeigen, das dritte durch eine Abschrift des Erkenntnisses, zu benachrichtigen, den Kriegs- und Admiralitätscollegien, den Gouvernementsregierungen und den Höfen des Gerichts und der Rechtspflege, in denen den Russischen Ge-

setzen nach, Criminal- und Inquisitionssachen gerichtet werden, durch Ukasen vorzuschreiben, so daß die Gerichtshöfe von demselben wieder alle die Gerichtsstellen zu benachrichtigen haben, wo in der ersten Instanz Criminalsachen anhängig gemacht werden, die nachher bey ihnen zur Revision eingehen, damit in allen diesen Gerichtsstellen Sr. Kaiserl. Majestät zuletzt ergangener Ukas schuldiger Maaßen befolgt werde. Am April 1797.

Aus dem vierten Departement.

XI *.

Befehl des dirigirenden Senates, zur Bekanntmachung der Thronfolge-Akte.

Ukas Seiner Kaiserlichen Majestät u. s. w. u. s. w.

Der dirigirende Senat hörte eine durch Sr. Kaiserl. Majestät eigenhändige Unterschrift beglaubigte Abschrift der von Seiner Kaiserlichen Majestät und Ihrer Kaiserlichen Majestät am 4ten Januar des vergangenen 1788sten Jahres

* Siehe Verordnungen S. K. M. Paul I. Band 1. S. 245.

errichteten, und von Seiner Kaiserl. Majestät Selbst am 5ten April, nach Annahme der heiligen Salbung und der Krönung als Zar auf dem ererbten Throne, vom Throne verlesenen Akte; und hat befohlen: Diese allerhöchste Akte dem ganzen Volke kund zu thun, deshalb die gehörige Anzahl Exemplare abdrucken zu lassen, und mit den Ukasen an alle Gouvernements- und Statthalterschaftsregierungen, zur Beobachtung auch an alle übrige Gerichtsstellen, an den heiligsten dirigirenden Synod aber, und die Senatsdepartements zu St. Petersburg mit den Anzeigen zu versenden. In Folge dessen werden hiebey von gedachter Akte gedruckte Exemplare beygelegt. Am April 1797.

Akte allerhöchst bestätigt am Tage der heiligen Krönung Seiner Kaiserlichen Majestät, und zur Aufbewahrung niedergelegt auf dem Altar der Hauptkirche zur Entschlafung der Mutter Gottes.

Wir Paul, Thronfolger, Zesarewitsch und Großfürst, und wir dessen Gemahlin, Maria, Großfürstin;

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes,

Begründen mit gemeinschaftlicher, freywilliger und gegenseitiger Uebereinstimmung, nach reifer Ueberlegung und mit ruhigem Entschlusse diese Unsre gemeinschaftliche Akte, durch welche Wir nach Unsrer Liebe zum Vaterlande und dem Naturrechte gemäß, nach Meinem, des Großfürsten **Paul**, Tode, Unsern ältesten Sohn **Alexander** zum Thronfolger erwählen, und nach ihm dessen ganzen männlichen Stamm. Nach Erlöschung seiner männlichen Nachkommenschaft geht die Erbfolge über auf das Geschlecht Meines zweyten Sohnes, wo eben das zu befolgen ist, was beym Stamme meines ältesten Sohnes gesagt worden, und so weiter, wenn Ich noch mehr Söhne erhalten sollte, nach der Folge der Erstgeburt. Nach Erlöschung der letzten männlichen Nachkommenschaft Meiner Söhne, bleibt die Erbfolge in dem Stamme, und zwar bey der weiblichen Nachkommenschaft des letztern Monarchen, als der, welche dann dem Throne am nächsten ist; um die Schwierigkeiten zu vermeiden, welche die Uebertragung der Erbfolge aus einem Stamme zum andern verursachen würde; und hier ist dann wieder die nehmliche Ordnung zu beobachten, so daß allemal die männlichen Erben

den

den weiblichen vorgezogen werden; doch muß hiebey ein für allemal bemerkt werden, daß niemals die weibliche Erbin ihr Regierungsrecht verliert, von welcher das Recht der Nachfolge unmittelbar herrührt. Nach Erlöschung dieses ganzen Stammes geht die Erbfolge über auf die weibliche Nachkommenschaft vom Stamme Meines ältesten Sohnes; und von dieser folgt zuerst die nächste Verwandtin des letzten Monarchen vom Stamme dieses Meines ältesten Sohnes, und wenn diese nicht mehr seyn sollte, die Person männlichen oder weiblichen Geschlechts, welche an ihre Stelle getreten; doch wieder mit der Beobachtung, daß das männliche Geschlecht dem weiblichen vorgezogen wird, so wie schon oben gesagt worden, nach dem Rechte der Erbfolge. Nach Erlöschung dieser Stämme geht dann in eben der Ordnung die Erbfolge auf die weiblichen Stämme Meiner übrigen Söhne über; und nachdem auf den Stamm meiner ältesten Tochter, nämlich zuerst auf ihre männliche Nachkommenschaft, und nach Erlöschung derselben auf ihre weibliche Nachkommenschaft, wobey die nehmliche Ordnung zu beobachten ist, wie bey den weiblichen Nachkommenschaften Meiner Söhne. Nach Erlöschung der männlichen und weiblichen Nachkommenschaft Meiner ältesten Tochter geht dann die Erbfolge über auf die männliche und

nachher auf die weibliche Nachkommenschaft Meiner zweyten Tochter, und so weiter. Hierbey muß zur Regel festgesetzt werden, daß die jüngere Schwester, wenn sie auch Söhne hat, niemals der ältern das Recht nimmt, wenn auch diese noch unverheyrathet wäre, denn diese kann ja noch heyrathen und Kinder erhalten; der jüngere Bruder aber folgt allemal vor seinen älteren Schwestern. Bey dieser Festsetzung der Regeln der Erbfolge sind auch ihre Ursachen anzugeben. Sie bestehen in folgenden: Daß das Reich nie ohne einen Erben sey; Daß der Erbe jedesmal durch das Gesetz selbst bestimmt sey; Daß nie der geringste Zweifel entstehen könne, wem das Recht der Nachfolge zukomme; Daß man auf diese Art das Recht der Stämme in der Erbfolge bewahren könne, ohne das Recht der Natur zu verletzen, und die Schwierigkeiten vermeide, welche die Uebertragung der Nachfolge von einem Stamme zum andern haben würde. Dieses Gesetz der Erbfolge ist noch durch folgendes zu ergänzen: Trift die Erbfolge einen solchen Stamm von weiblicher Seite, welcher schon auf einem fremden Throne herrscht, so liegt es der erbfolgenden Person ob, sich einen Glaüben und Thron zu erwählen, und für sich und ihre Nachkommen dem andern Glauben und Throne zu entsagen, wenn nämlich der andere Thron an irgend ein Bekenntniß gebunden

ist; deshalb, weil die Russischen Monarchen zugleich das Haupt der Kirche sind. Geschieht diese Entsagung des Glaubens nicht, so fällt die Erbfolge an die der Ordnung nach nächste Person. Alle haben sich bey ihrer Thronbesteigung und Salbung anheischig zu machen, dieses Gesetz der Erbfolge heilig beobachten zu wollen. Trift die Erbfolge irgend eine Person weiblichen Geschlechtes, die entweder schon verheyrathet ist, oder noch heyrathet, so ist der Gemal derselben nicht Monarch, sondern ihm ist nur die Ehre zu erzeigen, wie sonst der Gemahlin des Monarchen, und er hat außer dem Titel gleiche Vorzüge zu genießen wie jene. Vermählungen ohne Erlaubniß des Monarchen sollen nicht für gesetzmäßig gehalten werden. Im Falle der Minderjährigkeit der erbfolgenden Person, erfordern Ordnung und Sicherheit des Reiches die Errichtung einer Regent- und Vormundschaft bis zur Volljährigkeit derselben. Die Volljährigkeit aber wird für Monarch oder Monarchin, auf sechszehn Jahre festgesetzt, um die Zeit der Regentschaft abzukürzen. Hat der letztere Monarch keinen Regenten und Vormund bestimmt, denn ihm kömmt wegen größerer Sicherheit die Auswahl derselben zu; so gehöret die Regentschaft des Reiches und die Vormundschaft für die Person des Monarchen dem Vater oder der Mutter, doch mit Ausschluß der Stief-

väter und Stiefmütter, oder wenn deren nicht seyn sollten, dem zur Erbfolge nächsten volljährigen Verwandten männlichen oder weiblichen Geschlechtes. Die Volljährigkeit der übrigen Personen beyderley Geschlechtes von der regierenden Familie wird auf zwanzig Jahre festgesetzt. Jede gesetzmäßige Unfähigkeit schließt aus von der Regentschaft und Vormundschaft, als zum Beyspiel Vernunftlosigkeit, wenn sie auch nur einstweilig seyn sollte, und eine zweyte Vermählung der Wittwen, so lange die Regent- und Vormundschaft dauert. Dem Regenten wird ein Regierungsrath zugeordnet, und so wie der Rath nicht ohne den Regenten, so kann auch der Regent nicht Statt haben ohne den Rath; dieser Rath hat indessen nichts zu thun mit der Vormundschaftssache. Er soll aus sechs Personen von den beyden ersten Classen bestehen, die der Regent erwählt, der auch bey vorfallenden Veränderungen andere zu bestimmen hat. Vor diesen Regierungsrath müssen ohne Ausnahme alle Angelegenheiten gezogen werden, welche vor die Entscheidung des Monarchen selbst gehören, und alle die, welche sowohl an ihn als an seinen Rath eingehen; der Regent aber hat die entscheidende Stimme. Die männlichen Personen der regierenden Familie können mit sitzen in diesem Rathe, wenn der Regent sie dazu erwählt,

doch nicht vor ihrer Volljährigkeit, und nicht in der Zahl der sechs Personen, die den Rath auszumachen haben. Die Bestimmung dieses Rathes und die Auswahl seiner Glieder wird, im Falle keine andere Verfügung vom verstorbenen Monarchen da ist, dem Regenten überlassen, denn ihm müssen die Umstände und die Leute am besten bekannt seyn. Dies waren Wir der Ruhe des Reiches schuldig, welche sich, nach der Ueberzeugung jedes Gutdenkenden, auf ein bestimmtes Gesetz der Erbfolge gründet. Wir wünschen, daß diese Akte vor der ganzen Welt zum kräftigsten Beweise dienen möge, sowohl Unsrer Liebe zum Vaterlande, als auch Unsrer ehelichen Liebe und Einigkeit, und der Liebe zu Unsern Kindern und Nachkommen. Zum Merkmal und Zeugniß dessen haben wir hier Unsere Namen unterschrieben und Unser Siegel mit unserm Wappen beygedruckt.

Die Originalakte ist von Ihren Kaiserlichen Majestäten höchsteigenhändig unterschrieben:

Paul. (L. S.) Maria. (L. S.)

St. Petersburg, am 4ten Januar 1788.

Die Originalabschrift ist ebenfalls von Seiner Kaiserlichen Majestät eigenhändig unterschrieben:

Richtig:

Paul.

Gedruckt zu Moskwa, am 5ten April 1797.

XII *.

Allerhöchstes Manifest, die Bauern des Sonntags durchaus nicht zur Arbeit zu zwingen.

Wir von Gottes Gnaden Paul der Erste, Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen, u. s. w. u. s. w. u. s. w. thun allen Unsern treuen Unterthanen kund.

Das Uns in den zehn Geboten ertheilte Gesetz Gottes lehret Uns, den siebenten Tag Ihm zu heiligen; deshalb halten Wir es an dem heutigen durch den Triumph des christlichen Glaubens verherrlichten Tage, und an welchem Wir gewürdiget worden, die heilige Salbung und die Krönung als Zar auf dem von Unsern Vorfahren ererbten Throne anzunehmen, für Unsere Pflicht gegen den Schöpfer und Geber alles Guten, durch Unser ganzes Reich die genaue und unverbrüchliche Erfüllung dieses Gesetzes einzuschärfen, indem Wir allen und jeden anbefehlen, dahin zu sehen, daß keiner, unter keinerley Vorwande es jemals wage, die Bau-

* Siehe Verordnungen Sr. K. Majestät Paul I. Band 1. Seite 250.

ern an den Sonntagen zur Arbeit anzuhalten, um so mehr, da in den Geschäften des Landwesens die übrigen sechs Tage der Woche, nach ihrer gleichen Zahl gemeinschaftlich getheilt, sowohl für die Bauern selbst, als für die zum Vortheil ihrer Gutsherren von ihnen zu erheischenden Arbeiten, bey einer guten Anordnung, zur Befriedigung aller Bedürfnisse der Land- und Hauswirthschaft hinreichend seyn werden. Gegeben zu Moskwa am Tage der heiligen Ostern den 5ten April 1797.

Das Original von Sr. Kaiserl. Majestät höchsteigenhändig unterschrieben: Paul.

(L. S.) Gedruckt zu Moskwa beym Senate am April 1797.

XIII*.

Stiftung für die Kaiserliche Familie.

Einleitung.

Es gehöret zu den ersten Erfordernissen des blühenden Zustandes eines jeden Reiches, und aller übrigen Vorzüge und Vortheile, die es fester gründen, daß die regierende Familie zahlreich sey; obgleich die Festsetzung der Thron-

* S. Verordnungen ꝛc. Sr. K. M. Paul I. B. 2. S. 1.

folge nach unverbrüchlichen Regeln über alles hoch zu schätzen ist.

Rußland genießt bey dem wahrhaften Ruhme, und der Größe des Reiches, durch welche es in unserm Jahrhundert so erhöhet worden, der ersten glücklichen Vorzüge schon im vollen Maaße, da es die Erbfolge auf seinem Throne in Unsrer Familie befestigt siehet, welche der Allerhöchste auf ewige Zeiten erhalten wolle.

Damit aber dieses Gut unverrückt mitwirken könne zum Wohlstande des Reiches, halten Wir es beym ersten Antritte Unsrer beglükten Regierung für Unsere Hauptpflicht, zuerst alles das zu ordnen und festzusetzen, was Unsere Familie betrift, und zu diesem Zwecke solche Grundregeln zu bestimmen, welche sowohl mit der Lage Unsers Reiches als mit dem Rechte der Natur in unverbrüchlicher Einstimmung sind.

Jetzt haben Wir diesen Unsern Wunsch zur Erfüllung gebracht, thun unter göttlicher Hülfe diese Regeln kund, bestätigen sie Kraft Unsrer Kaiserlichen Gewalt, und verordnen, daß sie zu den Fundamental-Gesetzen Unseres Reiches gezählt werden sollen.

Stiftung für die Kaiserliche Familie.

Die Stiftung für die Kaiserliche Familie umfaßt, außer der Bestimmung der Thronfolge,

von der durch ein besonders auszugebendes Manifest jeder unterrichtet werden wird,

1. Die Aussetzung besonders abgetheilter Güter und Einkünfte zu den für die Kaiserliche Familie zu bestimmenden Abtheilen.

2. Die Festsetzung der innerlichen Anordnungen in der Kaiserlichen Familie.

3. Die individuelle Bestimmung der Titel, Rangstellen, Wappen und Livreen, welche aus Kaiserlichem Blute Entsprossenen zukommen.

4. Die Vorzeichnung der Regeln für die Erbfolge in den abgetheilten und selbsterworbenen Gütern.

5. Die Anweisung des Unterhaltes und der Prämien eines jeden von Kaiserlichem Blute Entsprossenen.

6. Die Errichtung eines Departementes zur Direktion der Güter und Einkünfte, welche diese Abtheile ausmachen.

7. Die Begründung der bey den Kameralhöfen zu errichtenden Apanage-Expedizionen.

8. Die Festsetzung einer Landordnung zur innern Verwaltung derselben.

Erste Abtheilung.

Aussetzung besonders abgetheilter Güter und Einkünfte zur Formirung der für die Kaiserliche Familie bestimmten Abtheile.

§. 1. Breitet sich der Stamm der Kaiserlichen Familie einst zu Fürsten von Kaiserlichem Blute aus, so könnte deren Unterhaltung im Verfolge der Zeit dem Reiche drückend werden, wenn deshalb nicht gehörige Maaßreglen genommen sind. Indem Wir diesem im Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit und auf Seinen heiligen Seegen vorzubeugen suchen, und aus dem Wunsche, eben sowohl den Zustand Unsrer Familie zu sichern, als die Ausgaben des Reiches zu erleichtern, verordnen Wir, daß abgetheilte Güter Statt finden sollen; und setzen deshalb fest, von dem Gebiete des Reichs einen einmal bestimmten Theil von Dörfern abzutheilen, und von den Reichs-Einkünften jährlich eine Million Rubel.

§. 2. Für die Formirung dieser Apanagen bestimmen Wir zur Abtheilung vom Gebiete des Reiches, die Güter, welche im allgemeinen Reichs-Verzeichnisse unter dem Namen der Hofgüter aufgeführt sind.

§. 3. Von Einrichtung dieser Stiftung an sollen alle obenangezeigte Güter, abgetheilte Güter (Apanagen) genannt werden.

§. 4. Die Direction dieser Güter soll, wegen ihrer wirklichen Abtheilung von der Generalmasse der Reichsgüter keinem Antheile der Reichs-Direktion übertragen werden; sondern ein eigenes dazu errichtetes Departement und dessen Beamte werden sie nach der von Uns ausgegebenen Vorschrift verwalten, und dieses soll das Departement der Apanagen genannt werden.

§. 5. Da diese zu Apanagen bestimmten Güter aus der Klasse der allgemeinen Reichsgüter herausgenommen werden, so sollen sie, ob sie gleich nicht zur Klasse der gutsherrlichen Güter übergehen, sondern die Benennung abgetheilter Güter führen, doch in allen den Fällen, wo die Zuziehung der gutsherrlichen Besitzungen gebräuchlich ist, auf gleichem Fuß mit zugezogen werden, und sind auf gleiche Art den niederen und oberen Gerichten untergeordnet.

§. 6. Die Kopfgelder und alle Arten von Steuern, die von den gutsherrlichen Gütern gehoben und alle gemeinschaftliche Auflagen für das Bedürfniß des Reiches, die ihnen auferlegt werden möchten, müssen in eben dem Maaße auch auf die abgetheilten Güter vertheilt werden.

§. 7. Es wird zwar die Auszahlung einer Million Rubel aus den Reichs-Einkünften, nach der allgemeinen Anordnung für die Apanage auf jedes Jahr angesetzt; doch halten Wir in dem Falle, wenn von den Einkünften der Apanage nach Bestreitung der Ausgaben noch eine beträchtliche Summe nachbleibt, und also aus der Reichs-Verwendung kömmt, deshalb für nöthig, die Auszahlung nur bis dahin zu leisten, daß sich von dem Ueberschusse der aus den abgetheilten Gütern zu erhebenden Einkünfte ein Kapital von drey Millionen für den Schatz der Apanage angehäuft hat; sobald dies geschehen, hat das Departement der Apanage diese Zahlung so lange nicht zu fordern, als es mit seinen Einkünften alle Ausgaben bestreiten kann. Vermehren sich aber die Ausgaben, so, daß die Einkünfte zu denselben nicht mehr hinreichen, so muß die Zahlung wieder geleistet werden, doch nicht in voller Summe, sondern nur nach Maasgabe des Ueberschusses der Ausgaben über die Einnahme.

§. 8. Das Kapital des Departements der Apanage soll nie zu einem Reichsbedürfnisse verwendet werden.

§. 9. Im Falle, daß nach Ansammlung des bestimmten vollen Apanage-Kapitals, und nach Einhaltung der jährlichen Auszahlung einer Million Rubel aus den Reichs-Einkünften,

nach Bestreitung der Ausgaben, von den abgetheilten Gütern einzuhebenden Geldern noch eine Summe übrig bleiben sollte, hat der Minister deshalb an des Kaisers Majestät zu unterlegen, und Seiner Verordnung gemäß entweder jenes Kapital damit zu vermehren, oder sonst das Nachbleibende zum Vortheil der Apanage zu verwenden.

§. 10. Da also die dieser Verfügung zufolge jährlich von der Reichs-Summe assignirten Gelder, nach Ansammlung des vollen Kapitals beim Apanage-Departement, weiter an dasselbe nicht ausgezahlt werden; so sind sie alsdann bey der Masse der Reichs-Einkünfte zurückzulassen, um zur Unterstützung der allgemeinen dem Reiche obliegenden Ausgaben verwendet zu werden. Hat man alsdann etwa eine Aussteuer der Groß-Fürstinnen oder Fürstinnen von Kaiserl. Blute nöthig, so ist die Auszahlung derselben aus den allgemeinen Reichs-Einkünften, auf Rechnung dieser nachgebliebenen Gelder zu leisten.

§. 11. Das dem Apanage-Departement anzuvertrauende Kapital von drey Millionen kann zwar nach der unten bey den Pflichten des Departements vorgeschriebenen Ordnung zur Vermehrung der Einkünfte auf Zinsen ausgegeben werden; da aber der Haupt-Zweck dieser Ansammlung der Rückkauf von als Apanage aus-

gegebenen Gütern ist (welches in den §. 56, 60 und 96 weiter auseinander gesetzt wird) so wird blos diese Verwendung desselben zur Ausgabe zugestanden.

§. 12. Wird ein Theil des Kapitals auf diese Art zum Rückkauf von abgetheilten Gütern verwendet, so verordnen Wir, zur Erhaltung der vollen Summe desselben, alsdann die bestimmte jährliche Auszahlung einer Million Rubel aus den Reichs-Einkünften zu erneuern, bis das bestimmte Kapital wieder angesammlet seyn wird; nachdem aber mit der Auszahlung es wieder so zu halten, als oben §. 7. vorgeschrieben worden.

§. 13. Sollte es aber außer dem Kapitale noch nachgebliebene Summen geben, über welche der Minister nach §. 9. dem Monarchen zu unterlegen verpflichtet ist; so hat er, wenn irgend eine Summe des Kapitales selbst zu einer Ausgabe verwendet ist, auch deshalb zu unterlegen: ob nicht verordnet werden sollte, zuerst diese nachgebliebenen Summen zur Ergänzung des Kapitales anzulegen, und von den Reichs-Einkünften auf Rechnung der assignirten Million Rubel nur die Summe zu fordern, die außerdem noch mangelt. Im Falle aber, daß mit den angegebenen nachgebliebenen Summen alles ergänzt werden kann, ist die Erneuerung der Auszahlung gar nicht zu verlangen.

§. 14. Indem Wir die Verwendung des dem Apanage-Departement anvertrauten Kapitales zum Rückkaufe von als Apanage ausgegebenen Gütern zur Apanagenmasse nachgeben, dehnen Wir dieß auf den Ankauf wohlerworbener Dörfer aus, sowohl solcher, die Personen von Kaiserlichem Blute zugehören, als auch von andern Privat-Gutsherren; doch muß hiezu die Erlaubniß des jedesmaligen Regenten eingeholt werden, wobey Wir aber die ganze Zahl der abgetheilten Güter, soweit sie durch einen solchen Ankauf vermehrt werden können, auf eine Million Köpfe männlichen Geschlechtes begränzen.

Zweyte Abtheilung.

Festsetzung der innern Anordnungen in der Kaiserlichen Familie.

§. 15. Zur ersten Regel der innern Anordnung in der Kaiserlichen Familie setzen Wir fest: daß die von Kaiserlichem Blute Entsprossenen, zur Erhaltung von Titel, Pension und Apanage, nach dem Grade ihrer Abstammung von dem Kaiser, von dem sie in grader Linie abstammen, und nicht so gerechnet werden, wie sie etwa den nachfolgenden Kaisern, welche nach den ersten Ahnherren der Familie den Thron bestiegen haben, näher verwandt sind.

§. 16. Hieraus folgt, daß die jüngeren *) Kinder des Kaisers, oder die jüngeren Linien desselben, vermöge ihrer Geburt, als Söhne des Monarchen, Titel und Pension erhalten; ihre Nachkommen aber gerechnet werden und Titel, und Pension und Abtheil erhalten nach dem Grade ihrer Abstammung von dem Kaiser, von welchem sie abstammen, und wenn auch schon die dritte Person der ältern Linie auf dem Throne gefolgt seyn sollte: sie können also eben diesem zu folge niemals zu ihrem und ihrer Kinder Unterhalte Zulage erwarten, suchen oder fordern, bis zu der Zeit, daß das Recht der Erbfolge auf den Thron auf sie fallen möchte. Der älteste Sohn des Kaisers und alle älteste Söhne der von ihm herkommenden ältesten Linie, müssen als künftige Kaiser für Erben des Thrones geschätzt und geachtet werden; denn das Recht der Geburt führt sie zu demselben; sie erhalten daher auch den Titel und Unterhalt so wie für die Thronfolger bestimmt ist, und werden Kaiserliche Kinder genannt; die zweyten aber, und alle jüngeren Söhne der älteren Linien, die von einem Sohne des Kaiser herrühren, erhalten Titel, Pension und Abtheil eben so, wie den jüngeren Söhnen des Kaisers bestimmt ist.

*) Unter der Benennung, jüngere, versteht man alle, außer den Erstgebohrenen.

§. 11.

§. 17. Damit dies alles zugleich ganz deutlich dargestellt werde, und keiner unter irgend einem Anschein von Recht irgend eine andere Auslegung der Ausdrücke dieser Unsrer Stiftung angeben könne; so wollen Wir die wahre Meynung derselben durch Namen erläutern, wobey Wir Unsere beyden Söhne, die Großfürsten **Alexander** und **Konstantin**, in Rücksicht auf die Vermehrung Ihrer Familien zum Beyspiel nehmen, und demnach festsetzen, daß:

1. **Konstantin**, welcher als Unser jüngerer Sohn vor der Erlöschung des männlichen Stammes von **Alexander** kein Recht auf den Thron, hat, alles einem **Kaiserlichen Sohne** Bestimmte erhält.

2. **Konstantins** Kinder erhalten den Namen **Kaiserlicher Enkel**, und jeder von ihnen, ohne Unterschied des ältern oder jüngern, erhält das für einen Enkel Bestimmte.

3. Alle übrige Abkömmlinge **Konstantins** werden im Grade ihrer Verwandtschaft nach dem Grade ihrer Abstammung von Uns geschätzt, und jeder erhält das ihm diesem Grade nach Bestimmte.

1. **Alexander**, Unser ältester Sohn, wird nach dem Rechte der Thronfolge für den Thron-Erben gerechnet, und erhält daher den einem Thron-Erben zukommenden Unterhalt.

2. Seine Kinder, als Kinder des Thron-Er-

ben, werden für künftige Kaiserliche Kinder geachtet: sein ältester Sohn wie der Thron-Erbe, und genießt also auch des Titels, des Unterhaltes und aller übrigen Unserm Thron-Erben bestimmten Vorzüge. Der zweyte Sohn, und alle übrigen Söhne desselben sind der Abstammung nach zwar schon Enkel von Uns, erhalten aber eben den Titel und Unterhalt, welche dem Groß-Fürsten **Konstantin** ausgesetzt sind.

3. Die Kinder des zweyten Sohnes Unsers Sohnes **Alexander** stehen auf gleicher Stufe mit den Kindern **Konstantins**, und dessen ganzer Stamm muß nachher eben die Rechte genießen.

4. Die Kinder des ältesten Sohnes Unsers Sohnes **Alexander** werden sich dann unter sich auf gleiche Art abtheilen, wie wir bey Unsern Kindern bestimmt haben; der älteste derselben wird also Thron-Folger, und die jüngeren erhalten eben den Grad in Titel und Pension, der für Unsern zweyten Sohn bestimmt ist; und so weiter in allen nachfolgenden Stämmen der Abstammung von Kaiserlichem Blute.

§. 18. Aus allem hier Gesagten läßt sich also folgern:

1. Daß alle ältesten Söhne der ältesten Linie, so lange Unsere Familie dauern wird, in Anse-

hung ihrer Vorzüge und ihres Unterhaltes für Thronfolger geachtet werden müssen.

2. Alle jüngern Söhne dieser ältern Linie werden als Söhne des zur Thronfolge bestimmten, für Kaiserliche Söhne gehalten werden und deren Rechte genießen.

3. Alle aber von den jüngeren Abstammenden werden, in ihrer Abstammung und den Vorzügen, die sie zu genießen haben, nach dem Grade der Abstammung ihrer Väter von einem Kaiser berechnet, und so weiter.

§. 19. Die vom weiblichen Geschlechte, welche zunächst von einer männlichen Linie abstammen, werden in Abstammung, Titel, Pension, und Mitgabe eben so berechnet, wie dies beym männlichen Geschlechte vorgeschrieben worden, das ist, die Tochter des ältesten Sohnes der ältern Linie wird für eine Kaisers-Tochter geachtet, die Tochter des jüngern Sohnes eben der Linie für eine Kaiserliche Enkelin, und so ferner.

§. 20. Die vom weiblichen Geschlechte nächstdem Abstammenden aber werden gänzlich unterschieden von den vom männlichen Stamme Unsrer Familie Gebohrenen, und ihre Abstammung von einem Kaiser ist daher in Rücksicht auf Titel, Pension und Aussteuer gar nicht in Rechnung zu bringen, sondern sie erhalten hierinn nur das, was ihnen nach dem ihrem Va-

ter zugekommenen Rechte zukömmt, und können vom Reiche und vom Apanage-Departement nichts weiter fordern.

§. 21. Wir haben zwar alles, was auf die Grade der Abstammung der von Kaiserlichem Blute abstammenden Bezug haben könnte, in dem bisher gesagten weitläuftig auseinander gesetzt, da Wir indessen hoffen und erwarten, daß durch Gottes heiligen Seegen unser Kaiserlicher und unser ganzer Stamm ewig blühen und sich vermehren werde, und damit künftig in den gerade oder zur Seite niedergehenden Linien keine Uneinigkeit oder Irrthum in Ansehung der Jahre und der Vorzüge eines Jeden, oder eine Verwirrung in den Linien selbst entstehen könne, so beschließen und verordnen Wir: Sobald in Unserm Stamme, männlicher oder weiblicher Linie, im Reiche selbst oder außerhalb demselben ein Sohn oder eine Tochter gebohren wird, so haben der Vater und die Mutter oder der nächste der Stammgenossen ohne Zeitverlust den Kaiser vom Namen und vom Tage der Geburt des oder der Neugebohrenen schriftlich zu benachrichtigen; die außer dem Reiche sich Aufhaltenden durch die an den nehmlichen Orten oder in der Nähe derselben stehenden Russischen Minister und Geschäftsträger. Hierauf befiehlt der Kaiser, sobald er eine solche Nachricht empfängt, den Namen

des oder der Neugebohrenen in das Geschlechtsbuch einzutragen, und benachrichtiget davon die Familie dessen oder desselben, daß er oder sie wirklich zum Kaiserlichen Stamme werde gerechnet werden; welches denn diesen nachher auf die gehörige Art zum Beweisthum dienen wird. Auf gleiche Art müssen eben solche Benachrichtigungen auch von allen Verstorbenen des Kaiserlichen Stammes eingeliefert werden, damit im Reichs-Archive ein zuverläßiges Verzeichniß desselben aufbewahrt, und ein solches wahrhaftes Geschlechts-Register des Russisch Kaiserlichen Hauses gefertiget, und immer in unverbrüchlicher Ordnung unterhalten werden könne.

§. 22. Indem Wir diese Anordnung für Unsere Familie in Berechnung ihres Abstammens von einander fest setzen, wollen Wir einem Jeden derselben die vollkommenste Ehrerbietung, Unterwerfung, Gehorsam und Unterthänigkeit für die Person des Regenten, als das Haupt des Hauses und den Selbst-Herrscher eingeprägt wissen.

§. 23. In allen Fällen muß der regierende Kaiser für das Haupt der ganzen Kaiserlichen Familie geachtet werden; er wird zu jeder Zeit ihr Versorger und Beschützer seyn; so wird Er auch in dem Falle, wenn von den Verstorbenen für die Nachgebliebenen ihres Stammes gar

keine Anordnung getroffen seyn sollte, die Vorsorge für diese Hinterbliebenen auf sich nehmen, und auch für ihr Vermögen außer dem Hauptschutze, den Er ihm angedeihen läßt, noch einen Vormund bestimmen.

§. 24. Findet sich aber von einem Verstorbenen in Rücksicht der von ihm hinterlassenen Erben ein Testament über die ihm zugehörigen Güter, als nämlich: die ihm abgetheilten, die von ihm ererbten, und die von ihm selbst wohlerworbenen, welches noch während des Lebens des Erblassers von dem Monarchen selbst bestätigt worden, so muß dies seine völlige Kraft haben; ist es aber nicht vom Monarchen selbst bestätigt, so werden in solchem Falle die abgetheilten und ererbten Güter (mit Ausschluß also der Wohlerworbenen) so wie auch die nachgebliebenen Erben zur Zahl derer gezogen, welche ohne alles Vermächtniß nachgeblieben, und über die Erbung des Vermögens wird nach den Gesetzen bestimmt.

§. 25. Zufolge dieser Einrichtung bestimmen Wir die Einwilligung des Regenten zu jeder Vermählung als durchaus nöthig; und es kann daher jede eheliche Verbindung, die ohne Einwilligung des regierenden Kaisers vollzogen worden, nicht als rechtmäßig anerkannt werden.

§. 26. Die Volljährigkeit wird in der Kaiserlichen Familie für alle Personen beyderley

Geschlechts auf 20 Jahre festgesetzt; wird aber eine Person derselben eher vermählt, so soll die Volljährigkeit von der Vermählung an gerechnet werden.

§. 27. Bis zu seiner Volljährigkeit steht jeder Minderjährige unter der Direction eines vom Kaiser ernannten Vormundes.

Jeder Minderjährige kann, sobald er das zur Volljährigkeit bestimmte Jahr erreicht hat, die Verwaltung seines Vermögens selbst antreten; doch hat er von der Zeit an bis zum 25sten Jahre noch einen Kurator von Kaiserlicher Wahl über sich, welcher durch seinen Rath ihn in der Verwaltung desselben zu unterstützen hat; und alles Verkaufen oder Verpfänden seines unbeweglichen Vermögens ohne dessen Einstimmung und Unterschrift wird untersagt.

§. 28. Der einem Minderjährigen gesetzte Vormund verwaltet die Angelegenheiten des Minderjährigen nach eigenem Gutdünken; der Kurator aber ist der Rath des seine Volljährigkeit erlangten Minderjährigen, und hat in allen dessen Vermögen betreffenden Angelegenheiten, außer den ihm zu ertheilenden Rathschlägen, dessen Willen zu bestätigen, ohne welches er niemals als rechtskräftig angesehen werden kann.

§. 29. Bey der feyerlichen Anerkennung der Volljährigkeit eines und einer Jeden mit Uns

durch das Blut Verbundenen, soll er oder sie in Gegenwart des Monarchen selbst, sowohl dem Regenten als dem Vaterlande, als auch zur Bewahrung des Erbfolge-Rechtes, und dieser Familien-Ordnung den Eid der Treue schwören, und ihn durch eigene Unterschrift bestätigen: welcher Eid bey den die Kaiserliche Familie betreffenden Akten im Reichs-Archive aufzubewahren ist.

Dritte Abtheilung.

Von den denen von Kaiserlichem Blute Gebürtigen zukommenden Titeln, Rangstellen, Wappen und Livreen.

§. 30. Die der Kaiserlichen Familie zukommenden Titel sind:

I. Thronfolger, Zesarewitsch, Großfürst und Kaiserliche Hoheit.

Anmerkung. Der Titel: Zesarewitsch, gehört ausschließlich der jedesmahl zum Thronfolger bestimmten Person.

II. Großfürst und Kaiserliche Hoheit.

III. Hoheit und Fürst von Kaiserlichem Blute.

§. 31. Der Titel eines Thronfolgers, Zesarewisch, Großfürsten und Kaiserlicher

Hoheit, gehört dem einzigen öffentlich erklärten Erben des Thrones.

§. 32. Der Titel: Großfürst, Großfürstinn, und Kaiserliche Hoheit, wird den Kaiserlichen Söhnen, Töchtern, Enkeln, Urenkeln und Ur-Urenkeln bestimmt.

§. 33. Der Titel Hoheit, Fürst und Fürstinn von Kaiserlichem Blute, wird von den Kindern eines Ururenkels an, allen folgenden vom Kaiserlichen Blute abstammenden Graden männlicher Linie bestimmt.

§. 34. Die von weiblicher Linie abstammenden Personen männlichen oder weiblichen Geschlechts erhalten den Titel ihres Vaters.

§. 35. Ueber den Titel auswärtiger Prinzen setzen Wir hier nichts weiteres fest; jeder derselben kann während der Zeit seines Aufenthaltes in Unserm Lande den ihm zukommenden Titel führen.

§. 36. Bey öffentlichen Versammlungen und allen ähnlichen Gelegenheiten erhalten nach dem Kaiser und der Kaiserinn die Großfürsten und Großfürstinnen, und nachher die Fürsten und Fürstinnen von Kaiserlichem Blute die ersten Stellen; in der Rangordnung unter sich werden sie das Alter der Linien, und in den Linien das Alter der Personen beobachten.

§. 37. Auswärtige mit Grofürstinnen oder Fürstinnen von Kaiserlichem Blute vermählte

Prinzen, erhalten ihre Stellen nach dem ihnen zukommenden Grade; so hat also jeder Königliche Kron-Erbe den ersten Tritt nach dem vom Titel eines Kaiserlichen Thronfolgers; wer aber den Titel Königliche Hoheit hat, rangirt mit allen Kaiserlichen Hoheiten; und die Prinzen, welche den Titel Durchlaucht haben, folgen mit allen Fürsten von Kaiserlichem Blute.

§. 38. Die Großfürstinnen und die Fürstinnen von Kaiserlichem Blute, die mit fremden Prinzen vermählt sind, behalten ihre Rangstellen, so wie sie ihnen nach dem Rechte ihrer Geburt zukommen.

In dem Falle, daß eine Fürstinn von Kaiserlichem Blute an einen Prinzen vermählt wird, der den Titel Königliche Hoheit hat, erhält sie die Rangstelle nach ihrem Gemahl, und rangirt, so wie es ihm zukömmt, mit den Kaiserlichen Hochheiten und Großfürstinnen.

§. 39. Auswärtige Prinzen, die nicht mit Fürstinnen von Russisch-Kaiserlicher Familie vermählt sind, erhalten die ihnen ihrem Grade nach, und wenn sie in Diensten stehen, die ihnen ihrem Dienst-Range nach zukommende Stelle.

§. 40. Die Abkömmlinge weiblicher Linie, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, erhalten die ihren Vätern zukommende Rangstelle.

§. 41. Das der Kaiserlichen Familie zukom-

mende Reichs-Wappen bleibt mit allen seinen Feldern und Zeichen dem Thronfolger und Allen, die den Titel Kaiserliche Hoheit haben. Die aber, welchen nur der Titel von Fürsten und Fürstinnen von Kaiserlichem Blute zugestanden, können das Zeichen des Moskowischen Wappen nicht führen.

§. 42. Großfürstinnen und Fürstinnen von Kaiserlichem Blute, die an auswärtige Prinzen vermählt worden, können das ihnen ihrer Geburt nach zukommende Wappen mit dem Wappen ihres Gemahls vereinigen, und eben dieß können auch ihre Nachkommen ungehindert thun.

§. 43. Nach Festsetzung dieses Unterschiedes in dem einem Jeden durchs Blut mit Uns Verwandten zukommenden Titel und Wappen, halten Wir es noch für nöthig, auch in Absicht der Livreen einige Abänderungen zur Unterscheidung zu bestimmen, und beschließen deshalb:

1. Der Thronfolger hat in der Mondirung und Livree der seinen Hofstaat ausmachenden Bedienten durchaus keine Unterscheidung von dem, was für den Hofetat des Monarchen festgesetzt ist.
2. Den Söhnen und Töchtern des Regierenden, wie auch den übrigen vom Titel Kaiserliche Hoheit, bestimmen Wir mit Beybehaltung der Stick-Tressen, und Hauptfar-

ben der Kaiserlichen Livree, in der Mondur und Livree für die ihren Hofstaat ausmachenden Bedienten folgende Abänderungen vom Hofetat des Monarchen:

1.) Bey den Monduren der Officianten in der Farbe des Tuches statt roth Himmelblau. 2.) In der Livree, statt rother Aufschläge, grüne, und 3.) in den Monduren der Niederern, statt grüner, schwarze Aufschläge.

3. Alle übrigen Fürsten und Fürstinnen von Kaiserlichem Blute, die den Titel Hoheit haben, können in der Mondur und Livree ihrer Hof-Bedienten eben die Vorrechte gebrauchen, die in dieser Festsetzung ihren Vätern bestimmt sind.

§. 44. In Betreff dieser Livree können die Großfürstinnen und Fürstinnen von Kaiserlichem Blute, welche an auswärtige Prinzen vermählt werden, des ihnen ihrer Geburt nach zukommenden Rechtes, das ihnen auch Unsrer Anordnung gemäß zukömmt, genießen; Wir verstatten das nämliche den Großfürstinnen und Fürstinnen von Kaiserl. Blute, die an Prinzen vom Titel Durchlaucht vermählt werden; die an Königliche Thron-Erben, oder an Prinzen vom Titel Königliche Hoheit verheirathet worden, werden sich der Livree ihres Gemahls bedienen.

§. 45. Alle Nachkömmlinge der Großfür-

stinnen und Fürstinnen von Kaiserlichem Blute werden die Livree ihrer Väter geben.

§. 46. Alle nach Ableben ihres Gemahls im Witwenstande Nachbleibenden, behalten die ihrem Gemahle zugekommenen Titel, Rangstelle und Livree; die Gemahlinn des Monarchen aber genießt auch als Wittwe alle Vorrechte und behält den Vortritt vor der Gemahlinn des Regierenden.

Vierte Abtheilung.

Entwurf der Regeln über die Güter, deren und nach welcher Grundlegung die von Kaiserlichem Blute Entsprossenen ihrer genießen sollen, so auch vom Zubehör derselben, und ihrer Erbfolge.

§. 47. Nach Beendigung der Regeln, die jeden Sprößling Unsrer Familie persöhnlich betreffen, finden Wir jetzt beym Uebergange zu dem ihnen nach ihrem Unterschiede zukommenden oder verliehenen Unterhalte, für's Erste nöthig, die Regeln festzusetzen, welcher Güter namentlich, nach welcher Grundlegung sie dieser Güter oder Geldauszahlungen zu genießen haben, und auf welche Art diese Güter vererbt werden sollen; in Folge dessen beschließen Wir

1.) allen Sprößlingen des Kaiserlichen Blutes männlicher Linie, von ihrer Geburt an bis zu ihrer Volljährigkeit, einen Geldgehalt; von der Volljährigkeit an aber, denen vom männlichen Geschlechte für ihr gantzes Leben das ihnen bestimmte an Geld oder an Apanage. 2.) Denen von weiblichen Geschlechte bis zu ihrer Verheirathung ein für alle Mal die Aussteuer, so daß sie weiterhin nichts mehr zu fordern haben. 3.) Den Witwen der Großfürsten und Fürsten von Kaiserlichem Blute eine Pension an Gelde, wenn sie sich innerhalb dem Russischen Reiche aufhalten wollen; sobald sie aus dem Reiche gehen, nur den dritten Theil.

§. 48. Bey dieser Anordnung erlauben Wir einem Jeden und einer Jeden, sich durch Ankauf noch mehr unbewegliches Vermögen zu erwerben, und über dieß nach eigenem Gutbefinden des Erwerbers zu beschließen.

§. 49. Da die unbeweglichen Güter der Apanage von Uns dem, welchem das Abtheil zukömmt, zur Erbfolge seiner Linie bestimmt werden; so halten Wir es für rechtmäßig, die Austauschung oder Abtretung derselben zu verbieten; in Absicht auf Verkauf oder Vertauschung der übrigen von den Vorfahren eines jeden wohlerworbenen unbeweglichen Güter, die er durch Erbschaft erhalten, bleibt einem Jeden vollkommene Freyheit.

§. 50. Es giebt also vier Arten von unbeweglichen Gütern, welche die Großfürsten und Fürsten von Kaiserlichem Blute besitzen können; 1. zur Apanage gegebene; 2. als Apanage ererbte; 3. ererbte und 4. wohlerworbene.

§. 51. Ueber die einem Jeden zur eigenen Apanage gegebenen und die ihm durch Erbfolge zugefallenen Apanagegüter disponirt ein Jeder nach der §. 49. ertheilten Vorschrift. Ueber die ererbten Stammgüter disponirt und gebietet Jeder nach Unsern Gesetzen. Ueber Selbsterworbene Güter hat der Erwerber das Recht, nach seinem eigenen Willen zu disponiren, ohne dafür zu irgend einer Rechenschaft verbunden zu seyn: allein bey allen Arten dieser Güter, bleiben sowohl sie selbst als ihre Besitzer in allen zur allgemeinen Reichs-Ordnung gehörigen Angelegenheiten, in Gericht und Rechtspflege den allgemeinen Reichsgesetzen und den dazu etablirten Gerichtsstellen untergeordnet.

§. 52. Bestimmt jemand vor seinem Tode nichts in Rücksicht seines selbsterworbenen Vermögens, so kömmt dieß Vermögen zur Rubrik des erblichen Stammvermögens und wird mit demselben nach den allgemeinen Theilungsgesetzen vertheilt.

§. 53. Die Erbfolge in den Gütern der Kaiserlichen Familie setzen Wir eben so fest, als dies die Theilungs-Gesetze Unsers Landes verordnen.

§. 54. In den Pensionen muß keine Erbfolge Statt finden, sondern ihre Auszahlung hört mit dem Tode dessen auf, dem sie ausgesetzt waren, und sie fallen dann an die Apanagesumme zurück.

§. 55. Die Erbfolge der Güter in einer Linie geschieht nach gewöhnlicher gesetzlicher Ordnung; und so gehen auch die erblichen Stammgüter und die Wohlerworbenen nach gesetzlicher Ordnung an die Verwandschaft weiter; die Apanagegüter aber fallen nach Erlöschung der Linie, welcher sie ertheilt waren, an die allgemeine Apanage-Masse zurück.

§. 56. So wie oben §. 48. allen Sprößlingen von Kaiserlichem Blute beyderley Geschlechtes erlaubt worden, sich zur Seite noch unbewegliches Vermögen ankaufen zu können; so erstrecken Wir diese Erlaubniß in gleicher Kraft auch auf auswärtige mit Großfürstinnen und Fürstinnen von Kaiserlichem Blute vermählte Prinzen und deren Nachkommen, doch nur für die Zeit ihres Aufenthaltes in Unsern Landen; so daß sie, sobald sie sich aus denselben zu entfernen gedenken, nur blos das Bewegliche, und das aus dem Unbeweglichen, welches sie zu verkaufen gehalten seyn sollen, gelöfete Capital mit sich nehmen können.

Dies erstreckt sich auch auf alle auswärtige mit Großfürsten oder Fürsten von Kaiserlichem

Blute

Blute verheyrathete Prinzessinnen, welche, etwa weil sie verwittwet worden, oder aus einem andern Grunde Unsere Lande verlassen wollen; sie sind alsdann verbunden, die ihnen zugehörigen Erb- oder erworbenen Güter zu verkaufen: die Erbgüter, nach einer in Grundlegung der Gesetze gethanen Schätzung, der Linie von der sie sie erhalten, zurückzugeben, oder wenn diese sie nicht annehmen will, an das Departement der Apanage, welches verbunden ist, für dieselben die durch die Schätzung bestimmte Summe auszuzahlen; die erworbenen Güter aber können sie verkaufen, wie sie selbst für gut finden. Alle auswärtige mit Großfürstinnen oder Fürstinnen von Kaiserlichem Blute sich vermählende Prinzen sind dieser Verfügung Folgeleistung schuldig, und verbunden, sie ihrer ganzen Kraft nach zu beobachten; und es wird dem Apanage-Departement aufgetragen, hauptsächlich über diesen Punkt zu wachen.

§. 57. Die Unser Land verlassen, werden nach Inhalt des Ukases vom 1sten December 1755 verbindlich gemacht, von der Summe der Geldcapitale, die sie mit sich hinausnehmen, an die Casse der Reichseinkünfte den zehnten Theil abzutragen. Man versteht nämlich unter diesen Capitalen die ganze von ihnen aus dem Verkaufe ihrer unbeweglichen Güter gezogene Summe, und außerdem auch die, welche sie

an baarem Gelde, oder in Wechseln und andern Versicherungen haben möchten.

§. 58. Die Summe des Capitals, welches über die Gränze ausgeführt werden kann, beschränken Wir für Alle von der Kaiserlichen Familie, mit Ausnahme der Edelsteine und andrer Sachen, auf eine Million Rubel; und ertheilen dabey die Vorschrift, alles übrige der noch übrigen Familie zurückzulassen, oder wenn es die letzte Person ihres Stammes ist, dem Departement der Apanagen.

§. 59. Alle zu Unserer Familie Gehörigen, die sich nach auswärtigen Landen begeben, sind, sobald sie zu dem ihnen vom Kaiser gesetzten Termine nicht wiederkehren, oder nicht um Verlängerung desselben anhalten, so anzusehen, als ob sie sich auf immer entfernt hätten; eben so auch die, welche sich ohne Erlaubniß entfernen; und mit ihrem Vermögen hat man nach Vorschrift der §. 56. 57 und 58. zu verfahren.

§. 60. Das Verbot für auswärtige, innerhalb Unserm Reiche unbewegliche Güter zu besitzen, erstreckt sich auf die Erbschaften, welche etwa den Gesetzen nach den in fremden Landen durch Vermählung etablirten Großfürstinnen und Fürstinnen von Kaiserlichem Blute und ihren Nachkommen zufallen könnten, doch mit dem Unterschiede, daß alsdann die Familie,

von welcher dieser Antheil abgenommen werden muß, das unbewegliche, einer solchen Person zukommende Vermögen bey der Auslieferung des beweglichen, nach dem dermaligen Werthe an Gelde zu bezahlen hat; sollte sie sich hiezu nicht verstehen wollen, so hat alsdann das Apanage-Departement die §. 56. ertheilte Vorschrift in Erfüllung zu bringen.

§. 61. Ist von einer Linie nur eine an einen auswärtigen Prinzen verheyrathete Großfürstin oder Fürstin von Kaiserlichem Blute nachgeblieben, und wird diese den Gesetzen nach Erbin des ganzen Vermögens dieser Linie; so soll ihr die Erbschaft zum vollen Besitze ausgeliefert werden, wenn sie ihren Aufenthalt in Unsern Landen hat; sobald sie aber, nach Empfang derselben, für gut findet, ihr Vaterland zu verlassen, so hat sie das ganze Vermögen dem Departement der Apanagen zur Verfügung zu übergeben, da nämlich alles das, was von diesem Vermögen zur Apanage gehört, nach ihrem als der letzten ihrer Linie erfolgten Ableben zur Apanagen-Masse zurückgezogen werden muß, und das Stammvermögen dem nächstverwandten Stamme zufällt; das Departement zahlt ihr die von demselben zu hebenden Einkünfte bis an ihren Tod aus; nachher giebt es blos das Stammvermögen an die von der Verwandschaft, welche unzubezwei-

felnde Beweise beybringen können, daß es ihnen zukomme; so wie §. 55. bestimmt worden. Auf gleiche Art ist auch mit dem ererbten Vermögen ganz nach dieser Vorschrift zu verfahren, wenn die gesetzmäßige Erbin sich schon vorher außerhalb Unserm Reiche aufgehalten hat.

§. 62. Aus eben dieser Ursach, daß auswärtige mit Großfürstinnen, oder Fürstinnen von Kaiserlichem Blute vermählte außer Unserm Reiche sich aufhaltende Prinzen keine unbewegliche Güter besitzen können; ist als Generalregel festzusetzen, ihnen von Seiten des Reiches nichts Unbewegliches zur Aussteuer mitzugeben, und diese Vorschrift auch auf die väterliche Mitgift auszudehnen; Ankauf aber von Gütern erlauben Wir sowohl den Verheyratheten, als allen übrigen, die sich innerhalb unserm Reiche aufhalten; doch berufen Wir Uns in Absicht auf die Besitzherrschaft derselben auf das §. 56. als Statut Festgesetzte.

§. 63. Jede Großfürstin, oder Fürstin von Kaiserlichem Blute, erhält als dem Reiche angehörend und vom Monarchen ihrem Gemahle verlobt, vom Reiche ihre Aussteuer, welche aus der Reichssumme, nach der §. 10. von Uns festgesetzten Bestimmung auszuzahlen ist. Ihr Vater aber hat sie seinen Umständen nach mit Sachen, Kleidern und dem übrigen zu versehen, was bey der Aussteuer gewöhnlich mitgegeben wird.

§. 64. Obgleich dieser Stiftung gemäß einer zu vermählenden Großfürstin oder Fürstin von Kaiserlichem Blute, eine Aussteuer von Seiten des Reiches gegeben wird, so ist sie dadurch doch nicht vom Miterbe des väterlichen und mütterlichen Vermögens ausgeschlossen, sondern sie erhält dies, in welche Lage sie auch kommen mag, nach Grundlegung der allgemeinen Gesetze.

§. 65. Jede Großfürstin oder Fürstin von Kaiserlichem Blute hat nach Empfang der einmaligen Ausstattung bey ihrer Verheyrathung, weder vom Reiche noch von der Apanage irgend etwas zu fordern.

§. 66. Wenn Großfürsten und Fürsten von Kaiserlichem Blute, so auch Großfürstinnen und Fürstinnen von Kaiserlichem Blute, mit auswärtigen Monarchen, Prinzen oder Prinzessinnen vermählt werden sollen; so ist beym ersten Beginnen eines solchen Vorhabens, über alle Bedingungen, welche nach den jedesmaligen Umständen für nöthig erachtet werden möchten, in formalen Vermählungs-Negociationen Abrede zu nehmen, worauf besonders der Minister des Departements der Apanagen gemeinschaftlich mit dem Kanzler der auswärtigen Angelegenheiten zu achten haben.

§. 67. Sollten nicht vorherzusehende Umstände eine Abänderung erforderlich machen,

so sind, um sie für die Zukunft zu sichern, für die Bedingungen bey den Ausstattungen der Großfürstinnen und Fürstinnen von Kaiserlichem Blute folgende Hauptregeln festzusetzen:

1. Daß der Großfürstin oder Fürstin von Kaiserlichem Blute, die ins Ausland vermählt wird, ihre Mitgabe immer gesichert bleibe, und sie der Einkünfte derselben ihr ganzes Leben durch zu genießen habe.
2. Daß, wenn sie keine Kinder hinterläßt, diese Mitgabe dem Departement der Apanagen zurück gegeben werde, und ihrem Gemahle blos der ihm Unsern Gesetzen nach zukommende Antheil verbleibe.
3. Daß sie als Wittwe 1) vom Lande ihres Gemahles das ihr nach den Gesetzen desjenigen Reiches zukommende Wittwenthum erhalte; 2) ihr freygelassen bleibe, nach ihrem Vaterlande zurückkehren zu können; und 3) daß bey ihrer Rückkehr das ihr Zugehörige ihr richtig ausgeliefert werde.
4. Daß es vorher festgesetzt werde, in welchem Glaubensbekenntnisse ihre Kinder erzogen werden sollen.
5. Nimmt aber ein auswärtiger mit einer Großfürstin oder Fürstin von Kaiserlichem Blute vermählter Prinz seinen Wohnsitz in Unserm Reiche; daß dann zu aller Zeit seines und seiner Linie Aufenthaltes bey Uns, alles das,

was Erbfolge und Abtheilung betrift, nach den Gesetzen Unsers Reiches befolget werde, und daß er sich allen Unsern übrigen Statuten und Stiftungen nach ihrer völligen Kraft unterwerfe.

§. 68. Nach solcher Sicherung des Zustandes Unsrer ganzen Familie durch Festsetzung des Rechtes eines Jeden in Rücksicht auf Unterhalt und Erbfolge, wenden Wir Unsere Aufmerksamkeit auf alle Gemahlinnen und Wittwen der Großfürsten und Fürsten von Kaiserlichem Blute, wobey Wir ihre Schätzung nach dem gesetzmäßigen Bande messen, das sie mit Unserm Hause verbindet, und die Sicherung ihres Looses in jeder Lage ihres Lebens für eine Pflicht Unsrer vorzüglichen Sorgfalt halten. Wir bestimmen daher jeder Gemahlin einen besondern Geldunterhalt vom Departement der Apanagen; und der Wittwe bewilligen Wir, mit Ueberlassung des ihr vom Vermögen ihres Gemahls gesetzlich zukommenden Theiles, der ihr von ihrem Gemahle gemachten Geschenke, und des von ihr selbst erworbenen Vermögens, überdies eine lebenswierige Pension aus den Einkünften der Apanage, und setzen dies als eine bey Unsrer Nachkommenschaft beständig fortdauernde Stiftung fest.

§. 69. In dem Falle, daß eine Wittwe sich entschließen sollte, Unsere Lande zu verlassen,

steht es ihr frey, ihr von ihr selbst erworbenes oder von ihrem Manne zum Geschenke erhaltenes unbewegliches Vermögen zu verkaufen, an wen sie für gut findet, der von Uns für die aus dem Reiche sich entfernenden ertheilten Vorschrift gemäß; das Erbvermögen aber giebt sie ihrer Nachkommenschaft ab; sollte sie deren nicht haben, an die nächsten Verwandten von der Linie ihres Mannes, und erhält dafür den dritten Theil des Werthes nach der Schätzung; im Falle aber, daß die ganze Linie ihres Mannes schon erloschen ist, übergiebt sie dasselbe dem Departement der Apanagen, welches ihr das ihr zukommende Geld auszahlen und von der von Uns ihr bestimmten Pension den dritten Theil zustellen wird.

§. 70. Wünscht sich eine Wittwe zum zweytenmale zu verheyrathen, so ist es, wenn sie sich dabey aus dem Lande entfernet, mit dem ihrem Besitze überlassenen Vermögen zu halten, wie §. 69 vorgeschrieben worden; bleibt sie im Lande, so behält sie es im Besitz; auf fernere Pension aber verliert sie allen Anspruch.

§. 71. Durch diese Auseinandersetzung Unseres Willens in Absicht der Unterhaltung Unsers ganzen Stammes, und die Sicherung des ihm Ausgesetzten für einen Jeden, haben Wir Allen überhaupt allerdings das Recht ertheilet, das ihnen Zugehörige zu erhalten, und zu fordern;

doch legen Wir bey allen diesen ihnen ertheilten Vorzügen, einem Jeden von Unsrer Familie die unverbrüchliche Pflicht auf, der Person des Regierenden Ehrfurcht, Unterwerfung und Unterthänigkeit zu beweisen, und zugleich zur Bewahrung der Ruhe und des Einverständnisses in Unsrer Familie die friedliebendsten Gesinnungen zu hegen. Der Regent aber hat als unumschränkter Selbstherrscher in jedem entgegengesetzten Falle das Recht, das ihnen von Uns Ausgesetzte abzunehmen, und wider sie als solche zu verfahren, die sich Unserm Willen, und dem Willen dessen widersetzen, der Unsere Stelle eingenommen.

Wenn aber, was Wir unbezweifelt hoffen, Jeder von Unsrer Familie, zum Zeichen der Dankbarkeit für Unsere Sorgfalt, durch sein Betragen Unserm Wunsche vollkommen entspricht, und diese Stiftung als ein wahrhaftes Gut schätzt; so soll die Erfüllung derselben unverletzt fortdauern von Stamm zu Stamm auf immerwährende Zeiten, und als ein Fundamentalgesetz unseres Reiches.

Fünfte Abtheilung.

Bestimmung des Unterhaltes und der Premie für einen Jeden von Kaiserlichem Blute.

§. 72. Wir gaben in der vorigen Abtheilung den allgemeinen Entwurf zum Unterhalte eines Jeden für jedes Alter und jede Lage seines Lebens, in Gemäßheit der zweyten und dritten Abtheilung, in denen die Berechnung der Abstammung und des Vorranges der Kaiserlichen Familie festgesetzt worden. Jetzt bestimmen Wir dem zufolge den Unterhalt eines Jeden, und namentlich: den Aeltesten der ältesten Linie einen gleichen Unterhalt, wie dem Thronerben, und zwar deßwegen, weil ihnen die Nachfolge an die Stelle des Thronfolgers dem Rechte nach zukömmt; und jeden Bruder derselben, jeden der jüngern Söhne, setzen Wir als Stifter einer Linie in Absicht auf den Unterhalt mit den Kaiserlichen Söhnen gleich. Für jeden Nachkommen derselben verordnen Wir das Recht, zur Erhaltung des Ausgesetzten nach dem Grade der Abstammung seines Vaters oder seiner selbst von dem Kaiser zu berechnen, von dem er in grader Linie abstammt.

§. 73. Bey allen regierenden Stämmen hat man zwey unter sich verschiedene Grundregeln angenommen: Die erste, in Ansehung derer, welche vermöge der Erstgeburt zum Eintritt in die Stelle des Thronerben bestimmt sind; die zweyte in Ansehung derer, welche wegen ihrer Entfernung von der Erstgeburt, so lange die Linie des Aeltesten fortdauert, kein Recht zur Thronfolge haben.

§. 74. In Befolgung dieser allgemeinen Anordnung nehmen Wir dieselbe auch für Unsere Familie auf, und halten es für nützlich, den Unterhalt derselben zu unterscheiden, und für die ersteren aus der Reichssumme anzuweisen, für die andern aber aus den Apanagegütern, und den von ihnen zu erhebenden Einkünften, und dem zufolge

§. 75. Bestimmen Wir von der Reichssumme für die Kaiserin, die Thronfolger, jeden ältesten Sohn derselben und ihre Gemahlinnen, eben so zur Aussteuer aller Großfürstinnen und Fürstinnen von Kaiserlichem Blute.

§. 76. Die Apanagen und die Summe von den Einkünften derselben bestimmen Wir für alle übrigen Großfürsten und Fürsten von Kaiserlichem Blute, ihre Gemahlinnen und Kinder; und so auch für alle Großfürstinnen und Fürstinnen von Kaiserlichem Blute, nach der an seinem Orte festgesetzten Ordnung.

§. 77. Nach dieser Bestimmung, ob die Sprößlinge Unserer Familie von der gedachten Summe, oder ob sie von der Apanage das Ihrige erhalten sollen, verordnen Wir:

Die Auszahlungen aus der Reichssumme.

I.

1. Der **Kaiserin**, während der Regierung Ihres Gemahls, 600,000 Rubel jährlich, und die Unterhaltung Ihres Hofstaates.

Anmerkung: Unsere Gemahlin erhält zwar zufolge Unsrer besondern Anordnung jährlich eine Million Rubel; doch Ihr sind Wir, weil Sie Uns durch Ihren Rath und Einstimmung zur Thronfolgordnung unterstützt hat, Ruhe, Friede und Wohlstand des Reiches auf alle Zeiten der Zukunft zu befestigen, und folglich auch unterstützt hat, das Schicksal und die Lage der Stämme Unsrer Familie zu sichern, als der Urheberin dieses Gutes vorzüglich verpflichtet.

2. Als Wittwe lassen Wir Ihr alles erworbene, bewegliche und unbewegliche Vermögen, den durch diese Anordnung bestimmten Jahr-

gehalt, und die Unterhaltung Ihres Hofstaates, so lange als Sie Sich in Unserm Lande aufhalten wird.

3. Die verwittwete Kaiserin disponirt, wenn Sie in Unserm Lande bleibt, über Ihr bewegliches und unbewegliches Vermögen nach eignem Gutbefinden; stirbt Sie, ohne darüber eine Verfügung getroffen zu haben, so fällt Ihr ganzes Vermögen nach gesetzlicher Ordnung ihren Töchtern und jüngern Söhnen als Erbschaft zu. Der Inhaber des Thrones hat keinen Theil an dieser Erbschaft.

4. Auch wenn die Kaiserin vor Ihrem Gemahle stirbt, soll im Erbe Ihres Vermögens eben diese Ordnung beobachtet werden; der älteste Sohn hat als Erbe des Thrones keinen Antheil an dieser Erbschaft.

5. Verläßt aber die Kaiserin Unser Reich, so nimmt Sie all Ihr bewegliches Vermögen mit Sich, das Unbewegliche giebt oder verkauft Sie, an wen Sie für gut findet; und zieht, an was für einem Orte Sie Sich aufhalten mag, die Hälfte Ihres Wittwengehaltes.

II.

Zur Unterhaltung der Kaiserlichen Kinder, bis zur Volljährigkeit, Jedem derselben jährlich 100,000 Rubel.

III.

Zum Unterhalte des Thronfolgers, außer der Unterhaltung seines Hofstaates, jährlich 300,000 Rubel.

IV.

1. Der Gemahlin des Thronfolgers während ihrer Ehe jährlich 150,000 Rubel.

2. Wird Sie zur Wittwe, eine Wittwenpension von 300,000 Rubel und die Unterhaltung Ihres Hofstaates, so lange als Sie Sich nämlich in Unserm Reiche aufhalten wird; sollte Sie aber dasselbe verlassen, jährlich 150,000 Rubel, wobey übrigens alle oben in Ansehung der Kaiserin ertheilte Vorschriften zu beobachten sind.

V.

Zur Unterhaltung der Kinder des Thronfolgers, die für Kaiserliche Kinder, oder solche, die nach Ihnen diese Stelle einnehmen, zu halten sind, bis zu ihrer Volljährigkeit oder bis zu ihrer vom Monarchen erlaubten Vermählung, für jedes 50,000 Rubel.

VI.

Die **Aussteuer** für jede Großfürstin und Fürstin von Kaiserlichem Blute muß nach dem Grade ihrer Abstammung von dem Kaiser, von welchem sie in grader Linie abstammt, ausgesetzt werden, in Befolgung der §. 32 und 33 getroffenen Verfügung; und deßhalb bestimmen Wir:

1. Den Töchtern und Enkelinnen eine Million Rubel.
2. Den Urenkelinnen und Ururenkelinnen 300,000 Rubel.
3. Den Nachkömmlingen Kaiserlicher Ururenkel und so weiter, jeder 100,000 Rubel, von allen nachfolgenden Stämmen Kaiserlichen Blutes männlicher Linie.

§. 78. **Von der Summe des Apanagendepartements** setzen Wir folgende Auszahlungen fest:

I.

Jedem **Kaiserlichen Sohne**, mit Ausnahme des Thronfolgers, als in Ansehung dessen oben bestimmt worden, von seiner Volljährigkeit an, zur Unterhaltung jährlich 500,000 Rubel an Gelde.

II.

1. **Ihren Gemahlinnen** während des Lebens vom Gemahle 60,000 Rubel jährlich, welche ihnen auch verbleiben, wenn sie zu Wittwen werden, sobald Sie Sich nämlich in Unserm Lande aufhalten; so auch den ihnen nach den Gesetzen zukommenden Theil vom beweglichen wohlerworbenen Vermögen Ihres Gemahls, und eben so alles von Ihnen Selbst Erworbene, als Ihr wirkliches Eigenthum.

2. Verläßt eine solche Wittwe Unser Land, so hat man in Ansehung Ihres Vermögens die Vorschrift wegen der Unser Land verlassenden Wittwen zu beobachten, und von der Pension erhält Sie jährlich den dritten Theil.

3. Vermählt sie sich zum zweytenmale, so verliert sie das Recht zur Pension und erhält von ihrem Vermögen den nehmlichen Theil, der den Wittwen ausgesetzt ist, welche Unser Reich verlassen, so wie §. 69 und 70 vorgeschrieben worden.

III.

Den Kaiserlichen Enkeln bis zur Volljährigkeit oder ihrer vom Kaiser bewilligten Vermählung, zur Erziehung und Unterhaltung für einen Jeden jährlich 50,000 Rubel.

IV.

IV.

Den Kaiserlichen Töchtern von der Volljährigkeit an bis zur Verheyrathung 50,000 Rubel jährlich.

V.

Da der Unterhalt der Enkel bis zu ihrer Volljährigkeit schon oben bestimmt worden, so bestimmen Wir jetzt von ihrer Volljährigkeit an einem jeden Kaiserlichen Enkel 500,000 Rubel an Gelde.

VI.

1. Ihren Gemahlinnen während Ihrer Ehe eine jährliche Pension von 60,000 Rubel.

2. Der, welche zur Wittwe wird, eben diese 60,000 Rubel, und den ihr nach den Gesetzen zukommenden Theil vom beweglichen und unbeweglichen Vermögen ihres Mannes.

3. Will die Wittwe Unser Land verlassen, oder sich zum zweytenmale verheyrathen; so hat man in Ansehung ihres Vermögens und der Pension es eben so zu halten, wie oben bey den Gemahlinnen der Kaiserlichen Söhne Vorschrift ertheilt worden.

VII.

Den Kaiserlichen Urenkeln bis zur Volljährigkeit oder vom Monarchen bewilligten Vermählung zur Erziehung und Unterhaltung eines Jeden 30,000 Rubel jährlich.

VIII.

Den Kaiserlichen Enkelinnen von ihrer Volljährigkeit an bis zur Verheyrathung 150,000 Rubel jährlicher Pension.

IX.

Die Kaiserlichen Urenkel erhalten von ihrer Volljährigkeit an ein Abtheil an Dörfern von 300,000 Rubel Einkünften, und jedes Jahr 150,000 Rubel Pension.

X.

1. Den Gemahlinnen der Urenkel vom Tage ihrer Verheyrathung an auf ihr ganzes Leben eine jährliche Pension von 30,000 Rubel, und außerdem im Falle ihrer Verwittwung den Theil, welcher einer jeden nach gesetzmäßiger Theilung vom ganzen Vermögen ihres Gemahls zufallen muß.

2. Wollen Sie Unsere Lande verlassen, oder eine zweyte Ehe eingehen, so ist es mit ihrem Vermögen und der Auszahlung der Pension eben so zu halten, als oben §. 69 und 70 wegen der sich entfernenden und sich wieder verheyrathenden Wittwen vorgeschrieben worden.

XI.

Den Kaiserlichen **Urenkeln** bestimmen Wir nichts zur Erziehung und Unterhaltung bis zur Volljährigkeit; ihre Väter erhalten ein Antheil von Dörfern und sind dabey verbunden ihre Kinder selbst zu erziehen, und in Allem zu unterhalten, was ihnen bis zu ihrer Volljährigkeit nöthig ist.

XII.

Den Kaiserlichen **Urenkelinnen** von ihrer Volljährigkeit an bis zu ihrer Verheyrathung eine jährliche Pension von 50,000 Rubel.

XIII.

Die **Urenkel eines regierenden Kaisers** sind Söhne solcher Großfürsten, die Antheile von Dörfern erhalten haben; bis zu ihrer Volljährigkeit wird ihnen nichts ausgesetzt; von dieser an aber erhalten sie eine jährliche Pension von 100,000 Rubel.

XIV.

1. Ihren **Gemahlinnen** vom Tage ihrer Vermählung an, eine lebenswierige Pension von 15,000 Rubel, und überdies im Falle ihrer Verwittwung das, was ihnen nach gesetzmäßiger Theilung vom ganzen Vermögen ihres Gemahls zufallen muß.

2. Geht die Wittwe außer Landes, oder eine zweyte Ehe ein, so ist es mit ihrem Vermögen und der Pension eben so zu halten, wie für beyde Fälle oben vorgeschrieben worden.

XV.

Den **Kindern der Urenkel** wird in Gemäßheit dessen, was schon in Ansehung der Kinder der Urenkel bestimmt worden, bis zu ihrer Volljährigkeit nichts besonderes ausgesetzt.

XVI.

Kaiserliche Urenkelinnen erhalten von ihrer Volljährigkeit bis zu ihrer Verheyrathung eine jährliche Pension von 20,000 Rubel.

XVII.

Die nach den Urenkeln noch weiter Entfernten werden alle Fürsten von Kaiserlichem Blute

titulirt, und erhalten von ihrer Volljährigkeit an, außer dem gesetzmäßigen Antheil vom Vermögen, das ihnen der Erbfolge nach zufällt, jährlich eine Pension von 50,000 Rubel.

XVIII.

1. Den Gemahlinnen der Fürsten von Kaiserlichem Blute vom Tage ihrer Verheyrathung an eine lebenswierige jährliche Pension von 10,000 Rubel.

2. Im Falle eine Verwittwete Unser Land verläßt oder sich wieder verheyrathet, ist es mit ihrem Vermögen und der Pension eben so zu halten, wie oben in Ansehung der außer Landes gehenden oder sich verheyrathenden Großfürstlichen Wittwen vorgeschrieben worden.

XIX.

Alle weiter noch als Ururenkelinnen Entfernte, die den Titel Fürstinnen von Kaiserlichem Blute führen werden, erhalten nach erreichter Volljährigkeit bis zu ihrer Verheyrathung eine jährliche Pension von 10,000 Rubel.

§. 79. Alles in dieser Verfügung zum Unterhalte Unsrer Familie Bestimmte bezieht sich blos auf die aus einer vom Regierenden Kaiser bewilligten Ehe gesetzmäßig entsprossenen; von

den übrigen aber hat keiner Anspruch an diese Unsere Einrichtung, und durchaus nichts zu fordern.

Nach Beendigung dieser Stiftung für Unsre Familie, für welche Wir, so weit menschliche Vorhersehungs- und Beurtheilungskraft es erlauben, Unsere Bemühungen mit dem aufrichtigsten Verlangen angewendet, alles auf die bestmöglichste Weise anzuordnen, überlassen Wir sie der allwaltenden Rechte des Herrn, und übergeben Uns, Unser ganzes Haus, Unser Reich und alle Unsre Unterthanen Seiner göttlichen Vorsicht und Seinem heiligen Schutze.

Wir sind dabey der Zuversicht, daß alle Unsre Nachfolger diese Unsre Verfügung, als sehr heilsam, nicht nur nicht vernichten, sondern durch stete Aufsicht und Sorgfalt ihre Befolgung befördern werden *.

Im Original von S. K. M. höchsteigenhändig unterschrieben:

Paul.

(L. S.)

Auf den einzelnen Blättern:

Graf Alexander Besborodko.

Gedruckt zu Moskwa beym Senate am 5 April 1797.

* Man sieht aus dieser Schlußformel, daß die Stiftung für die kaiserliche Familie wirklich mit dem §. 79 geendigt ist; zwar folgen im Original

noch drey Abtheilungen, deren Inhalt oben gleich nach der Einleitung angegeben ist; allein diese enthalten weiter nichts als reglementarische Verfügungen über die Verwaltung der Apanage. Der Raum erlaubt uns nicht, diese aus 129 Paragraphen bestehenden Verfügungen, welche im Original mehr als fünfzig Quartseiten einnehmen, hier einzurücken, ob es gleich nicht ohne Interesse gewesen wäre zu sehen, in welche Details der Kaiser sich aus Eifer für die Erhaltung seines Gesetzes und des Vermögens seiner Familie eingelassen. Sie enthalten unter andern einen vollkommenen Plan zur Landökonomie, und einen Entwurf eines Polizeyreglements für die zu den Apanagen gehörigen Güter und Dorfschaften. Wir können uns nicht enthalten, wenigstens einige Rubriken oder Inhaltsanzeigen, so wie sie im Original am Rande der Paragraphen stehen, hier mitzutheilen.

§. 190. **Von der Ordnung zur bessern Haushaltung.** Hier verordnet der Kaiser unter andern: "in Betreff der Kirchengüter den Bauern zu ermuntern, sie mit unterschiedenen dort gedeyhenden Früchten und Pflanzen anzufüllen, vorzüglich zur Vermehrung des Kartoffelbaus anzureizen, und daß er, da der Landmann sich an ihren Gebrauch so gerne gewöhnt, mit ihnen auch Felder bestelle."

§. 194. **Von Haltung der Kinder zur Schule.**

§. 195. **Pflicht, auf gegebenes Glockenzeichen, oder geschehene Anzeige, sich auf dem Sammelplatz einzufinden.**

§. 196. Man muß bey jeder Ortschaft Flußgehäge und Brunnen haben.

§. 197. Vorsichtsanstalten gegen Feuersgefahr.

§. 200. Vom friedlichen und freundschaftlichen Umgang mit den Nachbarn, und höflichem und gastfreundschaftlichen Betragen gegen Durchreisende.

§. 202. Verhinderung des Bettelns.

§. 203. Verhinderung der Verheyrathungen Unmündiger.

§. 204. Errichtung eines Hospitals bey jedem Amte.

§. 205. Aufmunterung der Landleute, Fabriken und Manufakturen anzulegen.

XIV *.

Befehl, die ausgeschlossenen Kaufleute zu Rekruten abzugeben.

Ukas Seiser Kaiserlichen Majestät u. s. w. u. s. w.

Auf Seiner Kaiserlichen Majestät namentlichen dem Senate am 22sten August mit Sr. Majestät höchst eigenhändiger Unterschrift er-

* Siehe Verordnungen ꝛc. Sr. K. M. Paul I. Band 2. Seite 167.

theilten Ukas, in welchem verzeichnet ist: "Die „ wegen eines ihrem Stande nicht angemessenen „ Betragens aus ihrer Gemeinheit ausgeschlos„ senen Kaufleute verordnen Wir, wenn sie zum „ Kriegsdienste tüchtig sind, als Rekruten ab„ zugeben, und dafür der Gemeinheit von den „ von ihr zusammen zu schießenden Rekruti„ rungsgeldern die bestimmte Summe zu er„ lassen;" hat der dirigirende Senat befohlen: Zur schuldigen und unausbleiblichen Erfüllung dieses Seiner Kaiserlichen Majestät allerhöchsten Ukases, allen Gouvernementsregierungen und Cameralhöfen Ukasen zuzusenden, und durch solche auch die Collegien und übrigen Gerichtsstellen zu benachrichtigen; den Moskowischen Senatsdepartements und dem heiligsten Synod Anzeigen mitzutheilen. Am August 1797.

Vom 4ten Departement.

XV *.

Befehl und Plan zur Errichtung einer Schule für die Bauart von geschlagener Erde.

Ukas Seiner Kaiserlichen Majestät u. s. w. u. s. w.

Der dirigirende Senat hörte Seiner Kaiserl. Majestät namentlichen allerhöchsten dem Senate am 21sten August mit höchsteigenhändiger Unterschrift ertheilten Ukas, in welchem verzeichnet war: " Mit Beylegung eines Planes zur Errichtung einer Schule für die Bauart von geschlagener Erde unter der Aufsicht des wirklichen Etatsrathes Lwow, welcher den Nutzen dieser Bauart durch Erfahrung bewährt, und Uns in der Stadt Pawlowsk eine Probe derselben gezeigt hat, beordern Wir Unsern Senat, über die Ausführung dieses Plans, seiner ganzen Ausdehnung nach, die gehörigen Vorschriften zu ertheilen;" und hat befohlen: Wegen schuldiger Befolgung dieser Seiner Kaiserlichen Majestät allerhöchsten Ver-

* Siehe Verordnungen Sr. K. Majestät Paul I. Band 2. Seite 185.

ordnung, dem wirklichen Etatsrath Lwow, allen bürgerlichen Gouverneurs und dem Cameralhofe zu Moskwa, und zur Abdruckung in den öffentlichen Zeitungen beyder Residenzen, auch der Akademie der Wissenschaften und der Universität zu Moskwa Ukasen zuzusenden und überall ein Exemplar des allerhöchst confirmirten Planes beyzulegen; so wie hier auch beygelegt wird. Am September 1797.

Vom ersten Departement.

XVI *.

Manifest wegen einer Gold- und Kupfermünze von höherer Probe und neuem Gepräge.

Wir von Gottes Gnaden Paul der Erste, Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen, u. s. w. u. s. w. u. s. w.

thun hierdurch zu jedermanns Wissenschaften kund.

Durch Unsern Ukas vom 20sten Januar 1797 erklärten Wir schon Unsern Beschluß, daß die

* S. Verordnungen Sr. K. M. Paul I. B. 2. S. 236.

Russische Silbermünze, Statt zu der bisherigen Probe von zwey und siebenzig, zu der Probe von drey und achtzig und ein Drittel ausgeprägt würde. Jetzt bestätigen Wir diese Probe Unsern Münzhöfen als unverbrüchlich, und verordnen, die Silbermünze nach derselben zu schlagen, wobey Wir einem Rubel den innern Werth von sechs und dreyßig und einen halben Stüver, und aus einem Pfunde ligirten Silbers neunzehn Rubel fünf und siebenzig Copecken und einige Bruchtheile auszumünzen bestimmen, nach welchem Fusse auch die übrigen kleinen Silbermünzen, als Halbrubel, Viertelrubel, Zehn- und Fünfcopeckenstücke geschlagen werden müssen. Diesem gemäß wird vom ersten May künftigen Jahres an auch den Gewerkmeistern, welche in Silber arbeiten, verboten seyn, es, unter Gefahr gesetzlicher Ahndung im Uebertretungsfalle, niedriger als zu der Probe von vier und achtzig zu verarbeiten. Die Goldmünze ist Statt zur vorigen Probe von acht und achtzig, zur Probe von vier und neunzig und zwey drittel auszumünzen, Dukaten nämlich von 5 Rubel an Werth, und sieben und sechzig Ducaten ein Rubel neun und fünfzig Kopecken und einige Bruchtheile vom Ligaturpfunde. Die Kupfermünze aber ist wie vorher, nämlich zu sechszehn Rubel vom Pude auszumünzen. Und damit dies zu jedermanns Wissenschaft gelange,

werden hier auch die Zeichnungen obengedachter Gold-, Silber- und Kupfermünzen beygelegt. Gegeben zu Gatschino, am 3ten Oct. 1797.

Im Originale von Seiner Kaiserlichen Majestät eigenhändig unterzeichnet:

(L. S.)

Gedruckt zu St. Petersburg, beym Senate am 25sten November 1797.

Paul.

XVII *.

Nähere Darstellung der Pflichten des Allreußischen Ritterbundes.

Dem Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten, Großen Herrn, Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen.

Allerunterthänigstes Memorial vom Generalprocureur und Schatzmeister des Allreußischen Ordens nach allen seinen Benennungen,

Fürsten Kurakin.

In Eurer Kaiserlichen Majestät allerhöchsten Statuten des Russisch-Kaiserlichen Ordens ist im 29sten Artikel verzeichnet:

Die Pflichten aller insgesammt und eines jeden Gliedes vom Ritterbunde insbesondere bestehen darinn, die Obliegenheiten, die uns der

* Siehe Verordnungen ꝛc. S. K. M. Paul I. B. 2. S. 248.

christliche Glaube vorschreibt, heilig zu bewahren und zu erfüllen; da nun die Liebe des Nächsten eine der ersten Obliegenheiten ist, so wird den Rittern auch die Sorgfalt für die verschiedenen Gott wohlgefälligen und dem Gemeinwesen nützlichen Anstalten auferlegt, von welchen die vornehmsten sind: 1. Die Aufsicht und Sorgfalt für die Hospitäler zu Moskwa und Petersburg. 2. Die Leitung und Aufsicht des Invalidenhauses zu Moskwa und des Ecatherinenhospitals. 3. Die Anlegung von Zufluchtsörtern für arme Personen beyderley Geschlechts in beyden Residenzen. 4. Die Sorgfalt und Aufsicht über alle nützliche Anstalten zur Versorgung von Unvermögenden und Armen, doch mit Ausschluß der Kriegs-, See- und Landhospitale; wobey jeder dieser Anstalten die ihr zuertheilten Einkünfte und geeigneten Rechte und Vorzüge zu erhalten, und sie nach den verschieden benannten Ordensclassen abzutheilen, nächstdem ihren Kirchen zuzuschreiben, und an ihnen die Zeichen ihrer Benennung öffentlich aufzustellen sind.

Diesen Ewr. Kaiserlichen Majestät allerhöchsten Willen, der dem Ritterbunde so heilige Pflichten auferlegt, suchte ich in seinem ganzen Umfange aufzufassen, und wage es demnach, zur Erfüllung desselben folgende Anordnung vorzuschlagen.

In der Residenz, wo des Kaisers Majestät Sich aufhalten werden, müßte unter dem Vorsitze des Canzlers des Russisch-Kaiserlichen Ordens jeden Monath (oder so oft es das Bedürfniß erfordern sollte, auf Bestimmung des Canzlers) eine Versammlung der anwesenden Ritter aller Ordensnamen Statt finden, und bey der ersten Sitzung müßte nach reiflicher Ueberlegung des wahren Wesens der allgemeinen Verbindlichkeit, aus ihrem Mittel und den Beamten der Ordenscanzley eine Canzley des ganzen Ritterbundes errichtet, von jedem Rinternamen sechs Ritter auserwählt, und nach Grundlegung des 29sten Artikels der allerhöchsten Ordensstatuten zugleich auch die Verbindlichkeiten eines jeden derselben festgesetzt werden.

In Folge des Inhaltes gedachten Artikels finde ich gerathen: Erstens: von den Rittern einer jeden Benennung einen dem Canzler zuzuordnen, um die allgemeinen Verbindlichkeiten des ganzen Ritterbundes zu besorgen. Zweytens: den Rittern vom Namen des heiligen Apostels Andreas beyde Erziehungshäuser zu übertragen, und da die Herrin und Kaiserin diese unter Ihren besondern Schutz genommen, so hat der Ritterbund zur Auswahl der Ritter und Bestimmung ihrer Verbindlichkeiten Ihrer Majestät Befehle zu erwarten. Drittens: Den Rittern vom Namen des heiligen Alexander

Newskoi sind die Invalidenhäuser und alle Schulen zur Besorgung und Aufsicht anzuvertrauen. Viertens: Den Rittern von dem ersten und dritten Grade des Namens der heil. Anna alle Krankenhäuser überhaupt. Fünftens: Den Rittern vom zweyten Grade der heiligen Anna alle bis jetzt schon bestehende und künftig noch zu errichtende Armenhäuser.

Ohne die Damen und Ritterlichen Damen des Ordens vom Namen der heiligen Ecatherina von der Theilname an diesen durch den Willen des Monarchen und eignes Mitgefühl vorgeschriebenen Christenpflichten ausschließen zu wollen, hielt ich dennoch nicht für nöthig, sie an allen Verbindlichkeiten der übrigen Ritter Theil nehmen zu lassen, sondern daß es anständiger seyn würde, ihrer Sorgfalt eine besondere Anstalt anzuvertrauen, und so halte ich es für eine dieser Classe angemessene Verbindlichkeit, eine Zufluchtsanstalt für wohlgeborne Fräulein zu errichten, die ohne Aeltern, Vermögen und Aufsicht, nicht selten der Verführung zum Opfer werden.

Die Pflicht der Damen und Ritterlichen Damen vom Namen der heiligen Ecatherina wird also zuerst dahin gehen, daß sie für die wirkliche Errichtung dieser ihrer Aufsicht unterzuordnenden Anstalt Sorge tragen. Die Hauptgrundsätze zur Anordnung derselben müßten etwa

folgende

folgende seyn: 1. daß die Aufnahme der Fräulein in einem Alter geschehe, wo ihre Grundsätze nicht durch Sittenlosigkeit verderbt seyn können. 2. Ihnen Beschäftigungen von der Art zu geben, die ihnen zu jeder Zeit und in jeder Veränderung ihrer Lage heilsam seyn müssen. 3. Die Regeln zur Mitgift einer Aussteuer an die zu bestimmen, welche sich durch ihr Betragen derselben würdig machen.

Die erste Pflicht der übrigen Ritter, denen die Aufsicht und Sorgfalt für schon errichtete Anstalten bestimmt ist, wird also die seyn, sogleich Nachricht einzuziehen: wo Invaliden-, Kranken- und Armenhäuser und Schulen bestehen? wie stark die Zahl derer sey, die in einem jeden derselben unterhalten oder unterrichtet werden? welche Summe zu ihrem Unterhalte ausgesetzt sey, und woher sie dieselbe beziehen? welcher anderweitigen Einkünfte, Rechte und Vorzüge sie zu genießen haben? von allem mit einem Worte, was sich nur immer auf die innere Anordnung, Bedienung, Ausgaben und deren Berechnung beziehen kann, und sobald sie diese Nachrichten eingesammlet, müssen aus ihnen die umständlichsten Listen zusammengezogen werden, und zwar zu mehrern Exemplaren, von denen sie eins dem Ritterbunde, das andere der Ordenscanzley einzureichen, und das dritte bey sich aufzubehalten

haben, um alles das wahrnehmen und besorgen zu können, was zum Vortheil dieser Anstalten könnte zugefügt, abgezogen oder verändert werden.

Der Canzler und die Ritter, denen die Besorgung der allgemeinen Verbindlichkeiten des Ritterbundes übertragen wird, müssen vorzüglich darauf achten, daß die Ritter in Rücksicht der ihnen übertragenen Pflichten, ihre Verbindlichkeit aufs genaueste und sorgfältigste erfüllen.

Bey dieser Uebertragung aller Gott wohlgefälligen und dem Gemeinwesen nützlichen Anstalten zur Leitung des Ritterbundes ist es unumgänglich nothwendig, daß diese Oberaufsicht und erste Sorgfalt für dieselben nicht die jeder Anstalt zugehörigen Rechte und Vorzüge verletze, und sie nicht der allgemeinen und besondern Obrigkeit, denen sie ihrer örtlichen Lage nach untergeordnet sind, entnehme; denn jene Obrigkeiten treten jetzt unter die Leitung des Ritterbundes, und zu diesem Zwecke hat auch jede Stelle und Person, unter deren Direction irgend eine Anstalt steht, den besonders erwählten Rittern nach einer hierfür zu bestimmenden Form Bericht abzustatten, und ohne die Zustimmung der Ritter durchaus nichts zu unternehmen. Die erwählten Ritter aber sind nach Maaßgabe der Anordnung und Einrichtung dieser Anstalten, in den erforderlichen

Fällen verbunden, entweder ihre Zustimmung oder ihren Widerspruch anzugeben, wobey sie immer den wahren Vortheil des ihnen anvertrauten zu beachten, und von ihren Entscheidungen den Ritterbund zu benachrichtigen haben, von dem sie auch selbst in unentschiedenen und wichtigen Fällen Anweisung erbitten werden.

Außer diesen Verbindlichkeiten haben die erwählten Ritter noch folgende Hauptpflichten: die einem jeden derselben anvertrauten an dem Orte ihres Aufenthaltes bestehenden Anstalten persönlich zu besichtigen, und auf alle Weise für die Vermehrung ihrer Einkünfte durch erlaubte Mittel und besonders durch Ersparung überflüssiger und unnöthiger Ausgaben zu sorgen, dabey aber den verkrüppelten und durch Krankheit entnervten Leuten, die in den Invaliden- und Krankenhäusern gehalten werden, in Absicht auf Nahrung und Haltung die möglichste Befriedigung zu verschaffen, und sich mitleidsvoll für sie dahin zu verwenden, daß sie alles ihnen ausgesetzte richtig und zur gehörigen Zeit erhalten, und in Nahrung, Kleidung und Wohnung die so nöthige Reinlichkeit aufs sorgfältigste beobachtet werde; im entgegengesetzten Falle aber haben sie den Canzler und die ihm beysitzenden Ritter zu benachrichtigen, welche denn zur Vertilgung einer solchen Unordnung die

zweckmäßigsten und sichersten Maaßregeln treffen werden.

Der Ritterbund hat ferner die ihm anvertrauten Anstalten den Kirchen eines jeden Ordensnamens zuzuschreiben, und an einer jeden am schicklichsten Orte die mit Farben ausgemahlten Zeichen des Ordens auszustellen, dessen Sorgfalt und Aufsicht sie übergeben worden.

Zur gänzlichen Erfüllung des oben benannten 29sten Artikels bleibet noch die Hauptpflicht des Ritterbundes, nämlich die Anlage solcher Zufluchtsorte, als für Arme beyderley Geschlechtes in den beyden Residenzen errichtet werden sollen. Ohne mich hier weiter auf die Grundregeln dieser Anstalten einlassen zu wollen, halte ich es für nöthig zu bemerken, daß der einzige Zweck einer solchen Anlage sich auf die Versorgung von solchen Unvermögenden und Armen beziehe, die gar keine Zuflucht haben, und durch Umstände gezwungen werden, sich in der Hauptstadt aufhalten zu müssen; deßwegen gehört es sich auch, die bestimmte Anzahl von Zimmern und Betten und einen besondern Tisch zu unterhalten, sowohl um sie als auch andere zu sättigen, die einer solchen Wohlthat bedürftig seyn möchten; Landstreicher aber und Leute von bekannt liederlicher Aufführung müssen in derselben nicht aufgenommen werden.

Alle diese Anstalten anzulegen, und auch die jetzt schon bestehenden in bessere Verfassung zu bringen, erfordert, da die letztern, ob sie gleich ihr eignes Capital haben, doch eines Zuschusses bedürftig werden möchten, einen großen Aufwand von Kosten, und um diese nicht lästig zu machen, scheint es mir am gerathensten, von allen, die bis jetzt seit der Zeit, da Eure Kaiserliche Majestät zum Throne gelangten, einen Orden erhalten, und künftig erhalten werden, einen einmaligen Beytrag festzusetzen: von den Andreasrittern 400, von den Ecatherinenritterinnen der ersten Classe 300, der 2ten Classe 200, den Alexanderrittern 200, den Annenrittern des ersten Grades 100, des zweyten Grades 60, und des dritten Grades 30 Rubel, welche Summe fürs erste zu der anfänglichen Einrichtung der Zufluchtsorte auszusetzen ist; zur jährlichen Unterhaltung derselben aber wird es allerdings nicht lästig seyn, sondern vielmehr Eurer Kaiserlichen Majestät allerhöchsten Willensmeynung und dem solchen ausgezeichneten Leuten zukommenden Gefühle sehr zustimmend und angemessen, wenn jeder, der bis jetzt eine Commenthurey erhalten, und künftig erhalten wird, einen Theil der von ihr zu erhebenden Einkünfte hierzu aussetzen und abtheilen wollte.

Sollte dieser Plan Eurer Kaiserlichen Majestät allerhöchster Genehmigung gewürdigt

werden, so haben der Ritterbund, und die Damen und Ritterlichen Damen des Ordens vom Namen der heiligen Ecatherina, für die neuanzulegenden Zufluchtsorte allgemeine Regeln und eine Generalberechnung der einmal einkommenden und der jährlich nachzutragenden Summe zu entwerfen, hierdurch die Größe des Gebäudes und die Zahl der anzunehmenden Pensionärs beyderley Geschlechtes, welche unterhalten werden kann, zu bestimmen; und nächstdem der Pflicht wahrzunehmen, alles dieses Ewr. Kaiserlichen Majestät zu allerhöchster Prüfung und Genehmigung zu unterlegen.

Nach dieser Auseinandersetzung der Gott wohlgefälligen und dem Gemeinwesen nützlichen Verbindlichkeiten der Ritter, welche, seit Eure Kaiserliche Majestät den Thron bestiegen, der Auszeichnung durch einen Orden gewürdigt worden, zweifle ich nicht, daß auch die Ritter, welche schon vor Eurer Kaiserlichen Majestät Regierungsantritt einen der Orden erhalten, nicht Verlangen tragen sollten, bey so rühmlichen Unternehmungen ihre Ordensgenossen wettzueifern, und Theil nehmen zu können an der Vollziehung so seegensvoller und Menschenbeglückender Einrichtungen; daher wäre denn einem jeden derselben die Freyheit zuzugestehen, für diese Anstalten eine Summe auszusetzen, welche er entweder als einmaligen oder jährlich

wiederholten Beytrag geben zu können vermeynet.

Um allen Rittern das Recht zu bewahren, an der Aufsicht über die Gott wohlgefälligen und dem Gemeinwesen nützlichen Anstalten Theil nehmen, und um diese Aufsicht über alle oben bezeichneten Anstalten auf eine bequeme und weniger lästige Weise führen zu können, wird es nöthig seyn, die zu derselben besonders erwählten Ritter alle vier Jahre mit neuen abzuwechseln.

Im Originale unterschrieben:

Fürst Alexei Kurakin.

Im Original von Seiner Kaiserlichen Majestät höchst eigenhändig gezeichnet:

Es sey dem also.

In der Stadt Gatschino, am 27sten Oct. 1797.

XVIII *.

Ukas Seiner Kaiserlichen Majestät, des Selbstherrschers aller Reußen,

aus dem dirigirenden Senate allgemein kund gethan.

In Seiner Kaiserlichen Majestät namentlichem, allerhöchsten, dem Senate am 18 Dec.

* Siehe Verordnungen Sr. K. M. Paul I. Band 2. S. 394.

mit Seiner Majestät höchsteigenhändiger Unterschrift ertheilten Ukas ist verzeichnet: " Gleich
" nach Unsrer Gelangung zum Allreußisch-Kai-
" serlichen Throne unterzogen Wir Uns, Unsrer
" Pflicht gemäß, der Untersuchung der ver-
" schiedenen Theile der Reichsverwaltung, und
" fanden gleich anfänglich, daß die Reichs-
" ökonomie, ohnerachtet der zu verschiedenen
" Zeiten bewirkten Vermehrung der Einkünfte,
" durch die Fortsetzung eines viele Jahre durch
" ununterbrochenen Krieges, und durch andere
" Umstände, welche als nun vergangen Wir
" überflüßig finden weiter zu erörtern, den
" äußersten Unbequemlichkeiten unterworfen
" worden. Die Ausgaben überstiegen die
" Einkünfte. Der Mangel wuchs von Jahr
" zu Jahr und vergrößerte sowohl die einhei-
" mischen als auswärtigen Schulden; und
" um einen Theil dieses Mangels zu decken,
" wurden Mittel gewählt, die noch großen
" Schaden und Unordnung nach sich zogen.
" In dieser schwierigen Lage dachten Wir zu-
" förderst darauf, solche schädliche Mittel zu
" verbessern, und sie für die Zukunft zu hin-
" dern, und nächstdem eine bessere und zweck-
" mäßigere Reichsökonomie zu begründen; dem
" zufolge vernichteten Wir schon in den ersten
" Tagen Unsrer Regierung den Plan, den
" Preis der Kupfermünze auf's Doppelte zu

„ erhöhen, als welcher den Credit des Reichs
„ nothwendig verdächtig machen und vernich-
„ ten mußte, seßten eine Gold- und Silber-
„ münze von höherer Probe fest, und um alle
„ verschiedenen in Rußland gangbaren Münzen
„ in einen geordneten und einander gleichmäßi-
„ gen Umlauf zu bringen, bestimmten Wir
„ zum Einkauf der Bankassignazionen, welche
„ Wir jederzeit für eine wirkliche auf Unsre
„ Casse haftende Schuld an das ganze Volk
„ anerkannt und noch anerkennen, die um so
„ heiliger ist, da sie wirklich den Reichsbe-
„ dürfnissen aushalf, nicht unbeträchtliche
„ Summen, und größtentheils in Gold und
„ Silber, damit Wir durch Einwechslung der
„ Assignazionen gegen dieselben, Unsre die
„ Sicherung des Reichscredits und des allge-
„ meinen Wohls bezweckende Absicht desto
„ sicherer erreichten; Wir verringerten die An-
„ zahl der Gouvernements und ihrer Gerichts-
„ stellen und Beamten, welche Wir auf das
„ unumgänglichste Erforderniß beschränkten;
„ Wir verhinderten die Verbreitung der Kriegs-
„ flamme, welche von der vor Unsrer Ge-
„ langung zum Throne neuentworfenen größern
„ und thätigern Mitwirkung gegen die Fran-
„ zosen die unausbleibliche Folge gewesen seyn
„ würde; wodurch Wir auch zugleich die Un-
„ seren Unterthanen durch die Verstärkung der

„ Armee schon bevorstehende Bedrückung ab-
„ wendeten, zu welcher nämlich eine Rekruten-
„ aushebung zu einem vom Hundert damals
„ schon verordnet war; so hoben Wir auch
„ die Getraide- und Fouragesteuer auf, mit
„ welcher eine endlose Entkräftung der Land-
„ leute nothwendig verknüpft, und welche Miß-
„ bräuchen ausgesetzt war, die in solchen Fällen
„ von keiner Wachsamkeit verhindert werden
„ können; auch suchten Wir für die Zukunft
„ ihnen in dem wichtigsten Punkte Erleichte-
„ rung zu schaffen, wo nämlich diese guten
„ und nützlichsten Glieder des Gemeinwesens
„ der Beschützung ihres Vaterlandes mehrere
„ ihrer Mitbrüder zum Opfer darbringen, und
„ da Wir fanden, daß dieser Druck vorzüglich
„ durch die uneingeschränkte Eigenmacht ver-
„ größert wurde, nach der die zum Kriegs-
„ dienste bestimmten Leute zur häuslichen Be-
„ dienung, zur Ansiedelung auf Erbdörfern
„ und zu solchen Dienstleistungen abgezogen
„ wurden, bey denen sie zwar bey der Armee
„ verblieben, doch nicht für ein wahres Be-
„ dürfniß oder Erforderniß derselben, sondern
„ nur zur Befriedigung irgend einer Vornei-
„ gung oder zu eitelm Gepränge dienen mußten,
„ so schnitten Wir dieses Uebel durch kräftige
„ und strenge Maaßregeln ab, so daß man
„ jetzt nicht wie vorher nur die Hälfte oder

„ den dritten Theil der Leute in Reih und
„ Glied stellt und zum Kampfe gegen den
„ Feind ausführen wird, Unser Volk aber
„ bey einem geringern Verluste und einer
„ größern Schonung der Krieger, in Ergän-
„ zung ihrer Zahl, eine große Erleichterung
„ empfinden muß. Die Erfahrung eines Jahres
„ hat Uns die wirklichen Erfordernisse und
„ Mängel in ihrer ganzen Ausdehnung kennen
„ gelehrt. Wir haben nun zwar in dem ab-
„ laufenden Jahre alle von Uns abhängenden
„ Mittel angewendet, um die letzteren zu er-
„ setzen, deren größter Theil sich von verflos-
„ senen Jahren her angehäuft hat, finden es
„ aber jetzt durchaus nothwendig, Unsere Reichs-
„ ökonomie für die Zukunft auf solchen Fuß
„ zu setzen, daß Unsre Einkünfte zu den un-
„ vermeidlichen Ausgaben hinreichend werden,
„ und deßhalb schreiben Wir folgende Punkte
„ zur obliegenden Befolgung vor: Erstens: Es
„ ist oben gesagt worden, daß Wir den Etat
„ der Gouvernements auf das unumgängliche
„ Erforderniß eingeschränkt haben; da nun der
„ größte Theil desselben, der zur Gewährung
„ von Gerechtigkeitspflege, Bewahrung der öf-
„ fentlichen Ordnung und zur Schutzwehr der
„ allgemeinen Sicherheit dient, aus dem Adel
„ besetzt wird, überdies dieser erste Reichsstand
„ vorzüglich vor den übrigen ein Gegenstand

„ landesväterlicher Gnade gewesen, und auch
„ jetzt durch die Errichtung einer Assistenzbank
„ zu seinem Besten einen neuen Beweis Unsrer
„ Sorgfalt empfängt, seine Stämme im vollen
„ Besitze ihres Vermögens zu erhalten; so finden
„ Wir es deshalb billig, daß auch er von seinem
„ Eigenthume die allgemeinen Bedürfnisse un-
„ terstütze; und verordnen: 1stens, vom Gou-
„ vernementsetat die Räthe und Assessoren der
„ Höfe des Gerichts und der Rechtspflege, die
„ Kreis- und Niederlandgerichte nebst ihren
„ Canzleysummen, die Gouvernements- und
„ Kreislandmesser, die Medicinalpflegen und
„ alle Medicinalbeamten und Hebammen, die
„ Architecten und Mechaniker, in Kleinreußen
„ die Generalrichter und Räthe des General-
„ gerichtes; in Livland das Hofgericht, die
„ Landgerichte und die Commissariate; in
„ Ehstland den Sekretär des Provinzialconsisto-
„ riums, das Revalsche Vogteygericht für die
„ Bewohner der Oberstadt, die Kreiscommis-
„ särs der vier Kreise; im Gouvernement Wü-
„ borg das Lagmannsgericht, die Gerichtsgerichte;
„ in den Kreisen die Landcommissärs, die
„ Kreisschreiber, die Canzleybedienten und
„ Lenzmannen, die Consistorien zu Wüborg
„ und Friedrichshamm; in Curland das Ober-
„ hofgericht, das Piltensche Landrathscolle-
„ gium, die vier Instanzgerichte oder Haupt-

„ mannsgerichte, die acht Hauptmannsgerichte
„ und die Consistorien auf den Unterhalt des
„ Adels zu setzen. 2tens: Damit aber in Auf-
„ bringung der zur Unterhaltung dieser Stellen
„ und ihrer Angestellten erforderlichen Summe
„ die möglichste und nach den adelichen Be-
„ sitzungen angemessene Gleichheit herrsche, so
„ bestimmen Wir, daß sie nach den Gouver-
„ nements jährlich eine bestimmte Summe zu
„ dieser Verwendung an Unsre Casse eintragen
„ sollen, und zwar: von Moskwa ein und
„ fünfzigtausend Rubel; von St. Petersburg
„ eilftausend Rubel; von Nowgorod acht und
„ zwanzigtausend Rubel; von Twer ein und
„ fünfzigtausend Rubel; von Pskow sechs und
„ dreyßigtausend Rubel; von Smolensk ein und
„ sechszigtausend Rubel; von Tula ein und
„ sechszigtausend Rubel; von Kaluga ein und
„ fünfzigtausend Rubel; von Jaroslav neun
„ und vierzigtausend Rubel; von Kostroma
„ sieben und vierzigtausend Rubel; von Wla-
„ dimir ein und fünfzigtausend Rubel; von
„ Nishegorod sieben und fünfzigtausend Rubel;
„ von Wolodga fünfzehntausend Rubel; von
„ Wätka zweytausend Rubel; von Kasan vier-
„ zehntausend Rubel; von Perm fünf und
„ zwanzigtausend Rubel; von Orenburg zehn-
„ tausend Rubel; von Simbirsk neun und vier-
„ zigtausend Rubel; von Saratow neun und

„ vierzigtausend Rubel; von Astrachan tausend
„ Rubel; von Woronesh sechs und zwanzig-
„ tausend Rubel; von Tambow sechs und fünf-
„ zigtausend Rubel; von Räsan fünf und fünf-
„ zigtausend Rubel; von Kursk sieben und vier-
„ zigtausend Rubel; von Orel fünf und fünf-
„ zigtausend Rubel; von der Slobodischen
„ Ukraine fünf und dreyßigtausend Rubel; von
„ Kleinreußen achtzigtausend Rubel; von Neu-
„ reußen dreyßigtausend Rubel; von Livland
„ drey und dreyßigtausend Rubel; von Ehstland
„ sechszehntausend Rubel; von Curland zwan-
„ zigtausend Rubel; von Wüborg fünftausend
„ Rubel; von Lithauen hundert und viertau-
„ send Rubel; von Minsk sieben und fünfzigtau-
„ send Rubel; von Weiß-Reußen zwey und neun-
„ zigtausend Rubel; von Wollhynien drey und
„ sechszigtausend Rubel; von Podolien fünf und
„ sechszigtausend Rubel; von Kiew zwey und
„ siebenzigtausend Rubel; und von den Guts-
„ herrlichen Sloboden im Bezirk des Donischen
„ Truppencorps zehntausend Rubel; in allen
„ eine Million sechshundert vierzigtausend Ru-
„ bel. 3tens: Diese Gelder sind dem Adel jedes
„ Gouvernements zur Abtragung von seinem
„ Vermögen in zwey halbjährlichen Terminen
„ aufzulegen; den Gouvernements- und Kreis-
„ adelsmarschällen aber ist die Besorgung auf-
„ zutragen, daß diese Gelder richtig und zur
„ bestimmten Zeit den Gouvernementscammern

„ ohne Rückstand eingeliefert werden, von denen
„ nachher die weitere Verwendung und Auszah-
„ lung derselben nach Anweisung und Verfü-
„ gung des Generalschatzmeisters besorgt werden
„ wird. Zweytens: Auf eben die Art fällt auch
„ in den Städten, wo jetzt schon Stadtpoli-
„ ceyen bestehen, die Unterhaltung derselben
„ den Städten des nehmlichen Gouvernements
„ zu, wobey es den Stadtmagistraten und Du-
„ men übertragen wird, unter Aufsicht der Gou-
„ vernementschefs die dazu erforderlichen Sum-
„ men nach Maaßgabe des Bestandes der Städte
„ und ihrer Einwohner zu vertheilen; und in
„ Rücksicht der Eintragung dieser Gelder sich
„ eben so zu verhalten, als oben im ersten Punkte
„ für den Adel vorgeschrieben worden; eben dies
„ hat man auch in den andern Gouvernements
„ einzurichten, wo es sich für nöthig ergeben
„ möchte, in den vorzüglichsten Städten eine
„ gleiche Policey zu bestellen. Drittens: Da
„ Wir die Landleute überhaupt von dem Drucke,
„ der mit Unterhaltung der zur Armee gehörigen
„ Packpferde, und mit den Fuhren zur Zubrin-
„ gung des Proviantes, der Fourage und der
„ übrigen Bedürfnisse verknüpft war, befreyt
„ haben, so verordnen Wir, von allen Land-
„ leuten der Cronbehörde, und den Gutsherr-
„ lichen Bauern, außer dem durch den Ukas
„ vom 23sten Junius 1794 festgesetzten Kopf-

„ gelde, noch 26 Kopecken von jedem Kopfmänn-
„ lichen Geschlechtes einzuheben, doch mit Ein-
„ schluß der dreyzehn Kopecken, welche durch
„ den Ukas vom 19ten September 1797 auf-
„ gelegt wurden, und mit Inbegriff der Zu-
„ schußgelder von zwey Copecken auf den Rubel,
„ so viel nämlich davon nach Berechnung auf
„ diese Erhöhung fallen würden; der Termin
„ zur Eintragung dieser Abgabe aber wird der
„ nehmliche seyn, der zur Einhebung des übri-
„ gen Kopfgeldes bestimmt ist. Viertens:
„ Dem gemäß ist auch den Einwohnern der
„ Städte eine Erhöhung ihrer Abgaben aufzu-
„ legen, und namentlich auf die Kaufmann-
„ schaft, von den von ihnen auf ihr Gewissen
„ angegebenen Capitalen, außer dem Einen vom
„ Hundert noch ein Viertel Procent, und auf
„ die Bürger fünfzig Copecken, mit Zulage
„ nämlich der Zuschußgelder von zwey Cope-
„ cken auf den Rubel; und diese erhöhete Auf-
„ lage ist gleichmäßig von allen Kaufleuten und
„ Bürgern einzuheben, welche Abgaben bezah-
„ len, ohne Unterschied der Nationen oder der
„ Religion. Fünftens: In Erwägung, daß
„ während der fünfzehn Jahre seit der letzten
„ Erhöhung der gutsherrlichen Abgaben der
„ Bauern von der Cronbehörde, die Preise der
„ Dinge sich unvergleichbar erhöht, die Ein-
„ wohner die Quellen ihres Gewinnes und im

Allgemeinen

„ Allgemeinen sich durchs ganze Reich die Ein-
„ nahmen sehr vermehrt haben; außerdem zu
„ noch größerem Vortheile der Bauern von der
„ Cronbehörde, vorzüglich an den Orten, wo
„ Ackerbau und Viehzucht den ersten Gegenstand
„ des Gewerbes ausmachen, von Uns die Vor-
„ schrift ertheilt worden, die Ortschaften der
„ Crone nach äußerster Möglichkeit mit hin-
„ länglichen Ländereyen zu versehen, finden Wir
„ für nöthig, eine neue Verfügung in Ansehung
„ der von allen Anwohnern der Crone verschie-
„ dener Benennung zu hebenden Gutssteuer zu
„ treffen, und nach Maaßgabe des Landes, des
„ Ueberflusses an demselben, und der Mittel,
„ welche die Einwohner haben, um durch Ar-
„ beit und Gewerbe zu gewinnen, die Gouver-
„ nements nach vier Classen einzutheilen, und
„ zwar zur ersten: die Gouvernements Räsan,
„ Jaroslaw, Kostroma, Tula, Kaluga, Wladi-
„ mir, Simbirsk, Orel, Kursk, Tambow,
„ Woronesh, Wätka, Nishegorod, Kasan und
„ Saratow; zur zweyten: Moskwa, Twer,
„ Smolensk, Astrachan; zur dritten: St. Pe-
„ tersburg, Pskow, Wolodga, Orenburg,
„ Minsk, Livland, Ehstland, Slobodische
„ Ukraine, Neurenßen, Kiew, Podolien, Klein-
„ reußen, Lithauen, Volhynien, Curland und
„ den Theil des Weißreußischen Gouvernements,
„ der ehemals das Gouvernement von Mohilew

„ ausmachte; zur vierten: die Gouvernements
„ Wüborg, Perm, Archangel, Tobolsk, Ir-
„ kuzk, Nowogorod, und den Theil von Weiß-
„ reußen, der vormals das Gouvernement Po-
„ lozk ausmachte, zu rechnen; und die jetzt zu
„ bezahlende Steuer auf jeden Kopf männli-
„ chen Geschlechts in den Gouvernements der
„ ersten Classe um zwey Rubel, in denen der
„ zweyten um einen Rubel und fünfzig Kope-
„ cken, in denen der dritten um einen Rubel,
„ und in denen der vierten Classe um fünfzig
„ Kopecken zu erhöhen, überdies auch noch von
„ dieser Vermehrung die festgesetzten Auflage-
„ gelder von zwey Kopecken auf den Rubel ein-
„ zuheben: und dem gemäß, wo die Einkünfte
„ der Crone von den Dörfern ihrer Behörde
„ nicht in Geldsteuern von jedem Kopfe, son-
„ dern nach Haaken oder Starosteyen berechnet
„ werden, die Quarten, oder die Steuern an-
„ derer Art, außer dem bis jetzt zur Croncasse
„ Erhobenen um den fünften Theil zu vermeh-
„ ren: Sechstens: das Stempelpapier künftig
„ bis auf folgende Preise zu erhöhen: die Bogen
„ von zwanzig Kopecken auf dreyßig, die von
„ vierzig auf sechszig, die von vier Rubel auf
„ acht Rubel, die von zehn Rubel auf zwanzig
„ Rubel, die von zwanzig Rubel auf fünfzig
„ Rubel; und von denen, die zu Päßen aus-
„ gegeben werden, jeden einzelnen auf ein Jahr

„ gegebenen Paß bey dem nehmlichen Preise zu
„ lassen, den auf zwey Jahre von drey Rubel
„ auf fünf Rubel; den auf drey Jahre von fünf
„ Rubel auf zehn Rubel zu setzen. Außer diesem
„ setzen Wir noch fest: 1stens: die Wechsel auf
„ ausdrücklich dazu anzufertigendem Stempel-
„ papier zu schreiben, von dem die Blattform
„ durch Ukasen Unsers Senates allgemein be-
„ kannt zu machen ist; indem Wir verordnen,
„ für jedes Blatt von zehn bis tausend Rubel
„ einen Rubel; von mehr als tausend bis zu
„ fünftausend drey Rubel, und von mehr als
„ fünftausend bis zu zehntausend, fünf Rubel;
„ von mehr als zehntausend bis zu zwanzigtau-
„ send, zwölf Rubel; von mehr als zwanzig-
„ tausend bis zu fünfzigtausend zwanzig Rubel;
„ von mehr als fünfzigtausend bis zu fünf und
„ siebenzigtausend, dreyßig Rubel; von mehr
„ als fünf und siebenzigtausend bis zu hundert-
„ tausend Rubel, fünf und vierzig Rubel zu
„ nehmen. 2tens: Schifferdeclarationen, Päße
„ für abgehende Schiffe und Galliotten, At-
„ testate auf zugeführte Waaren, um sie nach
„ auswärtigen Landen zu senden, Ukasen, daß
„ den Handelsleuten die vom öffentlichen Ver-
„ kaufe ihrer nicht angegebenen Waaren nach-
„ gebliebenen Gelder ausgegeben werden sollen,
„ die von dem Schifsbaumeister der Stadt-
„ werft jährlich für die Festigkeit der Schiffe

„ zu ertheilenden Zeugnisse und alle Zollacten,
„ ferner Vollmachten, Testamente, Geldrech-
„ nungen, Contracte und Verträge, und mit
„ einem Worte alle Acten, welche bey einer
„ Gerichts- oder Regierungsstelle könnten vor-
„ gezeigt werden müssen, sind nicht anders als
„ auf Stempelpapier zu schreiben; denn ohne
„ dies werden sie von keiner Gerichtsstelle oder
„ Obrigkeit angenommen, noch wird in Folge
„ derselben gerichtlich verfahren werden. 3tens:
„ Für die in dieser zweyten Abtheilung erwähn-
„ ten Acten und Documente, welche nach aus-
„ wärtigen Landen verschickt werden, soll zur
„ Erleichterung des Postgeldes ein besonderes
„ dünnes Papier angefertigt werden, von wel-
„ chem der Preis eines jeden Bogens auf fünfzig
„ Kopecken gesetzt werden wird, zu den übrigen
„ aber können die gewöhnlichen auf dreyßig
„ Kopecken angesetzten Stempelbogen gebraucht
„ werden. 4tens: So oft in den Zöllen ein
„ Papier untersiegelt werden muß, so ist dafür
„ auch die festgesetzte Siegelabgabe einzuheben.
„ 5tens: Die Wirksamkeit dieses Ukases nimmt
„ in Ansehung des Stempelpapiers andrer Orten
„ vom ersten May, und im Gouvernement
„ Irkuzk vom 1sten Julius des eintretenden
„ Jahres 1798 ihren Anfang. Durch diese
„ Mittel hoffen Wir, mit der Hülfe Gottes
„ und im Vertrauen auf die Treue und den

„ Eifer Unsrer Unterthanen, nicht nur jeden
„ Mangel zu decken, sondern mit Erhebung
„ Unsrer Finanzen auf eine der Größe des
„ Reichs angemessene Stufe, alles das zu er-
„ weitern, was den gesellschaftlichen Vortheil
„ befördern kann; und um bey dieser Gelegen-
„ heit Unsern Unterthanen einen neuen Beweis
„ Unsrer Landesväterlichen Gnade zu geben, so
„ verordnen Wir, daß alle Rückstände, welche
„ auf Bürger, Bauern der Cronbehörde und
„ Gutsherrliche Bauern in Ansehung der Kopf-
„ steuer und auf die Bauern der Cronbehörde
„ auch in den Gutsherrlichen Abgaben haften,
„ und die bis zum 1sten Januar des laufenden
„ Jahres 1797 mehr als sieben Millionen Rubel
„ betragen, niedergeschlagen, und dieselben nicht
„ zur Kasse beygetrieben werden; bey dieser
„ Erlassung aber schärfen Wir auf das nach-
„ drücklichste ein, daß von jetzt an jeder sich
„ beeifre, die ihm auferlegten Abgaben gehöri-
„ gen Ortes richtig und ohne Rückstand zum
„ festgesetzten Termine zu bezahlen und abzu-
„ tragen, und daß die Obrigkeiten unverbrüch-
„ lich darauf achten, daß alle Steuern von
„ der durch die jedesmalige Revision bestimm-
„ ten vollen Zahl von Leuten zu Unsrer Casse
„ eingehen, worinn die Gerichtsstellen und Per-
„ sonen, welchen diese Besorgung auferlegt ist,
„ einer strengen Rechenschaft, und für Saum-

„ seligkeit oder Verabsäumung der strengsten „ Untersuchung ausgesetzt seyn werden." Der dirigirende Senat hat befohlen: Zur Beobachtung und schuldigen Erfüllung dieser Seiner Kaiserlichen Majestät allerhöchsten Verordnung sie durch öffentliche Ukasen allgemein kund zu thun. Welches hierdurch publicirt wird.

Das Original ist von dem dirigirenden Senate unterschrieben.

(L. S.)

Gedruckt zu St. Petersburg, beym Senate am 27sten December 1797.

Ende.

Inhalt
der
zweyten Abtheilung des dritten Theils.

Sechzehntes Heft.

Seite

Feldzüge gegen die Franzosen. II. in der Schweiz. 3
Große Plane Rußlands. — Seine vier Armeen. — Marsch der zweyten. — Ihre Anführer. — Rimsky-Korsakow. — Besondere Beweagründe Pauls. — Die Russen betreten die Schweiz. — Helvetier Unsrer Zeit. — Frankreich in Gefahr. — Die Russen und Franzosen gegen einander über. — Schlacht von Zürich. — Außerordentliche Tapferkeit der Russen. — Ihre Niederlage. — Suwarows Zug über die Alpen. — Umstände dieses Marsches. — Er schlägt Lecourbe, und befiehlt den Russen Halt zu machen. — Sein Rückzug. — Sonderbarkeit seines Betragens. — Sein Kummer. — Russische Kriegsgefangene. — Katastrophe in Holland. — Unwillen Pauls I. — Sein schwankendes Benehmen. — Zurückberufung und Tod Suwarows. — Parallele. — Pauls Triumph. — Brittische Treue. — Verletzter Vertrag.

Siebzehntes Heft.

Historische Anekdoten. 149
Die Läuse, die Damen, und Peter der Große. — Französische Gesandten in Petersburg. — Schändliche Speculationen. — Ribas, Nassau und Paul. — Der General Melissino. — Collet, Nicolai und Paul. — Paul und Duval. — Frau von Diwow. — Die Newa und das Eis. — Die Iswoschtschiki. — Die Birke. — Das Brustbild

Seite

Catharinens II. — Catharina und die kleinen Kinder. — Die chemischen Kenntnisse Catharinens retten einigen unschuldigen Matrosen das Leben. — Charakterischer Zug. — Maasregeln gegen die Buchhändler.

Beylagen. 227

I. Befreyung des priesterlichen Standes von den Leibesstrafen. — II. Seiner Kaiserlichen Majestät Titel. — III. Befehl, daß unangestellte Geistliche, und deren Kinder, zu Kriegsdiensten genommen werden sollen. — IV. Verordnung, den Zoll künftig in auswärtiger Silbermünze einzuheben. — V. Befehl zur Anfertigung eines genealogischen Wappenbuchs des Russischen Adels. — VI. Verordnung in den Ukasen-Sammlungen des Jahres 1762 einige Blätter zu vernichten. — VII. Bestrafung des Aufwieglers, Sekondlieutenants Fedoseiew. — VIII. Anordnung einer Büchercensur. — IX. Legitimation des Fähndrichs und Fräuleins Suchotin. — X. Ausdehnung der Leibesstrafen auf Criminalverbrecher aus den bisher davon befreyten Ständen. — XI. Befehl des dirigirenden Senates, zur Bekanntmachung der Thronfolge-Akte. — XII. Allerhöchstes Manifest, die Bauern des Sonntags durchaus nicht zur Arbeit zu zwingen. — XIII. Stiftung für die Kaiserliche Familie. — XIV. Befehl, die ausgeschlossenen Kaufleute zu Rekruten abzugeben. — XV. Befehl und Plan zur Errichtung einer Schule für die Bauart von geschlagener Erde. — XVI. Manifest wegen einer Gold- und Kupfermünze von höherer Probe und neuem Gepräge. — XVII. Nähere Darstellung der Pflichten des Allreußischen Ritterbundes. — XVIII. Ukas Seiner Kaiserlichen Majestät, des Selbstherrschers aller Reußen, in Betreff der Finanzen.